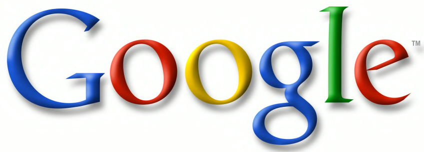
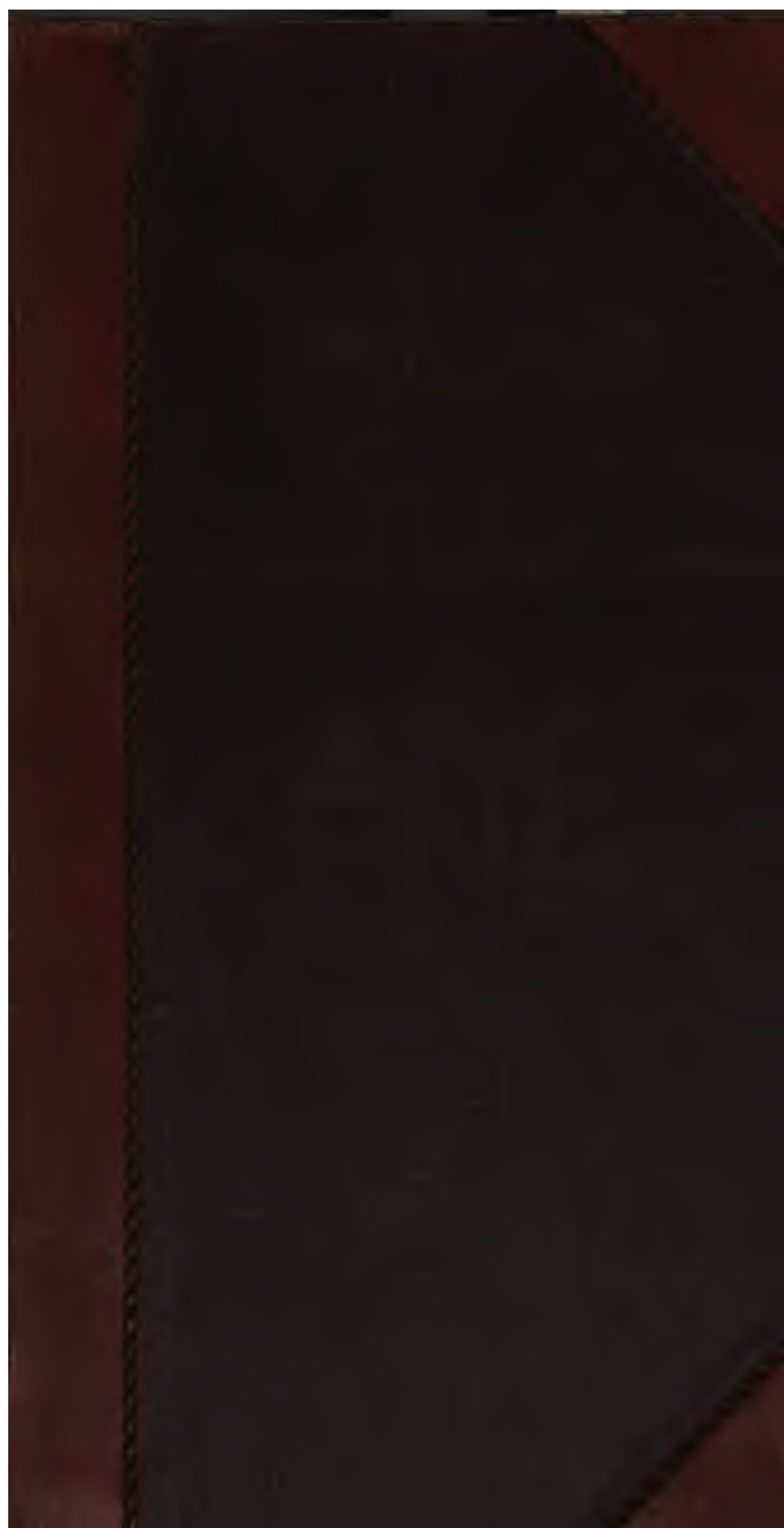










AUG. HERM. NIEMEYER.

geb. d. 1 Septbr. 1754 gest. d. 7 Juli 1828.

Halle in der Buchhandlung des Waisenhauses

August Hermann Niemeyer.

Zur Erinnerung
an
Dessen Leben und Wirken.

Herausgegeben
von
A. Jacobs
und
nach Dessen Tode vollendet
von
J. G. Gruber.

Mit dem Bildniß des Verewigten.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1831.


BIBLIOTHECA BODLEIANA



Vorrede.

Die Herausgabe dieser Epicedien hatte sich bereits durch die langwierige, schmerzliche Krankheit meines sehr geliebten Freundes, des Professors und Directors der Franckeschen Stiftungen Dr. August Jacobs, sehr verzögert, wurde aber durch den am 21sten December 1829 erfolgten Tod dieses trefflichen Lehrers und Menschen ganz unterbrochen. Als ich endlich zur Herausgabe mich entschlossen, stieß ich auf mehr Schwierigkeiten, als ich erwartet hatte. Mein verewigter Freund hatte weit mehr geliefert, als eine bloße Rede, und seine Denkschrift mit ergänzenden Anmerkungen zu begleiten beabsichtigt. Von diesen waren nur wenige, bis dahin, wo die Uebersicht von Niemeyer's Reisen abbricht, gedruckt, zu den übrigen aber nichts vorhanden, als ein Blatt, worauf bloß mit einzelnen Worten angegeben war, zu welcher Seite noch An-

merkungen folgen sollten. Zu Seite 59 aber fand sich eine Erklärung des verewigten Verfassers über seine, aus einer Rede entstandene, Denkschrift, welche hier mitzutheilen nothwendig ist.

„Eine Anmerkung ist der Verfasser gezwungen gegen sich selbst zu richten. Er verspricht eine Rede zu liefern und giebt ein Werk, das seiner Form und seinem Umfange nach eher alles Andre seyn könnte, als eine Rede. Zwar ist er sich wohl bewußt, daß er wahrscheinlich die Geduld seiner Zuhörer auch erschöpfte, als er mündlich sprach, denn sein Vortrag dauerte volle anderthalb Stunden; doch ein solches Mißverhältniß, als gegenwärtig zwischen der Schrift und dem Maße einer anhörbaren Rede, fand keinesweges statt. Weil aus dem Hergang der Sache vielleicht eine Entschuldigung ihm erwächst, sieht er sich genöthigt denselben kurz anzugeben.

„Sowohl durch seine Stellung, wie durch die fromme Sitte der Vorfahren, ganz besonders aber durch die unmittelbare Mahnung des edlen Verstorbenen sah er sich unwiderruflich gedrungen, der schwersten Aufgabe, welche bis dahin ihm geworden war, sich zu unterziehn; — er sollte das Todtenopfer demjenigen stiften, den er wie seinen leiblichen Vater geliebt und mit dem er in so all-

seitig vertrautem Umgang gestanden hatte, daß jeder Gedanke, jedes Gefühl, jede Veranlassung zur Thätigkeit das Andenken des Abgeschiedenen nur immer schmerzlicher in ihm hervorrief. — Der Kampf seiner Seele wurde peinlicher, da die allgemeine Stimmung verlangte, daß die zu haltende Gedächtnißrede dem Todten ein öffentliches Denkmal werde, und er diesem Verlangen füglich etwas entgegen zu setzen nicht vermochte. In dieser Lage und bey einem gänzlichen Mißtrauen in seine Kraft für dieses Unternehmen setzte er seine Hoffnung, ein dem Gegenstande würdiges Werk erscheinen zu lassen, in die Güte andrer Verehrer des Seligen, welche mit ihren gelungenern Huldigungen das Denkmal auszuschmücken erlauben würden. Diese Hoffnung ist nicht fehlgeschlagen, und ich darf im Namen des Publikums aufrichtigen und lebhaften Dank der freundlichen Bereitwilligkeit abstatten, mit welcher man meinem Wunsch entgegen kam. Ihr verdankt man die Beyträge, welche die Zierde dieses Werkes sind. — Doch die eigene Arbeit durfte nicht zurückbleiben; der zur Gedächtnißfeyer anberaumte Tag kam heran, und — die Rede selbst war noch nicht ausgearbeitet. Nun habe ich freylich nie die treffliche Kunst besessen, einen mündlichen Vortrag streng dem

Gedächtniß einzuprägen, und bin deshalb häufig nicht ohne große Beklemmung zum Reden aufgetreten; — unter welchen Gefühlen aber und in welcher Stimmung ich an jenem Tage gesprochen, davon kann ich noch heute mir keine Rechenschaft geben. Ich glaube einen theilweis ängstlichen, theilweis schönen Traum zu träumen, wenn ich mein Gedächtniß anstrenge, mir die ganze Lage noch einmal zu vergegenwärtigen. Indeß glaube ich, daß ich eben jener Stimmung, die mich überwältigte, die gütige Theilnahme der Zuhörer verdanke, welche, wie damals, so jetzt noch, mich mit seltner Rührung erfüllt und für ewig eine meiner kostbarsten Erinnerungen seyn wird. — Was ich sprach, wurde Eigenthum des Publikums und sollte es bleiben; keine leichte Aufgabe war es aber, einen unter solchen Umständen gehaltenen Vortrag treu wieder zu geben. Zwar glaube ich nicht, daß etwas Wesentliches davon in der Schrift ausgelassen ist, doch unmöglich wäre es gewesen, durchaus dieselbe Ordnung und Form der Gedanken so wie dieselbe Ausdrucksweise beyzubehalten. Ja bey dem angestrengten Nachsinnen an und über das Geredete, bey dem Zurückrufen der Gefühle, in welchen der Redner sprach, mußten ganz neue Gedankenreihen entstehn, neue Vorstellungen sich

en, neue Ströme von Empfindungen die Brust ärmen. Wenn es nun in der Hauptsache dar- ankam, ein möglichst treues Bild des gefeyer- Todten aufzustellen, wie hätte Alles dieses ückgewiesen werden können, besonders da ja)t eben eine Umarbeitung von bestimmt vorhan- ien, sondern eine Ausarbeitung von schwankend herflatternden Bildern und Ideen bevorstand?) bildete sich der Entschluß, keinen der Züge, lche für die Charakteristik Niemeyer's we- tlich in meinem Geiste erschienen waren, auf- jeben, vielmehr bey der Mittheilung der Ge- chtnißrede das Neuentstandene dem Frühergege- benen zuzugesellen. Doch die Form machte chwierigkeit. — Zuerst gedachte ich das Alte id Neue gesondert zu erhalten und das letzte in nmerkungen beyzufügen; doch bald verschmähte h dieses, und wie ich glaube mit Recht; wenig- ens würde dadurch die Form keineswegs gewon- en, wahrscheinlich aber ein nothwendig gewor- enes Zusammenraffen des Zerstückelten den Leser deutend ermüdet haben. — Dann wollte ich e frühere Form der Rede ganz aufgeben und die Charakteristik in Gestalt einer einfachen Abhand- ung liefern. Doch hatte ich hiezu das Recht? War nicht auch die Form Eigenthum des Publi-



kums geworden und konnte nicht vielleicht diese Form gerade hin und wieder wenigstens den Eindruck erzeugt oder verstärkt haben, über welchen ich mir Glück zu wünschen so viel Ursache gehabt hatte? — So ist es denn gekommen, daß entweder eine Rede, die freylich ihre Normalform überschreitet, oder ein Gemisch von Abhandlung und Rede, oder wohl gar beydes zugleich entstanden seyn kann. Wenn ich nur unter den einmal obwaltenden Umständen in dieser Manier — wie es mir bis jetzt wenigstens vorkommen will — für das Andenken des Verewigten und für die theilnehmende Erinnerung seiner Verehrer am besten gesorgt habe, so wird mir der Name sehr gleichgültig seyn, den man meinem Werke zulegt. Warum wollte aber ein gütiger Beurtheiler es nicht eine Denkrede, ein Memoire, eine Rede zum Lesen nennen dürfen? Als eine solche würde es selbst unter den Mustern des Alterthums, obschon ich gegen den Namen Panegyricus hiermit feyerlichst protestire, auch dem Umfange nach seines Gleichen finden. Sehr glücklich würde es mich indeß machen, wenn Sachkenner äußern sollten, daß in der gegebenen Form theils eine Einheit des Gusses, welche das Ganze in einzelne Fetzen zu zerstückeln nicht erlaubt, theils diejenige

rmonie des Tones statt finde, welche zum Lesen zuladen pflegt. Jedenfalls habe ich aber durch se Anmerkung die Milde der Kritik hervorrufen llen, weil dieselbe gerade dann am leichtesten o schmerzlichsten zu verwunden vermag, wenn innersten und heiligsten Gefühle es am meisten hwerten, einer zwar schönen doch immer kalten rm streng und unbedingt zu huldigen."

Gewiß wird sich Niemand an den Titel sto- n, denn jeder wird zugestehen, daß in diesem enkmal auf Niemeyer auch Jacobs sich bst ein schönes Denkmal errichtet hat. Seine chrift ist zu einer durchaus treffenden Charakte- tik geworden, die bey allem, was eine Lobrede teressant macht, sich nirgend von der strengsten Wahrheit entfernt. Was sein Geist so treu als arf beobachtet hatte, das sprach er nur aus mit ler der Wärme des Gefühls, welche der Gegen- and in ihm erregen mußte.

Je größer nun aber die Vorzüge sind, welche ese Denkschrift auszeichnen, desto schwieriger war , die Vervollständigung zu bewirken, da es auf e Weise, wie es von Jacobs beabsichtigt war, cht geschehen konnte. Dazu mangelten mir die Materialien fast gänzlich, und selbst die Söhne Niemeyer's wußten mir nicht anzugeben, was

Jacobs, seinen Andeutungen gemäß, noch hatte liefern wollen. Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als die beabsichtigten Anmerkungen ganz aufzugeben, und nur auf das bedacht zu seyn, was man hauptsächlich vermissen würde, auf Ergänzung des Biographischen nämlich. Hierauf habe ich mich beschränkt, hatte aber auch in dieser Beschränkung noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Uebersicht von Niemeyer's Reisen war bis zu Seite 369 abgedruckt, die Handschrift von Jacobs brach mitten in der Periode ab, wie man auf Seite 372 findet; von Seite 293—303 waren einzelne Anmerkungen gegeben. Diese Blätter mußten nun umgedruckt werden, ich aber mußte mich beschränken, auf dem Raume derselben die allgemeinen Biographischen Notizen zusammen zu drängen, damit nicht noch fünf Bogen umgedruckt werden müßten. Hierdurch entging mir der Vortheil eine ganz zusammenhängende Darstellung zu geben; dadurch aber, daß ich auch Wiederholungen dessen, was Jacobs von dem Biographischen in seine Denkschrift aufgenommen hatte, vermeiden mußte, entging mir der noch größere Vortheil, diese Darstellung mehr beleben zu können, und eine Biographie des Verewigten zu liefern,

sie meine Verehrung und meine Liebe für ihn
schte. . . .

So habe ich denn gegeben, was ich unter sol
Umständen allein konnte, das fehlende Chro-
gische und von dem Biographischen das, was
er Denkschrift selbst entweder gar nicht ange-
n oder nur so angedeutet war, daß es einer
änzung oder Erläuterung bedurfte. In die-
hoffe ich denn doch mehr Zusammenhang ge-
ht, und es Uebersichtlicher gemacht zu haben,
bey der Zerrissenheit in einzelne Anmerkungen
lich gewesen wäre. Uebrigens ist alles Mitge-
lte durchaus aktenmäßig, und ich zweifle nicht,
selbst Niemeyer's vertrautere Freunde
ches ihnen nicht bekannt Gewesene darin fin-
werden; ganz gewiß aber wird es zum Be-
se dienen, daß die von Jacobs gegebene
arakteristik eine vollkommen treue ist. Theils
dies zu beweisen, theils aber auch um noch
ige Belege zu dem zu geben, was Jacobs
Seite 120 über Niemeyer's für die Ge-
äftsführung außerordentliche Darstellungsgabe
agt hat, habe ich kein Bedenken getragen, eini-
seiner Berichte ganz, andere theilweise mitzu-
ilen, und ich bin überzeugt, daß Keiner sie
ne mehrfaches Interesse lesen wird.

Was den bibliographischen Theil betrifft, so ist dieser ursprünglich von Niemeyer selbst entworfen, von einem Freunde desselben vervollständigt, und von mir revidirt worden.

Halle, den 6. Junius 1831.

Gruber.

Franckens Stiftungen

am

Begräbnißtage ihres zweyten Gründers

den 9. Julius 1828

von

Friedrich Hesekiel.

Elegie.

Sage, was trauerst du, Haus, von frommer Liebe gegründet?
Sprich, was erzählt vom Altan uns deiner Kinder Gesang?"
Ach, der Vater entfloh, der liebende, heilig geliebte,
Auf, zu dem Lande des Lichts, dem er im Lichte gelebt.
Darum steh' ich so traurend und meiner Kinder Gesänge
Schallen so klagend dahin über die weinende Stadt!
Ach, nun wird er nicht mehr, der Herrliche, über mir walten,
Ach, nun tönet nicht mehr in mir sein heiliges Wort.
Niemand giebt mir ihn wieder, den zweyten Stifter und Gründer;
August Hermann entfloh zweymal der traurenden Welt!
Ach, wer hat so herrlich das Licht und die Wärme verbunden,
So im Leben versöhnt, was sich im Streben getrennt?

Wer war Deutschlands Lehrer wie er mit Ernst und mit Milde?
Liebte sein Vaterland treu, wirkend und duldend, wie er?
Wer war der Armen Freund, der Bürger Erster und Bester,
Hatte des Königs Herz würdiger jemals als er?
Wer hat lieblicher wohl die heilige Harfe gerühret?
Und mit des Herzens Akkord Gattin und Kinder beglückt?
Ach, den Pilgerstab hat er nun auch gesenkt an den Gräbern
Und sie ziehen heraus still und umflort zu der Gruft;
Wo der Edelsten Hülle nun ruht, die Halle gekannt hat,
Die auf den Herrn geharrt und die gerufen der Herr.
Aber über der Gruft, da öffnet sich strahlend der Himmel;
Sieh' und an Franckens Hand steht er mit heiterem Blick;
Vater Knapp an der andern mit selig lächelndem Auge:
Und die Tausende stehn, die sie erzogen, umher.
Und es tönen die Harfen, es hallen lauter die Chöre:
Heilig, heilig ist Gott, welcher sie gab und sie nahm!

Rede
am Sarge
des sel. Canzler Niemeyer

gesprochen

von

D. Carl Ludwig Traugott Tiemann

den 9. Julius 1828.

Versammelt an dem Sarge eines Seligvollendeten, welcher zu hoher Verehrung und Liebe uns Alle, und zu noch besonderer Dankbarkeit, o! wie Viele unter uns verpflichtet hat, fühlen wir das gleiche Bedürfniß heiliger Tröstung, welche den tiefen Schmerz mildere, der uns niederbeugt, damit wir gefaßteren Muthes zu den Pflichten unseres Lebens zurückkehren mögen.

Darum wollen Sie, verehrte Anwesende, gern mit mir das Gemüth der beruhigenden Rückerinnerung öffnen,

wie die Gnade des Herrn an unserem Vollendeten so groß gewesen,

einer Erinnerung die uns aus seinem, von der frühesten Zeit bis zu den letzten Tagen, den höchsten und edelsten menschlichen Bestrebungen geweihten, in unermüdlich rastloser, hochgesegneter Thätigkeit zugebrachten, mit unvergänglichen Verdiensten gekrönten Leben voll frommer Liebe und Güte — mitten in unserer Trauer uns herrlich entgegen kommt.

Wir beweinen den Verlust eines Unvergeßlichen, der als Mensch, als Christ, als Gelehrter, als Diener des Staates in der Verwaltung der ausgezeichnetesten Aemter, und als Gatte, als Vater, als Freund, auf einer Stufe der Vollendung stand, welche nur Wenige erringen.

Was in jeglicher dieser Beziehungen er gewesen, wie viel des Guten, von dem allgemein erkannten hohen Standpuncte seiner Vortrefflichkeit aus, er gestiftet und vollbracht und verbreitet hat, nahe um sich, und in eine nicht zu berechnende Ferne hin, wie viel des Segens über diese ihm zugeerbten Stiftungen August Hermann Franckens, die mit der ganzen, vollen Liebe und Treue, mit der steten, lebendigen, warmen Fürsorge eines väterlichen Herzens Er umfaßte, deren Retter in den gefahrvollsten Zeitläuften, deren zweyter Begründer Er geworden, — wie viel des Segens über unsere Stadt und ihre Universität, über das gesammte Vaterland, über den ganzen Lehrstand in Kirchen und Schulen, über die Kirche Jesu Christi in allen deutschen Landen und über diese weit hinaus, — mit seinem in Liebe thätigen Glauben voll Licht, voll Tugend und Kraft, mit seiner Erkenntniß voll Klarheit, mit seiner Frömmigkeit voll Geist und Leben, mit seinem Wort voll

ıhrheit und Anmuth, mit seiner ausgedehnten,
:t umfassenden, vielseitigen, und doch in sich genau
ammenhangenden, überall das Edelste und Beste
:rebenden Wirksamkeit voll Weisheit — und dies
einer Reihe von Jahren, welche zu den längsten
ıört, die dem menschlichen Wirken zu Theil wer=
ı — wie vermöchte ich, das alles hier auszuspre=
n? Es wird an vielen anderen Stätten und auf
lfache andere Weise volle, würdige Darstellung
den.

Diesen unvergeßlichen Mann von der seltensten
ortrefflichkeit in jedem Sinne, von der reichsten,
s ganze Leben hindurch fortgesetzten Wohlthätigkeit
s Schaffens und Wirkens betrauern wir.

Wer stände wohl in diesem Kreise, der den
erewigten nicht lange, lange noch vermissen sollte,
er gehörte ihm auch aus der Ferne an, den sein
od nicht erschüttern wird, wer hat ihn gekannt, der
cht tief beklagte, daß er nicht mehr da ist?

O! lassen Sie uns recht innig trauern in diesem
rechten Schmerz, lassen Sie es uns im Innersten
:r Seele fühlen, was er war, und was er uns war,
ıd nicht bergen, wie mancher unter uns nie wieder=
ıdet, was er in ihm verlor. Aber lassen Sie uns
ıch nicht übersehen, wie doch eben aus diesem

schmerzlichen Gefühl die reinste und dauerhafteste Tröstung hervorgehen muß, wenn wir nicht bloß an uns, die wir nun ihn entbehren, sondern auch an Ihn denken, und an die herrliche Vollendung, in welcher der Herr Ihm verliehen hat, zu der höheren, seligen hinüber zu gehen.

Denn so in das Leben dieses Vollendeten wie in einen Spiegel menschlichen Werthes und menschlichen Verdienstes zu blicken, so am Sarge des Verehrten und Geliebten zu stehen, von welchem wir sagen dürfen, er hinterlasse keinen, dessen Hochachtung und liebevolles Andenken er nicht verdiene mit in sein Grab zu nehmen — das ist doch gewiß ein so erhebendes Gefühl, daß immer mehr gemildert werden muß unsere Trauer, je mehr wir demselben uns hingeben.

Und so wie Er, in der Fülle des Guten zu scheiden, womit menschliche Kraft und menschliches Wirken die Welt segnen kann, so nach vollbrachter Aufgabe des Lebens vor dem Throne des gnädigen Richters zu erscheinen, der die frommen und getreuen Knechte zu seiner Freude ruft — das ist ja ein Tod, bey dessen Anblick dem gläubigen Christen der heilige Trost das Herz erhebt:

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

indem sie Ihm nachfolgen, unserem Seligvollen-, die Werke, die Thaten seines verdiensterfüll-lebens, bleiben sie doch zugleich uns zurück, blei-uns als das köstlichste Vermächtniß, an welchem edelstes Eigenthum, was er unter uns dauernd en konnte, sein Geist und Sinn bleibend sich stellt und ausgeprägt hat. Wir genießen die te seiner Arbeit. Unsere Nachkommen werden genießen. Noch späte Geschlechter werden der- sich erfreuen und der Name Niemeyer wird Jahrhunderten noch in verdientem Ruhme und Segen lieblich ertönen unter den Menschen.

Dazu werden wir beytragen, wenn wir wür-ich das theure Erbtheil bewahren. Sein Geist Sinn, seine Weisheit und Liebe, sein unermüd-es Schaffen und Wirken des Heilsamen, des Wohl-igen, des Nützlichen lebt und wirkt dann an uns mit seinem Segen, und wirkt in, und durch uns end fort. Dann bewähren wir an uns, in echter nkbarkeit gegen ihn und gegen Gott, der ihn uns

gab, den Inhalt jenes heiligen Wortes — einer schönen Inschrift für unseres Vollendeten Grabmal —

das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen, und ihre Gebeine grünen immer da sie liegen.

So lassen Sie uns, verehrte Freunde, den Sarg unseres Verklärten zu einem Altar machen, welchen wir mit dem heiligen Gelübde umringen, seinen Geist und seine Liebe unter uns festzuhalten, seine Verdienste mit lebendiger, fruchtbarer, nie verschwindender Erinnerung, und soweit wir vermögen, durch Nachahmung zu bewahren, dadurch am Besten den Theuren, Unvergeßlichen zu ehren, den so gern wir ehren möchten, und Gott zu preisen,

dessen Gnade so reich und mächtig an ihm gewesen ist.

O! du, von dem alles kam, was er war, und aller Segen, den er gewirkt hat auf der Erde, viel hast du ihm gegeben, und uns viel durch ihn, den von dir Hochbegabten. Gnadenvoll und herrlich hast du ihn geleitet von Jugend auf, tausendfältiges Gelingen seiner Arbeit ihm geschenkt, ihn schauen lassen schon hienieden eine reiche Erndte von seinen Saaten.

Gnädig hast du ihn vollendet. Ein Greis an Jahren, blieb er jugendlich an Kraft und Thätigkeit.

st ihn ausgenommen von dem häufigen Loose
hinfälligen Natur, daß nach langer Arbeit die
hinter den Willen zurück sinkt, und der Greis
bst überlebt. Wodurch er uns Allen ein Mu=
as Ihm Freude war und täglicher Genuß, die=
ablässig rege Schaffen in Beruf und Pflicht,
Entbehrung ihn am meisten bekümmert haben
, dieses Helfen und Wohlthun nach allen Sei=
dieses Nützlichwerden mit dem empfangenen
e — deine Güte und Gnade hat es ihm erhal=
s ans Ende! Großes, Großes thatest du an
ebenslang, und dann ließest du deinen
ter in Friede fahren.

O! Ehre sey dir, und Preis und Anbetung für
ine Barmherzigkeit, die du an unserm Vollen=
gethan!

Erhalte unter uns und in der Welt und in der
deines Sohnes den reichen Segen, den du auf
ben und Wirken legtest. Tröste seine Angehö=
und gieb ihren betrübten Seelen Freude in dem
ßtseyn, ihn gehabt, ihm so nahe angehört zu
, ihn fortwährend zu erblicken in den bleibenden
ngen seines Verdienstes, Freude in der Bewah=
eines solchen Andenkens, Freude und Trost in
offnung der Wiedervereinigung mit ihm. Dort=

hin, zu dem Leben im höheren Licht, im seligen Lohn, wo unser Vollendeter nun vor dir wandelt, fördere, o! Herr, durch die Kraft seines Beyspiels auch unsern Lauf, daß, ob auch Wenige nur die Zahl und Höhe der menschlichen Verdienste, wozu du ihn ausgerüstet, erreichen, doch wir Alle einst mit dem Bewußtseyn scheiden mögen, treue Haushalter gewesen zu seyn, mit dem, was deine Weisheit uns verlieh, und gethan zu haben, was durch deine Gnade wir vermochten in dem, was uns befohlen war. —

Du aber Theurer, zum Herrn, zum gnädigen Vergelter, Gerufener, der du ein Segen gewesen uns Allen, und Freund, Vater, Wohlthäter, o! wie Vielen! nimm für alles Gute, was wir dir verdanken, und wodurch du uns immer nahe zu bleiben wünschtest, das gemeinschaftliche Versprechen, daß wir innig und treu bewahren wollen dein Angedenken, bis das herrliche Daseyn, zu welchem du uns vorangegangen bist, uns wieder mit dir vereinigen wird.

Zieh' hin in Frieden, Himmelsruh'
Ström' dir vom Throne Gottes zu.
Dort möge uns dein Wiedersehn
Einst ewig unser Glück erhöhn.

Rede
am Grabe
des
weil. Hochwürdigen Herrn
August Hermann Niemeyer
am 9. Julius 1828
von
D. Benjamin Adolph Marks.

Hochverehrte Trauerversammlung.

ſt wohl ſelten in dieſer Stadt ein Mann geſtor= deſſen Tod die Gemüther ſo allgemein und ſo :wegt hätte, der ſo viel beweinet wäre, als der ndete, deſſen erblichene Hülle dieſer Sarg ein= ıt. Wer lebt in dieſer Stadt, möchte man fra= der nicht um ihn trauerte? — Was kann ich von ihm ſagen, das nicht in jedes Anweſenden ıßtſeyn lebendiger wäre, als ich es auszuſpre= vermag, das nicht in eines Jeden Gefühl einen rn Zeugen hätte, als ein Wort von mir es ſeyn ? Ja, was ſind überhaupt alle Worte gegen was dieſer Sarg uns ſagt? — Wie viel lie= ıöchte ich ſchweigen und ſtill trauern, als reden; wie ſo Vielen unter uns iſt auch mir ſo viel mit hingeſchiedenen abgeſtorben! — Was werde ich können in dieſem kurzen Augenblick von einem ne, der in einem ſo langen, ſo thatenvollen Leben Welt ſo viel war? — Doch, um die Stim= ı auszudrücken, in welcher wir uns hier befinden, :f es der Worte nicht viel.

Wie verschieden wir Alle, die wir hier versammelt sind, auch denken und empfinden mögen: Ein Gefühl theilen wir jetzt Alle, das Gefühl des Verlustes, welchen der Tod dieses Mannes verursacht. Denn das Vaterland hat in ihm einen seiner verdienstvollsten Bürger, der König einen seiner besondern Huld gewürdigten und ihrer so würdigen Diener, diese Stadt einen Mitbürger, der ihrem Namen weit umher Ehre gebracht, diese hohe Schule eine ihrer ehrwürdigsten Zierden; die Stiftungen, durch welche der Name Franckens unter uns verewigt ist, haben in ihm einen ihrer sorgsamsten Pfleger, die verwaiseten Kinder einen zweyten Vater, so viele Hülfsbedürftige einen Wohlthäter, seine Amtsgenossen den theilnehmendsten Mitarbeiter, seine Freunde — wer zählet sie? — einen so treuen, so zuverlässigen Freund, die Seinigen, die durch die Bande des Bluts mit ihm verbunden waren, — wer spricht es aus, was sie in ihm verloren haben? — Aber wie? Wäre denn das Alles verloren, — verloren, was er uns Allen und Tausenden mit uns gewesen? — Nein! Gelobt sey Gott! der ihn so herrlich ausrüstete, der ihn krönte mit Gnade und Barmherzigkeit, der uns durch ihn so vielfach segnete, was uns durch ihn geschenket war, kann kein Raub der Vergänglichkeit

ıſt ihn ausgenommen von dem häufigen Looſe
r hinfälligen Natur, daß nach langer Arbeit die
hinter den Willen zurück ſinkt, und der Greis
lbſt überlebt. Wodurch er uns Allen ein Mu-
das Ihm Freude war und täglicher Genuß, die-
ıablässig rege Schaffen in Beruf und Pflicht,
Entbehrung ihn am meiſten bekümmert haben
, dieſes Helfen und Wohlthun nach allen Sei-
dieſes Nützlichwerden mit dem empfangenen
e — deine Güte und Gnade hat es ihm erhal-
s ans Ende! Großes, Großes thateſt du an
ebenslang, und dann ließeſt du deinen
ner in Friede fahren.

O! Ehre ſey dir, und Preis und Anbetung für
eine Barmherzigkeit, die du an unſerm Vollen-
gethan!

Erhalte unter uns und in der Welt und in der
deines Sohnes den reichen Segen, den du auf
eben und Wirken legteſt. Tröſte ſeine Angehö-
und gieb ihren betrübten Seelen Freude in dem
ıßtſeyn, ihn gehabt, ihm ſo nahe angehört zu
, ihn fortwährend zu erblicken in den bleibenden
ungen ſeines Verdienſtes, Freude in der Bewah-
eines ſolchen Andenkens, Freude und Troſt in
offnung der Wiedervereinigung mit ihm. Dort-

hin, zu dem Leben im höheren Licht, im seligen Lohn, wo unser Vollendeter nun vor dir wandelt, fördere, o! Herr, durch die Kraft seines Beyspiels auch unsern Lauf, daß, ob auch Wenige nur die Zahl und Höhe der menschlichen Verdienste, wozu du ihn ausgerüstet, erreichen, doch wir Alle einst mit dem Bewußtseyn scheiden mögen, treue Haushalter gewesen zu seyn, mit dem, was deine Weisheit uns verlieh, und gethan zu haben, was durch deine Gnade wir vermochten in dem, was uns befohlen war. —

Du aber Theurer, zum Herrn, zum gnädigen Vergelter, Gerufener, der du ein Segen gewesen uns Allen, und Freund, Vater, Wohlthäter, o! wie Vielen! nimm für alles Gute, was wir dir verdanken, und wodurch du uns immer nahe zu bleiben wünschtest, das gemeinschaftliche Versprechen, daß wir innig und treu bewahren wollen dein Angedenken, bis das herrliche Daseyn, zu welchem du uns vorangegangen bist, uns wieder mit dir vereinigen wird.

Zieh' hin in Frieden, Himmelsruh'
Ström' dir vom Throne Gottes zu.
Dort möge uns dein Wiedersehn
Einst ewig unser Glück erhöhn.

räfte bis in seine spätesten Tage, für das blü-
lter, für den heitern Lebensabend, für die
ungen, die er ihm in der letzten Krankheit
ebevolle Theilnehmung bereitete, für die Gna-
s getrosten Erwartens der Scheidestunde und
nften Auflösung, wie er sie oft erflehet hat-
Dank, Dank dem Vater im Himmel, der
h seinem Rath geleitet und endlich mit Ehren
mmen hat!

nd dieser Dank, wie könnte er sich dem Sinne
llendeten angemessener und dem Herrn selbst
fälliger erweisen, als wenn wir hier, an die-
tte, der es uns so nachdrücklich in Erinnerung
daß Alles, was der sichtbaren Welt angehört,
t, und nur das ewige Früchte trägt, was auf
ist gesäet ist — als, wenn wir hier, erweckt
die Stimme des Herrn, die wir in diesem To-
vernehmen, die ernste Entschließung vor ihm
n, zu wirken, so lange es für uns noch Tag
en seyn wird, für die heiligen und ewigen
unseres Daseyns, die wir durch den Sohn
kennen; fleißig zu seyn zu guten Werken; er-
zu werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die
den Erlöser hervorgebracht sind, zum Preise des
n? —

Wollet Ihr also, Ihr hoffnungsvollen Zöglinge der Anstalten, die der Vollendete so väterlich leitete, — Ihr, einst die Gegenstände seiner zärtlichen Fürsorge, — und wollet Ihr, theure Jünglinge, die Ihr einem großen Theile nach seine Schüler waret auf dieser hohen Schule, wie einst schon meistens Eure Väter, ihm würdig für das, was er Euch war, und Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise für das, was seine Huld durch ihn Euch gewährte, danken: so bewahret seine Lehren und seine Liebe in Euern Herzen, und eignet Euch an, worin er Euch Vorbild war. Er, Euer väterlicher, nun verklärter Freund und Lehrer, kennt auch im Himmel keine größere Freude, als die, wenn Ihr, seine Kinder, in der Wahrheit wandelt.

Wir aber, die Amtsgenossen des Vollendeten an dieser hohen Schule, seine Mitarbeiter, wir wollen uns über seinem Sarge die Hand geben und geloben, in der Eintracht und in der theilnehmenden Gemeinschaft, welche zu fördern und zu bewahren, ihm so sehr am Herzen lag, in dem wichtigen Berufe, der uns eine so große Verantwortlichkeit auflegt, so rastlos, wie er uns dazu ein so nachahmungswürdiges Beyspiel gab, zu arbeiten, bis der Herr uns zur Rechenschaft und Vergeltung ruft. Ein Gleiches wer-

Hochverehrte Trauerversammlung.

ſt wohl ſelten in dieſer Stadt ein Mann geſtor- deſſen Tod die Gemüther ſo allgemein und ſo ewegt hätte, der ſo viel beweinet wäre, als der ndete, deſſen erblichene Hülle dieſer Sarg ein- ʒt. Wer lebt in dieſer Stadt, möchte man fra- der nicht um ihn trauerte? — Was kann ich von ihm ſagen, das nicht in jedes Anweſenden ıßtſeyn lebendiger wäre, als ich es auszuſpre- vermag, das nicht in eines Jeden Gefühl einen rn Zeugen hätte, als ein Wort von mir es ſeyn ? Ja, was ſind überhaupt alle Worte gegen was dieſer Sarg uns ſagt? — Wie viel lie- ıöchte ich ſchweigen und ſtill trauern, als reden; wie ſo Vielen unter uns iſt auch mir ſo viel mit Hingeſchiedenen abgeſtorben! — Was werde ich ı können in dieſem kurzen Augenblick von einem ne, der in einem ſo langen, ſo thatenvollen Leben Welt ſo viel war? — Doch, um die Stim- g auszudrücken, in welcher wir uns hier befinden, rf es der Worte nicht viel.

rer des Verewigten, Ihr Alle stimmt an diesem Sarge in diesem dankbaren Bekenntniß überein. Nun denn, im Namen Aller, die es in ihrem Herzen haben, spreche ich es aus: Wir segnen deine Asche! —

Es empfange denn die Erde, was von ihr genommen ist, was an ihm sterblich war. Es werde geborgen hier unter der Saat von Gott gesäet bis zum Tage der Garben. — Der Geist ist eingegangen zum Hause des Vaters. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Du hast ihn aufgenommen, Ewiger, Gott der Lebendigen, in deine ewigen Wohnungen, daß er sich freue mit unaussprechlicher, ewiger Freude. Du lässest ihn nun schauen, wonach er hienieden sich am innigsten gesehnt hat. Gelobet sey dein heiliger Name!

Vater, du verwundest, aber du heilest. Du hattest den Seinigen viel mit ihm gegeben; viel hast du ihnen genommen. Wir beten in Ehrfurcht deine Schickungen an. Gott des Trostes, wir bitten dich, laß die Quellen deines Trostes reichlich fließen für die Gebeugten. Verherrliche an ihnen die Kraft deiner Zusage, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Herr des Lebens und des Todes, einst — und ach, wie bald, wirst du auch uns zu dir rufen durch den Engel des Todes. Hilf, daß wir trachten nach

en; es wird auch für die Nachwelt ein Segen
— Wohl wird uns fühlbar bleiben der Ver-
essen, was er uns durch seine sichtbare Gegen-
, durch seine so liebenswürdige Persönlichkeit ge-
te; aber, was durch ihn Gutes gestiftet ist,
t ein Vermächtniß, das er für alle Zeiten hinter-
i hat, und in dem er selbst unter uns fortwirkt.
Gedanken, die er ausgesprochen, die Gesinnun-
die er bethätigt, der Geist, in welchem er ge-
elt; kann dies Alles je sterben? — Wenn das,
an ihm sterblich war, längst zu Staub geworden
wird, wenn wir Alle, die wir hier auf den Grä-
vergangener Geschlechter stehen, untergesunken
werden, dann werden die, welche nach uns le-
von den Früchten erndten, die er gesäet hat.
so ausgebreitetes, so vielseitiges, so wohlgeord-
, so von Gott gesegnetes Wirken, das so Vie-
wohlgethan, in so vielen Seelen fruchtbare Kei-
entfaltet, in so vielen Geistern Unvergängliches
eckt, so viele Gemüther im Guten gefördert, das
Gebiet der Wissenschaften so viel geschaffen, —
nach seinem Hauptzweck der Menschenbildung ge-
met war, das so tief eingriff in die innere Welt,
in seinem Fortgange durch den Tod des Werk-
ges, dessen sich der Herr dabey eine Zeitlang be-

Daß ich ihn ewig schaue,
Ihn selbst von Angesicht.

Er trocknet alle Thränen
So tröstend und so mild,
Und mein unendlich Sehnen
Wird nur durch ihn gestillt.

Niemeyer.

Mel. Jesus, meine Zuversicht.

Staub bey Staube wirst du nun
Schlummern in dem stillen Grabe.
Bald — dann werden auch wir ruhn
In dem friedevollen Grabe.
Dieser Welt entflohst du schon,
Kamst zu deiner Werke Lohn.

Heiland, unsre Zuversicht,
Unser Theil ist einst das Leben.
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, uns es geben.
Denn nicht Trübsal und nicht Tod
Trennt von deiner Lieb' o Gott.

Einst, wenn wir wie er zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen,
Wollst du überschwenglich thun
Ueber alles, was wir flehen.
Wenn uns Menschentrost verläßt,
Bleibt uns deine Gnade fest.

Klopstock.

V. U.

Segen.

Chor. Amen.

Gedächtnißpredigt

bey dem

demischen Gottesdienste

am

chsten Sonntage nach Trinitatis

den 13. Julius 1828

gehalten

von

D. Benjamin Adolph Marks.

Diese Predigt, zu deren Ausarbeitung kurze Zeit vergönnt war, ist nur ein Nachklang von dem, was bey ihrem Vortrage gehört worden. So ganz wie sie gehalten ist, ließ sie sich nicht herstellen. Durch Umarbeitung und ausführliche Zusätze wäre sie wesentlich verändert worden. Was ihr beym Halten durch das lebendige Wort gegeben worden, kann der todte Buchstabe nicht wiedergeben. — Zu allgemeinen Betrachtungen war zu wenig Raum. Das sich zur Anschauung darbietende Bild des Verewigten wird sie ersetzen.

---

kräfte bis in seine spätesten Tage, für das blü=
Alter, für den heitern Lebensabend, für die
ungen, die er ihm in der letzten Krankheit
ebevolle Theilnehmung bereitete, für die Gna=
s getrosten Erwartens der Scheidestunde und
nften Auflösung, wie er sie oft erflehet hat=
Dank, Dank dem Vater im Himmel, der
h seinem Rath geleitet und endlich mit Ehren
mmen hat!

nd dieser Dank, wie könnte er sich dem Sinne
llendeten angemessener und dem Herrn selbst
fälliger erweisen, als wenn wir hier, an die=
tte, der es uns so nachdrücklich in Erinnerung
, daß Alles, was der sichtbaren Welt angehört,
, und nur das ewige Früchte trägt, was auf
ist gesäet ist — als, wenn wir hier, erweckt
die Stimme des Herrn, die wir in diesem To=
e vernehmen, die ernste Entschließung vor ihm
n, zu wirken, so lange es für uns noch Tag
en seyn wird, für die heiligen und ewigen
e unseres Daseyns, die wir durch den Sohn
s kennen; fleißig zu seyn zu guten Werken; er=
zu werden mit Früchten der Gerechtigkeit, die
den Erlöser hervorgebracht sind, zum Preise des
n? —

Wollet Ihr also, Ihr hoffnungsvollen Zöglinge der Anstalten, die der Vollendete so väterlich leitete, — Ihr, einst die Gegenstände seiner zärtlichen Fürsorge, — und wollet Ihr, theure Jünglinge, die Ihr einem großen Theile nach seine Schüler waret auf dieser hohen Schule, wie einst schon meistens Eure Väter, ihm würdig für das, was er Euch war, und Gott auf eine ihm wohlgefällige Weise für das, was seine Huld durch ihn Euch gewährte, danken: so bewahret seine Lehren und seine Liebe in Euern Herzen, und eignet Euch an, worin er Euch Vorbild war. Er, Euer väterlicher, nun verklärter Freund und Lehrer, kennt auch im Himmel keine größere Freude, als die, wenn Ihr, seine Kinder, in der Wahrheit wandelt.

Wir aber, die Amtsgenossen des Vollendeten an dieser hohen Schule, seine Mitarbeiter, wir wollen uns über seinem Sarge die Hand geben und geloben, in der Eintracht und in der theilnehmenden Gemeinschaft, welche zu fördern und zu bewahren, ihm so sehr am Herzen lag, in dem wichtigen Berufe, der uns eine so große Verantwortlichkeit auflegt, so rastlos, wie er uns dazu ein so nachahmungswürdiges Beyspiel gab, zu arbeiten, bis der Herr uns zur Rechenschaft und Vergeltung ruft. Ein Gleiches wer-

lle mit uns geloben, die den Beruf der Men=
ldung mit dem Verewigten theilten; ja, wir
die Lehrer an den Kirchen und Schulen dieser
, in deren Herzen er fortlebt durch sein Herz.

Mit Euch, ehrwürdige Männer, Räthe und
: des Königs, Väter dieser Stadt, obrigkeit=
Beamte, Pfleger des Rechtes und Wächter über
entliche Wohlfahrt, die Ihr Eure Achtung und
uf so mannichfaltige und so ehrenvolle Weise —
urch Eure Gegenwart an diesem Orte — ge=
m theuern Hingeschiedenen zu erkennen gegeben,
uch sey der Segen des Herrn zur Erfüllung des
des, zu dem Ihr Euch hier erweckt fühlen wer=
unermüdet den Zweck, den der Vollendete mit
gemein hatte, zu fördern — das Heil des Va=
des.

Und Ihr, hochgeschätzte Mitbürger des Vollen=
, die Ihr hier zugegen seyd, weil Euer Herz
hieher führte, Ihr werdet nicht ohne den Vor=
eimkehren, als Bürger dieser Stadt, die das
enst des theuern Hingeschiedenen so ausgezeich=
hrte, — in seinem Sinne dem Könige und dem
Lande zu dienen.

Wie schön ist es doch, wenn am Grabe eines
hlafenen von Vielen das dankbare Bekenntniß
legt wird: ich segne seine Asche! — Ehrwür=
Männer, theure Jünglinge, die Ihr hier ver=
melt seyd als Freunde, als Schüler, als Vereh=

rer des Verewigten, Ihr Alle stimmt an diesem Sarge in diesem dankbaren Bekenntniß überein. Nun denn, im Namen Aller, die es in ihrem Herzen haben, spreche ich es aus: Wir segnen deine Asche! —

Es empfange denn die Erde, was von ihr genommen ist, was an ihm sterblich war. Es werde geborgen hier unter der Saat von Gott gesäet bis zum Tage der Garben. — Der Geist ist eingegangen zum Hause des Vaters. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Du hast ihn aufgenommen, Ewiger, Gott der Lebendigen, in deine ewigen Wohnungen, daß er sich freue mit unaussprechlicher, ewiger Freude. Du lässest ihn nun schauen, wonach er hienieden sich am innigsten gesehnt hat. Gelobet sey dein heiliger Name!

Vater, du verwundest, aber du heilest. Du hattest den Seinigen viel mit ihm gegeben; viel hast du ihnen genommen. Wir beten in Ehrfurcht deine Schickungen an. Gott des Trostes, wir bitten dich, laß die Quellen deines Trostes reichlich fließen für die Gebeugten. Verherrliche an ihnen die Kraft deiner Zusage, daß denen, die dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Herr des Lebens und des Todes, einst — und ach, wie bald, wirst du auch uns zu dir rufen durch den Engel des Todes. Hilf, daß wir trachten nach

[illegible]

Das Bekenntniß des [illegible] [illegible] durch große Vorzüge [illegible]

der Inhalt unserer Betrachtung, und zwar [illegible] es theils die Richtung, die das Gemüth des [illegible] Bestrebungen im Leben hatte, theils die Erinnerungen, welche das Wirken und Verhalten im Leben leiteten, bezeichnet.

Wie ausgezeichnet durch große innere und äußere Vorzüge, durch solche, die zufällige und solche, die erworbene genannt werden, war das Leben des Vollendeten! Er war ein Gesegneter des Herrn von

Daß ich ihn ewig schaue,
Ihn selbst von Angesicht.

Er trocknet alle Thränen
So tröstend und so mild,
Und mein unendlich Sehnen
Wird nur durch ihn gestillt.

Niemeyer.

Mel. Jesus, meine Zuversicht.

Staub bey Staube wirst du nun
Schlummern in dem stillen Grabe.
Bald — dann werden auch wir ruhn
In dem friedevollen Grabe.
Dieser Welt entflohst du schon,
Kamst zu deiner Werke Lohn.

Heiland, unsre Zuversicht,
Unser Theil ist einst das Leben.
Wenn auch unser Auge bricht,
Wirst du, Mittler, uns es geben.
Denn nicht Trübsal und nicht Tod
Trennt von deiner Lieb' o Gott.

Einst, wenn wir wie er zu ruhn,
Zu den Todten Gottes gehen,
Wollst du überschwenglich thun
Ueber alles, was wir flehen.
Wenn uns Menschentrost verläßt,
Bleibt uns deine Gnade fest.

Klopstock.

V. U.

S e g e n.

Chor. Amen.

Gedächtnißpredigt

bey dem

demischen Gottesdienste

am

chsten Sonntage nach Trinitatis

den 13. Julius 1828

gehalten

von

D. Benjamin Adolph Marks.

Sterblicher erfahren hat, ja bis kurz vor seinem Ende, bis kurz vor dem Tage, wo er abgerufen wurde, um die Krone des ewigen Lebens zu empfangen.

Sehet, m. B., der Mann, dessen Leben durch solche Vorzüge ausgezeichnet war, legte das Bekenntniß ab: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat. Dieses Bekenntniß kam aus der Tiefe seines Herzens, und war ein aufrichtiges Zeugniß von der Richtung seines Gemüths bey seinen Bestrebungen. Zum Herrn und Regierer der Welt, zum Richter der Gedanken und Gesinnungen, zum Vater im Himmel war sein Blick und sein Herz gewendet bey Allem, was er that und was ihm widerfuhr. Er schauete stets nach den ewigen Höhen, woher uns alles Licht, alle Kraft, alle Hülfe, alles Heil kommt, und suchte dort und erwartete von dort dies Alles. So aufmerksam er auf den Rath des Herrn in den Schicksalen seines Lebens war, so sorgsam forschte er nach dem Willen desselben bey seinen Unternehmungen. In dem Lichte, das von oben kommt, betrachtete er alles menschliche Wirken, erkannte er das Ziel seines Strebens, würdigte er seinen Beruf, seine Kräfte, sein Handeln. Es lag ihm am Herzen, dem Herrn zu dienen mit Allem, was ihm anvertrauet war und die heiligen Absichten dessel-

Chor.

Mel. Wie fleucht dahin der Menschen Zeit.

Hier finden wir kein dauernd Glück;
Wir blühn nur einen Augenblick.
Wir fallen gleich den Blumen ab;
Dann nimmt das Grab
Den Leib, den uns der Schöpfer gab.

Die Gemeinde.

Du bringst uns, Herr, sind wir bereit,
Zum sichern Glück der Ewigkeit,
Wo man des kurzen Grams vergißt,
Wo mancher Christ
Vor uns schon hingegangen ist.

Chor.

Den Trost, o Heiland, dank' ich dir;
Du brachtest ihn vom Himmel mir.
Du hast's versichert: Ihr seyd mein;
Auch ihr sollt seyn,
Wo ich bin, und euch ewig freun.

Die Gemeinde.

Wir schauen dann dein Angesicht;
Das glauben wir, und zweifeln nicht.
Wir leben dann in Ewigkeit,
Vom Tod befreyt,
In deiner Wonn' und Herrlichkeit.

Der Prediger am Altar.

r Herr sey mit Euch.

Chor.

d mit Deinem Geiste.

Der Prediger.

hebet Eure Herzen.

Sterblicher erfahren hat, ja bis kurz vor seinem Ende, bis kurz vor dem Tage, wo er abgerufen wurde, um die Krone des ewigen Lebens zu empfangen.

Sehet, m. B., der Mann, dessen Leben durch solche Vorzüge ausgezeichnet war, legte das Bekenntniß ab: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat. Dieses Bekenntniß kam aus der Tiefe seines Herzens, und war ein aufrichtiges Zeugniß von der Richtung seines Gemüths bey seinen Bestrebungen. Zum Herrn und Regierer der Welt, zum Richter der Gedanken und Gesinnungen, zum Vater im Himmel war sein Blick und sein Herz gewendet bey Allem, was er that und was ihm widerfuhr. Er schauete stets nach den ewigen Höhen, woher uns alles Licht, alle Kraft, alle Hülfe, alles Heil kommt, und suchte dort und erwartete von dort dies Alles. So aufmerksam er auf den Rath des Herrn in den Schicksalen seines Lebens war, so sorgsam forschte er nach dem Willen desselben bey seinen Unternehmungen. In dem Lichte, das von oben kommt, betrachtete er alles menschliche Wirken, erkannte er das Ziel seines Strebens, würdigte er seinen Beruf, seine Kräfte, sein Handeln. Es lag ihm am Herzen, dem Herrn zu dienen mit Allem, was ihm anvertrauet war und die heiligen Absichten dessel-

In deiner Hand stehen unsere Tage, all=
ier, ewiger Gott. Wir sind durch dich
ir sind dein im Leben und im Sterben.
ust Barmherzigkeit an uns in Zeit und
it. Stärke uns in diesem Glauben durch
ıft deines heiligen Geistes und erwecke uns,
leben, damit wir demüthig, getrost und
hienieden wandeln und voll Zuversicht im
ir unsere Seele befehlen durch Jesum Chri=
unsern Herrn. Amen.

In unsrer letzten Versammlung beteten wir für
ınn, den wir heute betrauern. Vor wenigen
hatten wir ihn noch unter uns; nun ist er schon
ıen. Des Herrn gnädiger Wille ist an ihm ge=
; seine irdische Laufbahn ist — und wie so
h — vollendet. Wir haben bey der Bestat=
einer irdischen Hülle dankbar uns dessen erin=
was er uns war, was der Herr durch ihn in
ielt ausgerichtet und was er an ihm selbst ge=
Heute sind wir hier an dieser heiligen Stätte,

die der Vollendete so lieb hatte, wo wir ihn so oft, und noch vor wenigen Wochen sahen, versammelt, um uns noch einmal sein Bild zu vergegenwärtigen und uns zu erbauen durch das, was sein Leben, sein Wandel, sein Wirken Erbauliches für uns hatte.

Wie könnten wir das, ohne der Vorzüge zu gedenken, die ihn auszeichneten? Wie wäre das möglich, ohne zu erwähnen, was ihm zur Ehre und zum Ruhme gereichte? Aber wie, m. B., wird sich das geziemen an dieser Stätte, wo alle menschliche Größe versinkt, wo uns Alles, und heute insonderheit das erschütternde Ereigniß, das wir in dem Hinscheiden dieses Mannes erlebten, zur Demuth mahnet und stimmt?

Es geziemet sich allerdings nicht, hier menschliches Thun als solches zu erheben; aber gefühlvolle, dankbare Anerkennung des Guten an einem Hingeschiedenen, im ehrfurchtsvollen Hinblick auf den Ewigen, der da wirket Alles in Allen, ist nicht eitle Lobpreisung. Durch eine solche würden wir uns versündigen und den Vollendeten nichts weniger als ehren; denn so viel Ehre in der Welt ihm zu Theil wurde, so wenig hat er doch diese gesucht; vielmehr war und blieb, wie seine nähern Freunde wissen — und wie ich selbst bezeugen kann — bis in seine letzten Lebens-

Bekenntniß: „Ich bin zu gering aller Barm-
und Treue, die der Herr an mir gethan

che Worte der heiligen Schrift könnten sich
besser eignen, um uns bey unsrer Betrach-
eser ernsten Stunde zu leiten, als diese; wo-
nte bestimmter der Geist angedeutet werden,
e athmen soll, als durch diese Worte, die
ollendete so ganz zugeeignet hatte, deren er
n wichtigsten Ereignissen seines Lebens, und
inen letzten Tagen bediente, — deren Wahl
billigen würde? — Wir wollen uns zu
trachtung bereiten, indem wir singen:

Ich bin viel zu geringe
Der Huld, die ich besinge,
Und werd' es ewig seyn.
Das laß mich nie vergessen,
So werd' ich nie vermessen
Mich irgend eines Vorzugs freun.

as wir gesungen haben, stehet seinem Haupt-
ch geschrieben im ersten Buch Mos. Cap. 32,

bin zu gering aller Barmherzigkeit und
ller Treue, die du an deinem Knechte
ethan hast.

tief betrübend und dann wie hocherfreulich, wie beugend und wie herzerhebend war, was er da erlebte! Welche Gefahren, welche Bedrängnisse, welche Leiden, welche Kämpfe führten die Weltbegebenheiten für ihn herbey; aber auch welcher Rettungen, welcher Hülfe, welcher Tröstungen durfte er sich erfreuen! Wie verschieden, wie groß, wie dringend waren die Zumuthungen und Ansprüche an ihn in den oft so schwierigen Verhältnissen: und wie gelang es ihm, denselben zu genügen! Wie viel hatte er zu tragen und zugleich zu schaffen, wie viel war ihm anvertrauet, wie viel hatte er zu verantworten, wie viel wurde von ihm erwartet, wie Viele sahen auf ihn: und was hat er vermocht, was hat er ausgerichtet, was hat er geleistet! Da flammte das Feuer der Läuterung, da wurde der Rath der Herzen offenbar, da trafen ihn Schicksale, wo es galt, schwere Proben des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung zu bestehen; wo es galt, in seiner Stellung eben so viel Weisheit als Unerschrockenheit, eben so viel Vorsicht als Entschlossenheit, eben so viel Standhaftigkeit als Geduld zu beweisen, und sich vor Gott und Menschen zu bewähren. Und wie hat er sich bewähret! — Die, welche in jenen verhängnißvollen Tagen ihm zur Seite gestanden; die, welche in den Stürmen jener

und Treue, die der Herr an mir, seinem
ethan hat. Wie sehr habe ich Ursach das zu
, auch in dieser Krankheit, die an sich ein
es, leicht zu ertragendes Uebel ist und durch
Gnade, die mir so viel Erquickungen, auch
liebevolle Theilnehmung meiner Angehörigen
nde schenkt, so sehr erleichtert wird. Wohl
e mich, daß es Abend mit mir wird; doch
er Herr, er thue, was ihm wohlgefällt."
h er, und eine Thräne des Auges besiegelte
enntniß, deß ich Zeuge war. — So sey
Beziehung auf ihn

Bekenntniß der unverdienten Gna-
rweisungen Gottes in einem durch
ie Vorzüge ausgezeichneten Leben

alt unsrer Betrachtung, und zwar in so fern
die Richtung, die das Gemüth bey seinen
ingen im Leben hatte, theils die Gesinnungen,
as Wirken und Verhalten im Leben leiteten,
t.

Wie ausgezeichnet durch große innere und äuße-
züge, durch solche, die zufällige und solche,
orbene genannt werden, war das Leben des
eten! Er war ein Gesegneter des Herrn von

seiner Jugend an, bis in sein hohes Alter. Die Anlagen seines Geistes, die Eigenschaften seines Herzens, die sorgsame Entwickelung und Pflege beyder durch eine gedeihliche Erziehung von frommen Eltern, durch gründlichen Unterricht treuer Lehrer, die Entfaltung des frommen Sinnes; die vielseitige Bildung seines Geistes, zu welcher schon früh der Grund gelegt wurde, unter dem Einflusse der wohlthätig anregenden Verbindungen, in welchen er von Kindheit an lebte; die ehrwürdigen und nachahmungswürdigen Vorbilder, die ihm von seinen Voreltern, unter welchen sich auch der Stifter des Waisenhauses befand, aufgestellt waren, und in seinen Eltern, Verwandten und Lehrern vor Augen standen; die wünschenswerthen Verhältnisse, in welchen er während seiner Laufbahn auf der hohen Schule lebte, die würdigen Lehrer, an welche er sich anschloß, sein ungewöhnlich schnelles Fortschreiten in allen den Wissenschaften, mit welchen er sich beschäftigte; — welche Gnadenerweisungen sind schon dieses! Aber nehmet hinzu die günstigen Umstände, unter welchen er sein Lehramt an der hohen Schule anfing, den glücklichen Erfolg, der sein Lehrgeschäft begleitete, die gute Aufnahme, welche schon seine ersten Schriftwerke fanden, die erfreulichen Verhältnisse, in welchen er mit seinen Amts-

stand; — das häusliche Glück, das ihm in
:gneten Ehe zu Theil wurde, die immer stei=
hl treuer, geachteter Freunde, welche er sich
— das immer wachsende Vertrauen seiner
ınd die mit diesem sich mehrende Zahl dersel=
Ansehen, welches er unter seinen Zeitgenos=
gte, die persönliche Achtung unseres allge=
önigs; — die mit diesem Allen verbundene
ung seines Wirkungskreises, die immer blü=
:aft, mit welcher er arbeitete, die vor seinen
eifenden Früchte seiner Arbeiten, den sich
:er verbreitenden Einfluß seines Wirkens durch
:d Schriften. — Dies Alles und wie viel
noch, welche Vorzüge machte es aus! —
ı gehören aber auch selbst die mannichfaltigen
Prüfungen, die er zu bestehn hatte, in bedenk=
ıgen, in mißlichen Umständen, in schweren
wo sich Alles, was der Mensch ist, hat und
erprobt. In eine denkwürdige, an außer=
hen Begebenheiten reiche Zeit fiel der Theil
:bens, wo er bereits durch viele Erfahrungen
für den Einfluß einer solchen Zeit auf die Ent=
ıg der Kraft des innern Menschen um so em=
her und zur Lösung so großer Aufgaben, wel=
: ihm brachte, um so geschickter war. Wie

kung vermöge, konnte er nie den Werth seines eigenen Wirkens zu hoch anschlagen, nichts von dem, was er geleistet, auf seine eigene Rechnung bringen, nie vergessen, wie mangelhaft menschliches Thun an sich ist und wie mannichfaltig auch die Gewissenhaftesten und Vorsichtigsten fehlen. So war er fähig festzuhalten an der Demuth, und wie bewährte es sich an ihm, daß der Herr dem Demüthigen Gnade verleihet! Wie durch die mächtigsten Stürme des Unglücks, so wurde er durch den höchsten Sonnenschein des Glücks geprüft. Aber wie in jenen die Stärke seiner Zuversicht auf den Herrn ihn aufrecht erhielt, so bewahrte ihn in diesem die Kraft seiner Demuth vor Ueberhebung. Wohl freuete er sich des Guten und Angenehmen, das ihm im Leben so reichlich zu Theil wurde, von ganzem Herzen; aber seine Freude wurde geheiligt durch das Bewußtseyn, daß er zu gering sey aller Barmherzigkeit. Wenn irgend jemand durch hohe Ehre vor der Welt versucht worden ist, so war er es. In so vieler Beziehung ausgezeichnet — durch Anlagen und Kenntnisse, durch Wissenschaft und Geschicklichkeit, durch die Fülle seiner schaffenden Kraft und durch seine mannichfaltigen Schöpfungen, durch vorzügliche Gabe der Rede und durch Schriftwerke, durch Anmuth seines Betragens

und

lenschen als sein Werkzeug thut, ist ein immerwäh-
nder Segen für das Menschengeschlecht. Auf ihn,
if seinen heiligen Willen, auf seine ewigen Entzwecke
ar das Gemüth unseres theuern Hingeschiedenen
richtet bey seinen Bestrebungen im Leben. Davon
ib er fortwährend Zeugniß durch sein Bekenntniß:
ch bin zu gering aller Barmherzigkeit, die der Herr
ı mir gethan hat.

In diesem Bekenntniß drückten sich zugleich die
esinnungen aus, die sein Wirken und Verhalten im
eben leiteten. Als Geschenk der Gnade Gottes be-
achtete er jede seiner Geistesgaben, so wie die Hülfs-
ittel zu deren so glücklichen Bildung; als huldvolle
nordnung der göttlichen Fürsorge die Umstände, un-
r deren Einflusse er gelebt; als absichtsvolle Veran-
altungen der göttlichen Weisheit die Schicksale, die
r erfahren; als Wirkungen der göttlichen Liebe Alles,
as auf ihn eingewirkt, um ihn zu seinem Beruf
ichtig, zum Werkzeuge Gottes brauchbar zu machen;
ls Auftrag Gottes seinen Beruf; als unverdiente
Gnadenerweisung jeden Vorzug, durch welchen sein
nneres und äußeres Leben ausgezeichnet war. Er
achte mit dem Apostel des Herrn: Ich habe nichts,
as ich nicht empfangen hätte. Durch Gottes Gnade
in ich, was ich bin. Sein Herz war stets voll Dank-



Sterblicher erfahren hat, ja bis kurz vor seinem Ende, bis kurz vor dem Tage, wo er abgerufen wurde, um die Krone des ewigen Lebens zu empfangen.

Sehet, m. B., der Mann, dessen Leben durch solche Vorzüge ausgezeichnet war, legte das Bekenntniß ab: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat. Dieses Bekenntniß kam aus der Tiefe seines Herzens, und war ein aufrichtiges Zeugniß von der Richtung seines Gemüths bey seinen Bestrebungen. Zum Herrn und Regierer der Welt, zum Richter der Gedanken und Gesinnungen, zum Vater im Himmel war sein Blick und sein Herz gewendet bey Allem, was er that und was ihm widerfuhr. Er schauete stets nach den ewigen Höhen, woher uns alles Licht, alle Kraft, alle Hülfe, alles Heil kommt, und suchte dort und erwartete von dort dies Alles. So aufmerksam er auf den Rath des Herrn in den Schicksalen seines Lebens war, so sorgsam forschte er nach dem Willen desselben bey seinen Unternehmungen. In dem Lichte, das von oben kommt, betrachtete er alles menschliche Wirken, erkannte er das Ziel seines Strebens, würdigte er seinen Beruf, seine Kräfte, sein Handeln. Es lag ihm am Herzen, dem Herrn zu dienen mit Allem, was ihm anvertrauet war und die heiligen Absichten dessel-

fördern durch sein Wirken. Indem er sich
lebendig bewußt zu bleiben suchte, was in al-
ıeilen seines vielumfassenden Wirkungskreises
ı Gott ihm beschiedene, mit göttlicher Hülfe
n zu lösende Aufgabe seines Lebens war, konn-
ich nur mit Unternehmungen befreunden, die
übereinstimmend mit den heiligen Absichten
halten durfte. So mannichfaltig seine Wirk-
in den verschiedenen Theilen seines Berufs
o stimmte doch das Mannichfaltige zur Ein-
sammen in der Beziehung, welche die Zwecke
n auf das Göttliche und Ewige hatten. Wenn
ıen ausgebreiteten Verbindungen mit Menschen
:schiedensten Art, bey der Vielseitigkeit seines
ıs, bey der Nothwendigkeit, sich oft mit zeit-
Angelegenheiten zu befassen, sein äußeres Leben
Augen Mancher den Anschein veranlaßte, als
mehr der sichtbaren, denn der unsichtbaren
ugekehrt: so verhielt es sich doch seinem innern
nach ganz anders mit ihm. Er wußte die Be-
chkeit mit der Thätigkeit auf das glücklichste in
Leben zu vereinigen, und ohne jene zur Schau
ıgen, suchte er doch ihren Einfluß auf diese nie
:bergen. Immer trat er aus der innern Welt
er Weihe, welche er da empfangen und mit der

kung vermöge, konnte er nie den Werth seines eigenen Wirkens zu hoch anschlagen, nichts von dem, was er geleistet, auf seine eigene Rechnung bringen, nie vergessen, wie mangelhaft menschliches Thun an sich ist und wie mannichfaltig auch die Gewissenhaftesten und Vorsichtigsten fehlen. So war er fähig festzuhalten an der Demuth, und wie bewährte es sich an ihm, daß der Herr dem Demüthigen Gnade verleihet! Wie durch die mächtigsten Stürme des Unglücks, so wurde er durch den höchsten Sonnenschein des Glücks geprüft. Aber wie in jenen die Stärke seiner Zuversicht auf den Herrn ihn aufrecht erhielt, so bewahrte ihn in diesem die Kraft seiner Demuth vor Ueberhebung. Wohl freuete er sich des Guten und Angenehmen, das ihm im Leben so reichlich zu Theil wurde, von ganzem Herzen; aber seine Freude wurde geheiligt durch das Bewußtseyn, daß er zu gering sey aller Barmherzigkeit. Wenn irgend jemand durch hohe Ehre vor der Welt versucht worden ist, so war er es. In so vieler Beziehung ausgezeichnet — durch Anlagen und Kenntnisse, durch Wissenschaft und Geschicklichkeit, durch die Fülle seiner schaffenden Kraft und durch seine mannichfaltigen Schöpfungen, durch vorzügliche Gabe der Rede und durch Schriftwerke, durch Anmuth seines Betragens und

ıd durch liebenswürdige Eigenschaften seines Um=
ıngs, durch Verdienste um die Wissenschaften, um
e Kirche, um das Vaterland, um diese hohe Schu=
, um das ganze Erziehungswesen, um seine Vater=
ıdt, um die Stiftungen seines ehrwürdigsten Ahn=
rrn; persönlich und ganz besonders geachtet von
nem Könige, allgemein geschätzt und geliebt, von
ızähligen gesucht, wohin er kam, wohlwollend em=
angen, überall willkommen, gefeyert; weltbe=
ıhmt: wäre es zu verwundern gewesen, wenn er
ꞌblendet von solchem Glanze des Ruhms mehr von
h gehalten hätte, denn sichs gebühret zu halten?
Wie viel will es sagen, daß ein Mann, dem so Herr=
ches gelang, der es in so vielen Dingen so weit ge=
racht hatte, der in so vielen Verhältnissen und auf
ı vielfache Weise, als geistreicher Denker, als viel=
itiger Gelehrter, als gefühlvoller Dichter, als
Schriftsteller in den verschiedensten Fächern, als um=
chtiger Geschäftsmann, als Lehrer an einer der blü=
endsten hohen Schulen, als Verkündiger des göttli=
hen Worts, als Mitarbeiter so vieler Amtsgenossen,
ls Vorsteher so wichtiger Anstalten, als Vorgesetzter so
ieler Untergebenen, als gastfreyer Hausvater, einen
o wohlthätigen Einfluß auszuüben sich bewußt seyn
urfte, und der in allen diesen Verhältnissen so viel

Anerkennung fand: wie viel will es sagen, daß ein solcher Mann nicht seine Vorzüge zur Schau trägt, nicht ruhmredig wird, sich vor dem Stolze bewahret? Es konnte wohl nicht anders seyn als, daß bey Einigen, die ihn nicht näher kannten, die Meinung entstand, er sey nicht frey von Eitelkeit und Hochmuth, weil sie es sich nicht zu denken vermochten, daß so große Ehre vor der Welt ohne nachtheilige Wirkungen auf sein Herz bleiben könnte; auch ist wohl seine äußere würdevolle Haltung, die ihm natürlich war, als stolze Gebehrdung gedeutet. Wenn wir auch weit entfernt sind, ihn von menschlichen Schwachheiten freyzusprechen — Er selbst fühlte die seinigen schmerzlich genug — wenn wir auch zugeben, daß er zuweilen Gefallen gefunden an den Erweisungen der Achtung und Ehre: so dürfen wir doch hier mit Allen, die ihn näher gekannt und vertrauend auf ihr Zeugniß von ihm, behaupten, daß er darum nicht Gefallen gefunden habe an sich selber. Die freundliche, dankbare Annahme der Aeußerungen des Wohlwollens und der Anerkennung, welche doch denen, die ihm ihre Huldigungen darbrachten, so angenehm war, hat bey Manchen die Meinung veranlaßt, es drücke sich darin eine zu hohe Schätzung solcher Huldigungen aus. Aber gerade in den Augenblicken, wo ihm viel Ehren-

zeugungen zu Theil wurden, wie in den Zeiten, wo r irgend ein glückliches Ereigniß erlebte, empfand er s am tiefsten, wie er zu gering sey aller Barmherzigkeit des Herrn. Die Erfahrung hat es oft genug argethan, wie gefährlich so vielfache Auszeichnungen für Gemüther werden können, die ihre Abhängigkeit von Gott vergessen und nicht bedenken, daß er größte Beyfall der Welt den geringsten Schaden, welchen die Seele nimmt, nicht ersetzen könne. Wie mancher Seele ist die Ehre bey Menschen zum Fallstrick geworden. Wie leicht kann sie irgend ein Uebermaß, sey es in der Meinung von sich selbst, oder in den Wünschen, oder in den Ansprüchen bewirken; wie leicht verzehrende Flammen der Begierden anzünden; wie leicht den Bestrebungen eine verkehrte Richtung geben! — Stets des Herrn im Himmel und der Rechenschaft vor ihm eingedenk, immer seine Unwürdigkeit vor ihm fühlend, behauptete unser Vollendete jene Mäßigung, die eine Frucht der Demuth, die eben daher ein so unverkennbares Merkmal höherer Vollendung des innern Menschen ist, und die zu den nachahmungswürdigsten Eigenthümlichkeiten seines Wesens gehörte.

Indem er allezeit von dem Gefühl der unverdienten Huld des himmlischen Vaters, der Dankbar-

keit gegen ihn, der Gegenliebe und der Demuth vor ihm durchdrungen war, bewies er diese Gesinnungen auch in seinem Verhalten gegen die Menschen. Sein Glaube bethätigte sich auch durch die Liebe zu den Menschen. Diese war die Seele seiner Wirksamkeit zum Besten Anderer in nähern und entferntern Verhältnissen. Wer wird ihm nicht gern den Namen eines Menschenfreundes im ganzen Sinne des Worts zuerkennen? Wie innig war sein Mitgefühl; wie theilnehmend sein Herz; wie uneigennützig, wie hingebend, wie aufopfernd seine Liebe; wie hülfreich, wie zuvorkommend, wie unermüdet sein Wohlwollen! O die herzliche, freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher er Andern diente mit jeder Gabe, die er selbst empfangen hatte, durch jedes Mittel, das ihm dargereicht war von der göttlichen Gnade, Verlegenen Rath gab, Verirrte zurecht wies, Bekümmerte tröstete, Gebeugte aufrichtete, Verlassener sich annahm, von Noth Gedrückten beystand, Hülfsbedürftige unterstützte, — der Zurückgesetzten Vertreter, der Verkannten Fürsprecher, der Verunglimpften Vertheidiger war — jedes Bedürfniß an jedem ohne Unterschied der Personen, an Reichen und Armen, an Hohen und Niedern, an Greisen und Kindern seiner Aufmerksamkeit werth hielt — wie er sich in Miß-

:lligkeiten als Vermittler, bey Streitigkeiten als
riedensstifter erwies! — Es mögen reden die Her-
n derer, die selbst irgend eine Erfahrung davon ge-
acht haben. O wie Viele sind hier in dieser Ver-
mmlung, deren Herzen bey der Erinnerung an das,
as er ihnen war und erwiesen hat, von dankbarer
ührung schlagen! Wie seine Demuth in der Mäßi-
ıng, so offenbarte sich seine Liebe in der Gelindig-
it, mit welcher er, ohne der Wahrheit etwas zu
:rgeben, ohne es an Offenheit fehlen zu lassen, ohne
ch zu erkünstelter Höflichkeit herabzuwürdigen, je-
:andem die Schmerzen der Beschämung vor seinem
ngesicht zu ersparen suchte, so sehr er auch, wo es
azu Veranlassung gab, dahin zu wirken strebte, daß
e vor dem Angesicht Gottes empfunden werden möch-
:n. Er hatte von jeher nach der Weisheit von oben
etrachtet, die friedsam, gelinde, schonend, voll Barm-
erzigkeit und guter Früchte, unparteyisch und ohne
Heucheley ist. Immer fühlend, was er dem Urheber
ınseres Wesens verdanke und was denen zukomme, die
gleicher Natur mit uns theilhaftig sind; immer sich
bewußt, wie sehr wir der göttlichen Barmherzigkeit
bedürfen, immer seiner eigenen Fehltritte und Män-
gel eingedenk, war er fern davon, einem Herzen wehe
zu thun durch Härte; fern überhaupt von Bitterkeit

und schneidendem Wesen in seinen Urtheilen. Wer hat ihn herrisch, heftig, aufbrausend gesehen? Nicht selten ist ihm zu große Gelindigkeit zum Vorwurf gemacht; aber nicht immer war dies gegründet, wenn man auch wünschen konnte, daß er in manchen Fällen eine größere Strenge bewiesen haben möchte, zumal gegen solche, bey denen durch Milde der Zweck der Besserung nicht zu erreichen war. Diese Gelindigkeit bewahrte ihn vor verdammendem Eifer, ohne seine Freymüthigkeit zu beschränken, von welcher er die stärksten Beweise in den Zeiten und Umständen gegeben, wo sie am meisten Gefahr brachte. Eine von ihren edeln Früchten war seine Duldsamkeit; er konnte abweichende Vorstellungen und Meinungen von göttlichen Dingen ertragen, ohne gleichgültig dagegen zu seyn. Bey seinem beständigen Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit und bey seinem liebevollen Sinne blieb ihm jede Engherzigkeit fremd. Dieser Sinn machte ihn auch stets geneigt, in den Fällen, wo er Kränkungen erlitten hatte, die Ursachen davon mehr in Irrung und Uebereilung als im Uebelwollen zu suchen. Wie spiegelte sich seine Herzensgüte in seinem Umgange mit Menschen jeder Art! Wer unter uns, der ihm nur irgend nahe gestanden, hätte nicht davon Erfahrungen in dankbarem Anden-

August Hermann Niemeyer

als

Gelehrter, als Geschäftsmann und Mensch

ein glücklicher Greis.

Rede

zur

Gedächtnißfeyer des selig Vollendeten

in den

Franckeschen Stiftungen

am 1. September 1828 gehalten,

später aber bedeutend erweitert

von

F. Jacobs.



O theure Amtsgenossen, welch eine mächtige Anre-gung erhalten wir durch die erschütternde Trennung von ihm, das Gute zu erhalten und zu fördern, was er in seinem Lehrerberuf zu wirken und zu gründen so eifrig bemühet war, und dieser von Gott gesegneten Lehranstalt und uns gegenseitig durch Gesinnung und That zu seyn, worin er uns ein so musterhaftes Bey-spiel war!

Ihr, geliebte Jünglinge, die ihr mit Unzäh-ligen, die seit einem halben Jahrhundert seine Schü-ler gewesen, Unterricht von ihm erhalten, ihr wer-det um so treuer bewahren, was er euerm Herzen ge-geben, da es die letzten Lehren des scheidenden Greises waren, die ihr empfangen habt. Ihr alle, geliebte Jünglinge, die ihr diesen Todesfall auf dieser hohen Schule erlebtet, ihr habt dadurch Eindrücke empfan-gen, die recht beherzigt, durch euer ganzes Leben als heilige Mahnungen wirken werden. Ihr habt gese-hen, wie ein Leben bekrönet wird, das von der ersten Jugend an unter dem Einflusse eines frommen Sinnes fortwährend ernster Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Menschenbildung geweihet war. Ihr habt durch eure Theilnehmung an der Bestattung der Hülle des Vollendeten die Achtung ausgedrückt, die ihr gegen ein so geführtes und vollendetes Leben empfindet. Möge die Gnade des Herrn die durch diese Gedächtnißfeyer in euch bewirkten frommen Regungen zur Erweckung des ernsten Entschlusses segnen, eure Bestimmung fest im

ge zu behalten und euch ihrer durch unermüdetes
reben nach euerm Ziele würdig zu zeigen. Möge
: Hinscheiden eines hochgeachteten Lehrers euch die
ige Pflicht zu Gemüthe führen, euern Lehrern zu
jen, damit sie ihr Amt mit Freuden thun.

Wir alle schauen noch einmal dir nach, Vollen=
er, der du uns in die Ewigkeit vorangegangen bist.
lbeweint ist dein Hinscheiden, doch nicht das Loos,
dich getroffen, nicht du selbst wirst beklagt um
nes Sterbens willen. Nein, du hast geendet am
ten, wolkenlosen Abend. Du bist reich an Früch=
heimgegangen zum ewigen Vaterhause, wo viele
ohnungen sind, auf welche du so freudig hofftest
d Andere so oft hingewiesen, auch uns noch in
ser Stunde durch das Lied, das einst deiner hof=
den Seele entquoll. Die Thränen, die dir flie=
n, sind nur ein Ausdruck unsrer Wehmuth, daß
r deine Gestalt nicht mehr vor unsern Augen wan=
ln sehen, deine liebe Stimme nicht mehr mit unsern
hren hören; sie sind Opfer der Liebe; sie prägen
is tiefer ein das Andenken an das, was du uns
arest; sie machen den Eindruck des Scheidens frucht=
ir für unser Herz und Leben. Du schiedest voll
ank gegen den Herrn des Lebens und des Todes,
etrost und voll Zuversicht auf die Barmherzigkeit,
ie dir von ihm im Leben so reichlich widerfahren
var. Er hat dir ausgeholfen zu seinem himmlischen
Reich.

O Herr, unser Gott, mache uns allen fühlbar, daß wir alle zu gering sind der Barmherzigkeit und Treue, die du an uns thust, erwecke uns kräftig, deine Gnade hienieden zu suchen, damit wir sie dort an deinem Throne finden durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Chor.

Allen, die von uns geschieden
Sanfte Ruh' in ihrer Gruft!
Ihren Seelen ew'gen Frieden!
Niemeyer.

Der Prediger am Altar.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Hallelujah.

Chor.

Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach. Hallelujah.

Segen.

Chor. Amen

Mel Christus der ist mein Leben.

Dir trauet meine Seele;
Dich lobt, was in mir ist,
Erlöser meiner Seele,
Der du die Liebe bist.

August Hermann Niemeyer

als

lehrter, als Geschäftsmann und Mensch

ein glücklicher Greis.

R e d e

zur

dächtnißfeyer des selig Vollendeten

in den

Franckeschen Stiftungen

am 1. September 1828 gehalten,

päter aber bedeutend erweitert

von

A. Jacobs.

Chor.

Selig Alle, die im Herrn entschliefen!
ielig, Vater, selig bist auch du.
ngel brachten dir den Kranz und riefen,
nd du gingst in Gottes Ruh.

Wandelst über Millionen Sternen,
iehst die Hand voll Staub, die Erde, nicht.
chwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
chauest Gottes Angesicht.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
enkst du noch den Vaterblick auf mich,
etest für mich an Jehovah's Throne,
nd Jehovah höret dich.

Wenn auch wir einst durch die Himmel schweben,
Sonnestrahlend und beglückt wie du,
eben wir mit dir der Engel Leben,
ruhn mit dir in Gottes Ruh.

Nach Hölty.

Versammlung.

Hinauf zu dir, durch den ich bin,
Soll sich mein Geist erheben.
Zwar faßt dich nicht der schwache Sinn,
Doch ahnd' ich höhres Leben,
Und heil'ger wird mir die Natur,
Folg' ich zu dir der stillen Spur.

Ich fühle dich — du bist mir nah,
Wohin mein Blick sich wendet.
Durch Gotteskraft ist Alles da,
Begonnen und vollendet.
Auch in des Herzens Tiefen spricht
Dein Zeuge laut, und täuscht mich nicht.

Des Lebens seligstes Gefühl
Giebt Hoffnung, Lieb und Glaube.
Sie führen sicher an das Ziel,
Geht gleich der Weg im Staube.
Dort fließet ewig rein und hell,
Der höheren Erkenntniß Quell.

Dort öffnet eine neue Welt
Sich den erstaunten Blicken.
Der Sinnen dichte Hülle fällt,
Der Glaube wird Entzücken.
Und näher, Gott, kommt dir mein Geist,
Dir, den er hier nur stammelnd preist.

Niemeyer.

Hochverehrte Anwesende,
ierste Collegen, geliebte Zöglinge, Schüler
und Schülerinnen.

:sere Seelen waren in Trauer befangen über den
rsetzlichen Verlust, der uns Alle getroffen hat.
Trauer ging in stille Wehmuth über. Diese
hmuth aber, als eine Quelle der edelsten Gefühle,
len wir fest halten, und in ihr uns erbauen. So
en wir die gegenwärtige Stunde dem Andenken
gust Hermann Niemeyers zu weihen be=
ossen, auf daß sein Bild mit einer Kraft des Tro=
und des Segens unter uns sich erhebe. — Doch
zu bedarf es der Rede, um sein Bild uns erschei=
ı zu lassen? Ist nicht jede Brust von der Erinne=
ıg an ihn erfüllt? Und wie kann ich es wagen
selbe in voller Klarheit hervorzurufen, da mein
ge noch stets von Thränen dunkel wurde, so oft
seiner lebhaft gedachte? — Es ist eine heilige
licht, theure Anwesende, welche mich, den Schwa=

chen, nur in der Liebe zu dem Todten Starken, unter ihnen als Redner auftreten läßt. Als der Verewigte vor fast drey Jahren seinem ehrwürdigen Freunde und vieljährigen Collegen, dem sel. Dr. Knapp, das Todtenopfer gebracht hatte, als er in tiefer Bewegung von dieser Rednerbühne herabstieg, reichte er mir die Hand, drückte die meine und sprach: „Wer meine Gedächtnißrede hier halten wird, wenn es Gott gefällt mich heimzurufen, das weiß ich.“ — Ja, seliger Geist, Vater dieses Hauses, mein Vater, was ich damals feyerlich mir gelobte, das will ich nach dem Maße meiner Kraft erfüllen. Du weißt aber auch, daß, wenn ich deinem Wunsche so spät erst entspreche, nicht Mangel an Liebe mich zögern ließ, sondern daß ich meiner Trauer um dich Raum geben mußte, um meinen Geist einigermaßen zu sammeln. Wenn ich endlich den heutigen Tag zur Stiftung deines Gedächtnisses wählte, so wirst du nach deiner Milde verzeihen, daß ich irdische Rücksichten ins Auge faßte, während du im reinen Lichte jetzt nur mit göttlichen Gedanken umgehest. — Heute, meine Lieben, ist der Jahrestag, an welchem wir in frohen Schaaren zu dem Allverehrten, Allgeliebten hinzogen, ihm ein langes Leben, uns Glück zu wünschen, daß die Vorsehung ihn den Unsern seyn ließ.

Dieser

ser Tag, einst der Freude gewidmet in diesen Um-
ungen, er soll sein Gedächtnißtag seyn und blei-
immerdar. So wie man der Trauer Feste stif-
und der Freude, so soll dieser Tag, an welchem
: der Theure das Licht der Welt erblickte, fortan
frohen Wehmuth geweiht seyn. Froh wollen
ihn feyern, denn er gab ihn uns, der unsere Freu-
var und unser Stolz. Wehmüthig jedoch werden
stets an diesem Tage gedenken, daß er von uns
d, und der Sehnsucht Stachel in uns zurückließ.
Was ich aber an diesem Stiftungstage seines
ächtnisses reden werde, das wird dem Verklärten
igen, davon bin ich überzeugt; denn er vernimmt
t allein meine Worte, er sieht in das Herz mir
sieht, wie es von Liebe zu ihm voll ist und über-
lt. Doch Sie, werthe Anwesende, muß ich bit-
Nachsicht mit mir zu haben, und meinen Worten
e Gefühle unterzulegen. Sie empfinden es nämlich
t, wie das Andenken an den heutigen Tag nicht
den hochgefeyerten Mann, um welchen die Stadt
Universität, der Staat und die Kirche trauert,
dern wie es den Familienvater in seiner ganzen
enswürdigkeit, mit dem milden Ernste, mit der
abenen Sanftmuth, mit dem unwiderstehlichen Zuge
Vertraulichkeit vor meine Seele zurückzaubert, und

die Kraft dieser bis in das Innerste mit Wehmuth schmilzt. — So fühle ich einen heiligen Schauer, wenn ich bedenke, daß ich auf demselben Ort heut stehe, von wo in allen Feyerstunden wir seine klare, gediegene, erhebende, durch ihre Anmuth schon siegreiche Beredtsamkeit zu vernehmen gewohnt waren. In lähmende Demuth würde sich die Bescheidenheit eines größern Redners verwandeln, wenn er nach einem solchen Manne zum ersten Male und vor Zuhörern auftreten sollte, in denen das Gefühl der Trauer vorherrschend ist, daß sie die Stimme des Herrlichen, welche für immer schweigt, nie wieder hören. Wie groß muß aber meine Beklommenheit seyn, wenn ich nicht allein nach ihm zuerst, wenn ich über ihn reden soll, der durch seine Worte allen Verhältnissen eine Bedeutung, dem Gewöhnlichen eine Würde zu geben wußte, der neuen Glanz der Tugend verlieh, und theuern Hingeschiedenen ach! wie schöne Todtenkränze flocht! — Der Stoff zur Rede liegt in unermeßlicher Reichhaltigkeit vor mir; doch ich fühle, daß durch diesen Reichthum eben meine Kräfte gelähmt werden, indem nur die eine Saite des Gemüths laut und vernehmlich klingt: „Klage, wir sind verwaist, laß die Trauer walten, sie kann nimmer von diesem Hause weichen.“ — Soll ich aber

Trauer von neuem erheben, welcher wir Alle ge-
ldigt haben? Verlangt der theure Abgeschiedene
r die Trauer und eine ewige Trauer, er, welcher
jeder Trübsal nach Oben wies, und in Schmerz-
wunden stets heilsamen Balsam zu gießen wußte?
ch wenn ich nicht klagen, nicht trauern will, wie
m ich dieses vermeiden? Wenn ich an seine Tu-
den erinnere, deren Andenken in Ihrer Aller Brust
unvergängliches Andenken sich gestiftet, so wer-
Sie klagend mit mir ausrufen, daß dem Schönen
nieden ein fester Wohnsitz nicht vergönnt wurde;
nn ich sein Leben, an Ereignissen und Thaten reich,
Ihnen entwickele, so müssen wir trauern, daß
früh der an Früchten reiche Wirkungskreis sich en-
e, daß der Tod nicht erlaubte, dem Drang unsrer
zen länger zu folgen, nach welchem wir gern seine
be bis ins späteste Alter ihm mit dankbarer Liebe
golten hätten. Zeigte ich endlich hin auf seine
rke, und Jeder betrachtete, wie dieselben in ih-
n Umfang, in ihren Segnungen herrlich dastehen,
r würde dann, zumal im Umfange dieser Stiftun-
t, sich der Thränen enthalten, wenn er erwöge,
ß der Einzige nicht mehr unter uns weilt, der die-
ben vollkommen zu erhalten im Stande war?

Ich fühle dich — du bist mir nah,
Wohin mein Blick sich wendet.
Durch Gotteskraft ist Alles da,
Begonnen und vollendet.
Auch in des Herzens Tiefen spricht
Dein Zeuge laut, und täuscht mich nicht.

Des Lebens seligstes Gefühl
Giebt Hoffnung, Lieb und Glaube.
Sie führen sicher an das Ziel,
Geht gleich der Weg im Staube.
Dort fließet ewig rein und hell,
Der höheren Erkenntniß Quell.

Dort öffnet eine neue Welt
Sich den erstaunten Blicken.
Der Sinnen dichte Hülle fällt,
Der Glaube wird Entzücken.
Und näher, Gott, kommt dir mein Geist,
Dir, den er hier nur stammelnd preist.

Niemeyer.

Hochverehrte Anwesende,
erste Collegen, geliebte Zöglinge, Schüler
und Schülerinnen.

sere Seelen waren in Trauer befangen über den
setzlichen Verlust, der uns Alle getroffen hat.
Trauer ging in stille Wehmuth über. Diese
)muth aber, als eine Quelle der edelsten Gefühle,
en wir fest halten, und in ihr uns erbauen. So
en wir die gegenwärtige Stunde dem Andenken
gust Hermann Niemeyers zu weihen be-
offen, auf daß sein Bild mit einer Kraft des Tro-
und des Segens unter uns sich erhebe. — Doch
u bedarf es der Rede, um sein Bild uns erschei-
zu lassen? Ist nicht jede Brust von der Erinne-
g an ihn erfüllt? Und wie kann ich es wagen
selbe in voller Klarheit hervorzurufen, da mein
ge noch stets von Thränen dunkel wurde, so oft
seiner lebhaft gedachte? — Es ist eine heilige
icht, theure Anwesende, welche mich, den Schwa-

chen, nur in der Liebe zu dem Todten Starken, unt«
ihnen als Redner auftreten läßt. Als der Verewigt
vor fast drey Jahren seinem ehrwürdigen Freund
und vieljährigen Collegen, dem sel. Dr. Knapp
das Todtenopfer gebracht hatte, als er in tiefer Be
wegung von dieser Rednerbühne herabstieg, reichte
er mir die Hand, drückte die meine und sprach: „Wer
meine Gedächtnißrede hier halten wird, wenn es
Gott gefällt mich heimzurufen, das weiß ich.“ —
Ja, seliger Geist, Vater dieses Hauses, mein Vater,
was ich damals feyerlich mir gelobte, das will ich
nach dem Maße meiner Kraft erfüllen. Du weißt
aber auch, daß, wenn ich deinem Wunsche so spät erst
entspreche, nicht Mangel an Liebe mich zögern ließ,
sondern daß ich meiner Trauer um dich Raum geben
mußte, um meinen Geist einigermaßen zu sammeln.
Wenn ich endlich den heutigen Tag zur Stiftung dei-
nes Gedächtnisses wählte, so wirst du nach deiner
Milde verzeihen, daß ich irdische Rücksichten ins
Auge faßte, während du im reinen Lichte jetzt nur
mit göttlichen Gedanken umgehest. — Heute, mei-
ne Lieben, ist der Jahrestag, an welchem wir in fro-
hen Schaaren zu dem Allverehrten, Allgeliebten hin-
zogen, ihm ein langes Leben, uns Glück zu wün-
schen, daß die Vorsehung ihn den Unsern seyn ließ.

Dieser

r Tag, einst der Freude gewidmet in diesen Um-
ngen, er soll sein Gedächtnißtag seyn und blei-
mmerdar. So wie man der Trauer Feste stif-
nd der Freude, so soll dieser Tag, an welchem
der Theure das Licht der Welt erblickte, fortan
rohen Wehmuth geweiht seyn. Froh wollen
hn feyern, denn er gab ihn uns, der unsere Freu-
r und unser Stolz. Wehmüthig jedoch werden
tets an diesem Tage gedenken, daß er von uns
, und der Sehnsucht Stachel in uns zurückließ.
Was ich aber an diesem Stiftungstage seines
chtnisses reden werde, das wird dem Verklärten
zen, davon bin ich überzeugt; denn er vernimmt
allein meine Worte, er sieht in das Herz mir
sieht, wie es von Liebe zu ihm voll ist und über-
. Doch Sie, werthe Anwesende, muß ich bit-
Nachsicht mit mir zu haben, und meinen Worten
Gefühle unterzulegen. Sie empfinden es nämlich
, wie das Andenken an den heutigen Tag nicht
en hochgefeyerten Mann, um welchen die Stadt
Universität, der Staat und die Kirche trauert,
rn wie es den Familienvater in seiner ganzen
nswürdigkeit, mit dem milden Ernste, mit der
enen Sanftmuth, mit dem unwiderstehlichen Zuge
Vertraulichkeit vor meine Seele zurückzaubert, und

die Kraft dieser bis in das Innerste mit Wehmuth schmilzt. — So fühle ich einen heiligen Schauer, wenn ich bedenke, daß ich auf demselben Ort heut stehe, von wo in allen Feyerstunden wir seine klare, gediegene, erhebende, durch ihre Anmuth schon siegreiche Beredtsamkeit zu vernehmen gewohnt waren. In lähmende Demuth würde sich die Bescheidenheit eines größern Redners verwandeln, wenn er nach einem solchen Manne zum ersten Male und vor Zuhörern auftreten sollte, in denen das Gefühl der Trauer vorherrschend ist, daß sie die Stimme des Herrlichen, welche für immer schweigt, nie wieder hören. Wie groß muß aber meine Beklommenheit seyn, wenn ich nicht allein nach ihm zuerst, wenn ich über ihn reden soll, der durch seine Worte allen Verhältnissen eine Bedeutung, dem Gewöhnlichen eine Würde zu geben wußte, der neuen Glanz der Tugend verlieh, und theuern Hingeschiedenen ach! wie schöne Todtenkränze flocht! — Der Stoff zur Rede liegt in unermeßlicher Reichhaltigkeit vor mir; doch ich fühle, daß durch diesen Reichthum eben meine Kräfte gelähmt werden, indem nur die eine Saite des Gemüths laut und vernehmlich klingt: „klage, wir sind verwaist, laß die Trauer walten, sie kann nimmer von diesem Hause weichen.“ — Soll ich aber

Trauer von neuem erheben, welcher wir Alle ge-
[illegible]igt haben? Verlangt der theure Abgeschiedene
die Trauer und eine ewige Trauer, er, welcher
[illegible]der Trübsal nach Oben wies, und in Schmerz-
wunden stets heilsamen Balsam zu gießen wußte?
[illegible]h wenn ich nicht klagen, nicht trauern will, wie
[illegible] ich dieses vermeiden? Wenn ich an seine Tu-
[illegible]en erinnere, deren Andenken in Ihrer Aller Brust
unvergängliches Andenken sich gestiftet, so wer-
Sie klagend mit mir ausrufen, daß dem Schönen
[illegible]leben ein fester Wohnsitz nicht vergönnt wurde;
[illegible]n ich sein Leben, an Ereignissen und Thaten reich,
Ihnen entwickele, so müssen wir trauern, daß
[illegible]rüh der an Früchten reiche Wirkungskreis sich en-
[illegible], daß der Tod nicht erlaubte, dem Drang unsrer
[illegible]zen länger zu folgen, nach welchem wir gern seine
[illegible]e bis ins späteste Alter ihm mit dankbarer Liebe
[illegible]halten hätten. Zeigte ich endlich hin auf seine
[illegible]rke, und Jeder betrachtete, wie dieselben in ih-
[illegible] Umfang, in ihren Segnungen herrlich dastehen,
[illegible] würde dann, zumal im Umfange dieser Stiftun-
[illegible], sich der Thränen enthalten, wenn er erwöge,
[illegible] der Einzige nicht mehr unter uns weilt, der die-
[illegible]en vollkommen zu erhalten im Stande war?

So von Gefühlen bestürmt, von Betrachtungen überwältigt, kann ich nur in Ihrer Theilnahme meine Beruhigung finden. Was in meiner Seele wiedertönt, das hat ja auch Sie längst angesprochen, und wozu braucht' ich in dieser Versammlung von dem irdischen Walten, von den Verdiensten, von dem Lobe desjenigen zu reden, der von Ihnen im Leben und im Tode so zahllose Beweise der aufrichtigsten Anerkenntniß empfing? Von Ihrer Stimmung, Ihrer Gunst unterstützt, darf der Redner es wagen, in ein höheres Gebiet sich aufzuschwingen. Lassen Sie gemeinschaftlich zu ihm dem Verklärten uns erheben, versuchen wir es im Gedankenflug von seinem erhabenen Standpuncte mit ihm herabzuschauen in voller Klarheit auf diese Welt voll Dunkel, wagen wir endlich in seiner Seele zu lesen, von welchen Gefühlen in seiner Glorie sie sich bewegt fühlen möge, wenn er seines Lebens bey uns sich erinnert, und Werth und Lohn nach dem Maße der Ewigkeit abwägt. — Reif an Alter und dennoch voll Thatendrang, reich an Erfahrung und milde an Urtheil, mit hohem Anstand, ehrwürdig im Silberhaar, stand er vor unsern Augen, so steht er lebendig vor unserm Geist, so denken wir ihn uns stehend vor dem Throne des Allmächtigen; — und hören sie nicht im Erguß der Frömmig-

---

Hochverehrte Anwesende,
theuerste Collegen, geliebte Zöglinge, Schüler
und Schülerinnen.

Unsere Seelen waren in Trauer befangen über den unersetzlichen Verlust, der uns Alle getroffen hat. Die Trauer ging in stille Wehmuth über. Diese Wehmuth aber, als eine Quelle der edelsten Gefühle, wollen wir fest halten, und in ihr uns erbauen. So haben wir die gegenwärtige Stunde dem Andenken August Hermann Niemeyers zu weihen beschlossen, auf daß sein Bild mit einer Kraft des Trostes und des Segens unter uns sich erhebe. — Doch wozu bedarf es der Rede, um sein Bild uns erscheinen zu lassen? Ist nicht jede Brust von der Erinnerung an ihn erfüllt? Und wie kann ich es wagen dasselbe in voller Klarheit hervorzurufen, da mein Auge noch stets von Thränen dunkel wurde, so oft ich seiner lebhaft gedachte? — Es ist eine heilige Pflicht, theure Anwesende, welche mich, den Schwa-

chen, nur in der Liebe zu dem Todten Starken, unter ihnen als Redner auftreten läßt. Als der Verewigte vor fast drey Jahren seinem ehrwürdigen Freunde und vieljährigen Collegen, dem sel. Dr. Knapp, das Todtenopfer gebracht hatte, als er in tiefer Bewegung von dieser Rednerbühne herabstieg, reichte er mir die Hand, drückte die meine und sprach: „Wer meine Gedächtnißrede hier halten wird, wenn es Gott gefällt mich heimzurufen, das weiß ich.“ — Ja, seliger Geist, Vater dieses Hauses, mein Vater, was ich damals feyerlich mir gelobte, das will ich nach dem Maße meiner Kraft erfüllen. Du weißt aber auch, daß, wenn ich deinem Wunsche so spät erst entspreche, nicht Mangel an Liebe mich zögern ließ, sondern daß ich meiner Trauer um dich Raum geben mußte, um meinen Geist einigermaßen zu sammeln. Wenn ich endlich den heutigen Tag zur Stiftung deines Gedächtnisses wählte, so wirst du nach deiner Milde verzeihen, daß ich irdische Rücksichten ins Auge faßte, während du im reinen Lichte jetzt nur mit göttlichen Gedanken umgehest. — Heute, meine Lieben, ist der Jahrestag, an welchem wir in frohen Schaaren zu dem Allverehrten, Allgeliebten hinzogen, ihm ein langes Leben, uns Glück zu wünschen, daß die Vorsehung ihn den Unsern seyn ließ.

Dieser

Dieser Tag, einst der Freude gewidmet in diesen Umgebungen, er soll sein Gedächtnißtag seyn und bleiben immerdar. So wie man der Trauer Feste stiftet und der Freude, so soll dieser Tag, an welchem einst der Theure das Licht der Welt erblickte, fortan der frohen Wehmuth geweiht seyn. Froh wollen wir ihn feyern, denn er gab ihn uns, der unsere Freude war und unser Stolz. Wehmüthig jedoch werden wir stets an diesem Tage gedenken, daß er von uns schied, und der Sehnsucht Stachel in uns zurückließ.

Was ich aber an diesem Stiftungstage seines Gedächtnisses reden werde, das wird dem Verklärten genügen, davon bin ich überzeugt; denn er vernimmt nicht allein meine Worte, er sieht in das Herz mir und sieht, wie es von Liebe zu ihm voll ist und überwallt. Doch Sie, werthe Anwesende, muß ich bitten Nachsicht mit mir zu haben, und meinen Worten Ihre Gefühle unterzulegen. Sie empfinden es nämlich selbst, wie das Andenken an den heutigen Tag nicht nur den hochgefeyerten Mann, um welchen die Stadt und Universität, der Staat und die Kirche trauert, sondern wie es den Familienvater in seiner ganzen Liebenswürdigkeit, mit dem milden Ernste, mit der erhabenen Sanftmuth, mit dem unwiderstehlichen Zuge der Vertraulichkeit vor meine Seele zurückzaubert, und

Zweifler, der nur Ruhe sucht, oder wie ein herrschsüchtiger Eiferer, der nur bekehren will. Nein; ein wahrhaft frommes Gemüth rief ihn auf zur Anbetung des Ewigen, dessen Allgegenwart in seiner Seele wie in der Natur ihm offenbart war; sein sanftes Herz huldigte der Christusreligion, deren Hauptgesetz die Liebe heißt. Durchdrungen von diesen Gefühlen, welche die Grundlage der Religiosität ausmachen, gab er zuerst denselben Raum und Ausdruck. Er ward religiöser Dichter. Was er als solcher künstlerisch geleistet, ist theils anerkannt, theils kann es hier nicht erörtert werden. Uns genüge zu wissen, daß seine Lieder, Hymnen, Oratorien ihm die Liebe vieler Edeln erwarben, daß er von vielen Seiten Dank und Verehrung empfing für die Funken der Hoffnung, den Balsam des Trostes, für die felsenfeste Zuversicht und den frohen Aufschwung, welches alles von ihm durch die Töne des Wohllauts in den Seelen geweckt oder geschaffen wurde. Von der eben so herrlichen als tiefen Wirkung aber, welche viele diesrr Werke hervorbrachten, wenn zur Erhebung ihres Geistes der Zauber der Musik sich ihnen gesellt hatte, reden diejenigen nur mit Entzücken, deren Erinnerung in jene schöne Zeit hinüberreicht, wo in auserwählten Kreisen Poesie und Ton-

ſt am liebſten nur der Feyer ihres erhabenſten
zenſtandes huldigten. Doch wozu bedarf's der
nerung? Haben wir Alle nicht durch die from-
n Geſänge uns oft erbauet gefunden, welche in ſei-
n Geiſt empfangen, in unſere chriſtlichen Lieder-
nmlungen übergingen? und fühlen wir nicht, daß
noch ferner uns und eine ſpäte Nachkommenſchaft
bauen werden, welcher ein gefühlvolles Herz in der
ruſt ſchlägt? Hat doch eine edle Nachbarſtadt,
elche den Verewigten in ſo vielen Beziehungen hoch
rehrte, nur aus ſeinen geiſtlichen Liedern ihm den
odtenkranz gewunden, als ein Denkmal, daß allein
m ihrer willen er ſchon unvergeßlich ſeyn würde. —
Die Dichtkunſt aber, dieſe herrliche Gabe des Him-
nels begleitete ihn durch alle Stufen ſeines Lebens;
ie erheiterte und beglückte ſein Greiſenalter. Wie
oft ſahen wir nicht den Ehrwürdigen, wenn er einer
bewegten Stimmung nachgebend, in ſanfter Freude,
in milder Wehmuth zu den Gottbegeiſterten Gedanken,
welche ihn durchdrangen, auf dem Inſtrument die
paſſenden Accorde ſuchte, oder Kunſtfertige bat, die-
ſelben ihm anzugeben, oder wenn er durch den Vor-
trag einfach großartiger Melodieen erquickt zu wer-
den verlangte, welche nie verfehlten, ihn in einen
Zuſtand dichteriſcher Anſchauung hinüber zu führen.

So von Gefühlen bestürmt, von Betrachtungen überwältigt, kann ich nur in Ihrer Theilnahme meine Beruhigung finden. Was in meiner Seele wiedertönt, das hat ja auch Sie längst angesprochen, und wozu braucht' ich in dieser Versammlung von dem irdischen Walten, von den Verdiensten, von dem Lobe desjenigen zu reden, der von Ihnen im Leben und im Tode so zahllose Beweise der aufrichtigsten Anerkenntniß empfing? Von Ihrer Stimmung, Ihrer Gunst unterstützt, darf der Redner es wagen, in ein höheres Gebiet sich aufzuschwingen. Lassen Sie gemeinschaftlich zu ihm dem Verklärten uns erheben, versuchen wir es im Gedankenflug von seinem erhabenen Standpuncte mit ihm herabzuschauen in voller Klarheit auf diese Welt voll Dunkel, wagen wir endlich in seiner Seele zu lesen, von welchen Gefühlen in seiner Glorie sie sich bewegt fühlen möge, wenn er seines Lebens bey uns sich erinnert, und Werth und Lohn nach dem Maße der Ewigkeit abwägt. — Reif an Alter und dennoch voll Thatendrang, reich an Erfahrung und milde an Urtheil, mit hohem Anstand, ehrwürdig im Silberhaar, stand er vor unsern Augen, so steht er lebendig vor unserm Geist, so denken wir ihn uns stehend vor dem Throne des Allmächtigen; — und hören sie nicht im Erguß der Frömmig-

Trauer von neuem erheben, welcher wir Alle ge-
ügt haben? Verlangt der theure Abgeschiedene
die Trauer und eine ewige Trauer, er, welcher
eder Trübsal nach Oben wies, und in Schmer-
wunden stets heilsamen Balsam zu gießen wußte?
h wenn ich nicht klagen, nicht trauern will, wie
t ich dieses vermeiden? Wenn ich an seine Tu-
en erinnere, deren Andenken in Ihrer Aller Brust
unvergängliches Andenken sich gestiftet, so wer-
Sie klagend mit mir ausrufen, daß dem Schönen
ieden ein fester Wohnsitz nicht vergönnt wurde;
n ich sein Leben, an Ereignissen und Thaten reich,
Ihnen entwickele, so müssen wir trauern, daß
rüh der an Früchten reiche Wirkungskreis sich en-
, daß der Tod nicht erlaubte, dem Drang unsrer
zen länger zu folgen, nach welchem wir gern seine
e bis ins späteste Alter ihm mit dankbarer Liebe
zolten hätten. Zeigte ich endlich hin auf seine
rke, und Jeder betrachtete, wie dieselben in ih-
Umfang, in ihren Segnungen herrlich dastehen,
würde dann, zumal im Umfange dieser Stiftun-
, sich der Thränen enthalten, wenn er erwöge,
r der Einzige nicht mehr unter uns weilt, der die-
en vollkommen zu erhalten im Stande war?

wie es zuletzt unter uns erschien, aufs lebendigste uns zurückrufen, so werden wir, wenn wir ihm beystimmen müssen, Trost in unsrer Trauer gewinnen, so werden wir einen leuchtenden Stern uns schaffen, dem wir getrost nachschiffen dürfen durch dieses Meer des Nebels und des Zweifelns.

Ein glücklicher Greis war er und er verdiente es zu seyn. Wenn wir, um dieses zu bestätigen, ihn nach den verschiedenartigsten Verhältnissen betrachten, in welchen wir ihn am Abend seines Lebens zu erblicken gewohnt waren, so wird es nicht genügen zu zeigen, auf welchem Standpunct er in jedem derselben gestanden und wie ausgezeichnet derselbe gewesen. Der Edle, wenn er sich glücklich preisen soll, bedarf der Liebe; der Beyfall der Zeitgenossen ist ihm nicht gleichgültig. Aber eben so wenig wird er sich bey der Anerkennung der Zeitgenossen glücklich fühlen, wenn er sich nicht froh bewußt ist, daß er dieselbe verdiene. Wenn wir also untersuchen wollen, in wie fern unser theurer Abgeschiedener ein glücklicher Greis zu nennen war, so werden wir in seines Lebens reichhaltigen Verhältnissen nachzuweisen haben, was war er in jedem derselben, wie wurde er dieses, und auf welche Weise ward er anerkannt.

, im unaussprechlichen Dankgefühl ihn ausru
? „Herr, du hast Großes an mir gethan, durch
Gnade war ich ein glücklicher Greis.“

„Ein glücklicher Greis war ich,“ so wiederholt
aut in jener Welt, was hier in Demuth er so oft
annte, — und fügen wir hinzu: er verdiente es
seyn.

Der Begriff: ein glücklicher Greis, um
t Alles, was Menschen mit dem Namen Wohl
n bezeichnen; in ihm ist enthalten, was schön, was
ebend, was lieblich heißt. Der glückliche Greis
dtet ohne Aufhören die Früchte seiner Weisheit
d freuet sich über die Blumen und Knospen, wel
theuern Nachkommen Frucht versprechen. Ihn
ringen voll Ehrfurcht und Liebe die Zeitgenossen,
lauschen auf sein Wort und sein Leben ist ihnen
bar. Hinter ihm liegt vor seinem Blick eine son
beschienene lachende Aue, durch welche sich helle
lberbäche schlängeln, und nach vorn schaut er mit
versicht in eine goldene Zukunft, welche zum Ein
tt ihm, dem Frohen, anmuthig winket.

Lassen Sie über sein Bekenntniß uns nachden
n, und aus der Erinnerung an sein Leben unter uns
ermitteln suchen, in wie fern dasselbe unsrer Ein
ht als wahr einleuchtet. So werden wir sein Bild,

wie es zuletzt unter uns erschien, aufs lebendigste uns zurückrufen, so werden wir, wenn wir ihm beystimmen müssen, Trost in unsrer Trauer gewinnen, so werden wir einen leuchtenden Stern uns schaffen, dem wir getrost nachschiffen dürfen durch dieses Meer des Nebels und des Zweifelns.

Ein glücklicher Greis war er und er verdiente es zu seyn. Wenn wir, um dieses zu bestätigen, ihn nach den verschiedenartigsten Verhältnissen betrachten, in welchen wir ihn am Abend seines Lebens zu erblicken gewohnt waren, so wird es nicht genügen zu zeigen, auf welchem Standpunct er in jedem derselben gestanden und wie ausgezeichnet derselbe gewesen. Der Edle, wenn er sich glücklich preisen soll, bedarf der Liebe; der Beyfall der Zeitgenossen ist ihm nicht gleichgültig. Aber eben so wenig wird er sich bey der Anerkennung der Zeitgenossen glücklich fühlen, wenn er sich nicht froh bewußt ist, daß er dieselbe verdiene. Wenn wir also untersuchen wollen, in wie fern unser theurer Abgeschiedener ein glücklicher Greis zu nennen war, so werden wir in seines Lebens reichhaltigen Verhältnissen nachzuweisen haben, was war er in jedem derselben, wie wurde er dieses, und auf welche Weise ward er anerkannt.

Wir betrachten ihn zuerst als den Gelehrten, den Forscher auf dem Gebiete der Wahrheit, den Genossen erhabener Geister in der Vorwelt d unter den Zeitgenossen.

Wenn schon bey der Bestimmung für den künf-
jen Beruf der Segen Gottes vorwalten kann, wenn
s Gebiet des Wissens erhabener erscheint, als das
ıdere und durch schönere Früchte den Forscher zu
glücken verspricht, so ist dem Verklärten jener Se-
en, dieses Glück zu Theil worden. Mit herrlichen
nlagen ausgerüstet und durch den Drang seiner
Seele bestimmt, wandte er sich zu der erhabensten
ller Erkenntnisse, zu der Gottesgelahrtheit; denn
wenn gleich es wahr ist, daß alle Wissenschaften end-
ich zur Erkenntniß des Urquells, zur Anschauung des
Göttlichen hinführen, was kann erhabener seyn, als diejenige Forschung, welche von dem innern Bewußtseyn Gottes unmittelbar ausgeht, in ihrem Laufe durch Irdisches nie sich zerstreuen läßt, vielmehr dieses fern von sich hält, endlich über dasselbe sich erhebt, und überall nur Gott sucht und überall Gott findet? — Wir können aber auch behaupten, daß er zunächst gerade zu den schönsten Theilen dieser erhabenen Wissenschaft sich hinwandte. Er warf sich nämlich der Theologie nicht in die Arme, wie ein geängsteter

Zweifler, der nur Ruhe sucht, oder wie ein herrschsüchtiger Eiferer, der nur bekehren will. Nein; ein wahrhaft frommes Gemüth rief ihn auf zur Anbetung des Ewigen, dessen Allgegenwart in seiner Seele wie in der Natur ihm offenbart war; sein sanftes Herz huldigte der Christusreligion, deren Hauptgesetz die Liebe heißt. Durchdrungen von diesen Gefühlen, welche die Grundlage der Religiosität ausmachen, gab er zuerst denselben Raum und Ausdruck. Er ward religiöser Dichter. Was er als solcher künstlerisch geleistet, ist theils anerkannt, theils kann es hier nicht erörtert werden. Uns genüge zu wissen, daß seine Lieder, Hymnen, Oratorien ihm die Liebe vieler Edeln erwarben, daß er von vielen Seiten Dank und Verehrung empfing für die Funken der Hoffnung, den Balsam des Trostes, für die felsenfeste Zuversicht und den frohen Aufschwung, welches alles von ihm durch die Töne des Wohllauts in den Seelen geweckt oder geschaffen wurde. Von der eben so herrlichen als tiefen Wirkung aber, welche viele dieser Werke hervorbrachten, wenn zur Erhebung ihres Geistes der Zauber der Musik sich ihnen gesellt hatte, reden diejenigen nur mit Entzücken, deren Erinnerung in jene schöne Zeit hinüberreicht, wo in auserwählten Kreisen Poesie und Ton-

ſt am liebſten nur der Feyer ihres erhabenſten
zenſtandes huldigten. Doch wozu bedarf's der
merung? Haben wir Alle nicht durch die from=
n Geſänge uns oft erbauet gefunden, welche in ſei=
n Geiſt empfangen, in unſere chriſtlichen Lieder=
ımlungen übergingen? und fühlen wir nicht, daß
noch ferner uns und eine ſpäte Nachkommenſchaft
bauen werden, welcher ein gefühlvolles Herz in der
ruſt ſchlägt? Hat doch eine edle Nachbarſtadt,
elche den Verewigten in ſo vielen Beziehungen hoch
rehrte, nur aus ſeinen geiſtlichen Liedern ihm den
odtenkranz gewunden, als ein Denkmal, daß allein
m ihrer willen er ſchon unvergeßlich ſeyn würde. —
Die Dichtkunſt aber, dieſe herrliche Gabe des Him=
nels begleitete ihn durch alle Stufen ſeines Lebens;
ie erheiterte und beglückte ſein Greiſenalter. Wie
oft ſahen wir nicht den Ehrwürdigen, wenn er einer
bewegten Stimmung nachgebend, in ſanfter Freude,
in milder Wehmuth zu den Gottbegeiſterten Gedanken,
welche ihn durchdrangen, auf dem Inſtrument die
paſſenden Accorde ſuchte, oder Kunſtfertige bat, die=
ſelben ihm anzugeben, oder wenn er durch den Vor=
trag einfach großartiger Melodieen erquickt zu wer=
den verlangte, welche nie verfehlten, ihn in einen
Zuſtand dichteriſcher Anſchauung hinüber zu führen.

Doch nicht allein auf den oft schwankenden Boden der Gefühle kann und darf die Religion sich stützen. Unser Heiland selbst ist in die Welt gekommen, um zu lehren und zu handeln; sein Evangelium, welches nicht allein den Glauben, sondern auch die Werke fodert, ist in das Leben eingetreten und dieses durch Jesu Geist gestaltete und zu gestaltende Leben muß erkannt werden, wenn man hoffen will in die Vorhallen einzutreten, welche zum Reiche Gottes führen. So war unser Verewigter überzeugt: wie aus dem frommen Gefühle, so entspränge die andere Quelle zur Erkenntniß des Christenthums aus der historischen Forschung; und er war rastlos bemüht aus dieser zu schöpfen. Wohin aber hätte er sich zweckmäßiger gewendet, als zu dem lauteren Strom der heiligen Schriften, in welchen eines Theils die Begebenheiten desjenigen Volkes enthalten sind, welches das Gotterwählte hieß, weil es nur den einen Herrn, Schöpfer und Erhalter der Welt und der Menschen anbeten wollte, anderen Theils aber das Entstehen des christlichen Vereins geschildert wird, und die Thaten und Sitten der Männer dargelegt sind, welche der Heiland zu unmittelbaren Werkzeugen für die Vollendung des großartigsten Baues auserwählt hatte.

unzähliger Gleichgesinnter genügt und sein Beruf führte später ihn in andere Gebiete des Wissens und des Forschens.

So aber durch die Dichtkunst, Philosophie und Geschichte glanzvoll eingeführt in die Mitte der würdigsten Gottesgelahrten, entschied er sich bald für die Richtung, welche seinem Wesen einzig zusagte, und welcher er sein Leben zu widmen beschloß. „Das Evangelium hat eine Kraft selig zu machen", dieses war sein Wahlspruch, und diese Kraft zu verwirklichen, dazu sollte die Theologie im weitesten Umfang ihm dienen. Je nachdem die eine oder andere Wissenschaft unmittelbarer auf diesen Zweck hinwirkte, desto höher wurde sie von ihm geschätzt. Klar jedoch den Zusammenhang aller Wissenschaften auf diesem Gebiet überschauend, und Feind jeder Oberflächlichkeit, achtete er auch jene Studien sehr hoch, welche dem praktischen Nutzen fremd zu bleiben scheinen, indem sie der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn Stoff und Spielraum geben. Nur der streitenden Theologie blieb er im Ganzen stets abhold, denn wenn er auch den in Nothwehr und frommem Sinn begründeten Ursprung mancher ihrer Ausgeburten willig anerkannte, so fand er doch in den meisten den evangelischen Sinn und die Liebe nicht, welche ihm über alles ging.

Er faßte zunächst diejenigen ins Auge, welche dereinst Hirten des Volks werden, dem großen Berufe der Seelsorge sich unterziehen wollten. Sein erstes Bestreben war ihnen die Aufgabe ihres Lebens klar zu machen, dann suchte er sie mit Geschicklichkeit auszurüsten, bemühte sich ihre Kraft zu stählen, und erkannte es für die Hauptaufgabe an, ihnen Allen die sanfte Begeisterung Gottgeweihter Seelen einzuhauchen. Ihnen widmete er mit warmer Liebe gearbeitete Vorlesungen, ihnen zunächst bestimmte er die Schriften, welche bald von reifen Männern anerkannt, begehrt und empfohlen, in stets sich wiederholenden Auflagen durch das nie ruhende Studium ihres Erzeugers zu jenen trefflichen Werken heranwuchsen, deren die Mitwelt sich erfreut. So entstanden seine praktische und populäre Theologie, seine Homiletik und Katechetik, so die Briefe an Religionslehrer, lauter Werke, die nie veralten werden, weil durch dieselben der echt christliche Geist in schöner Darstellung weht.

Doch es war ihm klar geworden, daß die Religion, wenn sie die Kraft selig zu machen durch das ganze Leben üben soll, in zarten Gemüthern schon feste Wurzeln geschlagen haben müsse. So wendete er seinen Blick der Jugend, dem heranwachsenden Geschlechte zu. Was er aber für diese gewirkt

hat, indem er durch Anweisung, Rath und Beyspiel einen zweckmäßigern Religionsunterricht vorzubereiten bemüht war, dies würde allein ihn unsterblich machen, wenn nicht sterbliche Menschen allein Zeugen dieser Bemühung gewesen wären. Alle, denen das Glück zu Theil wurde, in dieser Beziehung ihn persönlich kennen zu lernen, werden seiner nie vergessen, wohl aber mit Verehrung und Liebe gedenken. Wie er diesem Geschäft: junge Männer zu Lehrern der Religion auf Schulen praktisch auszubilden, welches er einst mit dem Enthusiasmus der Jugend zu üben angefangen, sein ganzes Leben hindurch mit Vorliebe sich widmete, so war es auch dasjenige, mit welchem er seine ein und funfzigjährige Lehrerwirksamkeit beschloß. Die letzte Stunde, in welcher liebende und lehrbegierige Jünger ihn auf der Lehrkanzel erblickten, ist praktischen Uebungen in der Katechetik bestimmt gewesen. Als ein herrliches Denkmal für diesen Theil seiner gelehrten Thätigkeit steht das Werk da, für welches nicht allein die Eltern mit ihrer Jugend und die Lehrer, sondern auch die Regierungen ihm nicht genug Dank wissen können. Wir meinen sein Religionsbuch für höhere Classen. Der Lehrer findet in demselben den Anfangs- und den Endpunct seines Unterrichts; die Eltern wissen, daß es den rechten Kern

des Christenthums enthält, welcher für die Vernunft eine gesunde Nahrung ist; Jünglinge werden vom Geiste des Evangeliums angehaucht, und die Regierungen dürfen mit Zuversicht vertrauen, daß nach dieser Anleitung nur Gottesfurcht und Gottesliebe als der Anfang aller Tugenden verbreitet werden können. Zahllose Nebenbuhler hat dieses Werk gehabt; wiederholt und bis in die letzte Zeit ist es offen und versteckt angegriffen worden. Doch die siegende Kraft war in ihm; fort und fort bahnte es sich den Weg in neue Schulen, Provinzen, Länder; der Verfasser sah kurz vor seinem Tode noch die 15te Auflage durch ganz Deutschland versenden. Es wird nie aufhören segensvoll zu wirken.

So weit ein schwacher Umriß seiner theologischen Wirksamkeit. Wie leicht wäre derselbe zu erweitern, wenn ich auf den Inhalt seiner vielen gelehrten Gelegenheitsschriften, durch welche die Wissenschaft selbst gefördert wurde, wenn ich auf den Geist seiner mannichfaltigen Vorlesungen, seiner geistlichen Reden eingehen, wenn ich endlich die Ergüsse seiner schönen Seele einzeln aufzählen wollte, welche sein Charites und Demophil, sein Philotas, sein Timotheus enthalten, durch welche vielen Tausenden Nahrung und Anre-

gung,

Ueberzeugung und Ruhe der Seele zu Theil den. Mich treibt's anderer Leistungen zu gedenwelche vielleicht wirklich, in den Augen der Welt noch herrlicher glänzen.

Gleichwie er den Geistlichen, welche sich beklagdaß die Achtung vor ihrem Amt im Abnehmen en sey, stets zuzurufen pflegte, wohl zu prüob die Schuld hiervon nicht an ihnen liege, und n besseres Mittel jene Abnahme zu verhüten eben wußte, als daß sie neben dem Besitz nen eigenthümlichen Kenntnisse auch mit dem s anderer Wissenschaften geschmückt auftreten welchen das Zeitalter um so mehr huldige, s reich an Fortschritten aller Art genannt werden so sah er auch ein, eines Theils daß die Reität nicht kräftiger belebt und weiter verbreitet n könne, als durch wissenschaftlich gebildete und ich mit frommen Sinn erfüllte Männer, und n Theils, daß die Wissenschaften in der Jugend im Einklang mit dem religiösen Gefühl zu betreisetzen. Für gelehrte Schulen, und zwar für die en Classen, hatte er sein Religionsbuch bestimmt. seinen Plan zu vollenden, mußte er das ganze iet der Erziehung und des Unterrichts umfassen, daß der ganze Mensch harmonisch ergriffen werde.

Eine große, eine unermeßliche Aufgabe. Ihn trieb sie zu lösen glühender Eifer, und wer konnte mehr dazu berufen seyn? Er hatte für die damalige Zeit eine vortreffliche, und man könnte sagen, durch besondere Umstände begünstigt eine vollendete humanistische Bildung erlangt. Mit dem Mark der Alten erfüllt war er für ihren Geist, ihre Kunst im höchsten Grad empfänglich. Mit einer Schrift über Schönheiten der Homerischen Gedichte bahnte er sich den Weg zum Lehramt, dem unsterblichen Sänger und andern Geistesverwandten waren seine ersten Vorlesungen gewidmet. Ihm gebührt das Verdienst zuerst durch eine bequeme Ausgabe die Iliade allgemein in die Schulen eingeführt, den Eingang in dieselben durch seine Thätigkeit für den Sophokles, Euripides bedeutend erleichtert zu haben. Den Sophokles las er selbst mit Bewunderung, am sentenzenreichen Euripides hing er aber mit Vorliebe und pflegte nicht selten seine eigene Meinung mit von jenem entlehnten Kernsprüchen auszudrücken. Ihn hatte die Feinheit und Eleganz des Terenz einst so gefesselt, daß er demselben theilweise zum großen Ergötzen wahrer Kunstfreunde ein äußerst geschmackvolles und feines deutsches Gewand lieh. Mit dem Horaz und Virgil

aber so vertraut, daß er auf sie stets mit Sicher-
nwies, lange Stellen von ihnen auswendig
, und über ihren Geist wohl immer ebenmäßig,
selten siegreich gegen Philologen disputirte.
ätte er aber nicht in genauester Bekanntschaft
Tullius stehn sollen, zwischen welchem und
ehr als eine Art von Geistesverwandtschaft statt
dessen Eigenthümlichkeit er vorzugsweise be-
nd mit welchem er in der Beredtsamkeit wett-
?

Durch das Studium dieser Alten aber hatte
Schild gewonnen, das ihn sein Lebelang ge-
lle Schwärmerey, gegen jeden Unfug des
rantismus schützte. Vor allem hatte er in
die großartige und doch heitere Lebensansicht
ndern, die durchdringende und dennoch stets
Ausdrucksweise schätzen lernen. Klar mußte
Einsicht seyn, klar die Philosophie, von welcher
r Licht verlangte. Wenige Menschen mag es
, in denen so viel poetisches Gemüth und so viel
ender Verstand sich vereinigt findet, noch weni-
ber gewiß, bey welchen beydes niemals sich be-
te, in welchen die höhere Kraft stets sich bewußt
, auf welchem Gebiete sie thätig war und schuf.
orbereitet und gerüstet durchflog er gleichsam im

Adlerflug die weiten Gebiete der Wissenschaft. Wo er etwas Erleuchtendes, Erhebendes fand, ließ er sich tief ein; überall wußte er das Gewichtige, das Schöne vom Tand und Flitter zu unterscheiden. Allem, was er ergriff, schuf er die gefällige Form, Nichts, was einer Wirkung fähig war, blieb unbenutzt von seiner schöpferischen Kraft. — In der Philosophie hat er nie einer Secte gehuldigt; die Schärfe des Aristoteles sagte ihm zu, doch wandelte er auch gern mit dem gemüthvolleren Denker. Durch dunkeln Wortschwall fand er stets sich gepeinigt. Ihm war die Logik die eine, untrügliche, nicht wie sie bald so bald so hervorgeht aus dem Dunkel gelehrter Stuben, sondern wie sie glanzvoll zu Tage liegt in den großen, unsterblichen Werken aller Nationen. Psychologie war ihm Gegenstand des Studiums durch sein ganzes Leben. Kaum hat wohl Jemand mehr Gelegenheit gehabt als er, Beobachtungen in dieser Hinsicht anzustellen, Niemand gewiß aber hat dieselben mit größerem Eifer für fruchtbare Forschungen benutzt. Die Moral, welche für ihn Sache des Herzens war, deren Grundsätze und Ausbildung zu allen Zeiten und bey allen Völkern er erkannt und überall mit der ihm eigenen Milde gewürdigt hatte, war bey ihm unzertrennlich vom Geiste des Christenthums. In diesem Geiste lehrte,

r sie und wer will sagen, in welcher Hinsicht er
m Segen gestiftet? Ueber dieses hinaus sollte
ilosophie ihm nur der Leitstern seyn, der in je=
senschaft ihn einführe, bey ihrer Durchforschung
n rechten Weg' erhalte, das Dunkel erhelle, die
niß verscheuche. Was hierüber hinaus lag,
ar ihm wohl bekannt, aber er konnte sich ihm
ingeben, weil es seinem Geiste, der zu schaf=
ufen war, nicht zusagte. Es war ihm ein Lieb=
schäft bey jeder Muße — und jede Erholung
ngestrengter Arbeit, nach erlittenem Unglück
er Muße zu nennen — den Spuren zu folgen,
der menschliche Geist, bey Ueberschreitung gleich=
e ihm gesteckten Gränzen, der Geschichte einge=
hatte, die Wege und Irrwege zu verfolgen,
das sinnliche Wesen einschlug, das Uebersinnliche
r zu lernen, das sterbliche zur Unsterblichkeit
ngen. Er liebte bald diesen bald jenen großen
zu vertheidigen, er betrachtete es als ein edles
um die höchste Aufgabe zu ringen, obschon
rzeugt war, daß Niemand Sieger werden
So war er weit entfernt von dem übermüthi=
usspruche jenes sonst witzigen Kopfes, welcher
gewissen Theil der Geschichte für eine Ge=
e der menschlichen Narrheit erklärte. Er glaubte

vielmehr, daß Manche sich berufen fühlen könnten, jener höheren Speculation ihr ganzes Leben zu weihen und ehrte ihren Eifer. Doch sich selbst fühlte er für das Wirken in die Welt gesetzt und von der Wissenschaft sollte ihm das Leben nie sich trennen.

So wendete sich der Verklärte mit ganz besonderer Liebe zu der allgemeinen Lehrerin der Völker, zu der Historie hin. Doch er studirte sie zaghaft, ungläubig. Er sah ein wie schwierig es sey die Wahrheit zu ermitteln, und wie der gewissenhafteste Forscher zu derselben oft nicht durchdringe. Wie so unzählige Mal haben wir ihn nicht ausrufen hören, wenn Aussagen glaubwürdiger Menschen über einfache Thatsachen sich widersprachen, wenn der Erfolg die Aussage des Einen widerlegte: „was heißt doch historische Treue!“ und „wie steht es schlimm mit ihr!“ — Wenn er aber auf Schriften stieß, aus denen der Wahrheitssinn hervorleuchtete, und wenn besonders in denselben in voller Klarheit die Ursache der Begebenheiten und deren Folgen und das ganze Leben entwickelt wurde, aus welchem die Nothwendigkeit dieser Ursach hervorging, und der Autor selbst sich als einen gefühlvollen Menschenkenner erwies, da bildete sich ihm eine Lieblingslectüre. Er hatte von den vortrefflichsten Historikern der alten Zeit und bey den ver-

schiedenen neuen Völkern sich keinen entgehen lassen, doch bey den Engländern weilte er am liebsten, am längsten und oft kehrte er zu ihnen zurück; wie er denn überhaupt für dieses Volk von Jugend an eine Vorliebe gefühlt zu haben selbst bekannt hat, welche anfangs durch Zufall, später durch Dichtkunst und Studium der Lebensphilosophie entstanden, zuletzt ganz besonders durch die Ueberzeugung genährt wurde, daß ihre Verfassung, an sich vortrefflich, nie durch ihre Staatsschriften Unwahrheit zu verbreiten erlaube. — Unter den historischen Werken zogen ihn aber am meisten Biographieen an; wogegen er nur ungern, und nie ohne Zweifeln den höhern Betrachtungen folgte, oder der sogenannten Philosophie der Geschichte sich hingab, nach welcher Manche sich vermessen, den Schleyer der Vorsehung lüftend, aus winzigen Gründen ungeheure Weltereignisse nicht allein zu folgern, sondern als nothwendig zu erklären. Für ihn bot schon eine menschliche Seele für die Beschauung eine bodenlose Tiefe; sie in ihrem Adel, in ihrer Mischung, in ihrem Irrgarten der Gefühle genau zu erkennen, in sie ganz sich zu versetzen, war ihm hohe, erbauliche Lust. Daher waren offene Selbstgeständnisse ihm ungemein viel werth, und Briefe, welche unbefangen geschrieben waren, pflegte er, wie er viel=

mals sagte, besonders gern zu lesen, weil sie ein treuer Spiegel des Innern wären. Mit dem Vertrauen der Menschen aber, welches ihm in so hohem Grade entgegen kam, schien die Lust, der Menschen inneres Getriebe ganz zu erforschen, nur zu steigen. — Die Lectüre, bey welcher der Tod ihn gleichsam überraschte, welcher er wenigstens zuletzt zusammenhängende Aufmerksamkeit widmete, war eine Biographie, und zwar des Erasmus von Rotterdam, dem er selbst einst ein schönes historisches Denkmal gestiftet; — wie er denn überhaupt auch in diesem Fache nicht bloß einsammelte, sondern auch als Schöpfer verfuhr. Wir müssen desfalls des ersten Versuchs gedenken, welchen er als frommer Sohn und achtzehnjähriger Jüngling dem Leben und Charakter seines Vaters widmete. Wir erinnern ferner an die dem Leben und Wirken Franckens gewidmeten Schriften, an das ausführliche Leben Wesleys, des Stifters der Methodisten, welches er aus dem Englischen übersetzte und mit Anmerkungen begleitete. Der schönste Beweis aber hiervon ist die dem Andenken seines hochverehrten Lehrers des sel. Nösselt gewidmete Lebensbeschreibung. Wer aber endlich von Ihnen kann nicht Zeuge seyn, wie er nie die Gelegenheit vorüber gehen ließ, theuern

iden, Collegen, verdienten Bürgern mit Rede,
Schrift ein herrliches Andenken zu stiften?

Fassen wir in einem Ueberblicke zusammen, wel-
Bild nach Betrachtung dieser Studien sich gestal-
Ein durch das classische Alterthum kräftig und
gebildeter Jüngling steht vor uns; klar und
f denkt der Mann, welcher das Unsichtbare, die
en zum Hauptgegenstand des Forschens sich er-
lte; alle seine Schritte werden aber geleitet von
nigen Aufklärung, welche das Studium der
t- und Menschengeschichte hervorruft. Fügen Sie
u: derselbe Jüngling und Mann ist ein gemüth-
er Dichter, ein frommer Theolog, und Sie wer-
eingestehn müssen, daß er einigermaßen sich beru-
fühlen konnte, mit Hand ans Werk zu legen, um
Erziehung des Menschengeschlechts zu fördern. —
ch das Geschäft des Erziehers, des Lehrers unter-
t dem Einflusse der Gegenwart, ist abhängig vom
tgeist und dieser Zeitgeist gebiert sich stets neu.
ie das Treiben der Menschen, so wechselt auch er
ig seine Gestalt, und doch muß man dieselbe fest-
halten, zu erkennen suchen, wenn man auf ihn ein-
rken, von ihm Nutzen ziehn will. Hier ist die
lippe, an welcher so viele, so ausgezeichnete Män-
er scheitern. Auch wir sahen in unsrer Zeit Erzie-

her, welche auf dem Standpuncte, den sie einst als den richtigen erkannt hatten, mit eisernem Willen stehn blieben, unbekümmert darum, daß die Welt rings um sie her eine andere geworden war. Wie kann man doch glauben, daß es für den Stoff und die Methode des Unterrichts nur eine Form gebe, und diese eine Form für alle Zeiten, alle Umstände passe? Muß der Lehrer, welcher die Art und Weise, in welcher er selbst einst vor vielen Jahren gebildet wurde und welche er zur seinigen machte, für die einzige, beste hält, muß er nicht zunächst mit der Jugend selbst zerfallen, auf welche der Zeitgeist nothwendig seinen Einfluß äußert? Und kann man sich wundern, wenn man dieses häufig sich ereignen sieht, daß häufiger als andre Stände, Schulmänner und Pädagogen sich den Namen Pedanten erwerben? — Nicht so unser Verewigter, der, wenn je einer, von diesem Vorwurfe ganz frey war. Doch eben so fern stand er dem vielleicht noch schlimmern, entgegengesetzten Fehler. Niemals hat er der Mode gefröhnt; niemals hat er aber auch über den Zeitgeist sich getäuscht und am wenigsten hielt er dafür, die Seifenblasen überspannter Köpfe, die Träume schwermüthiger Stubengelehrten. Wie überall, so wollte er auch hier klar sehen, und aus dem regen

der Menschen unmittelbar, das erkannte er,
e nur die ewig neue Gestaltung des Lebens be-
n, gedeutet werden.

So verfolgte er mit einem stets lebendigen In-
e den Lauf der großen Weltbegebenheiten, von
en der Geist der Völker, die Stimmung der Men-
, das Familienglück, die Kunst und Wissenschaft
bhängig ist. Er that dieses aber nicht, wie ein
iger Politiker, welcher sich im Vorhersagen wohl-
llt, und noch weniger gehörte er zu den Anma-
en, welche Alles tadeln, weil sie Alles besser
n wollen. Wohl einsehend, daß die Haupttrieb-
n anfangs Geheimnisse sind und bleiben müssen,
ügte er sich, die Charaktere der Einflußreichen zu
achten, die Wirkung der Ereignisse auf die Ge-
her zu erforschen. Von der Gerüchte zahllosem
warm ließ er kaum je sich blenden; sie galten ihm
r oft als Stimmen des Volkes, öfter erkannte
n ihnen den listigen Nothbehelf einzelner Parteyen.
liebte mit Verständigen gern in die Geschichte des
ges tiefer einzudringen. Den Berichten Eingeweih-
widmete er volle Aufmerksamkeit. Ein Feind je-
h aller schroffen Urtheile, brach er das Gespräch
ts ab, wenn die Gemüther sich erhitzten. Dabey
r er stets geneigt, den hochstehenden Personen nur

Gutes zuzutrauen, und an den Begebenheiten selbst nahm er Antheil mit der vollen Wärme des Gefühls. Krieg war seiner sanften Seele zuwider; denn in seinem Gefolge erzeugt sich die Rohheit, durch welche der Mensch entartet. Er mochte deshalb der Auseinandersetzung kriegerischer Begebenheiten nie gern folgen, dagegen ließ er fröhlich der Einbildungskraft die Zügel, um die Folgen wohlthätiger Entdeckungen, an denen unser Zeitalter so reich ist, bis in ferne Zeiten für die Nachkommen zu berechnen. Ein edler Unwillen bemächtigte sich seiner, wenn er gekränktes Recht, getäuschte Hoffnungen bey Völkern, bey Einzelnen erblickte. Ungeduldig ward er nur, wenn man mit der Ausführung des Guten ohne Ursache zu zögern schien. Traurig sah er alte Uebel, welche zur Ehre der Menschheit längst für immer verschwunden schienen, wieder zurückkehren. Stets gerecht aber brachte er der Tugend schnell und laut seine Huldigung; das Walten der Nemesis verehrte er tief, und der Triumph einer unterdrückten guten Sache erfüllte sein Herz mit Entzücken. — Mit gleichem Interesse, jedoch mit noch mehr Vorliebe, wandte er seinen Blick hin in das stillere Familienleben. Zu erkennen, was das häusliche Glück fördert oder stört, war ihm eine Hauptaufgabe des Forschens. So wie

nblick zärtlichen Vertrauens unter Gatten, der
acht aller Verwandten, der Freude an wohlge-
nen Kindern und der dankbaren Liebe dieser zu
Eltern nie verfehlte, den Ausdruck der innigsten
rkeit über seine Gesichtszüge zu verbreiten, so
s ihm auch keine Ruhe, wenn er Störungen die-
erhältnisse in nahen oder entfernten Kreisen wahr-
, bis er alle Mittel des Wohlwollens und der
, des Ansehens und der Ermahnung erschöpft
, um jenen Segen in das Heiligthum der Woh-
en zurückzuführen. Welche Freude strahlte in
Augen, wenn dies ihm gelang und diese Freu-
noß er unzählige Mal.

So wollte, so konnte er in die tiefsten Falten
nenschlichen Gemüthes eindringen, und so erschloß
hm das zarte Getriebe der Seele in seiner ganzen
nichfaltigkeit; denn nicht bey seinen nächsten Um-
ngen, nicht bey denen, an welche Sitte, Stand,
ang ihn knüpfte, blieb er stehn. Mit der Ver-
ntheit und mit dem Trotz der Armuth war er be-
nt, wie mit dem Segen und den Verführungen
Reichthums. Gleich gerecht würdigte er die
llen der Verworfenheit und des feinen Geschmacks.
der Sinnesart des Landmanns, des Bürgers
e er sich befreundet, und seine Talente, seine Bil-

dung, sein Anstand führten ihn in die Kreise der Vornehmsten, in die unmittelbare Verbindung mit Fürsten und Regenten.

Den Zeitgeist und seine Erscheinungen kennen zu lernen, benutzte er auch zunächst seine Reisen, welche er häufig in alle Gegenden des Vaterlandes unternahm und auf welchen ihm nichts von dem entging, was auf den geselligen Verkehr, die sittliche Bildung, Kunst und Wissenschaft, ganz besonders aber auf das Schul- und Erziehungswesen sich bezog. Ueberall machte er neue, interessante Bekanntschaften, und wie diese Reisen stets auf die Heiterkeit seines Geistes und sein körperliches Befinden sichtbar wohlthätig wirkten, so versicherte er, nimals von denselben ohne gereifteres Urtheil, ohne neue, segensreiche Erfahrungen in die Heimath zurückgekehrt zu seyn. Doch der Verkehr unter den verschiedenen Nationen, der Ideenaustausch unter allen gebildeten Völkern ist gegenwärtig zu lebhaft, zu mannichfach, als daß nicht dadurch ein bedeutender gegenseitiger Einfluß auf das Leben, die Sitte und die Denkart erzeugt werden sollte. Der Verklärte liebte sein Vaterland über Alles, — davon zeugen die Gedichte, in welchen er zwar oft in Trauer doch nie ohne edeln Stolz ein Deutscher zu seyn sich rühmt — doch nie hat er

ffnung schwand und stille Ergebung an ihre
trat, — damals erging sich sein Geist in den
Räumen des stillen Denkens, wandte sich
ick nach oben zu dem Lichte, zu der Kraft, wel-
: Segnungen der Religion sind. Durch seine
stunden weht eine sanfte Melancholie. Es
Schwermuth, welche den Edlen ergreift, wenn
dem geliebten Tagewerk scheiden soll, zu wel-
r sich von Gott berufen wähnte; es sind die
den Klagen des Gefühlvollen, welcher die An-
der Welt erkennt, glaubt, daß sie den Men-
ur Freude geschaffen sey, und nun durch Men-
uld in einen Aufenthalt des Schmerzes sie ver-
t sieht. Aber aus der trüben Dämmerung
: die milde Weisheit uns entgegen; sanft wird
geduld zurechtgewiesen, welche dem unerforsch-
Rathe der Vorsehung vorzugreifen sich erkühnt,
it dem edlen Denker und Dulder werfen auch
trost den Anker der Zuversicht, rings im Sturm
be Gottes und der von ihr ausströmenden Kraft
end. — Doch die Stürme schwiegen, hell
die Sonne durch das Dunkel, und wie die
nach dem Gewitter mit verjüngtem Reize
t, so kam der Segen wieder über das Land.
thmeten die Gemüther auf, froh regte sich das

Leben, und mit dem Gedeihn des Geschäfts paarte sich die Anmuth des Genusses. Wer mag es verkennen, daß unter dem wohlthätigen Einflusse dieses zurückkehrenden Glücks die Beobachtungen auf Reisen niedergeschrieben wurden, dieses wahrhaft köstliche Werk, reich an heiterer Weisheit, reifem Urtheil, ein unerschöpflicher Schatz von Lebenserfahrung. In ihm waltet das frohe Selbstgefühl des Patrioten, welcher des Vaterlands Rettung erblickt, die Freymüthigkeit des Philosophen, welcher unter der Aegide eines geliebten Königs frey aussagen darf, was er denkt und fühlt. Wiedergegeben seinem heiligen Berufe, von den Segnungen des Friedens umringt, im Schooß einer glücklichen Familie giebt er den dringenden Aufforderungen zahlreicher Verehrer und Freunde nach. Vor ihnen, vor den Augen einer Nation, die ihn längst als den Beförderer des Guten und Schönen erkannt und zu einem ihrer Lieblingsschriftsteller erklärt hat, entwickelt er in seelenvollen Gemälden, was er seit über funfzig Jahren gesehn, erlebt, erfahren. Von den frühesten Erinnerungen seiner Jugend geht er aus, leitet uns durch alle Wechsel der Sitten, Meinungen, Systeme, führt uns in fremde Länder, und vor uns erhebt sich in lebendigen Bildern die Reihe namhafter Zeitgenossen, welche einst

Freunde, Bekannte, Gegenstände seiner For-
g, seiner Verehrung waren. Werke der Kunst
Wissenschaft finden ihre Würdigung; mit der
derung lieblicher Landschaften wechseln Erinnerun-
us der Vorzeit. Ueberall ist reges Leben, tiefe
utung und in der reizenden Anmuth, die über
Ganze sich ergießt, spiegelt sich die frohe Stim-
; des glücklichen Greises, welcher nach rastloser
bschiffung einer sturmbewegten Zeit in dem sichern
n angelangt, durch den mannichfachen Wechsel
tvoller Erinnerungen nicht minder, als durch
früchte seiner Weisheit den Abend seines Lebens
tert und verschönt. Lauter Beyfall tönte von
Seiten ihm entgegen; die Beobachtungen
den ein Lieblingsbuch der gebildeten Welt, fremde
onen machten zu ihrem Eigenthum, was über
reundlich oder gediegen er geurtheilt; — und
l selten mag ein bändereiches Werk je mit einem
eigenden Interesse aufgenommen, die Fortsetzung
lben mit einer solchen Ungeduld erwartet wor-
seyn.

Während dieses ganzen Lebens nun, das so
h an Ereignissen war, bey diesem Umfang von
iftstellerischer Thätigkeit, welche den Geist eines
iger rüstigen Mannes ausschließlich beschäftigt

haben würde, verlor der Verewigte nie den Plan aus den Augen, dessen Vollendung er so früh schon sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte. Wie fast jeder Tag ein Zeuge des rastlosen Eifers seyn konnte, welchen er demselben widmete, so lieferte jedes Jahr — wir sagen dies ohne Uebertreibung — den glänzenden Beweis, mit welchem Erfolg dies geschah, bis er bald den besten Schriftstellern im Fache der Pädagogik und Didaktik einstimmig zugesellt, endlich hinsichtlich des Umfanges seiner Leistungen, und ihres entschiedenen Werthes von Niemand mehr übertroffen wurde. So allgemein diese Anerkenntniß am Ende seiner Laufbahn gewesen ist, so schwierig scheint es, eine solche sich zu verschaffen. Lassen Sie uns einen Blick auf seine Bestrebungen werfen, um einigermaßen einzusehen, welche Hindernisse zu besiegen, welche Talente zu entwickeln sind, wenn man gerade in diesem Fache nicht sowohl Auszeichnung als Vertrauen und Einfluß erlangen will.

Zwey Abwege sind's, auf welche Pädagogen nur zu leicht gerathen; der eine heißt Trivialität, der andere Speculation. Gemeine Praktiker, die nur auf der großen Heerstraße harmlos wandeln, und das Allgemeine vom Besondern nicht unterscheiden, fangen an über den ohne Mühe und in Ruhe gewon-

Erfolg ihrer Mittelmäßigkeit sich zu freuen,
zu staunen, bis sie bald sich berufen fühlen,
iter Leere sowohl ihren Triumph zu verkünden,
re Methode rathgebend mitzutheilen. Sie leh-
cht selten, wie man Kinder kindisch macht, oder
jedenfalls ein mühsames Kunstgebäude für ein
hren auf, welches weit sicherer zu üben die Natur
Menschen unmittelbar gelehrt hat. Auf der an-
Seite erblickt man nicht ohne Verwunderung
ndige Systeme der Erziehung, als die Frucht
ersten jugendlichen Ausfluges in die weiten
te der Philosophie, oder von Männern verfaßt,
theils mit dem Familienleben nicht vertraut,
mit dem Schulwesen unbekannt, oft im Leben
g zu leben selbst nicht verstanden. Welche Hirn-
nste der Art sah nicht unsre Zeit entstehn! und
verirrten sich so vorzugsweise die guten Köpfe,
e freylich oft schön träumten, doch immer nur
ten; denn man wird von den besten in dieser
ng nur sagen können: Sie wollten es nicht
sen, daß, wenn man für den Himmel erziehen
man eben darum doch nicht im Himmel, sondern
er Erde nur erziehen kann. Vor der Trivialität
e Niemeyer bewahrt durch die Gediegenheit
s Urtheils, vor der reinen Speculation nicht min-

der durch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, als durch die Bekanntschaft mit den wahren Lebensverhältnissen. Wie allseitig vorbereitet er dem neuen Beruf sich zuwandte, sahen wir vorher. Dennoch kam es ihm auch entfernt nicht in den Sinn, ein System der Erziehung und der Didaktik zu gründen, ja er dachte zunächst gar nicht an schriftstellerische Wirksamkeit in diesen Fächern. Wo, wie hier, das Meiste auf Erfahrung beruht, kann nie zu lange beobachtet werden. Den Stoff zur Beobachtung muß günstige Gelegenheit darbieten. Sehn wir, wie der Verewigte diese Gelegenheit erhielt, wie er sie benutzte, was er stufenweis leistete.

Vor 45 Jahren, in der ersten Kraft des männlichen Alters, wurde er mit der Aufsicht einer früherhin blühenden, damals in Verfall gerathenen Schul- und Erziehungsanstalt beauftragt. Bescheiden und vorsichtig theilte er dieses dem Publikum mit in der Nachricht von der allgemeinen Einrichtung und Verfassung des K. Pädagogiums, indem er weder an Verbesserungen noch neuen Einrichtungen Vieles verhieß, vielmehr nur bemerkbar machte, wie auch dieses Institut nach seinem ursprünglichen Plane bey gehöriger Pflichttreue der Vorsteher Gutes zu leisten im Stande seyn werde. Um aber

:ift zu beurkunden, von welchem er ausgehe
; welchem das Ganze gegründet seyn solle, schuf
t das Gesangbuch für höhere Erzie=
sanstalten, und später den Anhang
n zur Selbsterbauung, welche Werke von
pflegenden Hand immer vervollkommnet bereits
hnte Auflage erlebt und durch ihre Zweckmä=
den Weg in manche Schulen sich eröffnet haben.
schöneres Unterpfand eines segenreichen Erfol=
nnte er Eltern und Vormündern geben? Als
iese mit Vertrauen ihm entgegen kamen, da
:e er ihnen die gehaltvolle Zuschrift: Ueber
litwirkung der Eltern zur Bildung
Erziehung ihrer Kinder auf öffent=
ı Schulen. Zusehends gedieh die Anstalt
seiner Pflege; bereits im dritten Jahre hatte
hl der Zöglinge sich um das Vierfache vermehrt;
mit dem Gedeihen wuchs die Eifersucht der Ne=
ler. Man erhob Zweifel, erweckte Mißtrauen,
ht umsonst; denn in der Erziehungswelt herrsch=
ıals die heftigste Gährung. Die vor 15 Jah=
wa versuchten Reformen, deren Urheber bald
oder schleichend wirksam waren, bald im offnen
f und stürmend einherschritten, hatten hie und
ten Boden gewonnen und droheten das Alte

ganz zu vertilgen. Der Kampf der Parteyen war der Entscheidung reif und wurde mit desto größerer Erbitterung geführt. Aufklärung hieß den Einen Frivolität, während jedes ernste Studium von den Andern Pedanterey gescholten wurde. Diese wollten spielend die Kinder lehren, jene das eiserne Schulscepter um keinen Preis niederlegen. Da sprach Niemeyer mit der ihm eigenthümlichen Klarheit und Ruhe sich aus: Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht. Schon damals schien er berufen dereinst ein Friedensstifter zu werden, indem er nicht minder das echte Gold von den Schlacken schied, als der Fluth der Umwälzungen einen heilsamen Damm setzte. Zunächst gelang es ihm die Zweifelnden zu beruhigen, die Mißtrauischen aufzuklären, und er fuhr fort sicheren Schrittes sein Ziel zu verfolgen: durch Hebung des innern Werthes der Anstalt im Geiste der Zeit die Zahl ihrer Gönner zu vermehren.

Hierbey wurde er aber bedeutend durch eine Einrichtung unterstützt, welche er selbst dankbar rühmend eine der vortheilhaftesten und glücklichsten für das Pädagogium nennt, und welche — wir setzen es hinzu — späterhin für die gesammten Franckeschen Stiftungen, wie für zahllose Schulen des In- und Auslan-

f gleiche Weise sich bewährte. Durch Königliche
und mit Königlicher Freygebigkeit wurde näm-
s Pädagogische Seminar begründet und Nie-
r, als Schriftsteller längst gefeyert, nun auch
raktischer Schulmann bewährt, erhielt nicht
die Leitung desselben, sondern auch den Auf-
über Theorie des Unterrichts und der Erzie-
öffentliche Vorlesungen zu halten. Kaum
er dieses in der sehr lesenswerthen Schrift:
)richt die auf Allerhöchsten Befehl
)altenden Vorlesungen zur Bildung
:tiger Lehrer und Erzieher betref-
, zur öffentlichen Kunde gebracht, als er sich
von den würdigsten Mitbürgern der Akademie
ngt sah, welche zum Theil ihre Studienzeit ver-
:rten, um von ihm zu lernen, unter seiner Lei-
sich zu üben. Der Zudrang zu den öffentlichen
iesungen war gleich anfangs außerordentlich groß
derselbe erhielt sich bis in die neueste Zeit; denn
größte Theil der Theologie Studirenden sah nun
eins seiner wesentlichsten Bedürfnisse befriedigt,
m er wohl wußte, daß er vor dem Eintritt in
geistliche Amt um Hauslehrer- und Schulstellen
)zusuchen habe. Doch auch die Zahl derjenigen,
che sich dem engern Kreis anzuschließen wünschten,

war stets bey weitem größer, als zugelassen werden konnte. Um indeß so Vielen als möglich nützlich zu werden, unterzog er sich gern der größten Anstrengung, und so war der kleine Chor der Auserwählten gewöhnlich von einer Menge Wißbegieriger umwogt, mit denen Niemeyer bald in näherer, bald in entfernterer Verbindung stand, denen er aber fast ohne Ausnahme nützlich wurde. Wo wäre die Provinz im Vaterlande, deren Familien er nicht Hauslehrer, wo irgend eine bedeutende Stadt, welcher er nicht Schulmänner zugesendet hätte? Aus der innern Pflanzstätte jedoch gingen die Eingeweihten hervor, treffliche, zum Theil sehr berühmt gewordene Männer. Ihre Leistungen und mehr noch ihre dem erhabenen Lehrer bis in den Tod treu gebliebene, liebevolle Verehrung sind die schönsten Bürgen für die Trefflichkeit der neuen Anstalt, für den Werth ihres Vorstehers. Dieser fühlte sich aber, wie er oft bekannte, selbst gehoben, wenn er um sich den seltenen Verein so ausgezeichneter, hochgebildeter Jünglinge erblickte. Die Vorlesungen, die Uebungen pflegten nicht selten eine Festgestalt anzunehmen, und wurden zu einer erhabenen Feyer, in welcher wetteifernd Humanität und Scharfsinn, Erfahrung und Gefühl in schöner Harmonie zu der einen Wahrheit durchzudringen strebte.

So aber wurde es dem Verewigten möglich seiner frühern Schöpfung stets die Grundpfeiler zu erhalten; denn nicht äußere Einrichtungen, nicht Vorschrift der Methode sichern den Schulen ihren Werth; dieser beruht lediglich auf dem Geist und der Bildung ihrer Lehrer. Freylich bewirkte aber auch die glückliche Wahl, mit welcher Niemeyer größten Theils nur geschickte und vom ersten Feuer für ihren Beruf belebte junge Männer seiner Anstalt zuführte, daß der Lehrerwechsel am K. Pädagogium bey weitem häufiger erfolgte, als zu wünschen war und derselbe sich anderwärts ereignet. So blieb seine Sorge, wie sein Streben, ewig wach, und er ermüdete nie.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die unglaubliche Thätigkeit, mit welcher er ununterbrochen für das Beste dieses seines wahren Pflegekindes bemüht war, im Allgemeinen schildern, ja wenn wir nur die Schriften einzeln aufzählen wollten, welche darauf sich bezogen. Es verging kein halbes Jahr, in welchem er nicht Eltern und Publikum in fortgesetzten Nachrichten über die Ereignisse und Veränderungen im K. Pädagogium belehrte, mit ihnen und seinen Zöglingen über wissenschaftliche und moralische Gegenstände schriftlich sich unterhielt. Dieselbe Thätigkeit wußte er seinen



Umgebungen einzuflößen; denn in den ansehnlichen Sammlungen von Schulreden, in welchen er selbst so ganz ausgezeichnet war, finden wir treffliche Beyträge seiner Mitarbeiter, so wie diese auch, von ihm aufgefordert und unter seiner Leitung, nie abgeneigt waren, bey Verbesserung oder Besorgung von Schulbüchern und andern Hülfsmitteln des Unterrichts ihn kräftigst zu unterstützen. Dabey benutzte er für sich jede fremde Einsicht, suchte durch jeden Widerspruch zu lernen, und so waltete rings um ihn ein reges, freyes und dennoch harmonisch gestaltetes Leben. Die Anstalt wuchs an innerem Werth, und gedieh nach außen. Von Tage zu Tage mehrten sich ihre Verbindungen, und wenn irgend eine von der Modesucht erregte Wolke das steigende Vertrauen zu trüben drohte, war er sorgsam bemüht dieselbe zu verscheuchen. So entstand unter vielen andern, als man einst die Zweckmäßigkeit der örtlichen Verhältnisse seiner Anstalt in Zweifel zog, die auch wegen ihrer Kunstform empfehlenswerthe Schrift: Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? — Solche Wirksamkeit und solcher Segen konnte nicht unbeachtet bleiben. Niemeyers Name fing an berühmt zu werden. Aus allen Gegenden Deutschlands,

aus dem Auslande, selbst aus fremden Welttheilen führte man ihm Zöglinge zu. Doch eine mehr erhebende Freude wurde dem Edlen durch den Beyfall seines huldreichen Monarchen zu Theil, welcher die verjüngte Schöpfung auch für die Zukunft zu sichern versprach. Der äußere Glanz, wie wir dieses so oft sehn, ist weder eine Bürgschaft des Werthes noch der Dauer; oft verschwindet er plötzlich und selbst die besten Anstalten unterliegen lange der Ungunst des Zeitgeistes. Friedrich Wilhelm der Zweyte verhieß das Pädagogium zu unterstützen; mit Entzücken verkündete Niemeyer das Königliche Wort. Doch als Schwierigkeiten die Lösung desselben einige Zeit verzögerten, genoß er ein neues Glück, welches er nicht ohne fromme Rührung dem Publikum anzeigte. Durch das Vermächtniß edler Privatpersonen erlangte die Anstalt ihren ersten Fonds, nachdem dieselbe, einst durch milde Gaben entstanden, bisher ohne alle Unterstützung bestanden hatte. Am Feste der hundertjährigen Stiftung endlich, welchem der Verstorbene in der Jubelfeyer des K. Pädagogiums ein schönes Denkmal setzte, ging das Königliche Wort und mit ihm sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung.

In eben diesem Jahre, dem zwölften seiner Wirksamkeit als praktischer Schulmann, legte er auch den Grund zu dem Werke, welches seinen Namen unsterblich machen sollte. Aber unter welchem bescheidenen Titel erschienen die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts zum ersten Mal? wie mäßig, wie behutsam im Umfang, Ausdruck, Wahl und Form? Den Hülfsbedürftigen, den Unerfahrnen nur schien er wohlgemeinten Rath ertheilen zu wollen; es waren nur Mahnungen, Warnungen für Eltern und Lehrer. Unter einfacher Hülle schien der tief liegende Plan, der organische Zusammenhang eines durch das umfassendste Nachdenken erzeugten Ganzen fast geflissentlich versteckt. Doch er blieb nicht versteckt; der innere Werth des in seiner Art ganz neuen Werkes strahlte zu mächtig. Noch in demselben Jahre mußte eine zweyte Auflage davon an das Licht treten. So groß indeß die Theilnahme des Publikums war, nicht minder stark zeigte sich die Aufregung der Fachverwandten. Wenn durch jene Niemeyer sich verpflichtet fühlte, so wurde er durch diese gleichsam noch getrieben, sein Werk zur Vollendung zu bringen. Sein Studium ruhte nie; der Kreis der Wirkung und des Beobachtens hatte sich ausnehmend erweitert. Er war bereits Vorsteher

der Universität gewesen und stand im Begriff an die Spitze der Franckeschen Stiftungen zu treten. Bekanntschaften aller Art vervielfältigten sich, und das neue Werk selbst führte Nachfragen und Urtheile, Stoff zur Belehrung und zur Rechtfertigung, in großer Zahl herbey. Dennoch sollte den Geschäften nichts entzogen, kein früheres Werk zurückgesetzt, kein durch die Zeitumstände nothwendig gewordenes aufgeschoben werden. Unter diesen Umständen erschien im dritten Jahre die dritte Auflage, bedeutend vermehrt und mit dem besondern Werk über öffentliche Schulen und Erziehungsanstalten verbunden. Neuer Stoff der Anerkennung, des Forschens! Das Interesse des Publikums verdoppelte sich, nicht aber die Muße des Verfassers, welcher sehr wohl wußte, daß nur die Hauptgrundstücke gelegt waren für einen Bau, der allerdings großartig werden konnte und sollte. Doch wie hätte er den wissenschaftlich-schriftlichen Verkehr mit den Eltern seiner geliebten Zöglinge und für seine Anstalt aufgeben, wie den Bitten von Gelehrten widerstehen können, welche durch von ihm verfaßte Vorreden in die Welt eingeführt zu werden wünschten? Er wurde zur Fortsetzung einiger seiner Werke gedrängt und von andern mußten stets zu wie-

derholende Ausgaben neu durchgesehen und gebessert werden. Ferner nahm er an der Geschichte der Franckeschen Stiftungen, welche er mit seinen Collegen herausgab, den thätigsten Antheil. Endlich begründete er gerade in dieser Periode, nur für gemeinnützige und wohlthätige Zwecke, — um deren Erfüllung willen allein die Vaterstadt nie aufhören wird, sein Andenken zu segnen — das patriotische Wochenblatt, in dessen meisten Blättern er auf die mannichfaltigste Weise seine Mitbürger zu erheitern, zu belehren, zu erbauen bis an sein Ende nicht ermüdete. — Wer kann aber so sich eines Staunens erwehren, wenn er vernimmt, daß bereits nach zwey Jahren, an Umfang um ein Drittheil vermehrt, die vierte Auflage der Grundsätze erschien, welche zugleich das früher Gegebene in einem organischen Zusammenhang umfaßte?

Noch war der Verfasser nicht zu dem Ziele gelangt, welches er sich selbst gesetzt hatte. Die Erreichung desselben mußte aber gerade jetzt ihm doppelt wichtig seyn; denn er sah sich offen und versteckt angegriffen, mißverstanden, befeindet; ja Modeton und Scheelsucht drohten seine Anstalten selbst zu gefährden. Diese verlangten zunächst seinen Schutz und er gewährte ihn durch seine Ansichten der Deut-

schen

Pädagogik und ihrer Geschichte im
)nten Jahrhundert. Dann legte er
ne Grundsätze dar in dem Leitfaden der
ogik und Didaktik. Um vor jeden Miß=
u sichern und zugleich den Gebrauch zu ver=
widmete er den Lehrern die Erläutern=
nmerkungen und Zusätze zu dem
ıch der Religion für die obern Clas=
Ueberdies war er bemüht, durch eine Zu=
an Theologie Studirende, durch den
ıriß der unmittelbaren Vorberei=
wissenschaften für dieselbe, dem Lehramt
Kirche tüchtige Arbeiter zu gewinnen. Was
)n Muße übrig blieb, — welche zwar die
te und Besorgung neuer Ausgaben stets
eschränkten — wurde mit glühendem Eifer
ȝßen Werke gewidmet.

Nach einem fünfjährigen Zwischenraum endlich
die Grundsätze der Erziehung und des Unter=
um fünften Mal ans Licht. Wie ihr Um=
m den dritten Theil und zwar mit lauter
Zusätzen vermehrt erschien, so war auch das
:u gestaltet, vervollständigt, begründet. Im
lichen war das Ganze vollendet, obschon durch
Ordnen, stetes Feilen, Fortführung der Litera=

tur, Umarbeitung einzelner Abschnitte, Zusätze und Ausbesserungen der nie rastende Verfasser den folgenden Ausgaben stets neue und wichtige Vorzüge zu ertheilen wußte. Ein Punct ist es jedoch, wodurch diese fünfte Auflage vor allen andern merkwürdig bleibt. — Die Form des Werkes war bisher systematisch, der Ton desselben lehrend gewesen; so mußte er bleiben; denn in sich abgeschlossen sollte es allein durch sich bestehn. Der Verfasser wollte nicht sowohl ein eigenes, neues System erschaffen, als in einem schönen Gebäude das ihm Bewährte und der Natur Gemäße vollständig zur wohlgefälligen Uebersicht und zum segensvollen Gebrauche zusammenstellen. Um sein Werk aufzubauen glaubte er nie ein fremdes einreißen zu müssen. So hatte er von jeder Polemik sich fern gehalten, so nahe es ihm oft gelegt wurde, feindlichen Angriff zu beseitigen. Höchstens leise Nothwehr hatte er in Gelegenheitsschriften geübt, welche mehr dem größeren Publikum als den Schriftstellern vom Fach bestimmt waren. Warum hätte er auch, während seine Anstalten mächtig gediehen, gegen die Hirngespinnste derjenigen Pädagogen sich ereifern sollen, welche den Untergang ihrer einst unter dem jubelnden Beyfall der Zeitgenossen begründeten Stiftungen theils selbst erlebten, theils den Nachfolgern nur

Ruinen zurückließen? Die verächtlichen Sei-
von Philosophen, welche, phantastisch oder
end, Morgenröthe zu wittern vorgaben, selbst
nitternächtliches Dunkel sich hüllten, überging
esten stillschweigend. Auf sich beruhen ließ
hwärmerische Selbsttäuschung, nach welcher
die einzige Form endlich entdeckt zu haben
, durch welche die Menschheit gerettet wer-
ne. Als aber die im reinsten Enthusiasmus
ı Ideen eines Autodidakten für etwas Neues,
tes ausgegeben wurden, als man mit gro-
drånge Musterschulen anlegte, als von einem
eutschlands zum andern nur das Lob der
turgemäßen Methode ertönte und alles Alte
ichtung preisgegeben wurde, als endlich nicht
besten Köpfe und bis dahin besonnene Forscher
Schwindel sich ergreifen ließen, sondern auch
Regierungen bestimmt wurden, einheimisches
st zu übersehn, um mit großen Aufopferun-
Heil aus der Schweiz herbeyzuzaubern, —
te der Edle sich bewogen fühlen, Einsprache
, und, wenn es gelten sollte, sich kampffertig
In einem Anhang zu dem größern Werke
er sich unumwunden aus: Ueber Pesta-
s Grundsätze und Methoden, wobey

er zugleich manche aus denselben entstandene oder mit ihnen verwandte Meinungen vor den Richterstuhl der Kritik zog. Wenn eine Schrift, welche vom tiefen Gefühl der Wahrheit und reiner Liebe zur guten Sache ausgeht, durchaus auf Menschen- und Sachkenntniß beruht, in klarer, besonnener und gründlicher Forschung Alles erschöpfend fortschreitet, in welcher kein bitteres Urtheil den Glanz der Gerechtigkeit trübt, vielmehr ein ungewöhnlicher Scharfsinn aufgeboten wird, nicht allein auffallende Schwächen des Gegners milde zu erklären, sondern auch sein Gutes, welches er selbst nicht klar entwickelt hatte, in das gehörige Licht zu stellen — wenn eine Schrift dieser Art eine Streitschrift zu heißen verdient, so hat Niemeyer eine solche geliefert. Wohl aber möchte sie als ein Muster in ihrer Gattung dastehn, — welchem Niemeyer nur ein ganz würdiges Gegenstück einst in seinem Antiwilibald liefern konnte, einer theologischen Streitschrift, welche er als Greis in vollendeter Humanität entwarf, und dessen schönstes Zeugniß ist, daß er sie dem friedliebendsten Manne an seinem Ehrentage als ein willkommenes Weihgeschenk überreichen durfte. — Wie der Dank verständiger Zeitgenossen wegen seiner Kritik ihm zu Theil wurde, so dürfen wir auch überzeugt seyn, daß er selbst dem

weizer durch dieselbe einen bey weitem bessern
istete, als dessen blinde Verehrer, welche
ft ihn als einen Schild benutzten, um nach
dig gewagten Ausfällen oder übertriebener
ng, ihn allein dem Lachen oder dem Zorn
griffenen preis zu geben. Als Niemeyer
er Hand das Gute der neuen Lehrart von
de gesondert hatte, war er der Erste dassel-
sowohl theoretisch zu empfehlen, als theil-
den seiner Aufsicht anvertrauten Bürgerschu-
isch anzuwenden. Wenn schon er demselben
Unkosten früherer Verdienste den Ruhm der
nicht zugestehn konnte, so blieb doch Pesta-
stets der Ehrwürdige, dessen endliches Schick-
it Trauer erfüllte.

ch das gesammte Werk trat in einer Zeit her-
die politische Welt, obschon blutiger Krieg
chte, nicht von heftigern Leidenschaften durch-
yn konnte, als die pädagogische. Worauf
rheit liebende und pflichtmäßig sie verkün-
ts gefaßt seyn muß, das traf ein. Nie-
sah von manchen Seiten sich unwürdig, man
igen, ungezogen behandelt. Was aber dabey
limmste war und den Unwillen eines weni-
enschaftlosen unfehlbar erregen mußte, —

Niemand widerlegte seine Würdigung, griff seine Grundsätze an; Grobheiten sollten die Stelle der Gründe vertreten. Ihm galt ein würdevoller Anstand über Alles, wie hätte er Schmähungen erwiedern mögen? Mehr mochte vielleicht ihn aufregen, daß Modesucht fortwährend die Stimme der Vernunft übertäubte. Schwärmer riefen laut, daß das Vaterland nur wegen der bisher vernachlässigten Erziehung untergehe. Schaaren von Gläubigen, Vätern und Müttern zogen nach Helvetien; Pestalozzi selbst äußerte naiv, daß zu dieser Zeit das Gold auf unbegreifliche Weise durch die Dächer ihm zugeregnet sey, und aus vielen Ländern wurden nicht ohne Feyerlichkeit Deputirte gesendet, welche von dem neuen Prometheus das Licht entnehmen sollten, vor welchem sie gleichgültig vorüberzogen und welches durch die Vernachlässigung hätte verlöschen müssen, wenn es nicht das wahrhaft himmlische gewesen wäre. Wenn aber unser Verewigter durch dieses Treiben aufgeregt wurde — was wir keinesweges behaupten können — so war es doch nur eine leisere Kränkung, welche gewiß auf alle Weise bey sich zu bekämpfen er bemüht war; denn wie hätte er sonst den Verdacht des Neides vermieden? und Neid war seiner reinen Seele gänzlich fremd. — Ueberdies zogen die Ver-

hältnisse gebieterisch ihn auf einen wichtigern Kampfplatz.

Wir gelangen nämlich nun in die Zeit, wo es der Existenz seiner geliebten Anstalten, der Existenz der Universität galt. Wir sahen oben, wie er bey der feindlichen Ueberschwemmung des Vaterlandes und deren unabsehbar traurigen Folgen sich der Philosophie und Religion in die Arme warf; bewundern wir nun, wie seine Thatkraft sich männlich erhob, als die Gelegenheit den ersten Hoffnungsschimmer darbot. Das ganze Feuer seiner schriftstellerischen Thätigkeit strömt plötzlich über und erwärmt das weite, kalte Gebiet des Geschäftslebens. Ihn kann das Unglück nicht beugen, Zurückweisung nicht entmuthigen, Verführung nicht locken. Er strebt rastlos und mit immer neuen Mitteln vorwärts, er ringt und kämpft und — sieht endlich am Ziel mit dem schönsten Siege sich gekrönt. Den Namen Niemeyer wird Deutschland dankbar stets den Edlen zugesellen, denen es zur Zeit der höchsten Noth die Erhaltung deutscher Tugend, deutschen Sinnes, deutscher Wissenschaft schuldig geworden ist. Wie groß aber die Anstrengung, wie unglaublich die Thätigkeit des Verewigten war, können nur diejenigen würdigen, denen es durch Erfahrung klar geworden ist, was es

heißt, das Mißtrauen eines Feindes beseitigen, Fremden in verwickelten Dingen volle Klarheit schaffen, Vorurtheile bey Eingebildeten bekämpfen und vor Allem, Franzosen für deutsches Studienwesen lebhaft interessiren. Niemeyer besaß aber auch für die Geschäftsführung eine außerordentliche Darstellungsgabe; seine sämmtlichen Berichte und Entwürfe könnten als Muster in dieser Gattung gelten; der Natur der Sache gemäß gelangten nur einige zur öffentlichen Kenntniß; doch diese sind schon hinlänglich, um unser Urtheil zu rechtfertigen.

Während dieses gewaltigen Treibens nun, welches alle seine Kräfte in Anspruch zu nehmen schien, und während er dennoch Werke schuf, die von vollkommner Seelenruhe zeugten, mochte er nur nicht streiten über eine Sache, welche bey ihm längst entschieden war und deren Ausgang erst die Gegner aufklären sollte. Er konnte den Erfolg mit Zuversicht abwarten, seinem Standpuncte ziemte nach wissenschaftlich und würdevoll gegebener Erklärung das Schweigen. Denn ihn umgab bereits eine Schaar tüchtiger, in seiner Schule gebildeter Männer, ihm huldigten stets entschiedener alle Verständigen; seine Schuleinrichtungen galten weit hin als Muster, das Pädagogium, welches die Zahl der Zöglinge nicht

mehr faßte, wurde durch Königliche Huld erweitert, und was vor Allem den steigenden Einfluß, sein großes Ansehn beurkundet; — noch waren nicht drey Jahre vergangen und er sah sich veranlaßt, zum sechsten Mal die Hand an sein großes Werk zu legen. Wenn schon in der Hauptsache es nur darauf ankam streng zu sichten, systematisch zu ordnen, so unterwarf er doch Alles abermals der sorgfältigsten Prüfung. Daß diese sich auch auf den Anhang über Pestalozzi erstreckte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Doch im Wesentlichen fand er durchaus nichts zu ändern, vielmehr erhielt dieser Theil, wie das Ganze, hin und wieder sehr schätzbare Vermehrungen, ganz im Geiste der früher ausgesprochenen Grundsätze.

Nicht unvorbereitet aber und nicht ohne neue Studien hatte Niemeyer zu der neuen Ausgabe sich hingewendet. Als die schönste Frucht derselben liegt vor uns sein Beytrag zur Methodik des Examinirens, ein dem denkenden Schulmanne höchst willkommnes Geschenk, welches eben so von der genauesten Kenntniß des Schulwesens als von einer nie ruhenden, unmittelbaren Beobachtung der Jugend zeugt, für welche doch die äußern Umstände gerade in dieser Periode dem Verfasser so höchst ungün-



stig waren. In diesem Werke finden wir die Ansichten und Grundsätze vollständig entwickelt, welche wir bald in den Edicten und Regulativen angewendet sehen, durch welche eine weise Regierung sich das ruhmvollste Denkmal setzte. — Auf der anderen Seite war er tiefer eingedrungen in die Geschichte seiner Wissenschaft. Niemand wird läugnen, daß der bedeutend vermehrte Entwurf, welcher von dem Zweck, dem Geist und dem Erfolg der verschiedenen Systeme handelt, höchst gehaltvoll sey. Jedermann aber muß einsehen, welche Beglaubigung den Grundsätzen des Verfassers eben aus der Würdigung dieser historischen Uebersicht nothwendig erwächst.

So konnte der Verewigte das neue Werk mit voller Zuversicht in die Welt senden; ob er es mit freudigem Muthe that, das lasse ich dahin gestellt. Denn der politische Horizont war düster, selbst in der gelehrten Republik wankte der treue Glaube, und die gehässigen Leidenschaften, welche Mißtrauen, Neid und das Unglück erzeugt, wütheten fortwährend in der pädagogischen Welt. Wie hätte Niemeyer hoffen können alle Herzen für seine Wahrheit zu gewinnen? Er durfte von vielen Seiten nicht einmal eine gerechte, geschweige denn eine wohlwollende Würdigung seiner Arbeit erwarten. Wie ein vor-

sichtiger Baumeister also den Grund vornehmlich berücksichtigt, auf welchem er den Pallast erheben will, oder vielmehr wie ein liebevoller Vater das Kind, welches er auf Reisen schickt, mit vollgültiger Empfehlung auszurüsten und zu schützen strebt, so war der Verfasser bemüht, seiner neuen Schöpfung einen Patron zu schaffen, welcher, über alle Schmähsucht erhaben, seinen Freunden willkommen, seinen Gegnern unwiderstehbar sey und der, wenn er selbst von dieser Erde abgerufen seyn würde, fort und fort nicht minder beredt als siegreich dieselbe vertheidigen werde. Ein lang gehegter Plan gedieh allmälig zur Reife. Von Seiten des sittlichen Princips hatte niemals Jemand ihn angegriffen, auf Religiosität war sein ganzes Gebäude nicht sowohl gegründet als von ihr ausgegangen. Jetzt ließ er in den Originalstellen die griechischen und römischen Classiker selbst sich aussprechen über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts. — Ohne Zweifel hat es einiges Gewicht, wenn ein durch die heilige Schrift gebildetes Gemüth, ein durch die Erforschung derselben berühmt gewordener Mann auf die Stimmen des heidnischen Alterthums in Sachen der Lebenserfahrung und irdischer Weisheit sich beruft. Nicht als Orakel jedoch sollten die Aussprüche der Alten in die neue

Zeit herübertönen. Indem er Alles, was über den betreffenden Gegenstand sich in den Werken der besten Redner, Philosophen und Dichter vorfindet, mit sorgfältigem Fleiß zusammen stellt, liefert er, so weit dies möglich ist, eine Geschichte der Erziehung und des Unterrichts während eines sechshundertjährigen Zeitraums. Aus ihr oder vielmehr aus dem Munde von Männern, deren Ruhm im Laufe von Jahrtausenden nur wuchs, wird hervorgehn — das hatte Niemeyer erkannt — wie die Grundlage der Wissenschaft in der Erfahrung, in der treuen Beobachtung der Natur und des innern Menschen begründet ist, und wie zu keiner Zeit man ohne Nachtheil von dem Wege der Natur sich entfernt hat. Die Natur aber und der menschliche Geist sind für unsre Forschung unendlich, und unendlich mannichfach sind die Mittel ihrer gegenseitigen Einwirkung. Niemand also bilde sich ein, daß eine Methode die einzig naturgemäße sey oder je werden kann, Niemand vermesse sich die Bildung des Geistes nur einer starren Form zu unterwerfen. Wollet die Natur nicht lehren Natur seyn, vielmehr soll sie selbst frey walten mit ihrem Reichthum. Fort mit unwürdigen Künsteleyen, deren ohnedies die eine stets von der andern verdrängt wird. Mit Ernst aber, mit Ausdauer und mit Liebe

: jede aufstrebende Kraft beachten, verfolgen, und wenn es Noth thut, Hindernisse wegräu- vom Irrweg ablenken, heilsame Schranken

o tönt die Stimme der Weisen aus dem Alter- Sehet zu, ob es nicht die Stimme der Ver- t. Niemeyer hat sie heraufbeschworen aus ächtlichen Dunkel. Die Weisen selbst sind in hor vereint, sie stehn in voller Klarheit uns er. Mögen die Pädagogen von heute und , nachdem es ihnen nun nicht mehr vergönnt sichten und Grundsätze den Alten unterzulegen, che diese nie dachten, mögen sie rechtschaffen eng ihre Werke prüfen nach dem ihnen darge- i großartigem Maßstabe. Niemeyer scheuet rüfung nicht, er selbst hat sie angestellt, er alle Verständigen dazu auf. Die Original- n, welche der Verfasser zu bescheiden nur eine ze zu dem großen Werke nennt, sind der Schluß- es Ganzen. Die Zukunft durchschauet kein hes Auge. Nachdem er fromm und redlich er Wahrheit geforscht, die Früchte dieses For- offen und unbefangen dargelegt, wie konnte er deres, ein besseres Zeugniß für die Wahrheit len, als die Stimmen der Vergangenheit, deren

rechte Deutung allein den Schleyer lüften kann, hinter welchem die Erfolge, die da kommen sollen, verborgen sind. Er war am Ziele, sein Werk vollendet. Er hätte abtreten können von dem Schauplatze der Welt und durfte die frohe Ueberzeugung mit sich nehmen, daß sein Name bis in späte Jahrhunderte noch segensreich den Nachkommen erklingen werde. Doch ihm war beschieden in jeder Hinsicht ein glücklicher Greis zu seyn.

Die Vorrede zu den Originalstellen, welche wegen ihrer besondern Anmuth und Würde mit Recht berühmt geworden ist, wurde am Vorabend der allergrößten Weltbegebenheiten, am Wendepuncte des Schicksals von ganz Europa niedergeschrieben. Ringsum starrten Waffen und der furchtbare Kampf sollte von neuem unter den Mauern dieser Stadt beginnen. Da ruft er seinem edlen Freunde zu: „Gern wollen wir heimgehn, wenn wir nur scheidend eine Welt zurücklassen, in welcher Freyheit in That und Wort und Schrift, wie in Gedanken, allgemeines Gefühl des Wohlseyns im Besitz der Sicherheit und Ruhe und frische Blüthe des Vaterlandes durch hohe wissenschaftliche und sittliche Cultur, alle Drangsale der Vergangenheit in Vergessenheit gebracht hat.“ — Alle seine Wünsche sollten erhört werden. Der hei-

ache, wie er sie nie anders zu nennen pflegte, das Glück, und je fürchterlicher die Prüfun= tsen waren, durch welche er selbst noch wäh= Entscheidung gehn mußte, mit desto größe= runst sprach er nach Jahresfrist den Jubel ele aus, in der akademischen Predigt sten Jahresfest der Rettung des landes. Auf rührende Weise fand die des Friedensfestes in den Francke= Stiftungen statt, deren Beschreibung er m Collegen als ein Opfer der Huldigung vor on des siegreichen Monarchen niederlegte. — Freyheit kehrte die Hoffnung wieder. Sein König beglückte ihn mit dem alten Ver= man mußte ihm Dank wissen, daß er die aftlichen Institute, denen er vorstand, nicht lten hatte, sondern dieselben im Zustande des lsten Wirkens dem Vaterlande zurückgab. te man nicht erwarten dürfen, daß eine Re= , welcher Volksbildung und Förderung der haft über Alles ging, ihn unterstützen, auf n längst erprobten, ihr besonderes Augen= chten, seinen Rath und seine Kraft benutzen

Von nun an wich die frohe Zuversicht, wel= allen seinen folgenden Werken hervorleuchtet,

nie wieder von ihm. — Freylich fehlte es nicht an einzelnen Hindernissen, selbst Kränkungen; Nichts aber vermochte den Glauben in ihm zu stören, daß das Gute und Wahre doch endlich siegreich durchdringen müsse.

Zunächst konnte es ihn nicht befremden, daß die plötzliche Rückkehr des Glücks, wie einst das Unglück, in vielen Köpfen eine Art von Schwindel erzeugte. Stimmen, welche man früher nie vernommen, verkündeten laut, wie nun ein untrügliches Mittel gefunden sey, das Vaterland auf ewig sicher zu stellen. Unbedingten Fremdenhaß predigten die Einen, während die Andern von der Bildung der Körperkraft allein das Heil erwarteten. Die wollten die Jugend altgermanisch erzogen wissen, Jene mochten aus Deutschen nur Hellenen bilden. Das Schauspiel der sich bekämpfenden, sinkenden und fallenden Parteyen hätte dem Veteranen, der ruhig es beobachtete, Stoff zur Unterhaltung geben können, wenn das Bedauern nicht überwiegend gewesen wäre, daß jedem Vorurtheile doch manches Kind, mancher Jüngling — ein unschuldiges Opfer — gebracht werden mußte. Als einzelne Richtungen aber bösartig wurden, man die ganze Generation in Fesseln schlagen wollte, und nicht mehr abzusehen war, wohin dieser

Tau-

Taumel und diese Verblendung führen könne, da würde Niemeyer gewiß aufgetreten seyn, um auch in einem weiteren Kreise, als wohin seine unmittelbare Wirksamkeit sich erstreckte, vor der Ansteckung ein Schutz zu werden, wenn nicht die Regierung selbst, von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt, sich bewogen gefunden hätte, die zweckdienlichsten Maßregeln zu ergreifen. Diesem Scharfblicke der Regierung vertraute er auch, wenn pomphafte Verkündigungen neue Methoden anpriesen, wenn Männer von Gewicht die Schulen in stets engere Formen einzuschnüren suchten, endlich eine Norm für alle passen sollte. Des Schulmannes Element ist die Freyheit. Ihn kann Vertrauen und Aufmunterung begeistern; die strengste Controlle aber versucht umsonst ihm Geist und Liebe einzuflößen. — Mehr beunruhigte, man kann sagen betrübte ihn eine andere Verirrung des Zeitalters. Als nach dem glorreichen Siege, welchen man so entscheidend und so schnell kaum geahnet hatte, die allgemeine Stimme den Triumph der guten Sache nur der besondern Gnade Gottes zuschrieb, als fromme Fürsten vor Allem dem Herrn der Heerschaaren in den Tempeln ihr Dankgebet darbrachten, als die Denktafeln gefallener Helden, welche mit Gott für König und Vaterland gestritten hatten, in

den Kirchen, neben den Altären sich erhoben, so mußte der Menschenfreund das Zeitalter glücklich preisen, in welchem der Geist der Religiosität, wenn nicht neu erwacht, doch mit neuer Wärme durchdrungen schien und die Gemüther auf ernst erhabene Weise zum Heiligen hingewiesen wurden. Aufrichtig theilte der Hingeschiedene diese Freude. Doch in Vielen ging die fromme Stimmung in Frömmeley über, welche nur zu oft mit der Intoleranz sich zu verbinden pflegt. Empfindung artete in Schwärmerey aus, und durch den Unfug des Mysticismus wurde sowohl die Heucheley erzeugt, als die Thorheit genährt und das Verbrechen vorbereitet. Freylich erhob sich von der andern Seite ein kräftiger Widerstand; doch im Streiten entwickelte sich auch bald zügellos jede Leidenschaft. Die Nachwelt wird es einst schwer glauben, daß in unserm Zeitalter eine Sprache geführt werden konnte, welche man bereits in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf ewig verbannt glaubte. Der Verewigte sah seine Grundsätze hin und wieder bezweifeln, angreifen, verachten; sein Lehrbuch der Religion wurde offen verdammt und heimlich verdächtigt; doch er, der früher schon einmal Verketzerte und wieder selig gesprochene, würde geschwiegen haben, wenn nicht ein über das vorübergehende Treiben

der Gegenwart erhabener Zweck, wenn nicht die Jubelfeyer des nach dreyhundert Jahren zurückkehrenden Tages der Reformation ihn zum Reden aufgefordert hätte. Diesen Tag zu erleben, ihn unter dem beglückenden Schutz des angestammten, des evangelischen Königs zu erleben, hat er stets zu den besondern Segnungen gerechnet, die ihm durch Gottes Gnade zu Theil wurden. Sein Herz erhob sich, sein Geist nahm einen neuen Aufschwung, und wie mit reifer Milde durchflog er mit frischer Kraft gleichsam noch einmal seine Jünglingslaufbahn. Mit heiligem Gesang wurde das Fest der Glaubensfreyheit von ihm begrüßt. Historisch würdigte er den Einfluß der Universität Halle auf gelehrte und praktische Theologie, welchen die von einer hochsinnigen Regierung stets zugestandene Lehrfreyheit hatte segensreich werden lassen, und den akademischen wie den Schullehrern stellte er in Philipp Melanchthon dem Praeceptor Germaniae das Vorbild aller ihren Stand zierenden Tugenden dar. Von ihm war einstimmig das Halten der akademischen Jubelpredigt gewünscht worden. Wenn er aber mit hoher Begeisterung an heiliger Stätte verkündete: „Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt. Und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt

überwunden hat," — so hatte er, was er ursprünglich der Sache der Religion gewidmet, im Felde der Pädagogik selbst in der letzten Zeit trotz aller Hemmungen und Hindernisse reichlich erfahren. Nicht nur in dem Umkreise seines weiten Wirkens, sondern wohin auch die Schriften seinen Namen getragen und wo er selbst auf Reisen persönlich sich bekannt gemacht hatte, da wurde er von Vielen als ein Stern der ersten Größe, von allen Verständigen als der wahre Mittelpunct des pädagogischen Strebens verehrt, anerkannt, gefeyert. Wie der Inhalt seiner Schriften und das Wesentliche seiner Grundsätze in den Verordnungen des Vaterlandes wiedertönte, so wurde er von auswärtigen Regierungen um Anfertigung von Plänen, von Privatpersonen um Rath in Fällen der Noth angesprochen. Allmälig verschwanden die Systeme, welche gegen ihn aufgestellt waren, verstummten die Personen, deren Geschäft seine Bekämpfung gewesen. Schon längst hatte man gleichgültig oder unthätig den Schweizerischen Umtrieben zugesehen, als endlich der schmähliche Sturz der dortigen Anstalten und das traurige Bekenntniß ihres Urhebers allen Leichtgläubigen eine Warnung, unserm Edlen die Erfüllung einer Voraussicht, welcher er jedoch eine so kurze Gränze keinesweges gesetzt

nd ein Gegenstand wehmüthiger Betrachtung

e seine Stimme ganz Deutschland durchdrang
rößere Publikum (freylich mehr) ihn (als sich)
e, geht allein schon daraus hervor, daß fünf
ne Nachdrücke seines Werkes hinlänglichen
iden. Holland, Dänemark und Polen be-
eits Uebersetzungen desselben, Ungarn,
i und England durften sie nächstens erwär-
aus allen diesen Ländern, wie auch aus der
und Frankreich, kamen fort und fort Jüng-
Männer, welche nur unter seiner persön-
tung sich für das Schul- und Erziehungs-
ytig ausbilden zu können glaubten.
er diesen heitern und erweckenden Erfahrun-
e die Zeit, wo man die Grundsätze der
ung und des Unterrichts zum sie-
Mal verlangte. Das Vertrauen und den
es Publikums ehrte der Verfasser zu hoch,
nicht alle seine Kräfte von neuem hätte auf-
len, demselben zu genügen. Mehr als je,
er damals, fühlte ich mich verpflichtet, das
geben, was ich zu geben vermochte. Es
m, — und mit Recht durfte er die neue
ein zur Hälfte neues Werk nennen.

Die bessernde Hand verfuhr vornehmlich die Didaktik, welche die Früchte einer allseitigen, nie ruhenden und stets tiefer eindringenden Forschung enthält. Durch Umstellung, Umarbeitung und Zusätze ist aus dem Abschnitte: Ueber die Organisation der öffentlichen Schulen ein besonderes und ganz neues Werk geworden. Zu dem Ruhme der Einsicht und der Gelehrsamkeit müssen wir aber das dem Verewigten bey weitem werthere Lob der echten Humanität gesellen, wenn wir uns zu der neuen Bearbeitung der pädagogischen Charakteristik des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neuesten Zeiten hinwenden. Die Schrift über Pestalozzi ist ausgelassen. Die Stimmen über ihn waren ruhiger, das Urtheil fester geworden; wie hätte er den Streit verewigen mögen? Schon jetzt schien, was jener lehrte und üben gewollt hatte, mehr der Geschichte als der Gegenwart anzugehören. So berichtete er denn mit der Würde, welche die Geschichtbeschreibung fordert, und vornehmlich gedachte er mit Lobe des Eifers und der Tugenden des schon damals tief gebeugten, ehrwürdigen Greises. — Mit sicherer Hand entwarf er dann das Gemälde sämmtlicher Bestrebungen, Versuche, Verirrungen, welche das neue Jahrhundert entstehn,

oder untergehn sah. Wie scharf auch die Pinselstriche sind, sie können Niemand ver- Ueberall ist die Sache von der Person geschie- erall setzt er guten Willen voraus. Wenn vägt, wie nicht selten Charlatanerie und ɪreyerey sich einiges Erfolgs erfreuet hatten, welcher Unbilligkeit und Härte der Verfasser ndelt worden war, so wird man eingestehn daß derselbe nicht schöner, als es gegenwär- ihm geschah, seine Unparteylichkeit und seine :h, die Sanftheit seines Charakters und die ines Urtheils hätte beurkunden können. Nir- ɪch nur eine Spur von Spott, von Schaden- von ernster Vergeltung. Ihn macht jede ɪg vorsichtiger, und aus dem Verfehlten ist ht das Lehrreiche zu schöpfen. Wie gern aber e schön huldigt er dem wahren Verdienst! as Lob, welches Edle spenden, doppelte Freu- :fft, so muß dem Verewigten der Dank für die- ɔhten Genuß von allen edlen Zeitgenossen zu ɔerden. — Und der Dank kam ihm schnell ɔ von allen Seiten entgegen.

eber alles Erwarten rasch war schon der Absatz zeln erscheinenden Bände. Regierungen und ɔen zeigten großes Interesse, die Verbreitung

des ganzen Werks zu fördern; nur freundliche Urtheile, empfehlende Lobsprüche, Stimmen der Erkenntlichkeit und der Verehrung wurden vernommen. Wie konnt' es anders seyn, als daß nach kurzer Frist die achte Auflage nöthig wurde. Damit auch diese nicht ohne Spuren des Fleißes und der Sorgfalt hervorträte, mußte der noch jugendliche Greis sich für einige Zeit den Lieblingsbeschäftigungen entreißen, nach deren fortgesetzten Früchten das Publikum ebenfalls stets begieriger verlangte. Er that es gern, denn wie hätte er undankbar seyn mögen? Auch mußte bey ihm die heitere, wenn auch weise Unterhaltung, stets dem Ernste der Wissenschaft nachstehn, zumal wenn diese mit dem Berufe seines Lebens verknüpft war.

Während so das reinste Glück dem Edlen lächelte, die Ehre bey den Menschen wuchs und der Segen seines Werkes überall gedieh, waren es nur leichte Wolken, die vorübergehend seinen Horizont trübten. Wenn er nicht ohne inneres Entzücken den hohen Sinn und das ernste Streben einer erleuchteten Regierung erblickte, durch welche sein Vaterland über andere Nationen glanzvoll erhoben wurde, wenn er die Königliche Gnade, die Weisheit seiner Räthe, durch welche die Kirche, das Universitäts- und Schul-

ı neuer Blüthe sich erhob, laut zu preisen
ungen fühlte, so wollte es ihn doch zuweilen
ı, als sey die Gefahr, welche der Enthusias-
das Gute selten ganz vermeidet, auch jetzt
nicht fern. Man könne leicht zu viel regie-
e Lehrform dürfe nicht zu streng bewacht
umformen heiße nicht für jeden Ort verbes-
ıd selbst das gute Neue solle durch Ueberzeu-
ngang finden, nie aber über lang Bewährtes
, überhaupt nie zur Kränkung der Betheilig-
en. — Mehr persönlich indeß griff ihn an,
inen Plan, dessen Gelingen unter äußerst un-
n Umständen er einst erreicht hatte und dessen
ung vom erfreulichsten Erfolg begleitet wurde,
scheitern sah. Seinem geliebten Pädagogio
die Mittel entzogen, wodurch, weisen Vor-
en zu Folge, die fremde Regierung erlaubt
jene tüchtigen Zöglinge zu unterstützen, wel-
ne standesmäßige Erziehung zwar gebührte,
us eigenen Mitteln nicht verschafft werden

Wenn der Verewigte die hierdurch ihm
hrene Kränkung leicht verschmerzte, so schien
r Kampf ungleich, in welchen er, der Veteran,
ue gestürzt zu werden schien. Durch die neue-
iedensbestimmungen war das Pädagogium fast

umringt mit neu- und altinländischen Erziehungs- und Schulanstalten, welche theils aus uralten Zeiten, theils durch fürstliche Huld und als Stiftungen hoher Vorfahren reich begabt waren. Auf ihnen allen wurden selbst die wohlhabendsten Leute ganz umsonst erzogen und unterrichtet. Wenn nun aber die Lehrform und der Lehrstoff für diese Anstalten und das Pädagogium ganz gleich seyn sollten, so steigerte sich durch die so ganz ungleich gemachten Hülfsmittel das ungünstige Verhältniß des letzteren auf doppelte Weise. Freylich ein Niemeyer durfte seinen Namen in die Wagschale legen; doch, wie er selbst dieses nie gesagt wissen wollte, so richtete sich auch sein Blick hauptsächlich in die Zukunft. Um jeden Preis hätte er seine Schöpfung auf ferne Zeiten hinaus sichern mögen. Inzwischen genoß er gegenwärtig die erfreuliche Genugthuung, daß trotz des erlittenen Mißgeschickes die Anstalt gerade zu dieser Zeit besonders zahlreich besucht wurde. Innig und warm empfahl er dieselbe bey der neuen Bearbeitung seines Werkes der Gunst des Publikums, als eine Pflanzstätte seiner eigenen Grundsätze, welcher man ja nicht ohne glücklichen Erfolg ununterbrochen seit fünf und vierzig Jahren ein so ausgezeichnetes Zutrauen geschenkt habe.

ie achte Auflage war dem größten Theile
:ch Vorausbestellung vergriffen, noch ehe der
ollendet war. Da das Uebrige aber sehr schnell
wurde, so stand die Besorgung der neun=
rwartet früh bevor, als bey weitem unerwar=
r zu frühe Tod dem schönen Streben ein Ziel
– Auch in dieser letzten Periode hat er nicht auf=
die Welt mit neuen Werken, wiederholten
en der frühern, mit Sammlungen der zerstreu=
der Gedächtnißpredigten, der akade=
:n Reden, endlich mit Vorreden zu frem=
eugnissen zu erfreuen. Doch mit besonders hei=
Ruthe würde er, wenn dies ihm vergönnt ge=
wäre, zu dem Hauptwerke sich hingewendet ha=
Denn nach der stets wiederholten und strengen
ıg dessen, was er geleistet, war er mit sich voll=
n einig. Klarheit des Geistes und Gemüths=
ıatten ihn von jeher gegen Verblendung und
lichkeit geschützt. Die Reife der höhern Jahre
ngeschwächten Kräften und der feste Rückblick
n langes, an Erfahrungen aller Art so reiches
, und über dasselbe hinaus in die viel durch=
:en Räume der Geschichte, hatten auch in ihm
eberzeugung geschaffen, welche schon längst Je=
ınn ihm zutraute, daß er, erhaben über die

zuschreiben. Daß unser Verklärter in beyderley Hinsicht hochbegabt und begünstigt war, kann ich nicht läugnen. Denn in einer frommen und stillen Häuslichkeit geboren und die Kinderjahre hindurch erzogen, verlebte er unter zarter weiblicher Pflege seine Schulzeit, und trat an zwar erhebenden doch nur sanften Umgang gewöhnt, in das Mannesalter. Seine Gabe des Auffassens, sein Streben tiefer einzudringen in das, was ihm erschien und gesagt wurde, war aber früh schon ausgezeichnet. Als Kind pflegte er jede Erhöhung des Rasens, jede Bank zu benutzen, um Gespielen durch Ueberredung zu fesseln, denn er wollte ihnen predigen; todte Vögel, gestorbene Hausthiere mochte er nicht unbeerdigt liegen sehn; indem er begraben spielte, wollte er unter Haltung einer Leichenrede sie dem Urstoffe zurückgeben. — Doch konnte die engere Häuslichkeit, wo es an aller Aufregung der Affecte zu fehlen schien, seinen Geist nicht leicht einschläfern? Wie oft gehn nicht die schönsten Talente unter, wenn es an gutem Willen sie anzuwenden, an Gelegenheit sie auszubilden fehlt?

Guter Wille pflegt die Jugend wohl zu beseelen, aber man vermißt die Ausdauer in der Anstrengung, den Ernst in der Gesinnung. Durch bey-

: der Knabe, der Jüngling Riemeyer rühm=
:vor, und wie hätte er auch sonst sein hohes
icht? Die Erinnerung an sein Jugendleben
voller Klarheit vor seiner Seele, und wie oft
dir ihn nicht ausrufen, wenn er die gegen=
Schule mit der frühern verglich: „So leicht
l uns nicht gemacht," oder: „Hätten wir
die Hülfsmittel gehabt, den Unterricht ge=
welcher jetzt Gemeingut aller Schulen ist,
den freudiger und mehr gelernt haben." Ja,
ıgern Freunde, Sie würden mir kaum glau=
: groß der Selbsttrieb, die Anstrengung und
pferungen seyn mußten, durch welche Ihr
bener Vater gerade das lernte, wodurch er
ieichnete, wenn er nicht selbst so oft auf die
t Sie aufmerksam gemacht hätte, deren die
für ihre Bildung sich jetzt zu erfreuen hat,
: aufgeboten wird, um im Lehren mit der
hkeit die Anmuth zu verbinden und jedes
: Ueberzeugung hegen kann, daß es regel=
ıd durch wohlgewählte Studien von Stufe zu
orwärts geführt werde. Wie er dann die
ıtung Ihnen an's Herz legte, durch Ver=
ıg dieser Wohlthat sich ja nicht zu versündi=
war er selbst als Knabe und Jüngling ein

Muster der Dankbarkeit gegen alle diejenigen, welche nur etwas Licht und Ordnung in seinen Fleiß brachten. Mit Freude glänzenden Augen erinnerte er sich bis in sein spätstes Alter der Commilitonen, durch deren Wetteifer er sich gespornt fühlte; die Namen geliebter Lehrer schwebten stets auf seinen Lippen. Als einst seine eben so streng als hochgebildete Pflegerin ihn staunend fragte: „Und ihr leset wirklich in der Schule den Homer nicht?" da schämte er sich gleichsam in den Geist seiner Schule. Für sich, durch alle Mittel, deren er habhaft werden konnte, suchte er mühsam das Verständniß des Mäoniden sich zu eröffnen. Damals, noch ein Jüngling, faßte er den Plan, spätere Jünglinge und die Schulwelt mit einer bequemen Ausgabe des unsterblichen Sängers zu beschenken. Dankbar jedoch hörte er nie auf zu rühmen, was auch bey dem damaligen Zustand der Schule wohlthätig auf ihn gewirkt hatte. Dahin rechnete er besonders das strenge Auswendiglernen, das rastlos wiederholte Niederschreiben gewisser Gedanken nach einer bestimmten Form, und die Uebungen, welche für die Fertigkeit im Stegreifreden angestellt wurden. Wenn wir aber dieses Verfahren gerade bey dem Verstorbenen von so außerordentlichem Erfolg begleitet sehn, sollten seine Aeußerungen

n so den Schulmännern eine Aufforderung
jugend eine Mahnung werden?
ten wir uns aber den Ernst seiner Gesinnung,
n dem Knaben sich schon aussprach, etwa nur
gebornen Stimmung oder zufälligen Eindrü-
ersten Erziehung zuzuschreiben. Auch er war
ndlichen Frohsinn empfänglich und mochte
Spielen sich ergötzen. Späterhin versicherte
aß er die Gelegenheit dazu nicht selten ungern
hätte; er äußerte auch wohl im Alter, daß
ieb würde gewesen seyn, zuweilen mehr im
Getümmel seines Gleichen die Jugend ver-
aben. — Doch, fügte er dann mit der gan-
rkeit seines Gemüthes hinzu: „entbehrt habe
ls wohl nichts; nie wenigstens wurde es mir
ieine Lust zu bekämpfen.“ Er hatte Recht,
erdings war sein Geist von jeher dem Erha-
gewendet und mit aller Kraft suchte er diese
z zu behaupten. So gab er freywillig ein
iges Lieblingsspiel auf, weil er fühlte, daß
ung dazu ihn mehr fessele, als die Würde des
Menschen dies zu erlauben schien. Er entzog
Knabenlust, um ernste Rede zu vernehmen.
in Lehrer ihn der Anrede, des nähern Um-
würdigte, war er voll Freude; eingeladen von

ihnen, neben ihnen sitzend in enger Stube, mitten unter Büchern, glaubte er sich in eine höhere Sphäre, in ein kleines Paradies versetzt. Der Name berühmter Männer traf des Jünglings Ohr mit Begeisterung. Aemsig sammelte er der Verstorbenen Bilder; waren es Zeitgenossen, so ergriff ihn unnennbare Sehnsucht sie kennen zu lernen. Viele von uns hat wohl die Erzählung entzückt, die der Verewigte zuweilen wiederholte, wie er Klopstock zum ersten Mal auf seiner ersten Reise in Hamburg sah. Nicht ohne frohes Selbstgefühl erwähnte er, daß er die persönliche Bekanntschaft Ernesti's gemacht, daß er Lessing kennen gelernt habe. Wenn späterhin die Namen dieser und vieler andrer großen Männer erwähnt wurden, und es ihm vergönnt war, was freylich selten statt fand, in glücklicher Gemüthsruhe, im Kreise seiner Familie oder weniger Auserwählten sich der frohen Erinnerung an die Vergangenheit hinzugeben, dann pflegte er wohl das Denkbuch der Freundschaft, welches auch er nach der Sitte der damaligen Zeit geführt hatte, vorlegen zu lassen und die Empfindungen der Anwesenden, welche bey der Betrachtung der Schriftzüge und Sinnsprüche berühmter Männer schon aufgeregt waren, durch interessante Anecdoten, gemüthvolle Erzählungen zu steigern und zu veredeln.

ıen Augen leuchtete dann ein mildes Feuer,
de wurde zum sanften Strom und jedes Wort
, welchen Aufschwung sein Geist und sein Ge=
ırch die Vorbilder der Geschichte und durch
druck der Gegenwart nothwendig hatte neh=
ssen.

lit der Wißbegierde, welche stets über das
s Bedürfnisses hinausstrebte, und mit dem
welcher nur zu schaffen wünschte, was seiner
er nicht ganz unwürdig sey, stand im vollen
z seine Bescheidenheit, seine Duldsam=
gen fremde Meinungen. Merken Sie wohl
inger der Wissenschaft! Diese Tugenden sind
mehr zu schätzen, je seltener sie zu werden an=
und je unfehlbarer ihre Verachtung vor den
en uns erniedrigt und vom Wege zur Wahr=
führt. Wer den Widerspruch nicht ertragen
der meint es nicht redlich mit seiner Sache,
ır sein Wahlspruch. Absprechendes Urtheil
n zuwider, und Unterlegen einer bösen Absicht
n Gegner, wenn diese nicht vollständig erwie=
r, empörte seine Seele. Er erwog vielmehr
ıf's genauste, was gegen seine Meinungen vor=
t war, ja er forderte nicht allein dringend den
pruch, sondern war bemüht, demselben eigene

Kraft zu leihen. Dann prüfte er seine Gedanken aufs neue, und wenn er sich überzeugt hatte, ging Niemand freudiger an die Umarbeitung derselben als er, oder konnte Niemand williger seyn sie ganz aufzugeben. So war er, fern von jeder Eigenliebe, geschützt gegen alle Selbsttäuschung, dieses Gebrechen so vieler Gelehrten. So gelangte er aber auch zur klareren Tiefe und verschaffte sich wie das Recht so die Kraft, muthig für die Wahrheit zu kämpfen. Wenn ein Gegenstand seiner Natur nach zweifelhaft bleiben mußte oder die Forschung noch nicht weit genug gediehen war, so begnügte er sich mit der Entwickelung der Gründe und Gegengründe, ohne die Entscheidung zu beschleunigen oder dieselbe sich anzumaßen. „Ich weiß wohl, so pflegte er oft lächelnd zu sagen, ich weiß wohl, daß man mich wegen dieses Verfahrens tadelt und verspottet, daß man mich den Schwankenden, den Unentschlossenen nennt, oder, wie meine Gegner sagen, daß ich „„der nun erschütterten neuen Pädagogik gehaltloses Schattenbild in Blindheit und Finsterniß verfolge oder auf dem endlosen Ocean der Erfahrungen trostlos und rathlos umherschwimme““ — doch ich mag nun einmal nicht zu den Untrüglichen gehören, welche entweder meinen, daß die Welt nur auf sie gewartet habe, um von vorn an

e belehrt zu werden, oder welche endlich den
)er Weisen entdeckt zu haben glauben, weil
hrer Weisheit am Ende sind.“ — Die Be=
)eit, welche sein ganzes Leben hindurch ihn
nete, erschien besonders liebenswürdig im
ıd äußerte sich nicht selten auf rührende Weise.
chen des Geschmacks zumal durfte gewiß vor
: sich ein Urtheil zutrauen, doch wie gern
er nicht seine Ideen mit fremden aus, suchte
tief einzudringen, hielt prüfend die seinigen
? Wenn irgend die Gelegenheit es erlaubte,
te er neue Schriften, Gedichte, Entwürfe vor
kanntmachung Freunden mitzutheilen und ihre
ungen einzuholen. Das Zutrauen eines sol=
lannes konnte schüchtern machen; doch wie
man staunen, wenn er jedes Wort so freund=
nahm, niemals zunächst dann seine Meinung
)igte, vielmehr in die Idee des andern so unbe=
inzugehn schien, daß dieser oft sich veranlaßt
die Rolle zu tauschen und das Wort dem zu
was jener schön erfunden und er selbst ohne
getadelt hätte? Allgemein unter uns ist wohl
timme, daß die Gabe der mündlichen Beredt=
t dem Verklärten im hohen Grade eigen war.
kaum je können wir uns erinnern, daß nach

einem längern oder kürzern Vortrage, wenn auch der Beyfall der Zuhörer auf alle Weise kund geworden war, er nicht seine nähere Umgebung oder vertrautere Freunde um ihr Urtheil gefragt hätte. Fiel dieses nur lobend aus, so brach er das Gespräch bald ab oder war unzufrieden. Er verlangte wenn nicht Tadel, doch strenge Bemerkungen, und suchte nicht selten zur Mittheilung dieser durch scharfe Selbstkritik den Muth und die Veranlassung zu geben.

Um endlich einzusehn, wie Niemeyer es möglich machte, so gewichtiges in so mannichfachen Fächern der Wissenschaft zu leisten, werden wir auch annehmen müssen, daß sein Streben nicht minder planmäßig als umfassend gewesen sey. Ein flüchtiger Blick in sein Leben und Treiben wird unsre Annahme rechtfertigen. Zuerst auf der Schule studirte der Knabe mit dem Vertrauen zu dem Lehrplane, welches allein den Erfolg zu sichern verspricht. Selbst frey von dem kindischen Wahne seine Beschäftigungen allein richtig leiten zu können, ist er nur dem Rathe der Einsichtsvollen gefolgt und hat er späterhin es oft als ein Glück gepriesen, daß diese weder den Lehrern zumutheten ihm gewisse Gegenstände des Unterrichts zu erlassen, noch ihn antrieben mit Dingen sich zu befassen, welche der Schule zu fern lie-

ich ihn ergötzten Sammlungen verschiedener
he Knaben gern anlegen. Doch nie brachte
›en das Wichtige zum Opfer. Als aber
› Einsicht wuchsen, verschmähte er als eine
was früher nur Abwehr des Müßigganges
ı sollen. Das Studium der neuern Spra-
en so genaue Bekanntschaft er besaß, betrieb
Kosten der alten, vielmehr allmälig, mei-
nach vollendeter Schulzeit, und überhaupt,
Bedürfniß der Studien oder Geschäfte dazu
ıung wurden. Der Gesichtskreis aber sei-
es erweiterte sich bald, theils schon auf der
ıt, theils nachdem er dieselbe verlassen, und
ganz außerordentliche Weise. Zu manchen
trieb ihn reine Wißbegierde, welche aller-
vie er selbst sich gern dessen erinnerte, auf
ıle schon durch verständiges Vorzeigen und
en wichtiger Bücher zweckmäßig genährt wor-
. Zu andern riß ihn die Bewunderung der
n, oder er nahm zu denselben seine Zuflucht,
ıs Beyspiel neuerer Gelehrten, welche in ih-
itigen Studien gleichsam eingetrocknet erschie-
ıreckend ihn mahnte. In Griechenland hatte
ı Dichter den Feldherrn, im Philosophen den
smann erblickt; dort war die erhabenste

Poesie in populärer Darstellung ein Gegenstand des allgemeinen Ergötzens, und aus den Reden, welche das Volk begeisterten, leuchtete die Blume der edelsten Bildung. Wie hätte dies Schauspiel den lebensfrohen, eben so von Thatendrang als Wißbegierde durchglühten Jüngling nicht entzücken, nicht unwiderstehlich aufmuntern sollen? Endlich aber wurde der Umfang seines Strebens nicht minder erweitert als geregelt durch den festen Entschluß mit That und Wort die Bildung der Menschheit zu fördern und diesem Berufe das Leben zu widmen. Wenn Einseitigkeit überall nur zu leicht Selbstüberschätzung und Engherzigkeit erzeugt, so thut, wie sich von selbst ergiebt, dem Pädagogen vorzugsweis eine gewisse Universalität der Kenntnisse noth.

So überließ er Andern die Ehre der tiefen Gelehrsamkeit in einzelnen Wissenschaften gern; den vielleicht beglückendern Ruhm, daß er hoch und vielgebildet war, wird ihm Niemand streitig machen. In einigen Fächern ausgezeichnet, in vielen wohlbewandert, in keinem unerfahren, kann er füglich mit dem Ideale verglichen werden, welches die Alten von einem Redner aufstellen. Ein solcher mußte, wenn wir einige Gegenstände der reinen Speculation und gleichsam verborgener Weisheit ausnehmen, über Alles ein=

sey die Bedeutung der Hieroglyphe nichtig oder die Einkleidung nur gewählt, um längstbekannten oder alltäglichen Dingen durch räthselhaft orakelmäßigen Ausdruck eine neue Heiligkeit zu verschaffen, so wollte er sich davon nicht überzeugen, sondern zog es vor, Mißtrauen in seine eigene Kraft zu setzen; denn ihm erschien es eben so undenkbar, daß jemand zum Schreiben übergehe, der nichts gedacht, als daß er das deutlich Gewußte geflissentlich unklar darstellen möchte. Zu den Eingeweihten wandte er sich nun oder zu denen, welche eingeweiht zu seyn vorgaben, und bat um Deutung, um Aufschluß. Doch als auch diese theils mit dunklem Wortschwall ihn abfinden wollten, theils absprechend auf das Glauben unbedingt verwiesen oder mitleidig ihn damit trösteten, daß das Verständniß ihrer tiefen Lehre nur allmälig und am Ende auch nur den Hochbegünstigten von selbst im Innern aufgehe, so pflegte er wohl mit liebenswürdiger Unbefangenheit zu sagen: „Zwar bescheide ich mich gern, daß ich nie zu den tiefsten Denkern gehörte und daß gewisse Feinheiten der Speculation mir verborgen bleiben müssen; doch das nimmt mich Wunder, wie ich auch so gar nicht im Stande bin zu verstehn, was man gegenwärtig den Anfängern und Jüngern der Wissenschaft darbietet und vorlegt.“ End-

entwickeln, um den denkwürdigen Feldzug, welcher auf beyden Ufern des schwarzen Meeres begonnen hatte, recht genau zu verfolgen. Bis zum letzten Augenblick mußten die neuesten Erscheinungen der Literatur ihn umgeben, und als das Selbstlesen ihm zu beschwerlich wurde, und als endlich die Ausführlichkeit beym Vorlesen ihn zu ermüden anfing, verlangte er kurze Berichte von guten Freunden und hörte sie aufmerksam an, so lange dem wißbegierigen Geiste der Sinn seinen Dienst nicht versagte.

Nur ein Feld des Forschens war es, von welchem zuletzt er sich ganz ausgeschlossen fühlte, obschon seiner Bestimmung nach es ihm hätte besonders einladend erscheinen sollen. Wir können es bezeugen, daß er es sich ernstlich angelegen seyn ließ, aber daß es ihm auch unmöglich wurde, in gewisse Systeme neuer Philosophen, welche als unfehlbar gepriesen wurden und überhaupt in eine gewisse Darstellungsweise philosophischer Gegenstände, welche immer mehr um sich griff und Modesprache wurde, sich den Eingang nur zu eröffnen. Oft versuchte er es von neuem, er nahm alle Mittel der Erklärungskunst zu Hülfe, berieth sich mit Freunden, doch umsonst. Wenn aber die letzteren versicherten, daß es ihnen nicht besser erginge, daß es sie bedünken wolle, als

deutung der Hieroglyphe nichtig oder die Ein-
ur gewählt, um längstbekannten oder alt-
Dingen durch räthselhaft orakelmäßigen Aus-
neue Heiligkeit zu verschaffen, so wollte er
n nicht überzeugen, sondern zog es vor,
n in seine eigene Kraft zu setzen; denn ihm
es eben so undenkbar, daß jemand zum
übergehe, der nichts gedacht, als daß er
lich Gewußte geflissentlich unklar darstellen
Zu den Eingeweihten wandte er sich nun
denen, welche eingeweiht zu seyn vorgaben,
um Deutung, um Aufschluß. Doch als
se theils mit dunklem Wortschwall ihn abfin-
ten, theils absprechend auf das Glauben un-
verwiesen oder mitleidig ihn damit trösteten,
Verständniß ihrer tiefen Lehre nur allmälig
Ende auch nur den Hochbegünstigten von selbst
ern aufgehe, so pflegte er wohl mit liebens-
r Unbefangenheit zu sagen: „Zwar bescheide
gern, daß ich nie zu den tiefsten Denkern ge-
nd daß gewisse Feinheiten der Speculation mir
en bleiben müssen; doch das nimmt mich Wun-
ie ich auch so gar nicht im Stande bin zu ver-
vas man gegenwärtig den Anfängern und Jün-
r Wissenschaft darbietet und vorlegt.“ End-

lich beruhigte er sich, besonders nachdem er auch lange vergebens nach den vielgepriesenen Erfolgen der neuen Art zu denken oder zu reden sich umgesehn, von nahen und fernen berühmten Männern in Erfahrung gebracht, daß sie mit ihm in ganz gleicher Lage sich befänden, und zuletzt als auch die Wissenschaften, auf welche das neue Licht von seinen Schöpfern unmittelbar ausgegossen wurde, weder neuen Glanz noch tiefere Bedeutung zu erhalten schienen. An dem Streite, welcher, wie natürlich, überall sich erhob, nahm er keinen Antheil; welcher Partey er indeß den Sieg wünschte, kann uns nicht zweifelhaft seyn, da es stets ihn mit lebhaftem Bedauern erfüllte, wenn er hoffnungsvolle Jünglinge, die nur zu leicht dem Außerordentlichen und Ueberschwänglichen sich hingeben, durch dunkle Irrgänge in erträumte höhere Regionen führen, sich fruchtlos abmühn und endlich ermattet und verwirrt selbst hinter dem Gewöhnlichen weit zurückbleiben sah. — Glücklich wie in so vielen andern Verhältnissen, auch hierin er. Er lebte auf einer Universität, wo kein Parteyhaupt die Stimmung verbitterte, umringt von Collegen und Freunden, die mit ihm fühlten und dachten, in deren an Gelehrsamkeit und Scharfsinn, redlicher Forschung und großen Resultaten reichem Kreise jeder frey sich

hören wird als auf eines der herrlichsten Feste zurückzublicken, welches je in ihren Mauern gefeyert wurde, — sahen wir ja, wie Schaaren von Zöglingen, Schülern und Zuhörern sich beeiferten, dem erhabenen Lehrer ihre Huldigung darzubringen. Glückwünschend mit Schrift oder Rede nahten aus allen Gegenden die Vorsteher von Schulen und Erziehungshäusern, welche in ihm ihr Vorbild, den Beförderer ihres Strebens, den Erzieher Deutschlands und den Lehrer der Lehrer verehrten. Rühmend erkannten die Universitäten sein großes Verdienst um die Wissenschaft; gelehrte Gesellschaften, welche bis hieher noch gezögert hatten, eilten ihren Verein durch seine Aufnahme zu schmücken. Der Staat und die Kirche brachten durch ihre ehrwürdigsten Diener dem Allgefeyerten ihren Dank dar. — Wie hätte das gefühlvolle Herz des Vollendeten unempfindlich seyn sollen gegen den so reichen und so aufrichtigen Ausdruck der allgemeinen Anerkennung seiner Verdienste? Doch tiefer und inniger noch, als diese lauten und glänzenden Beweise — davon sind wir überzeugt — hat die einfache Sprache des Herzens und der leisere Ausdruck gefühlvoller Seelen ihn gerührt, welche den Segen seiner Schriften mit Liebe vergalten. Diese Art der Anerkennung, welche sicher seine Brust mit



hoher Freude durchströmte und welcher er größten Theils die heitere Gemüthsruhe verdanken mochte, die stets sich gleich blieb, sollte erst durch seinen Tod bekannt werden. Es haben sich nämlich eine große Zahl von Briefen gefunden, in welchen oft auf die rührendste Weise die Gefühle geschildert werden, mit denen man zu dem Vortrefflichen hingezogen wurde. Andre strömen über in feuriges Lob, oder athmen Sehnsucht nach neuen Ergüssen seines reichen Geistes, aus denen man neue Belehrung, Stärkung, Erbauung zu schöpfen erwartete. Doch der Verstorbene bewahrte dies als ein Geheimniß, und ich darf darüber nicht ausführlicher werden. Ich würde es selbst unerwähnt gelassen haben, wenn ich nicht die Ueberzeugung hegte, daß aus den geheimeren Mittheilungen von Menschen aller Classen, aller Bildungsstufen oft eine gerechtere Würdigung schriftstellerischer Werke hervorgeht, als aus den Beurtheilungen einzelner Gelehrten, welche öffentlich erscheinen. Doch auch diese, von jeher ehrenvoll, und als die Heftigkeit einiger Parteyen besänftigt oder gebrochen war, nur einstimmig lobend, sprachen stets mehr und bis zuletzt über den Werth der Niemeyerschen Schriften sich in einer Art aus, welche auch die kühnsten Erwartungen des Ehrgeizes hätte befriedigen müssen.

Es

Es ist ohne Zweifel ein Ehrfurchtgebietendes Schauspiel, einen Greis zu sehn, welcher dem Ruhme der Nachwelt sichern Schrittes entgegen geht, indem er von der Liebe der Mitwelt begleitet wird; doch wie selten geniessen wir es ungetrübt? Gerade die Kraft großer Männer verzehrt sich am schnellsten; und wie Wenige gab es zu allen Zeiten, welche im Spätherbst ihres Lebens, nach mühsamen Kampf, für den wohlverdienten Triumph noch empfänglich waren? Werfen wir den Blick auf unsern Verewigten. Für den Ruhm war sein Sinn offen; überaus weich sein Gemüth, wenn Dankbarkeit und Liebe sich ihm nahte, doch ungeschwächt blieb die Kraft, unbefangen sein Urtheil, welches jeder Lockung widerstand; sein Geist strebte rastlos der höhern Vollendung entgegen, und Lob wie Tadel gab seiner Seele nur neuen Schwung. Dürfen wir zweifeln, daß er selbst ein hochbeglückter Greis war, während er uns das erhabenste Schauspiel darbot, wie vom Ruhme gekrönt, durch Liebe beglückt, er bis zu dem letzten Athemzuge jenen zu verdienen, diese zu vergelten bemüht war?

Wenn es mir einigermaßen gelungen ist, ein neues Bild von Niemeyer, dem Gelehrten, zu entwerfen, so werden Sie mit mir überzeugt seyn;

daß alle diejenigen, welche es aufmerksam anschauen und sonst den Herrlichen nicht näher kennen, glauben müssen: ich hätte vollständig die außerordentliche Thätigkeit, deren ein Mann nur fähig ist, oder wenigstens die Hauptseite eines ausgezeichneten Geistes geschildert. Doch ich vernahm oft, daß Viele Niemeyer, den Geschäftsmann, höher noch stellten, als Niemeyer den Gelehrten. Wenn ich diesem Urtheil nicht beytrete, so kann ich es doch nicht unbedingt verwerfen, und gestehn muß ich allerdings, nachdem ich oft genug Gelegenheit hatte, sowohl über den Umfang seiner Wirkungskreise, als über den Erfolg seiner Thätigkeit zu staunen, daß wenigstens von seinem Standpunct aus sein größeres Verdienst auf diese Seite sich hinneigt. — Seitdem Plato es verschmähte Staatsmann zu seyn, um nur in den Idealen der Philosophie sich zu ergehn, haben die Schranken, welche damals zwischen den Gelehrten und Geschäftsmännern entstanden, sich höher und immer höher gehoben. Nur wenige Hochbegabte können, noch wenigere mögen sie überschreiten. Umsonst rief Cicero den Liebhabern der Wissenschaft zu, daß die Pflicht von ihnen fordere, die Erforschung der Wahrheit einstweilen zu unterbrechen, wenn das Vaterland, die Mitbürger, Freunde und Kinder ihre Dienstleistung

ır in Anspruch nähmen. Denn freylich das
ᴉen ist oft kalt und rauh, der Geschäftsgang
h, eintönig, gar lieblich und süß dagegen
tudien gewidmete Muße, erhaben der Um-
den edelsten Geistern und über die Maßen
ıd verführerisch nur mit dem Großen, Gu-
Schönen sich abgeben zu dürfen. Der rö-
nsul selbst, wenn der Geschäftsgang es zu
schien, oder wenn seine Dienstleistung ver-
vurde, nahm stets seine Zuflucht zu den
ıd vergrub sich in den Schätzen griechischer
um aus ihnen begierig zu schöpfen. Nie-
ıagegen, durch Talent und Neigung auf die
ıften hingewiesen, für ihre Anmuth em-
, wie Wenige, im Erfolg seiner Studien
ınet, und hochbegünstigt gleich bey seinem
ıftreten in der gelehrten Welt, — er wid-
dem Geschäftsleben freywillig, so bald eine
ınung an ihn ergeht, und das zu einer Zeit,
Gelehrtenstolz den höchsten Grad erreicht hat,
Lande, wo Gelehrsamkeit vorzüglich belohnt
ırt wird, unter Umständen, wo die zu ver-
n Geschäfte ungleichen, nicht selten unbilligen
ı unterliegen. — Was er geleistet hat,
war kaum erwähnt zu werden, denn es steht

noch fest in Ihrer Erinnerung, doch eine kurze Andeutung schon wird die Ueberzeugung gewähren, daß nur äußerst Wenige ihm an die Seite gestellt werden können, viele und sehr hochberühmte Männer aber, welche die gleiche Bahn einzuschlagen sich veranlaßt sahn, weit hinter ihm zurückblieben. Daß die edelsten Triebfedern nur von dem eigenthümlichen Beruf ihn abzuziehn vermochten, dürfen wir voraussetzen und aus der Art, wie der Erfolg seiner Thätigkeit, das heißt, seine Werke beurtheilt wurden, wird hervorgehn, ob wir ihm Glück zu wünschen haben, daß er dem Zuge seines Herzens selbst unter Aufopferungen nachgab.

Schon die Aemter, denen er nur als Gelehrter vorzustehn schien, waren mit einer ungewöhnlich großen Geschäftsverwaltung verbunden. Er war Oberaufseher von Erziehungshäusern, in denen an fünfhundert Zöglinge gebildet wurden, Director von Schulen, in denen mehrere Tausende jeglichen Standes, jeglicher Bildungsstufe für die verschiedensten Berufe des Lebens Unterricht empfingen. Um die Schulen zu erhalten und hülflose Waisen zu erziehn, mußten mannichfache Industrieanstalten geleitet und in Zeiten ergiebig gemacht werden, in denen der Privatmann seine Unternehmungen hemmte, um sie nicht scheitern zu sehn. Wenn der Erwerbfleiß stockte, die Hülfs-

res noch drohte. Jedes Jahr auf's neue,
selnden Behörden, in einer ausländischen
und nach fremden Münzfuß, mußten die
d sonstigen Geschäfte behandelt werden.
war ihm, was späterhin, freylich in ganz
bsicht und unter sehr verschiedenen Verhält-
n neues und gewichtiges Amt bildete, größ-
s mit übertragen, die Beaufsichtigung näm-
ntlicher Universitätsinstitute und die Verant-
eit für den Geist der Lehrer und ihrer Amts-
Endlich war das Vertrauen, welches er
jener Zeit sich erworben hatte, so groß, daß
tzung von Lehrstellen, bey Berufung und
ung von Lehrern man seinen Rath nicht allein
n, sondern demselben unbedingt zu folgen
— wodurch denn freylich seine Geschäfte
der, als seine Sorgen außerordentlich gestei-
den.

h gehe über zu dem, was er seiner Vaterstadt
Ich sage es vor lebenden Zeugen, sonst könnte
h der Parteylichkeit, der Uebertreibung zeihn.
m irgend ein Ereigniß, eine Begebenheit nen-
elche auf Halle Einfluß gehabt hätte und wel-
emeyer fremd geblieben wäre? Er war im
n Umfange des Wortes ein treuer, ein einfluß-

feinen und feinsten Gewebe des Geschäfts eingeführt, und daß auch die geheimeren Pläne der höchsten Behörde ihm anvertraut wurden. Endlich berief man ihn an die Spitze dieses Wirkungskreises, und es war vorauszusehn, wie würdig er der Erwartung würde entsprochen haben, wenn ihn nicht zur Ablehnung dieser Ehre Gründe bestimmt hätten, deren Wichtigkeit sein gnädiger Monarch selbst huldvoll anerkannte. Dagegen fuhr er fort sich eines immer steigenden Vertrauens zu erfreuen. Wie oft erwählten ihn nicht hohe Obere zur gefälligen Mittelsperson, zum Friedensstifter und Besänftiger der Leidenschaften? Wie oft hat er üble Gerüchte, bösen Leumund verscheucht, unschädlich oder zu Schanden gemacht? Wie viel Mißgriffe hat er verhütet durch weise Vorkehrungen, von denen die Betheiligten oft niemals erfuhren, daß er sie getroffen hatte? Daneben besorgte er die regelmäßigen Geschäfte jener Aemter mit gleicher Kraft und gleicher Liebe bis in das höchste Alter. Er hat eine außerordentliche Zahl junger Männer für das gelehrte Schulamt und den geistlichen Beruf geprüft. Wenn aber dergleichen Prüfungen durch geduldiges Abwarten der Antworten, freundliches Aufmuntern und leises Lenken der Gedanken allerdings bedeutend verlängert werden, so werden die Candidaten, welche

sich überhaupt der humansten Behandlung bey ihm erfreuten; wenigstens gestehn müssen, daß er auch bey diesem Amte keinesweges darauf ausging, sich Mühe zu ersparen. Als er wenige Monat vor seinem Tode von diesem Prüfungsgeschäft entbunden zu werden wünschte, so geschah dieses nicht aus Ueberdruß oder Ermüdung; sondern weil er, wie in allen Dingen, so auch hier, das rechte Maß haltend, rüstigern Männern, welche die Reihe traf, weichen zu müssen glaubte, bevor die Ermüdung ihn träfe.

Rechnen wir zu diesem Stoffe der Thätigkeit seinen Briefwechsel, welcher bey weitem die Verhältnisse eines Privatmannes überstieg. Durch freundschaftliche Verbindungen entstanden, genährt wegen literarischer, schönwissenschaftlicher und gelehrter Zwecke ging derselbe, je nachdem die Zahl der Aemter wuchs, bald in einen gewaltigen Geschäftsverkehr über, bis er durch die so mannichfaltige Schriftstellerey, durch die Reisen und die Bekanntmachung derselben, endlich durch das Ansehn und die Berühmtheit, welche sein Name erlangt hatte, bis in's Unglaubliche sich vervielfachte. Gefällig, zuvorkommend und pünctlich gegen Jedermann war er doch besonders gewissenhaft, wenn Hülfsbedürftige, Arme.

den Regionen der Meditation sich losreißen müssen ist allemal schmerzlich, aus ihnen aber plötzlich in fremdartige Gebiete sich zu versetzen, wird oft unmöglich.

Bey diesen Betrachtungen wie werden wir nicht die rastlose Thätigkeit zu bewundern haben, welche ihn unfehlbar beseelen mußte, um das zu leisten, was er geleistet hat. Ja, er war rastlos thätig, zum Arbeiten stets bereit und über die Maßen schnell fertig. Sie hätten ihn kennen müssen, meine jüngern Freunde, als Jüngling, als Mann, den Sie als Greis verehren lernten, der als Greis Männer und Jünglinge übertraf und beschämte. Statt aller Erholung diente ihm der Wechsel der Arbeit. Niemals sah man ihn des Vergnügens oder der Gesundheit wegen spazieren gehn. Das Reden bey den Vorlesungen, meinte er, sey für ihn die heilsamste Bewegung; gegen das Ende der akademischen Ferien pflegte er auch stets von einer Art Ungeduld ergriffen zu werden, und während derselben benutzte er gewiß jede Gelegenheit, in den Schulen oder anderwärts öffentlich zu sprechen. Wenn er im hohen Alter die sehr früh schon abgelegte Gewohnheit des Reitens wieder annahm, so geschah dies zwar nicht ohne besondere Freude von seiner Seite, weil er da-

durch seiner eigenen Kraft sich recht bewußt wurde und Andern gern die Ueberzeugung davon gewährte; doch nur nach dem Rathe von Sachverständigen und auf das Zureden der Seinigen, welche bey dieser Art von Erholung sein Vergnügen mit seinem Wohl vereinigt sahen. Durch den in der That unglaublich großen Zudrang von Besuchen und durch den Zusammenfluß außerordentlicher Geschäfte und deren Durchkreuzung mit der laufenden Arbeit, wurde seine Zeit oft in Viertelstunden, in Minuten zersplittert. Diese Minuten aber selbst, welche die Meisten unbeachtet gelassen und die Wenigsten zu gebrauchen würden verstanden haben, sahen lange Briefe, Entwürfe zu Berichten und eine Menge Bestellungen entstehn, durch welche Geschäfte eingeleitet, gefördert, beendigt wurden. Er verstand, was man sagt, die Zeit auszukaufen — eine Tugend, die er in Gedicht und Rede so oft der Jugend anempfahl, und in welcher er selbst nie auslernen zu können vorgab. — Besonders merkwürdig war seine Thätigkeit auf Reisen. Kaum angekommen an einem fremden Ort, war er schon mit allen Gelegenheiten bekannt, hatte alte Freunde besucht und neue Bekanntschaften gemacht, bevor Erholungsbedürftige Begleiter nur an das Ausgehn gedacht hatten. Jeden zufälligen und erzwungenen

Aufenthalt, jeden Ort und alle Menschen wußte er für seine Zwecke zu benutzen. Sein vortreffliches Gedächtniß brauchte er nur durch einzelne Notizen des kurzen Tagebuchs zu unterstützen und für die Bedürfnisse der Heimath blieb ihm stets die nöthige Zeit. Regelmäßig von Station zu Station trafen die versprochenen Correcturbogen, das neue Manuscript für die im Druck begriffenen Sachen ein, und man durfte überzeugt seyn, daß wie man auf Nachrichten von ihm nie vergebens wartete, die von ihm verlangten Berichte und Briefe stets an dem zuvor bestimmten Ort ihn trafen. So durfte freylich der Vielbeschäftigte sich erlauben, viel und weit zu reisen, denn indem er zu Haus nichts versäumte, gewann er in unglaublich kurzer Frist auswärts, was Andre nur unter großem Zeitverlust erreichen.

Einem Manne von solcher Thätigkeit konnte nichts verdrießlicher seyn, als die Langeweile. Einsamkeit hat ihm dieselbe nie verursacht. Wohl aber ermüdeten ihn ungesellige Gesellschaften, zwecklose Besuche, zumal wenn sie lang ausgedehnt wurden, und über Alles pflegten Schwätzer ihn zu peinigen, welche weder ihn etwas lehren konnten, noch von ihm etwas lernen mochten, sondern nur um der lieben Schicklichkeit willen die Luft in Bewegung setzen

zu

durch seiner eigenen Kraft sich recht bewußt wurde und Andern gern die Ueberzeugung davon gewährte; doch nur nach dem Rathe von Sachverständigen und auf das Zureden der Seinigen, welche bey dieser Art von Erholung sein Vergnügen mit seinem Wohl vereinigt sahen. Durch den in der That unglaublich großen Zudrang von Besuchen und durch den Zusammenfluß außerordentlicher Geschäfte und deren Durchkreuzung mit der laufenden Arbeit, wurde seine Zeit oft in Viertelstunden, in Minuten zersplittert. Diese Minuten aber selbst, welche die Meisten unbeachtet gelassen und die Wenigsten zu gebrauchen würden verstanden haben, sahen lange Briefe, Entwürfe zu Berichten und eine Menge Bestellungen entstehn, durch welche Geschäfte eingeleitet, gefördert, beendigt wurden. Er verstand, was man sagt, die Zeit auszukaufen — eine Tugend, die er in Gedicht und Rede so oft der Jugend anempfahl, und in welcher er selbst nie auslernen zu können vorgab. — Besonders merkwürdig war seine Thätigkeit auf Reisen. Kaum angekommen an einem fremden Ort, war er schon mit allen Gelegenheiten bekannt, hatte alte Freunde besucht und neue Bekanntschaften gemacht, bevor Erholungsbedürftige Begleiter nur an das Ausgehn gedacht hatten. Jeden zufälligen und erzwungenen

Aufenthalt, jeden Ort und alle Menschen wußte er für seine Zwecke zu benutzen. Sein vortreffliches Gedächtniß brauchte er nur durch einzelne Notizen des kurzen Tagebuchs zu unterstützen und für die Bedürfnisse der Heimath blieb ihm stets die nöthige Zeit. Regelmäßig von Station zu Station trafen die versprochenen Correcturbogen, das neue Manuscript für die im Druck begriffenen Sachen ein, und man durfte überzeugt seyn, daß wie man auf Nachrichten von ihm nie vergebens wartete, die von ihm verlangten Berichte und Briefe stets an dem zuvor bestimmten Ort ihn trafen. So durfte freylich der Vielbeschäftigte sich erlauben, viel und weit zu reisen, denn indem er zu Haus nichts versäumte, gewann er in unglaublich kurzer Frist auswärts, was Andre nur unter großem Zeitverlust erreichen.

Einem Manne von solcher Thätigkeit konnte nichts verdrießlicher seyn, als die Langeweile. Einsamkeit hat ihm dieselbe nie verursacht. Wohl aber ermüdeten ihn ungesellige Gesellschaften, zwecklose Besuche, zumal wenn sie lang ausgedehnt wurden, und über Alles pflegten Schwätzer ihn zu peinigen, welche weder ihn etwas lehren konnten, noch von ihm etwas lernen mochten, sondern nur um der lieben Schicklichkeit willen die Luft in Bewegung setzen

zu

Sammlung am Schreibtische sitzen, als wenn er des Morgens vom erquickenden Schlaf sich erhoben hätte. Dieses Vorzuges seiner Natur sich erfreuend, war er doch keinesweges so unbillig, ein Gleiches von seinen Mitarbeitern zu verlangen. Dagegen war er unruhig und wurde verstimmt, wenn er sie ein Geschäft ohne Ursach aufschieben oder durch ihre Zögerung sich selbst in Erfüllung seiner Pflicht aufgehalten sah. Mit den menschenfreundlichen Gesinnungen, den Gefühlen des Patriotismus, um deren willen er manche Personen sehr hoch schätzte, konnte er es nicht zusammenreimen, daß dieselben dem Dienste des Staates, dem Nutzen ihrer Mitbürger die eigene Bequemlichkeit vorsetzten. Vollends unbegreiflich war ihm aber Arbeitsscheu in Geschäften, die endlich doch, wenn auch durch Mahnungen und Zwangsmittel, erledigt werden mußten. Dabey besaß er eine treffliche Manier solche, die ihm nahe standen oder ihm besonders lieb waren, zu strenger Pflichterfüllung anzuhalten. Er mahnte nicht, er trieb nicht an; aber bald erwähnte er die schönen Folgen des vollendeten Geschäfts, bald theilte er die Ansicht mit, nach welcher er dasselbe würde behandelt haben, bald freute er sich, daß die Besorgung so guten Händen anvertraut sey; — kurz in ewig neuen Formen denselben Ge-

genstand erwähnend, war er zugleich der sanfteste und für den Gefühlvollen der strengste Mahner. Mit den Unerfahrnen, mit den Schwachen, hatte er große Nachsicht. Auf alle Weise suchte er sie zu unterstützen, und wie viele Schreiben gingen wohl ab unter fremden Namen, deren Verfasser er war? Es gab aber auch Einige, welche von ihm die Unverbesserlichen genannt wurden. Ohne denselben irgend einen Vorwurf zu machen, arbeitete er lieber für sie mit.

Indem so der innere Trieb zur Thätigkeit mit der äußern Kraft im vollkommnen Gleichgewichte stand, war Arbeitsamkeit ihm zur andern Natur geworden. In der That sah man ihn auch in den kurzen Pausen, welche die Zeit der größten Anstrengung ihm zur Erholung übrig ließ, am heitersten gestimmt; mit der Arbeit wuchs seine Fröhlichkeit. Dagegen kann ich ohne Thränen nicht gedenken, was er am Tage vor seinem Krankenlager wehmüthig zu mir sprach. Es war der zweyte Tag, daß er auf ärztliches Verlangen seine Vorlesungen ausgesetzt hatte; doch er war nur zu bewegen gewesen, das Ausfallen von drey Stunden anzukündigen; er hoffte gewiß wieder anzufangen. „Glauben sie mir, so sprach er, ich fühle mich nur so unbehaglich und fast unwohl,

Sammlung am Schreibtische sitzen, als wenn er des Morgens vom erquickenden Schlaf sich erhoben hätte. Dieses Vorzuges seiner Natur sich erfreuend, war er doch keinesweges so unbillig, ein Gleiches von seinen Mitarbeitern zu verlangen. Dagegen war er unruhig und wurde verstimmt, wenn er sie ein Geschäft ohne Ursach aufschieben oder durch ihre Zögerung sich selbst in Erfüllung seiner Pflicht aufgehalten sah. Mit den menschenfreundlichen Gesinnungen, den Gefühlen des Patriotismus, um deren willen er manche Personen sehr hoch schätzte, konnte er es nicht zusammenreimen, daß dieselben dem Dienste des Staates, dem Nutzen ihrer Mitbürger die eigene Bequemlichkeit vorsetzten. Vollends unbegreiflich war ihm aber Arbeitsscheu in Geschäften, die endlich doch, wenn auch durch Mahnungen und Zwangsmittel, erledigt werden mußten. Dabey besaß er eine treffliche Manier solche, die ihm nahe standen oder ihm besonders lieb waren, zu strenger Pflichterfüllung anzuhalten. Er mahnte nicht, er trieb nicht an; aber bald erwähnte er die schönen Folgen des vollendeten Geschäfts, bald theilte er die Ansicht mit, nach welcher er dasselbe würde behandelt haben, bald freute er sich, daß die Besorgung so guten Händen anvertraut sey; — kurz in ewig neuen Formen denselben Ge-

Nun wir wollen sehn. Man muß den Muth nicht verlieren."

Wenden wir uns noch einmal von dieser wehmüthigen Stimmung, welche nur im Kampfe des unterliegenden Körpers mit dem Aufschwung der Seele ihn beschleichen konnte, in das Gebiet seiner glanzvollen Thätigkeit. — Wie er nach Arbeit sich sehnte, für dieselbe stets bereit war, so war er auch über die Maßen schnell damit fertig. Hievon finden wir die Hauptursache theils in seiner Gewandtheit und Sachkenntniß, theils in der Ordnung, in welcher er lebte und arbeitete. Seine Lebensart war keinesweges pedantisch streng geregelt und konnte dies nicht wohl seyn, wegen der großen Menge von außerordentlichen Beschäftigungen und Besuchen auswärtiger Fremden. Auch liebte er es nicht durch ängstliche Vorsicht seine Ruhe zu sichern, weil man dadurch Andre so leicht in ihrem Bestreben hemmt, sie einschüchtert oder in Verlegenheit setzt, oftmals selbst den Seinigen lästig wird und endlich wohl gar Wichtiges versäumt, was später nicht nachgeholt werden kann. Wir wollen dabey nicht läugnen, daß er bey seinem heitern und Lebensfrohen Temperamente nur ungern selbst den eigenen Regeln sich unbedingt unterworfen haben würde. Wenn er daher Andern, die

weil ich nichts zu thun habe.“ Nun kann ich betheuern, daß er so eben erst die sechste Auflage seiner praktischen Theologie beendigt, daß er gerade diesmal für seine letzte Vorlesung, die Einleitung in das Neue Testament, ungewöhnlich viel neue und neueste Bücher nachgelesen, daß er endlich bis dahin alle seine Geschäfte mit einer Ordnung fortgesetzt hatte, deren Beobachtung allein einem Andern volle Arbeit gewähren konnte. Auch hatte er nicht aufgehört, eine Menge andrer Werke, deren, wie es schien, geflissentliche Auswahl uns freylich mit düstern Ahnungen hätte erfüllen können, theils durchzublättern, theils eifrig zu lesen, aus welchen er auch Abends das ihm besonders Interessante mit gewohnter Lebendigkeit mittheilte oder sich wiederholt vorlesen ließ. Als ich ihm daher erwiederte, daß er doch nur die schriftstellerische Thätigkeit für den Augenblick vermisse und daß ich ihm riethe — denn von Schonung und Ausruhn durfte man ihm nicht reden — irgend etwas Neues zu unternehmen, auch mehrerer Pläne gedachte, von denen ich wußte, daß sie ihn lange beschäftigt hatten, da sprach er: „Ach, daran eben, daß ich mich für Eins nicht entscheiden kann und den Trieb nicht fühle, schnell Hand anzulegen, muß ich ja wohl merken, daß mir doch etwas fehlen mag.

sich doch so wohl befand. Ungern sah er die gewöhnliche Tagesordnung unterbrochen; er selbst, um seinetwillen, war nie die Veranlassung dazu. Er äußerte sich selbst mißfällig, wenn Familienglieder ohne Grund dieselbe nicht beachteten. Dagegen fügte er sich, wenn es seyn mußte, eben so gern jeder eigenthümlichen Einrichtung und fremden Sitte, als er sich bereitwillig jede nothwendige Störung gefallen ließ. Wenn er endlich den Freuden edler Geselligkeit besonders Abendstunden zum Opfer brachte, so konnte er dies mit dem frohen Gefühl jenes alten Weisen, dessen Körperkraft dem Genusse wie der Anstrengung gleich gewachsen war. Dabey war er seiner Kraft im Maßhalten sich bewußt und eben so fähig als bereit das etwa Versäumte zu jeder Zeit, und hätte man es mitten in der Nacht verlangt, wieder einzubringen. — Um schnell arbeiten zu können, ist ein bequemes Aufbewahren Alles dessen nothwendig, was sich auf das Geschäft bezieht, auch müssen die Arbeiten selbst gehörig vertheilt werden. In letzterer Hinsicht verstand Niemeyer vollkommen die schwere Kunst, immer dasjenige vor sich liegen zu haben, woran er gerade jetzt zweckmäßig arbeiten konnte. Neben den großen laufenden Geschäften, oder während er der Abfassung von Schriften die meiste Zeit widmete, lagen stets

sich über den Zudrang von Besuchen und ewige Störungen bey der Arbeit beklagten, den allerdings weisen Rath ertheilte: „Sie müssen schlechterdings gewisse Stunden für die Geschäfte und zu Besuchen bestimmen,“ so hat gerade ihn die echte Humanität gehindert, demselben Folge zu leisten. Freylich durfte er darauf rechnen, daß die Bedeutsamkeit seiner amtlichen Stellung, so wie das steigende Ansehn seines Alters vor Zudringlichkeiten ihn schützen mußte. Daneben verstand er es, durch feinen Umgangston nicht minder als durch den Einfluß seiner persönlichen Würde Gespräche abzukürzen, zu verschieben, auch wohl zu vermeiden. Doch Niemand wird sagen, daß er ungehört von ihm ging, daß er nicht äußerst höflich von ihm empfangen worden sey. — So mannichfaltig sich aber sein äußeres Leben gestaltete, so daß es den Unbekannten fast hätte scheinen können, es sey ganz der Willkühr oder den Umständen preis gegeben, so streng war die Regel, der er folgte, wenn er nur auf sich und auf seine persönlichen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen hatte. Winter und Sommer zu derselben Zeit sah man ihn früh am Arbeitstisch, und nur erst die späte Abendstunde, welche zuletzt der Nacht immer näher rückte, rief ihn von der Arbeit und führte ihn in den Familienkreis, in welchem er

durfte man sich nicht wundern, wenn seltene Besucher es unbegreiflich fanden, wie der Mann aus dieser Fluth und Anschwellung von Papieren sich nur herausarbeiten könne. Meinten doch Bekannte selbst, daß in dieser anscheinend chaotischen Anhäufung doch wohl Manches in tiefe Vergessenheit gerathen oder untergehen müsse. Es ging aber nichts unter, vielmehr traf Alles seine Reihe und Alles wurde schnell beseitigt. Dabey bewegte er sich leicht und unbefangen in seinen Umgebungen, war stets für das Fremdartigste bereit, und legte das eben Angefangene so willig aus der Hand, als er das gerade Verlangte vornahm. Etwas verlegt zu haben oder länger suchen zu müssen, machte ihn stets mit sich sehr unzufrieden; doch erinnern wir uns dessen auch nur höchst selten. Dieses wird aber um so staunenswerther erscheinen, wenn wir versichern, daß er überhaupt jede fremde Hülfe mehr, als man erwarten und er vielleicht thun sollte, verschmähend in Allem nur sich auf sich verlassen mußte. Wenn man ihm beym Ordnen, beym Suchen helfen wollte, hinderte er es meistentheils mit der freundlichen Rede: „Es werde vergebene Mühe seyn; er werde gewiß selbst bald zu Stande kommen; freylich dürfe man glauben, bey ihm herrsche Unordnung, denn es habe den Schein davon, doch könne er ver-

andre Sachen bereit, für welche die kleineren und kleinsten Zeittheile, welche zur Sammlung für das größere Werk nicht würden ausgereicht haben, wohl verwendet werden konnten. Niemals wurde ein Gegenstand erledigt, ohne daß der Plan für einen andern schon entworfen gewesen wäre. Mehr Schwierigkeit fand er darin, alle seine Papiere so streng und bequem geordnet zu erhalten, daß sie für den beliebigen Gebrauch augenblicklich zu Gebote ständen. Ordnung ist die halbe Arbeit, pflegte er zu sagen, und der Unordentliche verliert, was das Kostbarste ist, die Zeit. Oft fügte er hinzu: „es ist auch nicht schwer, ja es macht Vergnügen Ordnung zu erhalten, wenn es nur nicht an Raum fehlt.“ Doch gerade hieran schien es ihm immer von Zeit zu Zeit zu fehlen, denn so weit er sich auch ausdehnen mochte, man sah ihn bald wieder mit Zusendungen von Büchern, Briefen, Acten umgeben, welche sich zu Massen aufthürmten. Umsonst suchte er dem Rathe selbst zu folgen, welchen er Andern dringend empfahl: „man solle ja nicht zu viel aufheben, man solle bey Zeiten die gehörige Auswahl treffen und nicht alles für wichtig halten, was für den Augenblick interessire.“ Bey ihm strömte des Neuen zu viel zu und die Wichtigkeit der Verhältnisse wurde meistens der Vertilgung hinderlich. So

kommen wollen, und nun mit Staunen betrachteten, wie vor ihren Augen in Minutenlangen Fristen lange Schreiben entstanden? Selbst das Aeußere von dergleichen Aus- und Abfertigungen, das Brechen, das Couvertiren, das Siegeln der Briefe verrichtete er mit einer Behendigkeit, die außerordentlich war. Wenn, was seiner Feder entströmte, hätte abgeschrieben werden sollen, so würde er allein eine Menge Copisten beschäftigt haben; beym Dictiren, wenn er seine Handschrift nicht anwenden mochte, genügte ihm selten ein Schnellschreiber. — Dieses Vermögen, schnell zu arbeiten, stützte sich zunächst auf die Leichtigkeit, mit welcher er sich jedes Gegenstandes bemächtigte. Mit Blitzesschnelle traf und faßte er die Hauptsache; mit dem Hauptgedanken stand zugleich die Eintheilung klar vor seiner Seele, und das Erfinden des Einzelnen war ihm ein Spiel. Diese schöpferische Kraft, welche unerschöpflich war, konnte man besonders bey den Reden bewundern, die er gänzlich unvorbereitet aus dem Stegreif hielt. Gelegenheit hiezu wurde ihm oft gegeben. Dann entschuldigte sich der Herrliche; einen Augenblick stand er verlegen, einen Augenblick sinnend, und nun entströmten volle Gedanken wohlgeordnet den beredten Lippen. Die Fülle des Ausdrucks stand ihm im seltenen Grade zu

sichern, daß er seine eigene Ordnung habe und wohl sich zurecht finde." — Und in der That, er durfte sich auf sein bewunderungswürdiges Gedächtniß und auf das seltene Vermögen verlassen, nach welchem die unbedeutendsten Merkmale die deutlichsten Erinnerungen in ihm hervorzurufen pflegten. Uebrigens fand man seine Behauptung nach seinem Tode vollkommen bestätigt. Allerdings herrschte durchaus in seinen Sachen die strengste Ordnung, zu welcher jedoch er im Leben nur allein den Schlüssel bewahrt hatte. Die Aufräumung des außerordentlich reichen Nachlasses, die Sonderung dessen, was Andern auszuliefern war, die Sichtung der Privatacten, der Correspondenz und der literarischen Entwürfe ging bey weitem schneller und glücklicher von statten, als man anfangs erwartet hatte.

Die Gewandtheit, mit welcher er alles anfing und die Schnelligkeit, mit welcher er das Angefangene zum Ende brachte, ist unter uns sprüchwörtlich geworden. Derjenige fand sich wohl geschmeichelt, von dem man sagte, das ist ein andrer Niemeyer, das ist unser zweyter Canzler. Er war aber auch mit einer Arbeit oft fertig, bevor man kaum glaubte daß er sie angefangen. Wie oft sahn wir nicht Boten stehn, welche später hatten wieder-

muß.“ Und nun pflegte er in das Lob der bedächtigen Arbeiter überzugehn und es beneidenswerth zu finden, wenn man ein fertiges Manuscript in vollendeter Reinschrift, mit allen Zeichen für den Setzer versehn, dem Druck übergeben konnte. Seine Handschrift hatte sich nach und nach sehr verändert; besonders in den letzten Jahren wurde sie, in Folge des so schnellen Arbeitens, außerordentlich undeutlich. Nur Eingeweihte gleichsam konnten ganz mit ihr auf's Reine kommen. Diese aber gerade schien er auch öfters recht auf die Probe stellen zu wollen, indeß er für Fremde, um verständlich zu werden, sich Zwang anthat. Da er jedoch stets sich bewußt blieb, welche Mühe er beym Druck seiner Sachen hiedurch verursachte, so war er auf der andern Seite auch menschenfreundlich genug, bey der Correctur aus dem unendlichen Reichthume von Ausdrucksweisen, welche ihm zu Gebote standen, sorgfältig gerade diejenige zu wählen, welche bey der Umänderung des Gedruckten die wenigste Störung hervorbrachte.

Bey der Mannichfaltigkeit von Geschäften, welche man ihm zumuthete, und welche zum Theil seinem Gesichtskreise sehr fern lagen, wäre es unmöglich gewesen, jedes einzelne ganz zu durchdringen; doch oberflächlich mochte er nie verfahren. Schnell sah er

ein, worauf es in jeder Sache ankam; hierüber mußte er ganz im Klaren seyn, bevor er irgend etwas that. Er suchte es zu werden durch Denken, Forschen und Rath einholen bey Sachverständigen. Glaubte er endlich seiner Sache gewiß zu seyn, so war Niemand ein größerer Meister, als er, den Hauptpunct gerade für die Betreffenden in das gehörige Licht zu stellen. Hiebey war es, wo seine Weltbildung und seine Menschenkenntniß sich im höchsten Glanze zeigte. Je mehr er aber von der Billigkeit und Gerechtigkeit des Unternommenen überzeugt war, desto weniger mochte er, trotz aller Hindernisse, auf halbem Wege stehn bleiben. Unermüdlich fand er in seiner Klugheit immer neue Mittel; von allen Seiten versuchte er es; er benutzte das anscheinend Fremdartigste; die ältesten Erinnerungen pflegten bey solchen Gelegenheiten in ihm aufzutauchen, um ihm zu dienen; er wagte den Vorwurf der Zudringlichkeit, — damit er zu dem Ziele gelange, welches er als schön erkannt hatte. — Dagegen, wenn ihm eine Angelegenheit nicht klar wurde, wenn zumal ihre Güte ihm nicht einleuchtete, so suchte er wohl anfangs sie zu widerrathen, dann lehnte er wenigstens seine Mitwirkung bescheiden ab, und blieb nicht nur unerbittlich, wenn man nicht aufhörte ihn in Anspruch zu nehmen, son-

dern erklärte selbst auf's bestimmteste seine Mißbilligung. Bey seinem Scharfsinn und seiner Vorsicht glauben wir, daß er kaum je sich hat täuschen lassen. Eben so schützte ihn seine Selbstkenntniß, nach welcher er alles von sich wies, was seine Kräfte geradezu überstieg, vor jeder Art von Blößen. Ein Muster des Anstandes im ganzen Leben bewies er doch stets den feinsten Tact, wenn er die Feder führte. Nie konnte ihm etwas Unwürdiges, etwas Ungeschicktes entschlüpfen. Ja selbst jeder einzelne Ausdruck war ein Zeuge davon, daß seine Seele in der Beredtsamkeit auf jener goldenen Mittelstraße dahin wogte, wo sie mit der Kraft und der Anmuth im Bunde stets gleich weit entfernt blieb von der Gemeinheit und dem Bombaste.

Wir können aber die Reihe der Eigenschaften, welche Niemeyer, den Geschäftsmann, charakterisiren, nicht schließen, ohne der Unerschrockenheit zu gedenken, von welcher er so mannichfache Proben gab. Nicht allein dem Krieger ist es vergönnt Beweise von Muth zu geben, obschon Niemeyer den kriegerischen Gefahren selbst nicht fremd geblieben ist. Es will etwas sagen, kühn den Vorurtheilen sich entgegen zu stellen und ihre Vertilgung zu übernehmen, besonders wenn sie lange bestanden

‑e tiefe Wurzel geschlagen haben. Von allen Sei‑
‑n werden Hindernisse gemacht, Schreckbilder aufge‑
‑llt, Unglück vorhergesagt. Und nicht das Geringste
‑bey pflegt für den menschenfreundlichen, sanften
‑ann zu seyn der Unwille, die unzufriedene, wohl
‑e drohende Miene der Betheiligten, besonders wenn
‑ihnen nahe steht, mit ihnen zu verkehren und
‑it für heilige Zwecke gemeinsam zu wirken hat.
‑iemeyer gehörte keineswegs zu den schnellen Re‑
‑rmatoren, die nur einreißen, um ihre Baulust zu
‑friedigen. Vielmehr schien er eine Vorliebe für das
‑lte zu hegen, welches er nach Art jener weisen
‑esetzgeber nie mit dem Neuen vertauschen mochte,
‑vor es nicht förmlich angeklagt und nach der Ver‑
‑eidigung verurtheilt worden war. Wo aber das
‑orurtheil den entschiedenen Mißbrauch fest hielt und
‑s Gute hemmte, da war er unwandelbar und rück‑
‑chtslos entschieden, es zu tilgen und sann nur noch
‑ach, wie die Vertilgung wohl auf die sanfteste Weise
‑r sich gehe. Die seiner Leitung anvertrauten An‑
‑alten haben sich im Laufe der Zeit vielfach wohlthä‑
‑iger Veränderungen zu erfreuen gehabt, die nicht
‑lle ohne Kunst und Kampf durchzusetzen waren.
‑eberall aber, wo ihm eine berathende Stimme zu‑
‑am, war er von demselben Geiste beseelt. Mit

welcher Wärme und mit welcher Kraft er seine Grundsätze geltend zu machen suchte, kann man daraus abnehmen, daß, wie man sagt, er nie oder nur höchst selten sich in der Minorität befand.

Es giebt Charaktere, welche der Leidenschaftlichkeit Ruhe, dem Zorne Sanftmuth entgegen setzen, die selbst das Unglück gelassen ertragen; aber der Spott trifft sie empfindlich. Zu diesen möchte ich unsern Verewigten rechnen. Der Spott schien ihm ein leises Gift, vor welchem man sich nicht hüten kann; er gräbt die anfänglich schwache Kränkung immer tiefer ein, und wie ein scharfes Aetzmittel am edlen Metall, nagt er selbst an der Tugend Glanz. Der gute Name muß dem Menschen über Alles gelten, und selbst die äußere Würde fordert unsern Schutz. So suchte Niemeyer den Spott auf alle Weise zu vermeiden, und würde schon um deswillen ihn nie geübt haben, wenn dieses auch an sich seiner Natur nicht so ganz zuwider gewesen wäre. Er versetzte sich lebhaft in die Stelle des Gekränkten und seine sanfte Seele konnte zürnen über das kalte Herz, welches auf Kosten eines Mitmenschen sich und Andere zu belustigen sucht. Selbst wenn überwiegender Witz leichteren Spott erzeugte, und dieser nicht unverdient zu treffen schien, so war es nur ein unwillkührliches kurzes Lächeln,

as seinen Mund umflog, und dem der Ernst strenger als zuvor schnell folgte. Doch bey dieser großen Empfindlichkeit bedachte er sich keinen Augenblick, wenn die Pflicht es zu verlangen schien, auch dem bittersten Spotte sich preis zu geben. Selten hat er ihn getroffen, nie aber hat ein Spötter den Triumph genossen, ihm die Kränkung anzumerken.

Zu Proben seines Muthes andrer Art wurde Niemeyer durch seine gränzenlose Dienstfertigkeit und Menschenliebe veranlaßt. Das Vertrauen und die Gnade, welcher er sich bey höchsten und hohen Personen erfreute, war ihm ein theurer Gegenstand seines Glückes; dasselbe zu erhalten, wo möglich zu mehren, sein eifrigstes Streben. Nun häuften sich aber mehr und mehr, und ganz vorzüglich in den letzten Jahren die Zumuthungen derjenigen, welche verlangten, daß er seinen Einfluß zu ihrem Besten verwende. Es entstand oft ein lebhafter Kampf in ihm. War es nicht indelicat, die Gnade, welche für sich in Anspruch zu nehmen die Zartheit seiner Gesinnung schon verbot, auf Andere hinzuleiten? Schien es nicht anmaßend, sich so viel zuzutrauen? Sollte er durch Zudringlichkeit lästig werden? Mußten nicht die ewigen Bitten endlich ermüden? Zuweilen schien er wankend, und zugleich drangen seine Umgebungen

in ihn: er solle sich nicht aufopfern; man werde es ihm verdenken; eine abschlägliche Antwort werde ihn schmerzen und er setze das Vertrauen, welches er genieße, zu sehr auf's Spiel. — Doch in ihm trug die edle Natur stets den Sieg davon; er wagte sein Liebstes, aber er wagte es froh und sein gutes Herz genoß den Triumph, welcher der Aufopferung meistentheils folgt, den Triumph, Gutes gestiftet und nichts verloren zu haben.

Wer aber sich in sich zu bezwingen versteht, von dem weiß der Menschenkenner im Voraus, daß er jedem äußern Feinde gewachsen seyn wird. Für das Recht und die Wahrheit hat Niemeyer furchtlos gekämpft, und auf die Gefahr hin, verkannt und verhöhnt, unterdrückt und verstoßen zu werden. Ihn haben abweisende Rescripte der Machthaber nie entmuthigt, drohende nie erschreckt; sie vermochten ihn selbst nicht zu reizen, denn seine Gegenrede blieb stets die Sprache des Weisen, welcher über der Leidenschaft erhaben ist. Mußte er unterliegen, so unterlag er mit der Würde eines Mannes, welcher des Mitleids zwar nicht bedarf, dem aber die Theilnahme der Edlen folgt. Wer mit den Ereignissen der vergangenen Zeit vertraut ist, weiß, wie wichtig und verhängnißvoll diese Kämpfe waren, welche der Verewigte nur

mit der Feder zu bestehn schien. Sollte man jedoch meinen, daß dergleichen Kämpfe, die aus der Ferne nur geführt werden, bey einem geringern Grade von Muth bestanden werden möchten, der vernehme, daß Niemeyer auch ganz mit derselben Furchtlosigkeit und Ruhe dem übermüthigen Trotz und der rohen Gewalt unmittelbar entgegengetreten ist. Freylich suchte er dergleichen Scenen zu vermeiden; denn er mochte sich nichts vergeben und fühlte die Ungleichheit der Waffen; doch floh er sie nicht —, und bestand sie stets siegreich; so groß war seine Würde, die ihm Gehör verschaffte, so eindringlich seine Rede, die jedes Mißverständniß aufklärte, so fein sein Anstand, der auch den Rohesten in Schranken hielt, so liebenswürdig sein Wesen, welches ihm jedes Herz aufschloß. — Wir alle erinnern uns ja wohl und Manche von uns waren Zeugen jenes Momentes, wo gegen den ehrwürdigen, im Dienste des Staates ergrauten Diener ein Jüngling mit Tyrannenübermuth so gräßliche Worte schleuderte, daß die Umstehenden mit Entsetzen erfüllt wurden. Sein Gesicht veränderte die Farbe, aber sein Geist behielt die Fassung. Nur wenige Minuten vergingen und des Geschäftes eingedenk, die Noth unversorgter Waisen im Herzen, sprach er die so würdigen als gediegenen Worte, wel-

che nicht nur den Zorn des Aufbrausenden plötzlich stillten, sondern ihn in den Blick der Gnade verwandelten; — wenn man nämlich in den Augen desjenigen Gnade lesen mag, welcher so eben etwas Unmenschliches zu äußern im Stande war.

Wir sind das Gebiet der Geschäftsthätigkeit umgangen, und ich habe Sie aufmerksam zu machen gesucht auf die Art, in welcher unser Entschlafener sich auf demselben bewegte. Muß ich noch, bevor ich zu der Anerkennung übergehe, welche seine Leistungen sich zu erfreuen hatten, der Triebfedern gedenken, deren Kraft ihn auf jenes Gebiet hinzog, dort fesselte, kämpfen und siegen ließ? Oder ist es nicht schon klar geworden, daß jene rastlose Thätigkeit und dieser muthvolle Eifer, jene allseitige Dienstfertigkeit und diese aufopfernde Liebe nur in einem von Pflichttreue durchdrungenen, vom Gefühl für Menschenwohl beseelten Herzen ihren Ursprung haben konnte?

Wir glauben nicht, daß jemals ein sanfterer Mann strengere Grundsätze über Pflichterfüllung gehabt hat, als unser Verewigter. Doch die Strenge war nur gegen ihn selbst, nie gegen Andre gerichtet, so daß er den sonderbarsten Contrast, das Bild der kraftvollsten Energie und der gelindesten Nachsicht oft zu gleicher

t darbot. Er selbst hat dies auch wohl gefühlt;
n offen, wie er war, hat er sich nicht selten der
hwäche angeklagt, mit welcher er als Director ge=
Untergebene, als College gegen Mitarbeiter, als
hgeber gegen Bedürftige verfuhr. Wir würden
h diesen Vorwurf der Schwäche auf sich beruhn
n, wenn wir nicht zu genau wüßten, wie auch
ur in edlen Gefühlen ihren Ursprung nahm.
 war Menschenwürde durch Pflichterfüllung be=
t; zu thun, was er thun sollte und konnte, galt
 ein heiliger Beruf; ihn zu üben, schaffte ihm
 reinsten Genuß. In welchem Gemüthe bey
t vollendeter Verstandesbildung eine andere Stim=
ng vorwaltete, glaubte er sich eben so wenig be=
gt einen innern Zwiespalt zu erregen, als er
 überzeugt war, daß Mahnen und Treiben wenig
hten, am allerwenigsten aber mit der Thätigkeit
de zum Geschäft erwecken werde. Auch ver=
d er es absichtlich die Aufmerksamkeit auf sich zu
n. Die Bescheidenheit, welche ihm überhaupt nicht
ubte sich Andern als Muster darzustellen, verbot
 dieses ganz besonders in einer Sache, die zu er=
zen ihm so leicht wurde und selbst Bedürfniß war.
nit Andre nicht litten und Nichts unerledigt bliebe,
 er es vor, meist ganz im Stillen, das Maß sei=

ner Arbeit zu verdoppeln. Selten entging ihm dann eine Klage, noch seltener ein Vorwurf, niemals aber eine bittre Bemerkung. Doch, wenn er den Mangel an Pflichteifer bey denen wahrnahm, die ihm persönlich nahe standen oder sonst sehr werth waren, konnte man ihm anmerken, wie er von Wehmuth ergriffen wurde. Es ließ ihm dann keine Ruhe und indem er seine Trauer gegen die Vertrautesten aussprach, schien er gleichsam überall Hülfe zu suchen oder Rath zu fordern, wie dem in seinen Augen Unglücklichen mit der Ehre vor den Menschen die innere Zufriedenheit als das höchste Glück zurückgeführt werden könne. Ohne Zweifel war er der beste Helfer und Rather; doch er mochte Niemand wehe thun und ihm war es eine Herzensangelegenheit. Wenn er denn endlich zur Mahnung, zur Warnung sich entschloß, so schien sein Gefühl ihn oft zu übermannen. Weich, liebevoll, zärtlich verwandelten sich seine Worte, die nur nicht kränken sollten, in Bitten — und den Bitten dieses Edlen hat wohl Niemand widerstehen können. — Mit größerer Entschlossenheit, man darf sagen mit wirklicher Strenge, welche bey ihm freylich nie von der Milde getrennt war, pflegte er zu verfahren, wenn es galt in noch Bildungsfähigen die Liebe der Pflicht zu entzünden, oder ihren Segen in die Herzen derer

zurückzurufen, welche durch Verblendung und Mangel an Grundsätzen vom rechten Pfad abgewichen waren. Wie viele Männer haben nicht dankbar bekannt, daß Niemeyer's goldne Worte das Bewußtseyn ihrer Thatkraft, das heilige Gefühl für den Beruf in ihrer Jünglingsbrust erweckten! Ach! und in wie viele Familien unsrer Bürger hat er nicht das häusliche Glück zurückgeführt, in denen die längst abgehärmte Gattin trostlos die verlassenen Kinder dem Unglück preisgegeben sah, welches der leichtsinnige, pflichtvergessene Vater über sie verhängt zu haben schien?

Da er über die Menge seiner Berufsgeschäfte nie zu klagen pflegte, mit Erwähnung derselben auch Andre nicht gern behelligte, so haben Wenige ihren Umfang ganz kennen lernen. Noch Wenigere aber werden sich eine Vorstellung davon machen können, mit welchem Eifer und welcher Selbstaufopferung er unter allen Umständen sie erledigte; denn theils war er im Stillen thätig, theils schien ihm Alles ganz leicht von der Hand zu gehn, und wirklich fand er für jedes Außerordentliche stets die nöthige Zeit. Ihm war nichts unwichtig von dem, was gethan werden mußte; nichts durfte übereilt, nichts aufgeschoben werden; seine Gewissenhaftigkeit schien ihn mit Lust selbst für



die trockensten Geschäfte zu beseelen; nie merkte man ihm Widerwillen an und nur in dem Falle, wenn Arbeiten ohne Grund zu umständlich angefertigt werden sollten oder in leeren Formen das Wesentliche gesucht wurde, hörte man ihm die Klagen entschlüpfen: „O über die schöne Zeit, die man besser anwenden könnte!" und „Wenn man nur nicht so viel schreiben müßte, was doch Niemand liest." Etwas vergessen zu haben konnte ihn für längere Zeit verstimmen selbst recht unglücklich machen. Um keinen Preis mochte er Jemand in Verlegenheit setzen oder auf sich warten lassen. Geschah es wirklich einmal, so ließ er selbst keine Entschuldigung für sich gelten. Nicht häusliche Begebenheiten, nicht Gemüthsstimmung, nicht körperliches Befinden sollte seinen Pflichteifer hemmen, ja er verlangte, jedoch nur von sich, daß ein Geschäftsmann alle seine Obliegenheiten im Voraus so regeln müsse, daß keine mit der andern hemmend sich durchkreuze. So war er gewissenhaft sein ganzes Leben hindurch, so war er es auf dem Sterbelager und bis zum Todeskampfe. Umsonst bat und warnte man, umsonst rief man ihm zu, es seyen ja rüstige Jünglinge, für welche er sich anstrengen wollte, die zu jeder Zeit gern für ihn, zumal jetzt in Trauer um ihn einen kurzen Weg doppelt machen würden. Um-

kunft; „man muß Niemand warten lassen“ sprach er, verlangte die Feder und die Bücher und schrieb mit zitternder Hand im Bette, was die Umstände forderten.

Wenn wir das Gefühl für Menschenwohl die andre Triebfeder nannten, durch welche der Verewigte besonders zu denjenigen Geschäften hingetrieben wurde, zu welchen er in der gewöhnlichen Pflicht keine unmittelbare Aufforderung nicht finden konnte, so werden wir doch anzunehmen haben, daß in seiner schönen Seele die Befriedigung dieses Gefühles nichts anderes war, als eine Huldigung, welche er seinem Begriffe von der höchsten Pflicht darbrachte. Ihm war, was er als Jüngling schon in seinem Philotas so schön auseinander setzte, nicht allein zur Richtschnur seines Lebens, sondern zur andern Natur geworden. „Trost ist viel werth, so ruft er dort den Freunden der Unglücklichen zu, aber Hülfe noch mehr!“ Ihm ging das Herz über, wenn er menschliches Elend erblickte; er vermochte nicht, wenn die Noth sichtbar wurde, lang und streng zu wählen, ob sie verdient oder unverdient war. Wie hätte der Mann, welcher den Dürftigen, der den Gesetzen zum Trotz sich bettelnd nahte, zwar drohend zurückwies, aber mit der drohenden Hand dennoch die Gabe freundlich ihm reichte, wie hätte er seinen Einfluß, seine Thätigkeit

versagen können, wenn die Trauer und das unverschuldete Unglück zutrauensvoll sie in Anspruch nahm? Aus dem Herzen stammte seine Frömmigkeit; er kannte keine andre Religion, als welche in den Werken der Liebe sich kund giebt.

Endlich wollen wir nicht läugnen, daß auch ein gewisses Ruhmgefühl seinem Thatendrange Nahrung gab. In der sterblichen Natur bedarf die Tugend selbst einen Stützpunct; wohl dem, in welchem derselbe von so reiner und edler Art ist. Oder könnte Jemand das Gegentheil behaupten, wagte man wohl gar dem theuern Entschlafenen gemeinen Ehrgeiz zuzuschreiben? Der Ehrgeiz macht ruhmredig, wer hat Niemeyern von sich lobend reden hören? der Ehrgeiz will Aufsehn erregen, Niemeyer arbeitete fast immer im Stillen; der Ehrgeiz strebt nur in die Höhe, Niemeyer aber wirkte zunächst für die Armen und Bedrängten, und der Dank der Unmündigen und der Niederen vermochte wenig seinen Namen zu verherrlichen. Doch warum suche ich den Mann vor dem Verdacht eitler Ruhmsucht zu bewahren, von dem an geweihter Stätte vor Tausenden von Zuhörern verkündet werden konnte, daß sein Bekenntniß gelautet habe: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und

Treue, die der Herr an mir gethan hat?“ Wollen wir lieber betrachten, worin das edle Gefühl sich kund gab, welches seinem Pflichteifer zum Hebel diente und ihn zur Bethätigung der in ihm wohnenden Menschenliebe rastlos antrieb. Man erkannte es an der stillen Freude, die aus seinen Augen glänzte, wenn er den Dank für edle Handlungen empfing. Es sprach sich aus in der Heiterkeit, welche seine Gesichtszüge belebte, so oft jemand im engern Familienkreise seiner erfolgreichen Thätigkeit gedachte. Durch den Genuß am Gelungenen wuchs das Zutrauen für die neue Arbeit, und im stets verdoppelten Erfolg erhob sich das Selbstgefühl, welches durch die Religion selbst geheiligt zu werden scheint. Wenn er im Herrn sich dessen erfreute, was er durch die Gnade des Herrn vollbrachte, wie hätte er nicht auch des irdischen Ruhmes froh werden sollen, dessen Gefühl so tief in unsrer Brust wurzelt? Wir finden in demselben nicht minder eine erlaubte, als eine reiche Quelle des Glückes, aus welcher dem Verewigten ganz besonders im Greisenalter zu schöpfen vergönnt war. Er selbst hat nicht geschöpft; — und wir werden staunen müssen, wenn wir erwägen, wie mäßig er die Lippen an dem Becher des Ruhmes genetzt hat, welcher ihm von allen Seiten gereicht wurde.

Wir waren die frohen Zeugen davon, wie alle Künste wetteiferten seinem Verdienste zu huldigen. In Erz und Marmor wurden seine Züge gegraben. Die Dichtkunst bot ihren ganzen Reichthum, die Beredtsamkeit in einer zahllosen Menge von Weihschriften ihre ganze Kraft auf, seine Thätigkeit und seine Thaten zu preisen. Die Malerey, durch deren Zauber die edle Gestalt bereits zum schönen Bilde geworden war, schuf den Genius der heiligen Poesie, welcher seinen Namen der Unsterblichkeit weihte. Wir sahn ihn mit der Bürgerkrone geschmückt; vor unsern Augen war er von Stufe zu Stufe zu höhern Würden emporgestiegen und er trug auf seiner Brust den glanzvollen Beweis Königlicher Huld und Gnade. Wir wissen aber auch, daß er mitten in dieser Anhäufung von Ehre, wie sie dem Privatmanne, welcher nur die Künste des Friedens übt, höchst selten zu Theil wird, in seinem Bewußtseyn den höchsten Lohn fand, nach welchem der treue Arbeiter sich sehnen darf. Er hatte gesehn, wie sein Streben vom schönsten Erfolg begleitet wurde; seine Werke gediehn; nach allen Richtungen strömte der Segen von ihnen aus, und sein menschenfreundliches Herz konnte die zahllosen Beweise theilnehmender Liebe kaum fassen, welche die Dankbarkeit in jeder Art ihm zu geben beflissen war. Wenn

dankbare Liebe vorzugsweis ihn beglückte, so dürfen wir doch annehmen, daß auch die ruhmreiche Würdigung seiner Wirksamkeit ihn hoch erfreute. In aller Demuth mußte ja dennoch er gestehn, daß manches Gute von ihm ausgegangen war. Er selbst hatte das Bedürfniß edler Gemüther in sich erkannt und befriedigt, dem Verdienste seinen Kranz zu flechten; und durfte denn der Menschenfreund nicht den Glauben hegen, daß auch die glänzenden Beweise des Beyfalls von dankbarer Liebe gespendet werden?

Freylich bedurfte es dieser glänzenden Beweise der Anerkennung nicht, um sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen. Seine Werke, die ihn überleben, sprechen lauter und kräftiger, als Wort und Bild, als Kranz und Stern es vermögen. — Blicken wir um uns; wir befinden uns auf dem heiligen Boden seiner Wirksamkeit. Diese von Frömmigkeit und Liebe gegründeten Anstalten verehren in ihm ihren Vater und zweyten Stifter. Berufen einst, ihr inneres Wohl zu fördern, sah er bald sich genöthigt, für ihr äußeres Erhalten zu kämpfen. Finstere Wolken thürmten im Druck der Zeiten sich empor; Manche verzagten, Niemand wußte Hülfe, doch Niemeyer verlor den Muth nicht. Unsere Annalen sind die treuen Zeugen, wie mit Meisterhand er

zuerst milde Herzen erweckte, dann der Behörden Aufmerksamkeit auf die Noth hinlenkte, wie er hohe Obere für die Stiftung seiner Väter gewann und endlich in der Gnade huldreicher Monarchen ihr die Rettung schuf. Im Innern frische Blüthe neben reifer Frucht, nach außen frohe Zuversicht — so standen die Franckeschen Stiftungen da, als der Krieg plötzlich — dem üppigreichen Saatfelde ein furchtbares Hagelwetter — auch ihnen den Untergang drohte. Wenn eine höhere Macht damals vor der Verheerung sie schirmte, schien es unserm Verewigten vorbehalten seyn zu sollen, durch Weisheit, Kraft und Ausdauer das Verderben selbst in Segen umzuwandeln. — Doch es nahte die finstre Stunde der endlichen Entscheidung; schon schien die Vernichtung unvermeidlich, — da brach die Hoffnung hell strahlend durch das Dunkel und in ihrem Gefolge war Jubel und Begeisterung. Dem siegreichen Vertheidiger der Freyheit öffnete sich fröhlich die Pforte der Wissenschaft; die Pflegerin der Waisen bot Heilung dem Verwundeten; — doch mit dem Siege zog der Todesengel in das Haus des Friedens und die Räume, welche sonst die nun entschwundene Jugend froh umspielte, drohten ein großer Todtenacker zu werden. In jenen Zeiten der Trübsal, der Spannung und Angst, wer war

es,

es, auf den wir mit Zutrauen blickten, der uns vor Verzweiflung bewahrte? Niemeyer waltete wie ein hehrer Schutzgeist über sein Haus. Was der Tod verschont hatte, was der Krankheit nicht unterlag, war geflüchtet, war zerstreut. Schon war das Schreckenswort erschollen: Auch der letzte Zufluchtsort soll seiner erhabenen Bestimmung entrissen, der letzte Winkel in dem geräumigen Franckenhause geschlossen werden. — Ach! wer hätte das einmal geschlossene Haus wieder geöffnet? — Da erhob sich der Verewigte in aller seiner Kraft. Ungebeugt von eigenem Unglück, unbekümmert um die große Sorge für die Seinen, fühlte, begriff er nur seinen Beruf. Selbst furchtlos bannte er die Furcht; er unterstützte seine Beredtsamkeit mit weisen Maßregeln; er vollzog diese mit aller Strenge, keine Aufopferung ward ihm schwer und — der Himmel lächelte Beyfall seinem Flehn, seinem Streben. Versetzen wir unsern Geist zurück in jene schönere Zeit, welche den trübsten Stunden, die wohl je Franckens Stiftungen erlebten, unmittelbar folgte. Seltner und seltner ertönte die Todtenglocke. Wer vor kurzem noch über das eigene Leben gleichgültig war, fing an des gesicherten Daseyns seiner Angehörigen sich zu erfreuen; die Hoffnung der Freyheit milderte die Besorgniß für die auswärts kämpfenden

Lieben, und das Frohlocken des Sieges gewährte Tro über die dem Vaterlande gefallenen Opfer. Vertrauensvoll trafen die Vaterlosen wieder ein; allmälig füllten sich die Schulen und um ihre erhabenen Vorsteher reihten sich auf's neue die zerstreuten, zum Theil aus dem Krieg mit Auszeichnung zurückkehrenden Mitarbeiter. Doch wie hätten wir bestehn mögen, wenn nicht aus den entferntesten Ländern, wenn namentlich aus Britannien nicht milde Gaben zugeströmt wären? Der Name Haus der Waisen konnte Mitleid erregen; doch nimmer, das wissen wir wohl, wären wir erhalten worden, wenn nicht an unsrer Spitze der fromme Knapp, der Menschenfreund Niemeyer, deren Ruf weithin mit Kraft ertönte, wie zwey Schutzengel gestanden hätten. Aber eine durch Kriegselend erregte Wohlthätigkeit versiegt bald, und die frommen Stiftungen sollten nicht bloß bestehn, sondern wieder zur alten Blüthe gelangen. So öffnete sich für unsern Verewigten abermals ein weites Feld angestrengter Arbeit, großer Sorgen, vieler Kümmernisse. Indem die Hülfsmittel, welche während der Zwischenzeit ergiebig gewesen waren, plötzlich schwanden, war ein schneller Ersatz derselben von dem Vaterlande kaum und um so weniger zu erwarten, als ein neuer Krieg neue

Opfer verlangte. Im Vertrauen auf Hülfe waren die Gebäude von innen und außen hergestellt. Wie ein Tempel der Wohlthätigkeit und Wissenschaft schienen sie freundlich und ernst zum segensvollen Gebrauch aufzufordern; doch die Zahl der Waisen mußte gemindert, die Spende zahlreicher Unterstützungen beschränkt werden, und die sämmtlichen Arbeiter sahen sich zum Theil großen Entbehrungen unterworfen. So war der Zustand unserer Anstalten, als Niemeyer das Friedensfest in ihnen feyerte. Wer mag behaupten, ob sein Herz mehr zerrissen war von der Noth seines Hauses, oder mehr gehoben durch den Triumph der heiligen Sache? So viel vernahmen wir aber, daß sein Vertrauen zu dem Gott, der ja so eben einen Welttheil durch das Geschenk des Friedens begnadigt hatte, unerschütterlich in seiner Brust war, — und dieses Vertrauen sollte plötzlich gerechtfertigt werden. Aus seiner Privatchatulle sandte der huldreiche König ihm zur ganz eigenen Verwendung eine so bedeutende Summe, daß der Ueberglückliche auf längere Zeit jedes Bedürfniß zu befriedigen im Stande war. Von nun an stand es fest, daß der Wirkungskreis, welchen die Stiftungen vor dem Freyheitskriege behauptet hatten, nicht geschmälert und daß innerhalb desselben sie ohne Noth bestehen sollten. Aber welch ein

langwieriges, mühseliges, die Geduld erschöpfendes Geschäft war noch zu vollenden, bevor dieses Verhältniß auf festen Grundlagen ruhte? Abgesehn von den so überaus verschiedenartigen Formen der Verwaltung, welche für den untergegangenen Staat gegolten hatten, an deren Stelle plötzlich neue, nicht selten ganz entgegengesetzte traten, so hatte Niemeyer ein Vertrauen genossen, welches den Anstalten zwar höchst ersprießlich geworden war, ihn selbst aber in die Unmöglichkeit versetzte, überall für seine einzelnen Handlungen die gehörige Vollmacht beyzubringen. Doch die Ansprüche, welche er aufstellte, mußten beglaubigt werden. Freylich genoß er bey den angesehensten Personen das wohlverdiente Zutrauen; doch einige der bedeutendsten starben, die Behörden wechselten, die Grundsätze, die Ansichten schwankten. Von der Hoffnung, bald am Ziele zu seyn, sah er sich zuweilen plötzlich in bodenlose Ungewißheit zurückgeschleudert. Man war genöthigt, tiefer einzugehn; oft schien es, als sollten hundertjährige Anstalten erst begründet werden, und wiederum wurden die mühsamsten Forschungen, als nunmehr unnöthig, auf die Seite gelegt. — Wenn der Verewigte selbst bey dieser unglaublichen Verzögerung der Vorarbeiten nie an bösen Willen der damit Beauftragten glaubte, so

ſt es doch nicht zu läugnen, daß die nicht ſelten nur
zu ſichtbare Ungeſchicklichkeit derſelben ihn verſtimmte,
daß der unverhältnißmäßige Zeitaufwand, welchen er
nur der Form zum Opfer bringen mußte, ihn ſchmerz=
te, und daß er häufig durch das Mißtrauen, welches
man ihm bewies, ſich bitter gekränkt fühlte.

Aufgeregten Gemüthes war er aber nur dann,
wenn er offen oder verſteckt die Abſicht merkte, ſeine
und ſeines ehrwürdigen Collegen Wirkſamkeit einzu=
ſchränken. Nicht Eitelkeit, nicht Eigenwille und
Herrſchſucht war die Urſach dieſer Aufregung, — von
dieſer Schwäche waren Beyde gänzlich frey, — ſon=
dern es war, als ob der Geiſt dieſer Stiftung, der
Geiſt aller in frommer Liebe begründeten Anſtalten
ihm mächtig zurief, ihn beſchwor, im Namen der
Menſchheit für ſie zu wachen, zu reden, zu kämpfen.
Wie mögen auch Lebende vertrauensvoll den Nachkom=
men Opfer bringen, wenn ſie ſehn, daß die Todten
ſich umſonſt bemühten, durch die Spende frommer
Gaben ein Unterpfand der Rechtlichkeit, eine Bürg=
ſchaft ihres Willens bey ſpäten Geſchlechtern zu er=
langen? Iſt die Heiligkeit der Verträge einmal er=
ſchüttert, wo iſt eine Gränze der Umwandlung? Wird
nicht, was jetzt als eine wohlgemeinte Verbeſſerung
aufgedrungen wird, die Reformationsſucht der nächſt=

kommenden Zeit erwecken und darf man annehmen, daß steter Wechsel eine stete Vervollkommnung sey? Franckens Haus ist nicht von Preußen, nicht von Deutschland erbauet worden. Fast alle Länder Europens haben dazu beygetragen, Asien und Amerika sendeten ihre Gaben der Liebe. Heil und Ruhm dem Lande, in welchem es begründet, beschützt, gefördert wurde. Sein Segen strömt auch zunächst auf das Vaterland über; aber seine Wirksamkeit darf nicht auf dasselbe beschränkt werden; sie muß sich so weit erstrecken, als die Nachkommen derer wohnen, von welchen hier ein Tempel der Dankbarkeit für alle Zeiten erbauet wurde. Von diesem Geiste war Francke beseelt; ihn hat er allen Nachfolgern im Amt als ein Erbtheil überlassen wollen, und ganz besonders in dieser Hinsicht hat er sich der Verordnungen erfreut, mit welchen huldreiche Monarchen seine Stiftung für immer begnadigten; denn nur in diesen Verordnungen liegt die Bürgschaft, daß das Werk der Liebe fortbestehn und nach gleichen Grundsätzen stets verwaltet werden könne. Auf Niemeyer war die heilige Verpflichtung übergegangen, das Recht der Stiftung und mit diesem die Stiftung selbst aufrecht zu erhalten. Mußte er nicht im Innersten bewegt seyn, so bald ernstliche Gefahr auch nur entfernt ihr

drohte? Doch eine Sorge dieser Art vermochte nie ganz ihn niederzubeugen. Wenn er geduldig umsonst lange gekämpft hatte, konnte er der Gerechtigkeit seines Königs vertrauen, welcher das Wort seiner Vorfahren durch das Seinige über allen Zweifel und jeden Angriff zu erheben geruhte.

Endlich begannen aber alle Verhältnisse sich glücklicher zu gestalten. Von dem Augenblick an, wo Riemeyer wiederum in eine unmittelbare Verbindung mit den höchsten Behörden trat, lösten sich die Schwierigkeiten, schwanden die Hindernisse. Es gelang ihm nicht allein das alte Zutrauen, sondern ein neues Wohlwollen und eine Alles befördernde Zuneigung sich zu erwerben. Für die Erreichung desselben schönen Zieles schienen Alle plötzlich wetteifernd sich zu vereinen. Mit der höchsten Liberalität war schnell die Hauptsache beseitigt. Zur Vollziehung des Einzelnen wurden Mittelsbehörden erwählt, deren Einsicht nur von ihrer Humanität übertroffen werden konnte. So aber fehlte zu Riemeyer's Glücke nichts mehr, als daß ihm das Leben gefristet würde, um die Gunst der Verhältnisse für seinen Lieblingswunsch zu benutzen. Auch dieses Glück war nach dem Plan einer gütigen Vorsehung ihm beschieden. Unter seiner Leitung gediehn die Anstalten schnell zu einem

Flor, dessen sie sich in ihrer schönsten Zeit kaum zu erfreuen hatten. Er ließ sie zurück, nachdem er eine Reihe von Jahren hindurch der hochbeglückte Zeuge ihres steigenden Wohlseyns gewesen, als einen Gegenstand froher Anschauung und frommer Erbauung für alle Menschen. Wollten aber wir nicht, die wir vor Allen uns glücklich fühlen, gerade zu dieser Zeit Einwohner und Mitglieder derselben zu heißen, wollten wir nicht mit Herz und Mund sein Andenken segnen? Ja, Franckens Stiftungen rufen durch uns in treuer Anerkennung deiner Verdienste dir nach: „Heil und Ruhm und Dank Dir, unserm Erhalter, unserm Vater und Beglücker!"

Die Vaterstadt hat den Verewigten auf feyerliche Weise ihren hochverdienten Mitbürger genannt, sie hat ihn mit der Bürgerkrone geschmückt. Eine erhabene, eine seltene Auszeichnung! durch welche schon allein bey den berühmtesten Völkern des Alterthums die schrankenloseste Ruhmsucht volle Befriedigung gefunden hätte. Heute zu Tage bedeutet sie noch mehr, je freywilliger sie verliehn wird und je schwieriger es ist, in Staaten, wo bey weiser Verwaltung das Bürgerglück blüht, durch Bürgertugend hervorzustrahlen. Wir erinnern uns des begei-

sternden Anblickes, als die schöne Gabe mit gefühlvollen Worten übergeben und mit sichtbar tiefer Rührung empfangen wurde. Doch, wenn die Stadt durch Anerkennung des Verdienstes sich ehrte, können wir behaupten, daß der Ruhm des Gefeyerten durch dieselbe gehoben wurde? Während er selbst im engen Hause schlummert, sendet auch die Krone nicht mehr ihre Strahlen aus. Um ihr Andenken zu bewahren, werden späte Enkel von ihr erzählen müssen. Wird aber der Glanz des Goldes und des Silbers nicht überboten werden, wenn diese hinzufügen, was sie von ihren Großeltern vernahmen und was das Herz sie treibt, auf Kinder und Kindeskinder durch alle Generationen erbaulich fortzupflanzen: „O ihr hättet es sehen müssen, wie an jenem Tage sich überall Gruppen bildeten und man sich gegenseitig Glück wünschte, das schöne Fest erlebt zu haben, wie überall einstimmig bekannt wurde: „„ja er hat die Krone verdient;““ und Niemand, Niemand ihm sie beneiden konnte.“ — Es wird der Nachwelt nicht entgehn, was wir mit unsern Augen sahn. Nicht erst an jenem Tage, nein, viele Jahre zuvor war Niemeyer schon die Lust und der Stolz seiner Mitbürger. Achtbare Männer, ehrwürdige Greise blieben stehn, wenn sie ihn ehrerbietig gegrüßt hatten; sie sahen ihm nach, so lange

er in der Straße ging, und wie oft vernahm man die in herzlicher Einfalt gesprochenen Worte: „das ist ein braver Mann, so Einen giebt's nicht mehr; ach! wie gut ist er, und was fangen wir an, wenn er nicht mehr unter uns ist?" Wie große Ehrfurcht aber alle Bürger vor ihm hegten, so unbegränzt war doch ihr Zutrauen zu ihm. Sie wußten, daß er nicht nur ihre Klagen hörte, sondern auch Theil an ihrer Freude nahm. Wie glücklich fühlten sich Manche, wenn er bey ihnen eintrat, freundlich über das Gewerbe mit ihnen sprach; indem er von ihnen Belehrung zu suchen schien, sie für das Höhere empfänglich machte, liebreich nach der Familie fragte, über die Ungunst der Zeit kräftig tröstete und in der Freude zum Dank gegen Gott die Empfindung stimmte. Viele waren stolz darauf, daß sie Worte mit ihm gewechselt hatten; Andre fühlten sich beglückt, den Weltberühmten Mann, der doch so freundlich sey, nur gesehn zu haben. Alle betrachteten ihn als ihren Stellvertreter; man nannte ihn allgemein nur unsern Canzler, unsern Niemeyer. „Ungerufen, so sprach man, wacht er für uns in jeder Noth; er kann uns nicht nur schützen, sondern er will auch uns helfen und hat uns niemals verlassen." — Wenn des Volkes Stimme, wie das Sprüchwort sagt, die Stimme Gottes ist,

was werden wir nach dieser irdischen Anerkennung seines Waltens von der Seligkeit uns vorzustellen haben, welche jenseits ihn erwartete? Die Gedanken und Gefühle, welche hier ihn segneten, die Laute des Beyfalls und der Verehrung, welche dem Herzen entquollen, sie müssen wie ein hehrer Lobgesang ihn ewig umtönen und die Thränen des Dankes und der Liebe, welche dem Menschenfreunde reichlich flossen, sie werden als köstliche Perlen in der Krone seiner Unsterblichkeit glänzen.

Mit der Stimme der Franckeschen Stiftungen, mit dem Danke der Mitbürger vereinte sich, besonders in den letzten Jahren, einstimmig die Anerkennung seiner Collegen bey der Universität. Ein halbes Jahrhundert hindurch war er eine ihrer ersten Zierden gewesen; er sollte zur Zeit der Gefahr ihr mehr werden. Was man von ihm erwarten durfte, hatte er schon früh gezeigt, als er, den Würdigsten zugesellt, einen nicht leichten Kampf für die Lehrfreyheit muthig kämpfte. Seine künftige Bedeutsamkeit voraussehend, rief ein berühmter Mann, welcher späterhin erst ihn aufrichtig schätzen lernte, beym ersten Einbruche des Feindes aus, als Niemeyer auf Reisen fern war: „Daß doch Niemeyer gerade

jetzt uns fehlen muß! jetzt könnten wir ihn brauchen und Niemand wird ihn ersetzen.“ Es war damals eine fast allgemein verbreitete Meinung, daß der Verewigte, wenn er anwesend gewesen wäre, das Unglück der ersten Aufhebung der Universität oder wenigstens die lange Noth, in welche die Lehrer derselben dadurch versetzt wurden, abgewendet haben würde. Er selbst hat sich dieses nie eingebildet; und eben so bestimmt wissen wir, daß er über das Benehmen andrer Collegen in jener Zeit nie ein Urtheil, geschweige denn eine Mißbilligung, sich erlaubt hat. Wie weit er überhaupt davon entfernt war, sich irgend eine Wichtigkeit beyzulegen oder zu glauben, daß Andre dies thäten, geht am besten aus der außerordentlichen Ueberraschung hervor, von welcher er ergriffen wurde, als der Feind ihn für bedeutsam genug hielt, um ihn als eine Geißel für die Gesinnung der Universität und Provinz plötzlich nach Frankreich abzuführen. Jetzt erst, in Trauer und fast in Hoffnungslosigkeit versetzt, erkannte er seine Stellung. Wie er aber in derselben sich benahm, von welchen Gefühlen er gedrängt wurde, welche Mittel er anwendete, auf welche Hindernisse er stieß und durch welche Prüfungen er auf Umwegen langsam aber rastlos vorwärts schritt, das hat er so aufrichtig als bescheiden selbst für die Nachkom-

men aufgezeichnet. Ist es nöthig, daß ich noch hinzu setze, was Sie alle wissen, was Fremde feyerlich einst hier als die Meinung Deutschlands aussprachen, was noch neulich ein edler Freund und College des Entschlafenen, aus dem Munde des glaubhaftesten Zeugen, Ihnen mittheilte: Er wurde der Erhalter unsrer Universität. Mögest Du, o Vaterstadt, auch um dieser Wohlthat willen sein Andenken preisen; denn schwerlich, so urtheilt jeder Einsichtsvolle, wäre dieser Schmuck, selbst mit dem Frieden und der Freyheit, in Deine Mauern zurückgekehrt, wenn während sechs schwerer Leidensjahre die Schätze der Wissenschaft entführt, die Bibliothek zerstreut, die den Musen und der Weisheit geweihten Räume andern Bestimmungen anheimgefallen wären. In Deinen Dank stimmen jubelnd ein die durch das Vaterland und die Länder deutscher Zunge Zerstreuten, welche hier einst ihre schönsten Lebensjahre froh genossen. Wenn sie das Fest der Erinnerung an ihr Studentenleben feyern, mischt sich in ihre Freude nicht die Wehmuth über den Untergang einer Anstalt, welche die Mutter ihrer geistigen Bildung war. Noch wogen die rüstigen Schaaren ihrer Enkel und Söhne durch unsre Straßen, und den spätesten Nachkommen, welche dieser Hochschule zueilen, müsse die Empfehlung mitgege-

ben werden: Lebet auch ihr froh und würdig dort, wo Niemeyer euch den Musensitz erhalten hat.

Die Gelehrten, so pflegt man zu sagen, sind Cosmopoliten. Ihnen gilt es gleich, wo sie leben und wirken; nicht die Stadt, nicht das Vaterland vermag sie zu binden; wohin die Neigung, wohin das Vertrauen sie ruft, da schlagen sie ihren Sitz, ihre Rednerbühne auf. — Nicht so die edlern Collegen des Verewigten. Sie fühlten, daß auch dem Gelehrten eine Heimath Bedürfniß wird, daß er die Anstalt, welche Rang und Stand ihm gewährt, liebgewinnen, daß er für das Wohl und den Ruhm des Ortes erglühn muß, wo der Kreis seiner Wirksamkeit ihm angewiesen ist. Wie möchten auch berühmte Akademien Jahrhunderte hindurch geblüht, wie möchte der Wetteifer sie beseelt und zu außerordentlichen Leistungen entzündet haben, wenn jenes Gefühl nicht von jeher das Gemeingut hochstrebender Geister gewesen wäre? Ohne Zweifel verdiente Niemeyer in vielfacher Hinsicht eine rühmliche Anerkennung von Seiten seiner Collegen. Daß diese aber am Tage seiner Jubelfeyer in die Huldigung der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung auf eine Weise überströmte, wie sie überhaupt auf Universitäten nur höchst selten, auf der unsrigen nie statt gefunden hat, das glauben wir jenem

Gefühle zuschreiben zu müssen, nach welchem man in ihm den Erhalter der Fridericiana nicht hoch genug feyern zu können glaubte. So verfuhren aber die Feyernden ganz im Geiste des Gefeyerten. Denn wenn schon dieser niemals seiner Thätigkeit jenen glänzenden Erfolg beylegte, auch nie aufhörte, in den vertrautesten Kreisen mit aller Herzlichkeit zu versichern, wie er tief im Innersten fühle, daß man ihn zu hoch stelle, so dürfen wir doch annehmen, daß bey dem frohen Bewußtseyn, seiner geliebten Fridericiana jedes Opfer, welches nöthig scheine, gern bringen zu können, er es nicht ungern sah, als ein treuer Freund derselben anerkannt zu werden. Er war auch in jedem Betracht ihr Freund und begeisterter Anhänger. Wie sein Name mit dem der Universität gleichsam verschwistert war und man den einen nicht nennen konnte, ohne des andern zu gedenken, so wollte er auch seine Person nie von ihr trennen, oder würde es wenigstens nur zwangsweise gethan haben. Ihr Ruhm machte sein Glück. Wie war er stets für ihre Würde besorgt, und wie schön hat er diese in bedenklichen Zeiten erhalten? Wir Alle wissen es ja jetzt, wie er den Gedanken, ihr den letzten Schmuck zu schaffen, um welchen sie die Schwesteranstalten zu beneiden hatte, so lange Zeit im Stillen mit sich herum trug,



und wie die Hoffnung und endlich die Gewißheit, daß sein Wunsch in Erfüllung gehn werde, die letzten Jahre, selbst die letzten Stunden seines Lebens verschönte. — Doch er hat auch für sie und durch sie gelitten, und ich weiß nicht, ob aus irgend einem andern Geschäftsverhältnisse je so innige Trauer ihm erwachsen ist. Wenn die Universität durch die Wuth des Krieges zum ersten Mal zerstört wurde, so war ihm zwar die Freude geworden, sie wieder zu eröffnen; doch es geschah in trüben Zeiten, unter fremder Herrschaft, während das Herz ihm blutete, so oft er des angestammten Monarchen gedachte. Vor Allem aber muß ich jener Schreckenszeit gedenken, wo mitten in der Aufregung freudiger Gefühle, nachdem man mehr schon als die Hoffnung des Sieges geschmeckt hatte, plötzlich die unwiderrufliche Kunde der Aufhebung und mit ihr die Gewißheit einer unverzüglichen Auflösung unsrer Universität hier eintraf. Kein Hallenser, welcher sie erlebte, kann jene Stunde vergessen. Es war früh am Morgen. Wie ein verpestender Hauch wälzte die Nachricht sich von Mund zu Mund, von Haus zu Haus. Man konnte nicht urtheilen, man wagte nicht zu fragen. Es herrschte eine Todtenstille durch die Stadt, und in den Mienen des Andern las Jeder den eigenen, tiefen Kummer. So groß aber die allgemeine

meine Bestürzung, der Schmerz Aller war, nichts konnte der Trauer des Entschlafenen gleich kommen. Wer die Sanftmuth seiner Gesinnung und die vorsichtige Mäßigung, die in seinen Ausdrücken herrschte, einigermaßen kennt, wird zu würdigen wissen, was damals in ihm vorging, wenn wir ihm Folgendes erzählen. Die erste Nachricht hatte ihn betäubt; sehr gleichgültig vernahm er darauf, obschon er auf keine Weise wissen konnte, daß es der ohnmächtige Streich einer verlöschenden Regierung war, daß er seiner Würden und Aemter entsetzt sey. Als aber der Chef der Studienanstalten, sonst sein Freund und ein Gönner der Fridericiana, in empörender Kürze sowohl als auf höchst unzarte Weise ihm schrieb: „Senden Sie die Siegel der Universität, auf daß ich sie vernichte," da fühlte er sich tief erschüttert und gestand laut, daß eine solche Kränkung niemals ihm widerfahren sey. Er wiederholte auch späterhin öfter, daß er den Verdruß nicht habe überwinden können, den er damals empfunden und daß es ihm außerordentlich schwer geworden sey einer Erbitterung seines Gemüthes, welche der Urheber desselben in ihm erregt hatte, allmälig Herr zu werden. — Wohl uns, daß der Vernichter kaum Zeit behielt die Siegel zu vernichten. So konnte von einer wohlthätigen Regierung auf's



neue erhalten werden, was Niemeyer einst erhalten hatte. So durften dankbare Zeitgenossen und edelgesinnte Collegen ihn selbst am Tage seines Jubelfestes als einen hochbeglückten Greis auf das schönste Denkmal seiner Wirksamkeit hinweisen, auf das Daseyn und zwar auf das blühende Daseyn der hart geprüften Fridericiana.

Da ich mir einmal vorgenommen habe, den im Bewußtseyn treuer Leistungen durch die Anerkennung derselben beglückten Greis zu schildern, so darf ich die Hauptquelle nicht übergehn, aus welcher dem Verewigten ein unversiegbarer Strom des reinsten und höchsten Genusses sein ganzes Leben hindurch floß. Wenn ich aber der Königlichen Gnade gedenken will, in deren Glanz und Segen Niemeyer lebte, so fühle ich mich in mehr als einer Hinsicht verlegen. Die Beweise dieser Gnade sind uns Allen bekannt; um aber die Freude und das Entzücken begreifen zu können, in welches Niemeyer durch dieselben versetzt wurde, werde ich seine Gesinnung gegen den huldreichen Monarchen schildern müssen, — und darf ich hoffen, dieses in seinem Geiste, nach seinem Willen zu thun? Hat er nicht oft seiner Rede Gewalt angethan, um nur nicht den Schein unlauterer Absicht zu erregen? Sind nicht die erhebendsten Aeußerun-

gen der Gefühle, von denen er beseelt war, nur in dem engern Kreise der Vertrautesten, oder dem noch engern der Familie erklungen, und konnte man nicht immer an seinem Wesen, an seinen Mienen, an dem Tone seiner Stimme mehr noch abmerken, als was Worte zu verrathen im Stande sind? Doch da Niemeyer bey den Festen des Vaterlandes seine Gesinnungen gegen den Vater desselben laut und offen bekannt hat, da er keine Gelegenheit vorbey ließ, Ehrfurcht und Liebe für den König den Herzen der ihm anvertrauten Jugend einzuprägen, so darf ich eben sowohl hoffen, daß man meine Worte hierüber richtig würdigen, als auch dasjenige seinem Geist angemessen finden werde, was ich dem allgemein Bekannten hinzuzufügen habe. Wenn ich aber die Beweise der Königlichen Huld selbst nach ihrem Werth und ihrer Wirkung auf den Verstorbenen zu deuten wage, so fühle ich zwar wohl meine Kühnheit hiebey, glaube mich aber im Voraus bey denen entschuldigt, welche mit mir in der Bezeugung des landesherrlichen Beyfalls den schönsten Lohn edler Seelen erkennen.

Als unser König den Thron seiner Väter bestieg, wurde Niemeyer nach Berlin gesendet, um die Huldigung dieser Anstalten zu überbringen und sie selbst der Milde des Monarchen zu empfehlen. Ueber

jetzt uns fehlen muß! jetzt könnten wir ihn brauchen und Niemand wird ihn ersetzen.“ Es war damals eine fast allgemein verbreitete Meinung, daß der Verewigte, wenn er anwesend gewesen wäre, das Unglück der ersten Aufhebung der Universität oder wenigstens die lange Noth, in welche die Lehrer derselben dadurch versetzt wurden, abgewendet haben würde. Er selbst hat sich dieses nie eingebildet; und eben so bestimmt wissen wir, daß er über das Benehmen andrer Collegen in jener Zeit nie ein Urtheil, geschweige denn eine Mißbilligung, sich erlaubt hat. Wie weit er überhaupt davon entfernt war, sich irgend eine Wichtigkeit beyzulegen oder zu glauben, daß Andre dies thäten, geht am besten aus der außerordentlichen Ueberraschung hervor, von welcher er ergriffen wurde, als der Feind ihn für bedeutsam genug hielt, um ihn als eine Geißel für die Gesinnung der Universität und Provinz plötzlich nach Frankreich abzuführen. Jetzt erst, in Trauer und fast in Hoffnungslosigkeit versetzt, erkannte er seine Stellung. Wie er aber in derselben sich benahm, von welchen Gefühlen er gedrängt wurde, welche Mittel er anwendete, auf welche Hindernisse er stieß und durch welche Prüfungen er auf Umwegen langsam aber rastlos vorwärts schritt, das hat er so aufrichtig als bescheiden selbst für die Nachkom-

men aufgezeichnet. Ist es nöthig, daß ich noch hinzu setze, was Sie alle wissen, was Fremde feyerlich einst hier als die Meinung Deutschlands aussprachen, was noch neulich ein edler Freund und College des Entschlafenen, aus dem Munde des glaubhaftesten Zeugen, Ihnen mittheilte: Er wurde der Erhalter unsrer Universität. Mögest Du, o Vaterstadt, auch um dieser Wohlthat willen sein Andenken preisen; denn schwerlich, so urtheilt jeder Einsichtsvolle, wäre dieser Schmuck, selbst mit dem Frieden und der Freyheit, in Deine Mauern zurückgekehrt, wenn während sechs schwerer Leidensjahre die Schätze der Wissenschaft entführt, die Bibliothek zerstreut, die den Musen und der Weisheit geweihten Räume andern Bestimmungen anheimgefallen wären. In Deinen Dank stimmen jubelnd ein die durch das Vaterland und die Länder deutscher Zunge Zerstreuten, welche hier einst ihre schönsten Lebensjahre froh genossen. Wenn sie das Fest der Erinnerung an ihr Studentenleben feyern, mischt sich in ihre Freude nicht die Wehmuth über den Untergang einer Anstalt, welche die Mutter ihrer geistigen Bildung war. Noch wogen die rüstigen Schaaren ihrer Enkel und Söhne durch unsre Straßen, und den spätesten Nachkommen, welche dieser Hochschule zueilen, müsse die Empfehlung mitgege-

ben werden: Lebet auch ihr froh und würdig dort, wo Niemeyer euch den Musensitz erhalten hat.

Die Gelehrten, so pflegt man zu sagen, sind Cosmopoliten. Ihnen gilt es gleich, wo sie leben und wirken; nicht die Stadt, nicht das Vaterland vermag sie zu binden; wohin die Neigung, wohin das Vertrauen sie ruft, da schlagen sie ihren Sitz, ihre Rednerbühne auf. — Nicht so die edlern Collegen des Verewigten. Sie fühlten, daß auch dem Gelehrten eine Heimath Bedürfniß wird, daß er die Anstalt, welche Rang und Stand ihm gewährt, liebgewinnen, daß er für das Wohl und den Ruhm des Ortes erglühn muß, wo der Kreis seiner Wirksamkeit ihm angewiesen ist. Wie möchten auch berühmte Akademien Jahrhunderte hindurch geblüht, wie möchte der Wetteifer sie beseelt und zu außerordentlichen Leistungen entzündet haben, wenn jenes Gefühl nicht von jeher das Gemeingut hochstrebender Geister gewesen wäre? Ohne Zweifel verdiente Niemeyer in vielfacher Hinsicht eine rühmliche Anerkennung von Seiten seiner Collegen. Daß diese aber am Tage seiner Jubelfeyer in die Huldigung der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung auf eine Weise überströmte, wie sie überhaupt auf Universitäten nur höchst selten, auf der unsrigen nie statt gefunden hat, das glauben wir jenem

Gefühle zuschreiben zu müssen, nach welchem man in ihm den Erhalter der Fridericiana nicht hoch genug feyern zu können glaubte. So verfuhren aber die Feyernden ganz im Geiste des Gefeyerten. Denn wenn schon dieser niemals seiner Thätigkeit jenen glänzenden Erfolg beylegte, auch nie aufhörte, in den vertrautesten Kreisen mit aller Herzlichkeit zu versichern, wie er tief im Innersten fühle, daß man ihn zu hoch stelle, so dürfen wir doch annehmen, daß bey dem frohen Bewußtseyn, seiner geliebten Fridericiana jedes Opfer, welches nöthig scheine, gern bringen zu können, er es nicht ungern sah, als ein treuer Freund derselben anerkannt zu werden. Er war auch in jedem Betracht ihr Freund und begeisterter Anhänger. Wie sein Name mit dem der Universität gleichsam verschwistert war und man den einen nicht nennen konnte, ohne des andern zu gedenken, so wollte er auch seine Person nie von ihr trennen, oder würde es wenigstens nur zwangsweise gethan haben. Ihr Ruhm machte sein Glück. Wie war er stets für ihre Würde besorgt, und wie schön hat er diese in bedenklichen Zeiten erhalten? Wir Alle wissen es ja jetzt, wie er den Gedanken, ihr den letzten Schmuck zu schaffen, um welchen sie die Schwesteranstalten zu beneiden hatte, so lange Zeit im Stillen mit sich herum trug,

und wie die Hoffnung und endlich die Gewißheit, daß sein Wunsch in Erfüllung gehn werde, die letzten Jahre, selbst die letzten Stunden seines Lebens verschönte. — Doch er hat auch für sie und durch sie gelitten, und ich weiß nicht, ob aus irgend einem andern Geschäftsverhältnisse je so innige Trauer ihm erwachsen ist. Wenn die Universität durch die Wuth des Krieges zum ersten Mal zerstört wurde, so war ihm zwar die Freude geworden, sie wieder zu eröffnen; doch es geschah in trüben Zeiten, unter fremder Herrschaft, während das Herz ihm blutete, so oft er des angestammten Monarchen gedachte. Vor Allem aber muß ich jener Schreckenszeit gedenken, wo mitten in der Aufregung freudiger Gefühle, nachdem man mehr schon als die Hoffnung des Sieges geschmeckt hatte, plötzlich die unwiderrufliche Kunde der Aufhebung und mit ihr die Gewißheit einer unverzüglichen Auflösung unsrer Universität hier eintraf. Kein Hallenser, welcher sie erlebte, kann jene Stunde vergessen. Es war früh am Morgen. Wie ein verpestender Hauch wälzte die Nachricht sich von Mund zu Mund, von Haus zu Haus. Man konnte nicht urtheilen, man wagte nicht zu fragen. Es herrschte eine Todtenstille durch die Stadt, und in den Mienen des Andern las Jeder den eigenen, tiefen Kummer. So groß aber die allgemeine

:ine Bestürzung, der Schmerz Aller war, nichts
nnte der Trauer des Entschlafenen gleich kommen.
er die Sanftmuth seiner Gesinnung und die vorsich-
e Mäßigung, die in seinen Ausdrücken herrschte,
igermaßen kennt, wird zu würdigen wissen, was
mals in ihm vorging, wenn wir ihm Folgendes er-
hlen. Die erste Nachricht hatte ihn betäubt; sehr
ichgültig vernahm er darauf, obschon er auf keine
eise wissen konnte, daß es der ohnmächtige Streich
er verlöschenden Regierung war, daß er seiner Wür-
n und Aemter entsetzt sey. Als aber der Chef der
tudienanstalten, sonst sein Freund und ein Gönner
r Fridericiana, in empörender Kürze sowohl als auf
chst unzarte Weise ihm schrieb: „Senden Sie die
iegel der Universität, auf daß ich sie vernichte,“
i fühlte er sich tief erschüttert und gestand laut, daß
ne solche Kränkung niemals ihm widerfahren sey.
r wiederholte auch späterhin öfter, daß er den
erdruß nicht habe überwinden können, den er da-
als empfunden und daß es ihm außerordentlich
hwer geworden sey einer Erbitterung seines Gemü-
es, welche der Urheber desselben in ihm erregt hatte,
llmälig Herr zu werden. — Wohl uns, daß der
ernichter kaum Zeit behielt die Siegel zu vernichten.
So konnte von einer wohlthätigen Regierung aufs

neue erhalten werden, was Riemeyer einst erhalten hatte. So durften dankbare Zeitgenossen und edelgesinnte Collegen ihn selbst am Tage seines Jubelfestes als einen hochbeglückten Greis auf das schönste Denkmal seiner Wirksamkeit hinweisen, auf das Daseyn und zwar auf das blühende Daseyn der hart geprüften Fridericiana.

Da ich mir einmal vorgenommen habe, den im Bewußtseyn treuer Leistungen durch die Anerkennung derselben beglückten Greis zu schildern, so darf ich die Hauptquelle nicht übergehn, aus welcher dem Verewigten ein unversiegbarer Strom des reinsten und höchsten Genusses sein ganzes Leben hindurch floß. Wenn ich aber der Königlichen Gnade gedenken will, in deren Glanz und Segen Riemeyer lebte, so fühle ich mich in mehr als einer Hinsicht verlegen. Die Beweise dieser Gnade sind uns Allen bekannt; um aber die Freude und das Entzücken begreifen zu können, in welches Riemeyer durch dieselben versetzt wurde, werde ich seine Gesinnung gegen den huldreichen Monarchen schildern müssen, — und darf ich hoffen, dieses in seinem Geiste, nach seinem Willen zu thun? Hat er nicht oft seiner Rede Gewalt angethan, um nur nicht den Schein unlauterer Absicht zu erregen? Sind nicht die erhebendsten Aeußerun-

gen der Gefühle, von denen er beseelt war, nur in dem engern Kreise der Vertrautesten, oder dem noch engern der Familie erklungen, und konnte man nicht immer an seinem Wesen, an seinen Mienen, an dem Tone seiner Stimme mehr noch abmerken, als was Worte zu verrathen im Stande sind? Doch da Niemeyer bey den Festen des Vaterlandes seine Gesinnungen gegen den Vater desselben laut und offen bekannt hat, da er keine Gelegenheit vorbey ließ, Ehrfurcht und Liebe für den König den Herzen der ihm anvertrauten Jugend einzuprägen, so darf ich eben sowohl hoffen, daß man meine Worte hierüber richtig würdigen, als auch dasjenige seinem Geist angemessen finden werde, was ich dem allgemein Bekannten hinzuzufügen habe. Wenn ich aber die Beweise der Königlichen Huld selbst nach ihrem Werth und ihrer Wirkung auf den Verstorbenen zu deuten wage, so fühle ich zwar wohl meine Kühnheit hiebey, glaube mich aber im Voraus bey denen entschuldigt, welche mit mir in der Bezeugung des landesherrlichen Beyfalls den schönsten Lohn edler Seelen erkennen.

Als unser König den Thron seiner Väter bestieg, wurde Niemeyer nach Berlin gesendet, um die Huldigung dieser Anstalten zu überbringen und sie selbst der Milde des Monarchen zu empfehlen. Ueber

die erlangte Audienz ist ein Bericht vorhanden, welcher nur für seine zwey Collegen bestimmt war und bis jetzt von Niemand weiter gelesen wurde. Dieser Bericht, so wie das gleichzeitig geführte Tagebuch, enthält die Erklärung und die Grundlage der Gesinnung, welche den Verewigten Zeit seines Lebens beseelte. Er ist entzückt über die leutselige Herablassung, mit welcher er empfangen, über die Milde, mit welcher sein Anliegen aufgenommen wurde. Auch der hochseligen Königin wurde er vorgestellt, und er weiß kaum Worte zu finden, um die huldreiche Manier zu schildern, in welcher diese sich längere Zeit mit ihm unterhielt. Mit unbegränztem Vertrauen, mit großen Hoffnungen war er nach Berlin gegangen; mit Enthusiasmus für den König und sein Haus erfüllt, kehrte er zurück. Alles was er darauf hörte, sah und zum Theil selbst erfuhr, konnte nur dazu dienen, diesen Enthusiasmus zu erhalten und wäre dies möglich gewesen, ihn zu erhöhn. Was wir versichern, wird aber jeder um so begreiflicher finden, wenn er bedenkt, daß Niemeyer's Eigenthümlichkeit gerade von der Betrachtung derjenigen Tugenden mächtig ergriffen werden mußte, deren Glanz vorzugsweis von dem Thron herabstrahlte. Wir meinen jene über Alles erhabene Gerechtigkeit, verbunden mit einer

:s Cabinetsschreiben sowohl die Kunde brachte, daß
: große Summe für das neue Gebäude bereits an=
›iesen sey, als auch ausdrücklich hinzufügte, daß
. Majestät dieses ihn zuerst wissen lasse, weil er
ube, durch diese Mittheilung ihm eine Freude zu
chen. Die Ankunft dieser Nachricht erfolgte aber
eine überaus zarte Weise am Vorabend des Jubel=
es. Sie bildete eine Vorfeyer, welche durch die
ier selbst in keiner Art schien übertroffen werden zu
nen. Dennoch hatte die Milde des Monarchen
les gewollt und das einzige Mittel erwählt, diesen
olg möglich zu machen. So empfing der über=
ückliche Greis an seinem Ehrentage als ein
hrhaft Königliches Geschenk, welches der huld=
chste Glückwunsch begleitete, die prachtvolle Por=
anvase, von welcher das Bild des allverehrten,
geliebten Landesvaters, das kostbarste Unterpfand
niglicher Gnade, dem treuen Diener entgegenblick=
— Ja, seliger Geist, wir können dir es bezeu=
n, wie bey dieser Anerkennung deiner Verdienste,
lche du stets weit über dein Verdienst hieltest,
n Glück im Leben eines Zuwachses nicht mehr fä=
g war. Wenn du aber in deinem hehren Aufent=
lt auf irdisches Thun noch zurückblickest, so wirst
nicht ohne Rührung die Theilnahme vernommen

welche seine Zimmer und das Pädagogium schmückten, blieben an ihrer Stelle, und die Feste, welche die Anstalt der dankbaren Verehrung ihres erhabensten Beschützers zu weihen gewohnt war, wurden gefeyert. Man darf aber annehmen, daß Niemeyer, abgesehn von der Betrübniß seines Herzens, sich oft in peinlicher Stimmung befand. Der Kampf der Meinungen war überall gewaltig; er hatte besonders mit jüngern Männern zu thun, und diese, mit den frühern Verhältnissen weniger bekannt, richteten den Blick nur in die Zukunft. Von allen Seiten und nicht selten von den besten Köpfen wurde die Losung gegeben: das Alte sey reif zur neuen Umgestaltung, und was sich wirklich neu erhob, war nicht immer das Schlechtere. So begann sich ein neuer Geist zu bilden, welchen Niemeyer offen nicht bekämpfen durfte, heimlich aber zu unterdrücken nicht vermochte. Sein Sinn jedoch blieb unerschütterlich, und immer enger schloß er sich an die Gleichgestimmten an. Oeffentlich sprach er sich wenig aus, unter Vertrauten war er ganz offen. Manche mögen ihn in dieser Zeit für verblendet gehalten haben, und jeder hatte hiezu ein Recht, dem die Triebfedern, welche ihn leiteten, unbekannt waren. Dieselbe Ansicht beseelte ihn aber auch späterhin. Zu keiner Zeit hat er den Verheißun-

enen können, das Andenken des theuern Abgeschie-
nen desto lebendiger in uns hervor zu rufen.

Empfänglich, wie Wenige, für häuslichen Sinn, noß er die reinsten Freuden im Familienleben. Was selbst aber seiner Familie war, davon erlassen Sie ir wohl die Schilderung, der ich ein Mitglied dersel-n zu seyn mich rühme. Mein Herz bricht mir in Wehmuth, wenn ich zurück denke, wie er so der rechte Rittelpunct und die wahre Sonne unsres Lebens war, m welche sich Alles drehte, und ich kann vor Trauer icht weiter reden, wenn ich auf die Lücke, vielmehr uf die Verödung hinblicke, welche sein Tod unserm Kreise verursacht hat. Mit der Sanftmuth, welche urch Nichts gestört werden konnte, mit einem Her-en, das von Liebe überfloß, zog er alle Mitglieder dieses großen Kreises wie mit magischen Banden an ich. Sein heitrer Ernst vertrug sich mit der frohen Unterhaltung der Jugend, welche nicht selten durch hn belebt wurde. Nie aber mochte er störend ein-greifen, Zwang anlegen und angefangene Vergnügen unterbrechen. Wenn dieses, was nicht selten der Fall war, bey seinem Erscheinen statt fand, so klagte er wohl seine Persönlichkeit an, „welche doch etwas Finstres und Steifes haben müsse, da sie die Unter-haltung so oft in's Stocken bringe, oder den Frohsinn

zu verscheuchen scheine.“ Desto mehr war man freylich bemüht, sich seiner Weise zu fügen. Es kann nicht geläugnet werden, daß hiebey man oft sich bewußt wurde, gewisse Opfer zu bringen, und daß es einen zuweilen bedünken wollte, als lege seine Gegenwart, die Eigenthümlichkeit und die Würde seines Wesens, selbst die Art seiner Unterhaltung, die nicht selten in feyerlichen Ernst überging, oder sich in weichen Gefühlen und elegischen Betrachtungen verlor, eine Art von Zwang auf. Doch wer hätte diese Opfer nicht gern gebracht, diesen Zwang nicht freudig geduldet, von welchem man bald fühlte, daß die Liebe schon sich demselben zu unterwerfen gebot? Galt es doch demjenigen, der nur zu leben schien, um Andern Freude zu bereiten, der, ach! auf wie zarte Weise den Seinigen sich angenehm zu machen bemüht war. In diesem Sinne pflegte er auch die Unterhaltung zu leiten, welche jedoch nie bloß auf seine Ansichten sich beschränken und noch weniger ihn selbst zu ihrem Mittelpunct machen sollte. Nach seinem Wunsch mußte jede Heftigkeit, Alles, was zu Verstimmungen Anlaß geben konnte, vermieden werden. Er liebte es, wenn wissenschaftliche Gespräche bis auf einen gewissen Grad der Entscheidung und zwar in geregelter Form ausgesponnen wurden; doch empfand er stets eine Kränkung,

ng, wenn Jemand überlegenen Scharfsinn aufwen-
te, um den Gegner ganz niederzubeugen oder gar
n wehe zu thun. — Daß er ein glücklicher Fa-
lienvater war, hat er selbst die Vorsehung dank-
r preisend anerkannt; doch auch das Unglück sollte
wer ihn treffen. Zwey Töchter in der Blüthe ihrer
hre waren ihm vorangegangen und mit zwey Söh-
n, welchen das Schicksal heiß geliebte Gattinnen
triß, mußte er die Trauerklage beginnen. Es war
er, als wenn diese Leiden ihm gesendet würden,
n die Erhabenheit seiner Natur zu offenbaren. Nie-
als mit dem Troste zudringlich, war er durch sein
lesen schon ein Gegenstand der Erbauung. Wenn
lle Ergebenheit und liebevolle Theilnahme die Herzen
r Geprüften geschmolzen hatte, wie hätten sie nicht
it ihm aus der Religion jene getroste Seelenruhe,
nen unerschütterlichen Muth schöpfen mögen, wo-
rch er zu seinem Beruf immer bald wieder erstark-
? In den Zeiten der Trübsal war es auch, wo
le Mitglieder der Familie am dichtesten ihren Vater
ngaben und nur auf ihn blickten, der, sonst ihr
elfer und Versöhner, nun ihr Trost und ihre Ret-
ung seyn sollte.

Doch der Verewigte war in unsern Umgebun-
n auch ein Familienvater im weitern Sinne des



Worts. Oder wollen Sie ihn nicht als Ihren andern Vater anerkennen, Sie, die Ihren leiblichen Vater verloren und wahrhaft väterlich von ihm hier aufgenommen wurden? War er Ihnen nicht stets freundlich und liebreich? Hatten Sie nicht immer freyen Zutritt zu ihm? Durften Sie nicht vertrauensvoll sich ganz ihm entdecken und hörte er Sie nicht immer gütig an? Hat er je billige Bitten Ihnen verweigert, war er nicht auf's Theilnehmendste für Ihre Bedürfnisse hier besorgt und lag ihm nicht Ihre Zukunft am Herzen? Auch Sie, geliebte Schüler und Zöglinge dieses Hauses, welche das Vertrauen Ihrer Angehörigen hierher gesendet, Sie fanden in ihm, was er so vielen Ihrer Eltern schon gewesen war, einen zweyten, einen geistigen Vater. Sie können unmöglich die sanfte Milde, die herzliche Liebe je vergessen, mit welcher er Ihnen zugethan war. Seine Anrede war Ihnen eine Lust; Ihr Herz hob sich höher, wenn er ein Zeuge sowohl Ihres Fleißes als Ihrer Spiele war. Er ergötzte sich an Ihrer Freude, und wenn er Sie loben durfte, strahlte Zufriedenheit aus seinen Augen. Wie gern hätte er nur Heiterkeit Ihnen geschaffen, und wie war sein ganzes Streben darauf gerichtet, als ein liebender Vater unter Ihnen in einer glücklichen Familie zu leben? Es muß Sie rühren und Sie

werden es ewig im Andenken behalten, was ich Ih-
en mittheile. Es that ihm aufrichtig leid, daß seine
hwere Krankheit auch nur etwas Ihren jugendlichen
rohsinn hemmen sollte. Wenn ungewöhnliche Stille
as Haus umgab und die Stimme der Lust selbst auf
en Spielplätzen schwieg, fragte er oft und fast immer,
enn er aus dem Schlummer erwachte: „Wo sind
ur die Scholaren? ich höre sie ja gar nicht.“ Er-
iederte man ihm aber, daß sie dies kleine Opfer der
iebe gern und freywillig ihm brächten, so war stets
ie Antwort: „Ach ich möchte gern Niemand be-
hwerlich fallen, und es muß ja jeder wissen, wie
ir die Fröhlichkeit der Jugend nie unangenehm wur-
e.“ Ein andermal aber, als ein sehr schwüler Tag
ar und er mit der noch größeren Schwüle der Krank-
eit kämpfte, sprach er zu mir: „Wollten Sie nicht
eute die Lehrstunden ausfallen lassen? Es muß den
ungen Leuten sehr sauer werden, denn mich dünkt es
ußerordentlich heiß.“

Aber nicht allein unsrer Jugend, auch uns,
heure Collegen und Mitarbeiter, ist in ihm ein Va-
er heimgegangen. Wer hat je vergebens ihn um
Rath gefragt? Wer ist es, den seine weise Zuspra-
he, sein liebevolles Wort nicht erquickt, nicht ermu-
higt hätte? Allen, mit denen er in Verbindung

stand, zumal mit denen er gemeinsam zu wirken hatte, wollte er das Leben behaglich und angenehm machen. Wenn er irgend einen Wunsch unbefriedigt lassen mußte, so sah man ihm die Betrübniß an, welche nicht selten größer seyn mochte als das Entbehren. Wie Vielen von uns war er nicht Freund im ganzen Sinne des Worts? Wem hätte er nicht herzliche Theilnahme bewiesen? Als ein milder Tröster erschien er an unserm Krankenlager, und wenn er den Lebensmuth nicht mehr anfachen konnte, so flößte er der Brust des Sterbenden das Gottvertrauen ein, welches den Kampf der letzten Stunde überwinden hilft. — Er war unser Vorgesetzter; aber sagen Sie selbst, wäre es möglich gewesen, dieses Amt mit einer größern Humanität zu verwalten? Rufen wir in unsre Erinnerung zurück, wie er mit Einzelnen vertraulich sich unterhielt, wie er ihre Herzen sich aufschloß, sie väterlich berieth, ihre Aufregung stillte, ihre Sorgen beruhigte. Stellen wir ihn uns vor, wie er mit würdevoller Anmuth öffentlich auftrat, durch sein Ansehn das unsrige hob, durch sein Vertrauen uns Liebe zu schaffen suchte. Versetzen wir uns in Gedanken in die Berathungen zurück, denen er vorstand, und vergegenwärtigen uns wie seine schonende Milde so seine kraftvolle Weisheit. Leise Winke dienten ihm

tatt Zurechtweisungen; aus sprüchwörtlichen Redens=
rten ließ er seine Absicht hervorblicken, und beleh=
ende Beyspiele strömten aus dem reichen Schatz sei=
ier Erfahrung. Er besaß die seltene Gewandtheit,
uch dem Schüchternsten Muth einzuflößen und dem
Verschlossensten eine Meinung abzugewinnen. Da war
kein Gedanke so dürftig oder so sonderbar, den er
nicht für den Ideenaustausch ersprießlich zu machen
verstanden hätte. Wenn aber junge Männer, wie
es oft zu geschehn pflegt, zu rasch urtheilten, ihr Ur=
theil als untrüglich ansahn und nicht eilig genug das=
selbe verwirklichen zu können glaubten, so schien er
anfangs nie gegen sie zu stimmen, vielmehr lobte er
ihren Eifer und munterte sie auf, sich vollständig aus=
zusprechen. Nur allmälig trug er Hindernisse vor,
und zwar nicht als seine Ansicht, sondern als Ergeb=
nisse der Erfahrung, als Wahrscheinlichkeiten. Wur=
den diese beherzigt, so war er wiederum der Erste aus
den gemachten und aufgegebenen Vorschlägen das
Gute hervorzuheben, um es so gemeinnützig als mög=
lich werden zu lassen. Im entgegengesetzten Falle
ließ er den Rechthaberischen oder Streitsüchtigen lange
Zeit gewähren, denn er hielt es für das Beste, daß
Jeder aus Ueberzeugung sich selbst bekehre. Half
aber auch dieses nicht und verlangte der Ungestüm

immer dringender eine Abänderung, für welche jedoch er sich nicht entschließen konnte, so wurde er nie ungeduldig, hörte auch das Vorgetragene nichts desto weniger aufmerksam an, fügte aber wohl endlich in seiner sanften Weise hinzu: „Wollten Sie nicht Ihre Meinung schriftlich eingeben, damit man gemeinschaftlich desto besser sie berathe?“ Er hielt die Feder für das beste Hülfsmittel zum klaren Denken, und erlebte nicht selten, wie sie mehr, als alles andre, geeignet war, zu hitzig entworfene Pläne plötzlich abzukühlen. — Wie glücklich aber auf der andern Seite fühlte man sich von einem solchen Manne aufgemuntert oder belobt zu werden? und dies geschah sehr häufig, denn er liebte nur Offenheit und verlangte Freymüthigkeit; auf das Mannichfaltigste ging er ein und niemals hing er so sehr an vorgefaßten Meinungen, daß er nicht mit völliger Ruhe auch das Gegentheil gründlich und von neuem wieder untersucht hätte. Doch das wissen alle diejenigen, denen das Glück zu Theil geworden, in dieser Art von Geschäftsverbindung mit ihm gestanden zu haben, und eben so bin ich überzeugt, daß die vielen Hunderte, welche sich dem Schulfache zuerst unter seinen Augen widmeten, wenn sie meine Schilderung lesen, nicht allein von Sehnsucht nach ihm sich werden ergriffen fühlen, sondern auch

it mir ausrufen: „Er war der beste, der weiseste
irector, der von Keinem übertroffen wurde und
m wir nur Wenige an die Seite stellen können.“

Was er als College seinen Collegen war, wis=
n freylich diejenigen am besten, welche seine Recht=
haffenheit, seine Güte und seinen liebenden Sinn
mittelbar kennen zu lernen Gelegenheit hatten,
och ich darf dreist fragen: Hat Jemand irgend ein=
al das Gegentheil bey ihm erfahren? Wohl weiß
, daß auch ihn zuweilen der Argwohn traf. Er
uhr dabey das Loos, welchem der Einflußreiche
en entgeht, zumal wenn er dem Urtheile Kurzsich=
r oder Schwacher unterworfen ist, welche die
lt nach sich abmessend nicht begreifen können, daß
nand aus reiner Absicht edel und uneigennützig
dle. Wenn er aber auch von den Bessern augen=
lich verkannt wurde, pflegte die Lösung bald ein=
eten. Wie unzählige Mal bin ich Zeuge der eh=
vollsten Geständnisse gewesen: „Das hätten wir
n gedacht; wir haben uns geirrt und müssen ge=
n, daß Niemeyer nicht allein ehrlich, sondern
wohlwollend an uns gehandelt hat.“ Seiner
en Seele war die Falschheit gänzlich fremd. Er
Niemandes Feind und ließ nur schwer sich über=
n, daß Jemand feindselige Gesinnungen gegen

ihn hege. Beleidigungen suchte er schnell zu vergessen, die Erinnerung an dieselben aber auf das Geschäft übertragen, hielt er unter aller Würde. Wie Vielen ist er nützlich geworden, welche nicht einmal eine Ahnung davon hatten, daß er sich für sie verwende? Hinter ihrem Rücken, vielleicht gegen ihren Willen hat er namentlich Solchen gedient, die ihm nicht wohl wollten und noch weniger ihm Gutes zutrauten. Doch wozu hervorheben, was gegenwärtig von Allen anerkannt und gepriesen wird? Wohin ich meine Blicke richte, sehe ich nur seine Lobredner. Nur Mißverständniß oder übler Wille konnte von ihm entfernen. Allgemein vertraute man seinem collegialischen Sinne, seiner gränzenlosen Gefälligkeit, seinem sich nie verläugnenden Mitgefühl, und eine lange Reihe von Jahren ist verflossen, worin das Mißtrauen selbst verstummen mußte. — Aber welch andres Beyspiel hat dieser edle Mann uns aufgestellt und hinterlassen! Er gehörte zu denen, welche nie versäumten, da sich einzufinden, wohin die Pflicht sie rief. Nicht Geschäfte, nicht Unpäßlichkeit, nicht das Alter hielten ihn von den allgemeinen oder besondern Universitätsberathungen ab. Wie kostbar ihm die Zeit war, sahen wir oben; doch ihm war es Gewissenssache dem Rufe des Amtes die Privatarbeit nach-

ßen. Noch weniger galt ihm die Entschuldigung
Langenweile, des Mangels an Interesse, an Er-
ung und Geschäftskenntniß. „Wir Alle müssen
:nen," sprach er, und „wer den Genuß des Am-
vill, muß die Last desselben tragen." Ohne je-
über anders Denkende sich laut zu beschweren,
nahm er willig die Aufträge, welche für das Beste
Ganzen ihm zugemuthet wurden. Die Meinun-
welche er schriftlich oder mündlich abgab, tru-
alle den Stempel der Einsicht und der Mäßigung;
hat er mit den Sachen die Personen verwechselt.
er die schwere Kunst des Hörens besaß und das
rt nie ergriff, als wenn ihn die Reihe traf oder
twas Bedeutendes zu sagen hatte, so entstand
eine Stille, so bald er zu reden anfing, und
horchte nicht minder mit Wohlgefallen dem schö-
Flusse seiner Rede, als man der klaren Entwicke-
g seiner Gedanken folgte. Er betrieb Alles, ganz
nders aber öffentliche Geschäfte mit einer gewissen
rde. Außerhalb der Berathung war er darüber
chwiegen, liebte auch nicht, daß der schon behan-
e Gegenstand nochmals durchgenommen werde und
r am allerwenigsten in größern und gemischten
ellschaften. Trafen sich nämlich Anhänger von
schiedenen Parteyen, so konnte der Streit kaum

vermieden werden, der in einer entschiedenen Sache theils ganz nutzlos war, theils immer heftig zu werden drohte, da es an Mitteln zur Schlichtung fehlte, während der Stoff zur Reibung durch das Streiten wuchs. Mitglieder aber einer Partey, welche sich gegenseitig erhitzen, können sich nur zu leicht in den Zustand der Erbitterung gegen die abwesenden Gegner versetzen. Ueberhaupt schien es ihm inhuman, eine größere Gesellschaft durch Privatinteressen zu stören oder durch Gegenstände, denen die allgemeine Theilnahme fehlt, zu langweilen. Am gehässigsten jedoch kam es ihm vor, wenn Einige den Vorwand der Geselligkeit benutzten, um Pläne gegen Andre zu schmieden, im Voraus die Maßregeln zu verabreden, nach denen sie gemeinschaftlich verfahren wollten, und so vor der Berathung nicht sowohl eine Berathung zu halten, als ein Complott zu stiften. Sein allen Intriguen fremder Geist hätte sich hiezu nie erniedrigen können; dagegen sprach er, wo der Ort dazu war, männlich jedem in's Angesicht, und wir erinnern uns wohl, wie er häufig, ohne je zu beleidigen, auf eben so kräftige als feine Weise manchen im Dunkel geschmiedeten Plan zu Schanden gemacht hat.

In seiner vollen Liebenswürdigkeit erschien der Verewigte als Freund unter Freunden, im Genuß

einer frohen und edlen Geselligkeit. Wenn er es auch nie verschmähte an größern Kreisen und festlichen Zusammenkünften Antheil zu nehmen, so darf man doch behaupten, daß die sanftern Vergnügen des Umgangs ihn mehr ansprachen. Nur der lärmenden Freude war und blieb er stets gänzlich abhold. Wie hätte auch diese, die so leicht in Ausgelassenheit und Uebermuth ausartet, ihn fesseln können? Sanfte Heiterkeit, die so gern er in die Brust aller Mitglieder übergetragen hätte, begleitete ihn in jede Gesellschaft. In dieser mußte Anstand und Sitte herrschen, wenn ihm wohl seyn sollte. War dies aber der Fall, so stand ihm ein unerschöpflicher Schatz für die mannichfachste Unterhaltung zu Gebot, welche sich gleichsam von selbst je länger desto fröhlicher vom feinsten Scherz bis zum gediegensten Gespräch zu entwickeln pflegte. Vor Allem muß ich Sie auf sein so gastfreyes Haus hinweisen, vor welchem selten ein Fremder vorüberging und worin aus Fremden und Einheimischen so oft die gewähltesten und fröhlichsten Cirkel sich bildeten. Dort herrschte, — das ist einstimmig und öffentlich anerkannt, — der angenehme Ton, bey welchem jeder sich wohl fühlt, die ungezwungene Unterhaltung, welcher Alle gern folgen, die gediegene Bildung, welche stets neuen Reiz entfaltet.

War er es aber nicht, der edle Verstorbene, welcher jedes Gespräch zu würzen verstand, die Uebergänge von Einem zum Andern mit anmuthiger Leichtigkeit knüpfte, der Jedem, was ihm angenehm war, zu sagen wußte und überall einheimisch, überall das Interessante und Schöne hervor hob? Mochte aber die Gesellschaft bey ihm oder auswärts seyn, immer schien es sich von selbst so zu gestalten, daß er den Mittelpunct derselben bildete. Niemand beneidete ihn darum, vielmehr schien es Allen höchst natürlich zu seyn; wie nützlich es aber für das gesellige Verhältniß war, wird man immer mehr erkennen, je länger man seine einflußreiche Wirksamkeit vermißt haben wird. Fragen wir uns aber, wodurch er diesen Einfluß erlangte, so werden wir nicht antworten können, daß er ihn dem Alter verdankte, welches an sich keinesweges liebenswürdig macht, auch nicht einem vorlauten Streben, das eher abstößt als anzieht, nicht endlich einem Zwang, den Rang und Stellung ausgeübt hätte, denn in seiner Nähe herrschte nie ein andrer Zwang, als welchen der Anstand und die Anmuth uns auferlegt. Wir werden vielmehr bekennen müssen, er war der liebenswürdigste Gesellschafter, dessen Kraft ihm unbewußt allmächtig wirkte, und dessen Eigenthümlichkeit ihm den

n Platz überall nicht sowohl anwies, als auf-
ig. Wer hätte auch, wenn es darauf ankam,
mehr Würde, mit mehr Sicherheit und Grazie
äsentirt als er? So waren Aller Augen auf ihn
chtet, wenn es galt etwas Feyerliches vorzutra-
, erhebende Wünsche auszusprechen, belebende
undheiten auszubringen. Nie jedoch hat er sich
dieser Ehre gedrängt, die er vielmehr gern dem-
gen abtrat, dem sie Vergnügen zu machen schien.
gegen durch den Beyfall, der ihm stets geworden,
untert, folgte er auch ohne Feyerlichkeit seinem
nius und sprach nach Andern und wenn der Etikette
uldigt war, öffentlich und frey sich aus. Stets
rde er mit Lust gehört; Gemeines konnte nie von
ı ausgehn, er war unerschöpflich an neuen Wen-
ngen, Alles gestaltete sich bey ihm zu einer gefälli-
ı Rundung, und wir erinnern uns ja wohl noch
t inniger Freude, wie so oft auf die geschickteste
eise und in der feinsten Manier es ihm gelang wie-
r gut zu machen, was von Andern nicht gut einge-
tet war, Anstöße zu tilgen, die nur zu leicht Miß-
mmungen veranlassen und ganze Gesellschaften aus
erlegenheiten in das Reich der wahren Fröhlichkeit
rückzuführen.

Wenn dieses ausgezeichnete Talent für die Geselligkeit und diese Gabe der Unterhaltung zunächst als das Ergebniß seiner hohen allgemeinen Bildung und der steten Theilnahme an der Geschichte des Tages betrachtet werden muß, wenn anzunehmen ist, daß das Fortschreiten mit der Literatur und das Festhalten an den schönen Wissenschaften ihn mit dem besten Stoff reichlich versehn konnte, Weltkenntniß aber und ausgebreiteter Umgang ihm die Sicherheit im Auftreten verschaffte, so wie angeborene Menschenfreundlichkeit den Willen einflößte, Jedem nur gefällig zu seyn, so dürfen wir doch nicht in Abrede stellen, daß Kunst und eigenes Studium an einen bedeutenden Theil jener Vorzüge gerechte Ansprüche machen. Es sey mir aber um so mehr vergönnt, mich mit einigen Worten zu erklären, als ich nicht nur in Erfahrung gebracht habe, daß man sehr ungleich, sondern hin und wieder auch ungerecht hierüber geurtheilt hat.

Sein Anstand war gezwungen und steif, so sprachen die Einen; man merkt ihm das Gesuchte sogleich an, und Affectation erscheint bey einem Manne doppelt unwürdig. Andre fügten hinzu: dieser Anstand verkündet uns seinen Hochmuth; warum ist er nicht einfach und natürlich? er will nur vor Andern sich auszeichnen, über Alle hervorragen. Wiederum

upteten Andre: sein ganzes Wesen sey Eitelkeit,
durch das strenge Aeußere nicht versteckt, sondern
athen werde; er wolle gefallen, und Alles sey
auf von ihm berechnet. — Ob sein Anstand in
nd einer Zeit gezwungen und steif gewesen, darauf
mt es hier nicht an, und mag ich dies nicht ein-
in Abrede stellen, denn ich bin weit davon ent-
t, nur den Lobredner machen zu wollen; indeß
fte die Folgerung sehr voreilig seyn, daß er ge-
entlich und aus Affectation ihn angenommen habe.
e, wenn derselbe eine Folge seiner frühesten Erzie-
g gewesen wäre? Hierauf aber scheint uns sein
nes oft wiederholtes Geständniß zu führen. Gera-
in der Entwickelungsperiode, wo der Knabe zum
ngling wird, fehlte ihm der bildende Umgang von
ines gleichen, und als er aus den Jünglingsjahren
das Mannesalter übertrat, war er viel zu sehr mit
en dichterischen Planen und mit literarischen Un-
nehmen beschäftigt, als daß er auf das Aeußere,
lches er keinesweges vernachlässigen wollte, die ge-
rige Sorgfalt hätte wenden können. Er wußte,
ß sein Ernst stets seinen Jahren zuvor war, und
e er dies bey Andern nicht liebte, so hätte er wohl
n gesehn, wenn seine frühere Bildung, welcher
doch im Ganzen so sehr viel verdankte, nur in die-

ser Hinsicht eine andre Richtung genommen hätte. — Daß jene feyerliche oder steife Haltung, welche besonders Fremden auffällig seyn konnte, weder aus einem Fehler des Charakters, noch aus einer fehlerhaften Geschmacksbildung hervorgegangen war, läßt sich unter Andern auch auf folgende Weise darthun. Es pflegen nämlich dergleichen Fehler mit den Jahren zuzunehmen, sie erscheinen am auffallendsten im Alter, und dieses erhält nicht selten dadurch einen komischen Anstrich. Bey Niemeyer sehen wir gerade das umgekehrte Verhältniß. Das pedantisch Strenge ging in milde Würde über; immer freyer wurde der Anstand, bis zuletzt auch jede Spur von Gezwungenem sich verlor. Dies muß Jeder wissen, der ihm irgend nahe stand, dies bezeugen am besten die unbefangenen Beobachter, besonders alle diejenigen, welche früher durch seinen Ernst eingeschüchtert, oder durch sein vornehmes Wesen von ihm entfernt gehalten waren; sie konnten in den letzten Jahren seine Leutseligkeit, seine freundliche Gesprächigkeit, seine Herzlichkeit nicht genug rühmen. Ja, bedürfte es hiefür noch eines weitern Beweises, so könnte man sich auf ihn selbst berufen, der in heitern Stunden oft das Ehemals mit dem Jetzt zum Gegenstand ernster und anziehender Vergleiche zu machen pflegte. — Wer den

ewigten aber des Hochmuthes anzuklagen wagt,
eist eben dadurch, daß er ihn schlechterdings nicht
zu kannte; wie hätte sonst ihm entgehn können,
sein ganzes Wesen Demuth war vor Gott, Be-
idenheit unter den Menschen? So hat er sich im
sten Familienkreise ausgesprochen, so sich öffent-
gezeigt, und daß er fern von aller Heucheley war,
en selbst seine Widersacher eingestanden. Wie
nte man aber auch ihm zutrauen, da er durch so
e und große Tugenden glänzte und auf alle Weise
n sich ausgezeichnet sah, daß er durch äußern
ein hervorzuragen begehrt habe? Desgleichen
d er auch von denen nur eitel genannt werden kön-
, die unter Eitelkeit verstehn, daß Jemand lieber
bt als getadelt, lieber gern gesehn als vermieden
seyn wünscht, und mehr strebt Achtung und Liebe
verdienen, als Spott und Haß. — Doch wenn
emeyer aufgeklärt genug war, um sich selbst
brig zu würdigen, und wenn er selbst bekannt hat,
; sein Anstand und seine Haltung wohl habe einigen
stoß geben können, so darf man mit Recht fra-
, ob er denn nur den Zufall habe walten lassen,
d warum er nicht mit aller Anstrengung sich von
en Fesseln frey zu machen gesucht habe, welche so
ht ihn in einem falschen Lichte darstellen konnten.

Wenn dieses ausgezeichnete Talent für die Geselligkeit und diese Gabe der Unterhaltung zunächst als das Ergebniß seiner hohen allgemeinen Bildung und der steten Theilnahme an der Geschichte des Tages betrachtet werden muß, wenn anzunehmen ist, daß das Fortschreiten mit der Literatur und das Festhalten an den schönen Wissenschaften ihn mit dem besten Stoff reichlich versehn konnte, Weltkenntniß aber und ausgebreiteter Umgang ihm die Sicherheit im Auftreten verschaffte, so wie angeborene Menschenfreundlichkeit den Willen einflößte, Jedem nur gefällig zu seyn, so dürfen wir doch nicht in Abrede stellen, daß Kunst und eigenes Studium an einen bedeutenden Theil jener Vorzüge gerechte Ansprüche machen. Es sey mir aber um so mehr vergönnt, mich mit einigen Worten zu erklären, als ich nicht nur in Erfahrung gebracht habe, daß man sehr ungleich, sondern hin und wieder auch ungerecht hierüber geurtheilt hat.

Sein Anstand war gezwungen und steif, so sprachen die Einen; man merkt ihm das Gesuchte sogleich an, und Affectation erscheint bey einem Manne doppelt unwürdig. Andre fügten hinzu: dieser Anstand verkündet uns seinen Hochmuth; warum ist er nicht einfach und natürlich? er will nur vor Andern sich auszeichnen, über Alle hervorragen. Wiederum

behaupteten Andre: sein ganzes Wesen sey Eitelkeit, die durch das strenge Aeußere nicht versteckt, sondern verrathen werde; er wolle gefallen, und Alles sey hierauf von ihm berechnet. — Ob sein Anstand in irgend einer Zeit gezwungen und steif gewesen, darauf kommt es hier nicht an, und mag ich dies nicht einmal in Abrede stellen, denn ich bin weit davon entfernt, nur den Lobredner machen zu wollen; indeß dürfte die Folgerung sehr voreilig seyn, daß er geflissentlich und aus Affectation ihn angenommen habe. Wie, wenn derselbe eine Folge seiner frühesten Erziehung gewesen wäre? Hierauf aber scheint uns sein eigenes oft wiederholtes Geständniß zu führen. Gerade in der Entwickelungsperiode, wo der Knabe zum Jüngling wird, fehlte ihm der bildende Umgang von Seinesgleichen, und als er aus den Jünglingsjahren in das Mannesalter übertrat, war er viel zu sehr mit seinen dichterischen Planen und mit literarischen Unternehmen beschäftigt, als daß er auf das Aeußere, welches er keinesweges vernachlässigen wollte, die gehörige Sorgfalt hätte wenden können. Er wußte, daß sein Ernst stets seinen Jahren zuvor war, und wie er dies bey Andern nicht liebte, so hätte er wohl gern gesehn, wenn seine frühere Bildung, welcher er doch im Ganzen so sehr viel verdankte, nur in die-

ser Hinsicht eine andre Richtung genommen hätte. — Daß jene feyerliche oder steife Haltung, welche besonders Fremden auffällig seyn konnte, weder aus einem Fehler des Charakters, noch aus einer fehlerhaften Geschmacksbildung hervorgegangen war, läßt sich unter Andern auch auf folgende Weise darthun. Es pflegen nämlich dergleichen Fehler mit den Jahren zuzunehmen, sie erscheinen am auffallendsten im Alter, und dieses erhält nicht selten dadurch einen komischen Anstrich. Bey Niemeyer sehen wir gerade das umgekehrte Verhältniß. Das pedantisch Strenge ging in milde Würde über; immer freyer wurde der Anstand, bis zuletzt auch jede Spur von Gezwungenem sich verlor. Dies muß Jeder wissen, der ihm irgend nahe stand, dies bezeugen am besten die unbefangenen Beobachter, besonders alle diejenigen, welche früher durch seinen Ernst eingeschüchtert, oder durch sein vornehmes Wesen von ihm entfernt gehalten waren; sie konnten in den letzten Jahren seine Leutseligkeit, seine freundliche Gesprächigkeit, seine Herzlichkeit nicht genug rühmen. Ja, bedürfte es hiefür noch eines weitern Beweises, so könnte man sich auf ihn selbst berufen, der in heitern Stunden oft das Ehemals mit dem Jetzt zum Gegenstand ernster und anziehender Vergleiche zu machen pflegte. — Wer den

Ver-

Verewigten aber des Hochmuthes anzuklagen wagt, beweist eben dadurch, daß er ihn schlechterdings nicht genau kannte; wie hätte sonst ihm entgehn können, daß sein ganzes Wesen Demuth war vor Gott, Bescheidenheit unter den Menschen? So hat er sich im engsten Familienkreise ausgesprochen, so sich öffentlich gezeigt, und daß er fern von aller Heucheley war, haben selbst seine Widersacher eingestanden. Wie könnte man aber auch ihm zutrauen, da er durch so viele und große Tugenden glänzte und auf alle Weise schon sich ausgezeichnet sah, daß er durch äußern Schein hervorzuragen begehrt habe? Desgleichen wird er auch von denen nur eitel genannt werden können, die unter Eitelkeit verstehn, daß Jemand lieber gelobt als getadelt, lieber gern gesehn als vermieden zu seyn wünscht, und mehr strebt Achtung und Liebe zu verdienen, als Spott und Haß. — Doch wenn Niemeyer aufgeklärt genug war, um sich selbst gehörig zu würdigen, und wenn er selbst bekannt hat, daß sein Anstand und seine Haltung wohl habe einigen Anstoß geben können, so darf man mit Recht fragen, ob er denn nur den Zufall habe walten lassen, und warum er nicht mit aller Anstrengung sich von denen Fesseln frey zu machen gesucht habe, welche so leicht ihn in einem falschen Lichte darstellen konnten.

Hierauf dient einerseits zur Antwort, daß ich keineswegs glaube, ihn habe der Zufall nur geleitet, und auf der andern Seite, daß es allerdings unendlich schwer ist, die Macht der Angewöhnung augenblicklich siegreich zu bekämpfen.

Anstand und Sitte sind Tugenden, welche wir nicht sowohl um unser selbst willen üben, sondern welche die Welt von uns zu fordern berechtigt ist. Niemeyer befand sich nur wohl, wo sie herrschten; wie hätte er nicht geneigt seyn sollen, in ihrem Geiste zu erwiedern? Er besaß eine edle Gestalt, seine Gesichtszüge waren wohlgebildet und ausdrucksvoll, in seinem ganzen Wesen sprach sich eine gewisse Erhabenheit aus, und seine Haltung zeugte von Würde, welche jedoch größtentheils durch einen freundlichen Zug der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens gemildert wurde. Dieser Vorzüge war er sich wohl bewußt und freute sich derselben. Gerade so aber würde er sich ihrer auch erfreut haben, wenn er sie bey einem Andern erblickt hätte, denn er liebte das Ebenmaß, den Reiz und die Schönheit. Mit dem reinsten Sinne demnach, den Unbekannte nur verkennen konnten, hielt er es für Pflicht, für die Erhaltung jenes Aeußeren Sorge zu tragen. Hatte er aber hiezu ein anderes Mittel als den sittlichen

Anstand, durch welchen die Anmuth selbst anmuthiger wird und die Schönheit allein gefallen und bestehn kann? Wenn nun aber dieser Anstand ein strengeres Gepräge annahm, als nöthig, als selbst zweckmäßig war, wer wollte deshalb den Bewegungsgrund tadeln oder verdächtigen, nach welchem er überhaupt erstrebt wurde? Ja wenn ich mich nicht sehr täusche, so entstand jene Strenge, die scheinbar in Zwang oder Affectation überging, aus einer eben so scharfsinnigen als durch den Erfolg bewährten Berechnung. Vortrefflich sagt ein alter Philosoph, als er die Charaktere der Menschen nach ihren Altersstufen schildert: „Der Jüngling lebt im Schönen und strebt nach dem Schönen; er kennt weder das Häßliche noch das Unrecht; er ist verschämt, denn sein Sinn ist noch rein. Der Greis dagegen ist durch die vielfach gemachten Erfahrungen gleichgültig und durch die Nähe des Todes lüstern geworden. Da man ihm viel zu gut hält, erlaubt er sich Alles. Er zieht die Schaam aus mit der Erinnerung an das Erlebte und der Ueberzeugung, daß etwas Neues er nicht mehr erleben werde.“ Dieser Ausspruch des Griechen ist, wie mich dünkt, eine warnende Stimme für unsern Verewigten geworden. Um ein tüchtiger und liebenswürdiger Greis zu wer-

Hierauf dient einerseits zur Antwort, daß ich keinesweges glaube, ihn habe der Zufall nur geleitet, und auf der andern Seite, daß es allerdings unendlich schwer ist, die Macht der Angewöhnung augenblicklich siegreich zu bekämpfen.

Anstand und Sitte sind Tugenden, welche wir nicht sowohl um unser selbst willen üben, sondern welche die Welt von uns zu fordern berechtigt ist. Niemeyer befand sich nur wohl, wo sie herrschten; wie hätte er nicht geneigt seyn sollen, in ihrem Geiste zu erwiedern? Er besaß eine edle Gestalt, seine Gesichtszüge waren wohlgebildet und ausdrucksvoll, in seinem ganzen Wesen sprach sich eine gewisse Erhabenheit aus, und seine Haltung zeugte von Würde, welche jedoch größtentheils durch einen freundlichen Zug der Gutmüthigkeit und des Wohlwollens gemildert wurde. Dieser Vorzüge war er sich wohl bewußt und freute sich derselben. Gerade so aber würde er sich ihrer auch erfreut haben, wenn er sie bey einem Andern erblickt hätte, denn er liebte das Ebenmaß, den Reiz und die Schönheit. Mit dem reinsten Sinne demnach, den Unbekannte nur verkennen konnten, hielt er es für Pflicht, für die Erhaltung jenes Aeußeren Sorge zu tragen. Hatte er aber hiezu ein anderes Mittel als den sittlichen

Anstand, durch welchen die Anmuth selbst anmuthiger wird und die Schönheit allein gefallen und bestehn kann? Wenn nun aber dieser Anstand ein strengeres Gepräge annahm, als nöthig, als selbst zweckmäßig war, wer wollte deshalb den Bewegungsgrund tadeln oder verdächtigen, nach welchem er überhaupt erstrebt wurde? Ja wenn ich mich nicht sehr täusche, so entstand jene Strenge, die scheinbar in Zwang oder Affectation überging, aus einer eben so scharfsinnigen als durch den Erfolg bewährten Berechnung. Vortrefflich sagt ein alter Philosoph, als er die Charaktere der Menschen nach ihren Altersstufen schildert: „Der Jüngling lebt im Schönen und strebt nach dem Schönen; er kennt weder das Häßliche noch das Unrecht; er ist verschämt, denn sein Sinn ist noch rein. Der Greis dagegen ist durch die vielfach gemachten Erfahrungen gleichgültig und durch die Nähe des Todes lüstern geworden. Da man ihm viel zu gut hält, erlaubt er sich Alles. Er zieht die Schaam aus mit der Erinnerung an das Erlebte und der Ueberzeugung, daß etwas Neues er nicht mehr erleben werde.“ Dieser Ausspruch des Griechen ist, wie mich dünkt, eine warnende Stimme für unsern Verewigten geworden. Um ein tüchtiger und liebenswürdiger Greis zu wer-

den, durfte er nicht die Rolle des gemeinen Jünglings, eines rastlosen Mannes spielen. Je mehr er sich in diesen Perioden, wo die Meisten sich gehn lassen, Zwang anlegte, desto weniger durfte er fürchten, dereinst als ein gewöhnlicher Greis dazustehn, der nur zu oft seinen Umgebungen zur Last fällt, Ekel erregt, wohl gar Verachtung sich zuzieht. Möge er nun als Jüngling und Mann steif erschienen seyn und gezwungen, indem er selbst doch diese Perioden nur im Bewußtseyn des Anstandes durchleben wollte, das wird Niemand läugnen können, daß seine Absicht vom schönsten Erfolg gekrönt wurde. Immer unbefangener, freyer, angenehmer in seinen Manieren war er zuletzt der liebenswürdigste Greis, den man sich nur denken kann, zu dem sich Alle drängten, nach dem sich Alle sehnten und um welchen alle Gutgesinnten so lange trauern werden, als sie seiner gedenken.

Wenn es aber dem Verewigten gelang, durch diese nicht ohne Kunst und Studium erworbene Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer zu fesseln, mit welchen er im nähern Umgang stand, so hatte er auch Tugenden sich angeeignet und Eigenschaften ausgebildet, welche mitten in den geselligen Freuden ihm Achtung, Ansehn und selbst Verehrung sichern mußten. Hieher rechne ich vor Allem das Maßhalten

Anstand, durch welchen die Anmuth selbst anmuthiger wird und die Schönheit allein gefallen und bestehn kann? Wenn nun aber dieser Anstand ein strengeres Gepräge annahm, als nöthig, als selbst zweckmäßig war, wer wollte deshalb den Bewegungsgrund tadeln oder verdächtigen, nach welchem er überhaupt erstrebt wurde? Ja wenn ich mich nicht sehr täusche, so entstand jene Strenge, die scheinbar in Zwang oder Affectation überging, aus einer eben so scharfsinnigen als durch den Erfolg bewährten Berechnung. Vortrefflich sagt ein alter Philosoph, als er die Charaktere der Menschen nach ihren Altersstufen schildert: „Der Jüngling lebt im Schönen und strebt nach dem Schönen; er kennt weder das Häßliche noch das Unrecht; er ist verschämt, denn sein Sinn ist noch rein. Der Greis dagegen ist durch die vielfach gemachten Erfahrungen gleichgültig und durch die Nähe des Todes lüstern geworden. Da man ihm viel zu gut hält, erlaubt er sich Alles. Er zieht die Schaam aus mit der Erinnerung an das Erlebte und der Ueberzeugung, daß etwas Neues er nicht mehr erleben werde.“ Dieser Ausspruch des Griechen ist, wie mich dünkt, eine warnende Stimme für unsern Verewigten geworden. Um ein tüchtiger und liebenswürdiger Greis zu wer-

den, durfte er nicht die Rolle des gemeinen Jünglings, eines rastlosen Mannes spielen. Je mehr er sich in diesen Perioden, wo die Meisten sich gehn lassen, Zwang anlegte, desto weniger durfte er fürchten, dereinst als ein gewöhnlicher Greis dazustehn, der nur zu oft seinen Umgebungen zur Last fällt, Ekel erregt, wohl gar Verachtung sich zuzieht. Möge er nun als Jüngling und Mann steif erschienen seyn und gezwungen, indem er selbst doch diese Perioden nur im Bewußtseyn des Anstandes durchleben wollte, das wird Niemand läugnen können, daß seine Absicht vom schönsten Erfolg gekrönt wurde. Immer unbefangener, freyer, angenehmer in seinen Manieren war er zuletzt der liebenswürdigste Greis, den man sich nur denken kann, zu dem sich Alle drängten, nach dem sich Alle sehnten und um welchen alle Gutgesinnten so lange trauern werden, als sie seiner gedenken.

Wenn es aber dem Verewigten gelang, durch diese nicht ohne Kunst und Studium erworbene Liebenswürdigkeit die Herzen Aller derer zu fesseln, mit welchen er im nähern Umgang stand, so hatte er auch Tugenden sich angeeignet und Eigenschaften ausgebildet, welche mitten in den geselligen Freuden ihm Achtung, Ansehn und selbst Verehrung sichern mußten. Hieher rechne ich vor Allem das Maßhalten

in jeder Hinsicht, eine Tugend, die bey Greisen ebenfalls nur selten getroffen wird. Wenn schon jene Mäßigkeit, die nur im physischen Genusse sich offenbart, des größten Lobes werth ist, wie wird man die Tugend würdig preisen, welche in unserm ganzen Wesen, in unserm Thun, Denken und Fühlen eine vollendete Harmonie schafft? Nie ist Niemeyer durch den Genuß unfähig für den Genuß geworden. Er verstand zur rechten Zeit zu reden und zu schweigen. Indem er vor Andern keinen Lieblingsgegenstand für die Unterhaltung zu haben schien, erlaubte ihm theils die Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse, theils die feine Manier des Umgangs, in Alles einzugehn, was man wünschen mochte. Fern von jeder leidenschaftlichen Aufwallung war er, ohne zu nachgiebig zu seyn, im höchsten Grade tolerant. Klarheit und Ruhe schützte ihn gegen Kränkung, gegen Aerger. Besonnene Klugheit verbunden mit wahrer Herzensgüte eignete ihn vorzugsweise zu einem Vermittler oder Friedensstifter, welches Amt er bey seinem herzlichen Mitgefühl nie ohne guten Erfolg ausübte. So war seine Gegenwart stets eine Freude, nicht selten eine Wohlthat für die Gesellschaft, welche, so lange Niemeyer in ihr weilte, eben so sicher seyn konnte, daß der Anstand

nicht verletzt werden, als daß es an Stoff zu einer würdigen Unterhaltung nicht fehlen werde. — Auch bey ihm steigerte sich der Frohsinn durch die Geselligkeit; aber mit diesem Frohsinn hob sich zugleich sein Geist. Wo Andere von der Lust sich fortreißen lassen und allmälig sinken, da that sich die edlere Natur in ihm kund, die in ihrer Aufregung nach dem Höchsten strebt. So geschah es, daß oft mitten im höchsten Jubel und wenn die Freude in ein Schwärmen überzugehn im Begriff war, er plötzlich die Gedanken auf Ernstes und Erhabenes hinlenkte. Wohl mochte dies Manchem augenblicklich unangenehm seyn; doch so würdig war sein Benehmen, so innig sein Ton und so gemüthlich oder erhaben sein Vortrag, daß bald Jeder mit Herz und Mund einstimmte, wenn er nun ein feyerliches Lebehoch dem Könige darbrachte, nun vortreffliche Staatsmänner feyerte und das Vaterland glücklich prieß, oder endlich selbst nicht ohne Rührung die Erinnerung auf verstorbene Collegen und Freunde hinlenkte, und so die Lebenslust unmittelbar mit dem Tode verknüpfend in den aufgeregten Gemüthern jene frohe Wehmuth hervorrief, in welcher der Gefühlvolle die höchste Seligkeit zu empfinden glaubt.

Das Streben einer so edlen Natur, welche durch Selbstachtung nur sich Achtung schaffen, durch Wohlwollen nur Liebe sich erwerben wollte, mußte ja wohl überall Anerkennung finden und konnte nur durch Achtung und Liebe vergolten werden. In welchem Umfang Niemeyer Beydes hier genossen, hat er selbst nicht ganz erfahren können; doch was er davon erfuhr, reichte bey seinem für Liebe so empfänglichen Gemüthe hin, ihn zu einem glücklichen Greis zu machen. Hier wäre mein Stoff unendlich, doch ich beschränke mich auf die Zeit seiner letzten Krankheit. — Wer kann den Schreck, die Bestürzung und endlich die Trauer schildern, als die Nachricht durch die Stadt lief, der Herrliche sey von einer schweren Ohnmacht betroffen, als das Gerücht hinzusetzte, der Schlag habe ihn gerührt, er sey todt? Noch einmal wurde er uns wiedergegeben und wer gedenkt ohne tiefe Rührung jener Tage, in denen wechselnd Hoffnung mit Besorgniß, Wehmuth mit Freude kämpfte? Ohne Zweifel pflegt der Mensch die größte Theilnahme zu erfahren, wenn er im Begriff steht, diese Welt zu verlassen; jeder Ehrenmann genießt wenigstens in seinem Kreise die Liebe, welche ihn über das Grab begleitet; Niemeyer war aber überall und in einem Grade geliebt, der eines Zuwachses

nicht fähig schien. An ihm hingen, auf ihn blickten, ihn verehrten Menschen aus allen Ständen, von den verschiedensten Charakteren, Bildungs- und Altersstufen. So wie man aus der Stadt zum Krankenhause drängte, so häuften sich die Nachfragen aus der Nähe und Ferne, wohin nur das Gerücht die betrübte Kunde brachte. Als aber nun endlich die lang gefürchtete Stunde Vielen unverhofft und desto schrecklicher eintrat, als die Stadt mit dem gegenseitigen Zuruf geweckt wurde: „Er ist hingeschieden," da erneute sich vor unsern Augen ein Schauspiel, welches Halle seit hundert Jahren nicht erlebt hatte. Wie einst unsere Vorfahren beym Hintritt August Hermann Franckens, so strömten die Zeitgenossen durch Niemeyers Sterbehaus, um die erblichene Hülle des großen Todten noch einmal zu schauen, noch einmal die edlen Züge, welche der sanfte Tod nicht entstellt hatte, sich einzuprägen, zum letzten Male die Hand zu drücken, die so Vielen wohl gethan. Unzählige Thränen flossen; treue Diener, welche dem Todten den letzten Dienst erwiesen, wollten sich nicht von der Leiche des so guten Herrn trennen. Einer unsrer Vaterlosen verlangte durchaus, als mit dem Besuch schon Gefahr verbunden war, seinem Vater noch seine Huldigung darzubringen. Wer vermochte

seinem Schmerz, seinem Schluchzen zu widerstreben? Er mußte mit Gewalt aus dem Leichenhause geführt werden. Doch es ist meine Absicht des Verewigten Glück zu schildern; — warum soll ich Sie erweichen durch Züge so rührender Art, die vielfach beobachtet wurden? Es erfolgte das Begräbniß, welches an Umfang und Würde der Begleitung in unsern Mauern wohl noch nie seines Gleichen gehabt hat, bey welchem unter unabsehbaren und dichtgedrängten Volkshaufen der Zug in tiefster Stille weit über zwey Stunden sich bewegte, bevor er den Friedhof erreichte, wo zahllose Thränen flossen und mehr noch leise Segenswünsche dem Todten in die kühle Gruft gehaucht wurden.

Wie die letzten Lebensjahre des Verewigten überhaupt besonders gesegnet uns erscheinen, so gewähren auch die letzten Monate, Tage und Stunden das deutlichste Zeugniß der ihm zugewendeten göttlichen Gnade. Niemeyer erkannte jenen Segen, wie diese Gnade, und freute sich derselben in frommer Rührung; sein ganzes Leben war eine dankbare Verehrung gegen den Urheber dieses Glücks, doch fern von seiner demuthvollen Seele blieb der Gedanke, als habe er dasselbe wie eine Vergeltung, wie eine wohlverdiente Belohnung zu betrachten. Doch was

hindert uns dieser Ansicht zu huldigen, ihr ganz uns hinzugeben? Es ist menschlich erhaben, den Einfluß des Göttlichen auf das Irdische auch in der sinnlichen Erscheinung überall offenbart finden zu wollen; und welcher Gedanke kann schöner seyn als der: Je mehr der Mensch dem Göttlichen nachgestrebt hat und je bereiter er ist, am Endziel den letzten Tribut der Menschlichkeit abzutragen, desto klarer steht er vor uns als ein von der Gottheit besonders Begnadigter, in deren unmittelbare Nähe er schon hier gekommen zu seyn scheint.

Unserm Vater ging der Wunsch in Erfüllung, welchen er seit einer Reihe von Jahren oft auf's lebhafteste geäußert hatte. Er starb in der Mitte, in den Armen seiner Familie. Dieser Mann, welcher so viele Reisen unternommen, der als Greis noch im vier und sechzigsten Lebensjahre ganz allein und selbst ohne Bedienung England besucht hatte, wurde später von einer großen Wehmuth stets bey dem Gedanken ergriffen, daß er in der Ferne, unter Fremden vielleicht Abschied von dieser Welt werde nehmen müssen. Er wollte in der letzten Stunde noch wohlverstandene Blicke des Vertrauens und der Liebe wechseln. So mochte er in den letzten Jahren selbst auf sehr kurze Zeit nur ungern vom Hause sich entfernen,

wenn er nicht von ganz vertrauten Freunden, von Kindern, von der Gattin begleitet wurde; bey welcher Bedingung jedoch er den Muth und die Lust auch für größere Reisen keineswegs verlor. In seiner heitern Lieblingswohnung, die er einst selbst geschaffen und welche er gern seine gelungenste Schöpfung dieser Art zu nennen pflegte, unter dem Laubgewölbe, welches so oft mit Kühlung ihn gelabt, mitten im Duft der Orangeblüthen, welche den Kranken sichtbar erquickten und auf deren üppige Pracht er die Besucher wiederholt aufmerksam machte, neben den Gebüschen, welche die Nachtigallen nur eben verlassen hatten, bey den Spielplätzen, auf welchen er dem Treiben einer frohen Jugend so oft mit Wohlgefallen zugesehn, — hier war ihm beschieden, die letzten Wochen seiner irdischen Wallfahrt der Hoffnung oder der Ergebung zu leben. Diese Lage, die Milde der Jahrszeit und der Reichthum der ringsum schaffenden Natur benahm der Krankenwohnung alles Beklemmende, Widerwärtige. Nicht eine düstre Trauer umgab ihn, sondern eine stille Wehmuth, welche noch aus der Hoffnung Heiterkeit zu schöpfen und diese zu verbreiten fähig ist. So fand er in der Nähe der Seinigen neben der Liebe auch den Trost, indem die Zuversicht nie ganz von ihnen wich. Freylich, wer

so eben veranlaßt worden war, in heitern Scherzen sich mit ihm zu unterhalten, mußte bald darauf vielleicht sich entfernen, um einsam seinen Thränen freyen Lauf zu lassen. Seine Augen ruhten aber auf jeden Einzelnen mit doppelter Zärtlichkeit; unter ihnen, so meinte er, werde sein Bild in Liebe fortleben, sein Beyspiel fortwirken; mit Allen knüpfte er schnell das Gespräch an; dieses schien aber immer nur ihre Angelegenheiten zu betreffen. Am Abend besonders, wo er sonst mitten unter ihnen saß, durften sie sich nicht von ihm entfernen, vielmehr sollten sie sich recht in seine Nähe setzen. Wenn aber ihr Gespräch, so oft sie dachten, daß er einschlummere, leiser und leiser wurde, so fragte er: „wo seyd ihr denn, warum sprecht ihr denn gar nicht? ich möchte ja auch noch zuhören.“ Dieses trug sich noch am Abend der Nacht zu, welche seine letzte war.

Dem Edlen ist es Bedürfniß, für seine Werke auch über sein Leben hinaus zu sorgen; ihn ergreift Traurigkeit bey dem Gedanken, daß mit ihm seine Wirksamkeit, die segensvolle Frucht seiner Anstrengung und plötzlich wohl seines Namens Gedächtniß schwindet. Unser Verewigter hat hohe Wonne längst in der festen Ueberzeugung genossen, daß seine liebsten Schöpfungen und Werke in seinem Geiste fortbestehn

und daß in ihnen sein Andenken werde erhalten werden. Diese Wonne mußte um so größer seyn, je mehr er für jene Werke gearbeitet, gesorgt, gelitten, gekämpft, und je höher zuletzt ihre Blüthe gediehn, deren Alle sich erfreuten und die ihn beglückte. Wie er nirgends für den Erfolg des Augenblicks nur hatte thätig seyn mögen, so hatte er schon längst für die Begründung und Erhaltung seiner Anstalten das Nöthige bedacht. Er war sich bewußt, was in seinen Kräften stand, vorgesehn zu haben. Wie hätte er in seiner Krankheit, überhaupt beym Hinblick in jene Welt nicht vollkommen beruhigt und in dieser Beruhigung glücklich seyn sollen? Bey jedem leisen Gefühl von Schwäche und Unwohlseyn gestand er laut, wie er sich der Kraft und des Wohlseyns seiner Gehülfen und Mitarbeiter erfreue, die jetzt ihn unterstützten, später ihn ersetzen sollten. So ist er denn auch gewiß hingeschieden mit jener tröstenden Zuversicht, daß, was er in Liebe und mit Lust einst gepflegt, wenn nicht ganz eben so fortbestehn, doch sicher seyn werde vor häßlichen Umwälzungen, oder jenen Umgestaltungen, in denen der Geist des Ganzen nur zu leicht seinen Untergang findet. Es beruhte aber diese seine Zuversicht zunächst auf dem Bewußtseyn, daß er zur Erhaltung seines Werks nur was

er thun durfte, und dieses selbst nach vielfacher Ueberlegung erst gethan hatte. Dann war ihm die Einsicht und der Wille einer erleuchteten und hochsinnigen Regierung wohl bekannt, endlich wurzelte sein Glaube felsenfest in der Gerechtigkeit seines huldreichen Königs.

Hohe Jahre zu erleben ist an sich kein Glück; aber sie erleben mit voller Kraft der Seele und des Körpers, sie erleben in der Stimmung und mit dem Bewußtseyn, daß Gott uns zur Freude in eine schöne Welt gesetzt hat und wir noch fähig sind, der Aufgabe unsres Lebens würdig zu entsprechen, das ist die köstliche Gabe des Himmels, welche unserm theuern Entschlafenen beschieden war. Als der Todesengel ihn abrief, stand er bereits auf einer hohen Stufe des gewöhnlichen Menschenalters; doch Jedermann wähnte, er scheide mitten in seiner Kraft von uns und er selbst hatte noch keine Beschwerde des Alters gefühlt. — Nichts ist trauriger für den Gefühlvollen als das Bild eines sich selbst überlebenden Greises. Einem solchen schwindet mit der Achtung der Zeitgenossen auch das Andenken an die frühern Verdienste; während er durch eigene Schwäche tiefer und tiefer sinkt, versuchen seine Freunde umsonst ihn empor zu halten; man fängt an sich seiner

zu schämen; den Einen ein Gegenstand des Mitleids, den Andern ein Gegenstand des Spotts wird er bald Allen lästig. Er stirbt unbeweint, von Niemand zurückersehnt und hinterläßt Allen, die ihm nahe standen, zunächst nur die Erinnerung an den kläglichen Anblick eines zu früh erfolgten geistigen Todes, welche die Heiterkeit und den Glanz des vorigen Lebens mit einem trüben Schleyer umzieht. Niemeyer, gegen diesen Zustand, welcher für die Einbildung um so unglücklicher erscheint, je heimlicher er den Menschen befällt, vielleicht mehr als viele Andre gesichert, weil er stete Geistesanstrengung als das einzige Mittel gegen das Ueberleben des Körpers ansah und ausübte, hörte dennoch nie auf, das Freybleiben von demselben der göttlichen Barmherzigkeit unmittelbar zuzuschreiben. Inbrünstig hat er auch um seinetwillen diese angefleht, und erhört wurde das Gebet des Gottgesegneten. Allen seinen Aemtern vollkommen gewachsen, voll Rüstigkeit für die zahllosen freywillig übernommenen Geschäfte, theilnehmend an allen die edlere Menschheit interessirenden Begebenheiten, empfänglich für das Leiden Andrer wie für den eignen Genuß, erschien er sich selbst und noch weniger Andern als ein Greis, welcher der Schwelle des Todes nahe steht. Während er selbst

von einem dankbarfrommen Bewußtseyn erfüllt war, sich im Besitz aller dieser Güter zu befinden, wurde er Allen denen ein Gegenstand der Bewunderung, welche seine Jahre berechneten. Da man ihn stets unverändert fand, hielt man seine Natur für unveränderlich; da sein Leben unersetzlich schien, ließ Niemand den Gedanken an seinen Tod in sich aufkommen. Daher aber auch der gränzenlose Schreck, die ungemessene Trauer, als er Allen unerwartet plötzlich heimging. In ihm verschied ein Licht der Wissenschaften, von welchem noch viele Strahlen ausgehn sollten, in ihm der kraftvolle Vorsteher wichtiger Aemter, der Schutz wohlthätiger Anstalten, der Mann der Hoffnung, des Trostes, der Hülfe für Unzählige. Als aber die Thränen des Dankes und der Liebe milder flossen, als die Klage der Verzweiflung in den sanftern Laut der Wehmuth übergegangen war, als man von dem eigenen Verlust die Gedanken abzuziehen anfing und den Blick zu ihm, dem in die Gefilde der Seligen Entrückten emporrichtete, da mußten Alle erkennen und Alle, selbst in der Trauer froh, eingestehn, daß ihm das beneidenswertheste Loos gefallen sey, welches Sterblichen zu Theil werden kann. Es ist ein erhebendes Gefühl, überzeugt seyn zu dürfen, daß man im gesegneten

Anden=

Andenken liebevoller Zeitgenossen fortleben werde; und nichts kann mehr geeignet seyn, das Gemüth mit edler Begeisterung zu erfüllen, als der Gedanke: man scheide von dieser Welt als ein Gegenstand allgemeiner Sehnsucht. Wer aber ist's, der unsern Entschlafenen nicht schmerzlich vermißt, nicht um ihn aufrichtige Klagen erhoben, nicht sehnsüchtig ihn in's Leben zurückgerufen hätte? Wie aber diese Sehnsucht nach ihm sein Andenken verewigen muß, so wird dieses Andenken auch immer ein gesegnetes bleiben. Denn so oft wir sein gedenken, kann die Erinnerung ihn uns nur zurückführen in der ganzen Herrlichkeit seines Wesens, in seiner vollen Kraft, in jener Rüstigkeit, welche der Jugend zukommt, aber von der Weisheit des Alters die Weihe empfängt. Mit seinem Bilde tauchen vor uns auf seine Thaten und seine Verdienste, die Erhabenheit seiner Tugend und die Liebenswürdigkeit seines Charakters; unsre Sehnsucht verdoppelt sich und durch das Andenken, welches uns mit dem Edlen unauflöslich verbindet, fühlen wir selbst uns gehoben und veredelt. Da giebt es aber nichts, das bey der Feyer seines Gedächtnisses die reine Schönheit unsres Genusses zu trüben im Stande wäre. So lange wir ihn unter uns erblickten, hatten wir nur der Trefflichkeit der

menschlichen Natur in ihm uns zu erfreun; weder unsre Achtung wurde vermindert durch das Bemerken irgend einer Schwäche, noch unser Mitleid aufgeregt durch das Schwinden einer geistigen Kraft. Ueber sein eigenes Gefühl in dieser Hinsicht hätte uns aber seine Gemüthsruhe und die nie gestörte Heiterkeit seines Wesens schon belehren und zufrieden stellen müssen, wenn dies nicht durch die bestimmtesten Aeußerungen von seiner Seite geschehn wäre. Aeußerst aufmerksam auf sich war er empfindlich auch für die leiseste Veränderung, welche mit ihm vorging; der Gedanke, daß das Alter Leib und Seele stumpf machen werde, versetzte ihn in eine melancholische Stimmung, und eine so gesteigerte Reizbarkeit ließ ihn kleine Uebel zuweilen vergrößern, auch wohl eingebildete schaffen: — dennoch erinnern wir uns nicht — und er pflegte seine Gemüthsstimmung im vertrautern Kreise nie zurückzuhalten, — daß er je anders als in frommer Rührung bekannt hätte, wie auch das Alter ihm vor Vielen durch die Erhaltung seiner Körper- und Geisteskräfte gesegnet sey. Er befand sich bis an sein Ende in dem vollen und kräftigen Gebrauch aller Sinne, und wie der Körper nie aufhörte dem Geiste willig zu dienen, so blieb der Geist für jede Anstrengung und für jeden Aufschwung

tüchtig, welchen menschliche Naturen zu nehmen im Stande sind. Wenn er in der letzten Zeit je zuweilen sein Gedächtniß der Untreue beschuldigte, so schien er in der That weniger eine Abnahme desselben zu merken, als nur nicht zu bedenken, daß auf gewissen Altersstufen manche Seelenkräfte nicht mehr zunehmen, während doch unsre Ansprüche an dieselben der Natur der Sache gemäß sich fort und fort steigern. Wenn er wiederholt äußerte, daß der Sinn des Gehörs an Schärfe verliere, so hat dies doch, wenn es wirklich statt fand, niemals auf den Genuß der Geselligkeit Einfluß gehabt, geschweige denn auf die Ausübung von Geschäften. Fremde haben überhaupt eine Schwäche der Art nie bemerkt und manche der täglichen Beobachter wollten behaupten: nicht das Sinnenorgan trage die Schuld, sondern eine stets wachsende, wißbegierige Spannung des Greises, welcher sich nichts von dem, was um ihn her vorgehe, entgehn lassen wolle, zerstreue zuweilen seine Aufmerksamkeit oder führe dieselbe neuen Eindrücken entgegen, bevor die frühern durch das sinnliche Auffassen ein festes Gepräge gewonnen hätten. Es war übrigens der Sinn des Gehörs, welcher dem Sterbenden von allen zuletzt schwand. Was aber im hohen Alter so selten der Fall ist und doch so unaus-

sprechlich beglückt, — der Blick, die Empfindung, der Sinn für das Großartige, für das Harmonische und Würdevolle blieb unserm Theuren stets so sicher als treu und empfänglich; seinem Auge, seiner Miene; seinem Urtheil durfte man unbedingt trauen und er selbst ergötzte sich vom Todtenbett' aus noch an der Betrachtung schöner Formen. Die Dichtkunst, welche seine Jugend einst wie ein feuriges Morgenroth umstrahlt, darauf sein ganzes Leben mit einem heitern Glanz umzogen hatte, sie warf auf sein Sterbelager noch einer milden Abendröthe sanften Schein.

Doch ich höre Manchen verwundert ausrufen: Wenn der Verewigte so mitten in seiner Kraft und seiner Thätigkeit scheiden mußte, wenn Jedermann noch seine Hoffnung auf ihn setzte und Allen gefällig zu seyn seine größte Freude war, wie mag man seinen Tod einen glücklichen nennen und das Loos selig preisen, welches aus der schönsten Laufbahn unerbittlich ihn fortriß? Ist es nicht unnatürlich, daß ein mit der höchsten Bildung geschmückter, für den edelsten Genuß empfänglicher, der des Guten so viel gestiftet hat und noch stiften zu können sich bewußt ist, gern aus dieser schönen Welt scheidet, in welcher Liebe, Freundschaft und Dankbarkeit in wetteifernder Sehnsucht ihn zurückhalten möchte? — Gewiß, ich muß

es zugeben: Niemeyer hätte gern noch länger gelebt, wenn das der Wille der Vorsehung gewesen wäre; doch durchdrungen von dem Spruch des Weisen: Allem Sterblichen ist sein Ziel gesetzt, war er bemüht gewesen sich so einzurichten, wie er eines Theils ein langes Leben noch glücklich zu durchwandern hoffen durfte, andern Theils er in jedem Augenblicke froh von diesem Schauplatz abzutreten bereit seyn mochte. Erhaltung der Gesundheit schien ihm eine heilige Pflicht; doch sorgte er für dieselbe keinesweges ängstlich, und, weil er ihre Schwankungen nie erfahren hatte, vielleicht weniger genau, als zu wünschen war. Dagegen war er stets mit Plänen für die Zukunft beschäftigt, welche seinen Geist aufregten und mit der Lebenslust die Lebenskraft zu steigern im Stande waren. Ob er in seinem Innern vollkommen vorbereitet war in jedem Augenblick freudig von uns zu scheiden — wer mag das behaupten? Wer hat je die geheimsten Falten eines menschlichen Herzens durchschaut? So viel nur wissen wir, daß, so oft er vom Tode sprach, er dieses mit der Ruhe eines Weisen, mit der Ueberzeugung eines Christen that; — wobey wir jedoch nicht in Abrede stellen, daß er gern und mit besonderer Lebhaftigkeit auf die Entwürfe für ein längeres Leben überging. Denn je näher er

dem endlichen Ziele seines irdischen Waltens trat, desto genauer berechnete er die Zeit und desto gewaltiger erschien der Drang nach Außen zu schaffen, was sein Inneres bewegte. Auch verhehlte er keineswegs, was übrigens einzelne Erscheinungen schon ausgesprochen hatten, daß ein schneller und gänzlich unerwarteter Tod nicht in seinen Wünschen liege. Die Nachricht plötzlicher Todesfälle pflegte zuletzt ihn nachdenklich zu machen, und die Wirkung einzelner Ereignisse, welche ihn selbst trafen, namentlich der außerordentliche Schreck, welchen er über einen zwar glücklich abgelaufenen, an sich aber höchst gefährlichen Sturz mit dem Pferde vor Kurzem empfunden, verriethen nur zu sehr, wie unangenehm es ihm war, einer so jähen Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn. Dagegen erfüllte das Hinscheiden von Zeitgenossen gleichen Alters, von Freunden und Bekannten ihn nie mit kleinmüthiger Furcht, wohl aber mit der lang anhaltenden Sehnsucht, Todesgedanken nachzuhängen, auf welche er dann mit Vorliebe das Gespräch hinlenkte.

Doch näher und näher rückte das Ziel, welches dem menschlichen Streben, wenigstens der menschlichen Kraft von der Natur bestimmt zu seyn scheint. Lassen Sie uns betrachten, welch ein Ende für den

Theuren, dessen Andenken wir gefeyert, als das wünschenswertheste uns erscheinen möchte und ob die Art seiner Erlösung dem Resultat unsres Nachdenkens entspricht. In ihm haben wir nie den lebensmüden Greis erblickt, der sich nach dem Tode sehnt; wohl aber stand und steht er vor uns als ein Mann, der in der Mitte seiner erfolgreichen Laufbahn von Thatendrang erglüht. Er suchte mit dem Gedanken an den Tod sich zu befreunden, liebte aber das Leben, — nicht aus eitler Weltlust, sondern um mit den von Gott ihm verliehenen Gaben desto eifriger noch Segen zu stiften, je kürzer vielleicht die Frist des Hierseyns ihm bewilligt seyn möchte. Er wünschte nicht ein plötzlich unerwartetes Ende, nach welchem wohl der Feige sich sehnt; wahrscheinlich weil er für ein solches sich nicht hinlänglich vorbereitet fühlte; noch weniger mochte er sein besseres Selbst überleben, und wer kann zweifeln, daß er, der stets Beschäftigte, und durch Arbeiten nur Beglückte, dem nichts peinlicher war, als die Langeweile und den beym Nichtsthun die Ungeduld verzehrte, daß er inbrünstig oft die Gnade Gottes mag angefleht haben, ihn mit den Qualen eines langen Krankenlagers zu verschonen. — So war seine Stimmung; sehn wir im Folgenden sein Ende.

eine größere Reizbarkeit als sonst offenbarte. Er wünschte stärkere Mittel als früher angewendet zu sehn, denn er war eifersüchtig auf die Zeit und wollte in keiner Sache sich aufhalten oder unterbrechen lassen. Mit einer ganz besondern Vorliebe hatte er gerade diesmal seine Vorlesungen angefangen; er war dabey auch zu den praktischen Uebungen im Unterrichten, einer Beschäftigung zurückgekehrt, die er schon aufgegeben hatte, und zeigte sich abermals staunenden Jüngern ganz mit dem alten Feuer und der frischen Kraft als ein unnachahmbares Muster. Von diesen Stunden mochte er um keinen Preis eine versäumen, sie machten ihm Vergnügen und er erkannte ihren Nutzen; auch hat er früher niemals so gern und so angelegentlich über seine Studien für die Vorlesungen gesprochen, welche diesmal ihn mehr als je beschäftigten. Jede Abhaltung vom Lesen war ihm daher widerwärtig und er strengte sich deshalb oft doppelt an, um jedes Hinderniß im Voraus zu beseitigen. Als er darauf sich etwas ermattet fühlte, ließ er sich gern bereden, daß dies eine Folge der zu großen Anstrengung sey und ein kurzes Ausruhen ihn hinlänglich stärken würde. So willigte er wiewohl ungern ein, die Vorlesungen auf drey Tage auszusetzen. Nach gegebenem Rath stellte er in dieser Zeit

aber dagegen bemerkte, wie er doch die Seinigen durch dergleichen Aeußerungen nicht betrüben möge, zumal er im Genuß einer festen Gesundheit und im Besitz aller seiner Kräfte gar keine Veranlassung dazu habe, so erwiederte er mildlächelnd: „man kann aber doch nicht wissen; — Worte können übrigens das Leben nicht verkürzen und wir alle stehn in Gottes Hand.“ — Diese Ahnung eines baldigen Todes, wenn ich es so nennen darf, fand aber, um nicht drückend zu werden, gar mancherley Gegengewicht. Zunächst schien er einen erhöhten Genuß aus seiner vielfachen Thätigkeit zu schöpfen; eine stete Heiterkeit, welche durch einen sanften Zug von Schwermuth zuweilen nur noch einen größern Reiz erhielt, umschwebte ihn, und es machte ihm sichtbar Freude, sich von Collegen und Freunden nicht nur nach wie vor um Rath und That in schwierigen Geschäften und delicaten Verhältnissen, sondern auch für den Mitgenuß des geselligen Vergnügens aufgesucht und eingeladen zu sehn. Auch waren die kleinen Beschwerden des Körpers, die er fühlte, ganz dieselben, als zur gleichen Jahreszeit sich schon öfter einzustellen pflegten, so daß weder ihm noch Andern irgend eine Sorge daraus erwachsen konnte. Hiebey war es jedoch auffallend, wie seinerseits sich



eine größere Reizbarkeit als sonst offenbarte. Er wünschte stärkere Mittel als früher angewendet zu sehn, denn er war eifersüchtig auf die Zeit und wollte in keiner Sache sich aufhalten oder unterbrechen lassen. Mit einer ganz besondern Vorliebe hatte er gerade diesmal seine Vorlesungen angefangen; er war dabey auch zu den praktischen Uebungen im Unterrichten, einer Beschäftigung zurückgekehrt, die er schon aufgegeben hatte, und zeigte sich abermals staunenden Jüngern ganz mit dem alten Feuer und der frischen Kraft als ein unnachahmbares Muster. Von diesen Stunden mochte er um keinen Preis eine versäumen, sie machten ihm Vergnügen und er erkannte ihren Nutzen; auch hat er früher niemals so gern und so angelegentlich über seine Studien für die Vorlesungen gesprochen, welche diesmal ihn mehr als je beschäftigten. Jede Abhaltung vom Lesen war ihm daher widerwärtig und er strengte sich deshalb oft doppelt an, um jedes Hinderniß im Voraus zu beseitigen. Als er darauf sich etwas ermattet fühlte, ließ er sich gern bereden, daß dies eine Folge der zu großen Anstrengung sey und ein kurzes Ausruhen ihn hinlänglich stärken würde. So willigte er wiewohl ungern ein, die Vorlesungen auf drey Tage auszusetzen. Nach gegebenem Rath stellte er in dieser Zeit

auch das ernstere Studiren ein, wählte aber zu seiner Unterhaltung, als folgte er einem innern Drange, nur Werke, die auf das Jenseits Bezug hatten. Doch eigentlich befremden konnte nur, wie er gegen seine frühere Weise jetzt an der einfachen Natur ein so großes Wohlgefallen fand und dieses wiederholt laut äußerte. Der Mann, aus dessen Munde man bisher nur Gespräche über der Menschen Thun und Treiben, über Kunst, Wissenschaft und Gegenstände des Uebersinnlichen zu hören gewohnt war, er erfreute sich bey einer Spazierfahrt gleichsam in kindlicher Einfalt der üppig wogenden Kornfelder, der lieblichen Schattirungen des mannichfachen Grün, forschte nach des Landmanns Arbeiten, segnete seine Hoffnungen und huldigte mit Inbrunst der fruchtreichen Mutter Erde, welche ewig jung aus ihrem Schooße stets neu mit dem Schmucke sich kleidet, der ihre Bewohner zur Anbetung aufruft und mit Entzücken erfüllt. War diese Stimmung ein Vorgefühl des nahen Abschieds? — Wir wissen es nicht; selig aber müßten wir ihn preisen, wenn es dies war; denn in so beglückter Stimmung können nur diejenigen von dieser schönen Welt scheiden, denen die Zuversicht fest steht, es werde ihr Schöpfer in eine bey weitem noch schönere sie abrufen. — Indessen fühlte er am letzten

oder scheint zu unterliegen in dem heißen Kampfe, welcher nach dem Willen der Vorsehung so oft in der ernsten Stunde des Uebergangs zu kämpfen ist. Wie aber der Geist allmälig den irdischen Banden sich entwindet, bleibt mehr und mehr nur das Thierische zurück, welches doch unmöglich ein Spiegel und Maßstab unsres höhern Selbst seyn darf.“ — Vom Tode sprach er sehr wenig und selten, und dann nur in leisen Andeutungen; gar nicht erwähnte er Pläne, die nur ihn oder die Familie betrafen, lebendiger dagegen und nicht ohne einige Zuversicht auf die Zukunft ging er Entwürfe durch, welche für Wissenschaft und Amt ihn beseelten; vor Allem aber lag ihm daran, daß von den laufenden Geschäften nur keins übersehn werde.

Wenn damals alle Stimmen sich vereinigten, um im stillen oder öffentlichen Gebet für den Trefflichen, den Unersetzlichen, Genesung vom Himmel zu erflehn, so folgten wir der Allgewalt der Liebe und Verehrung, welche auch den Gedanken an die Trennung nicht ertragen konnte. Heut ist unsre Trauer ausgeweint, wir haben es müssen ertragen lernen, auch ohne ihn zu leben; wir können von uns absehn und unbefangen die Verhältnisse des Entschlafenen in ihrer Reinheit auffassen. — Stand er nicht durch

ttes Gnade damals auf dem Gipfel irdischer Voll=
ung? und war es nicht nur eine kurze Spanne
t, um welche wir, dem Laufe der Natur gemäß,
e Wallfahrt verlängert zu sehn hoffen konnten?
durften wir erwarten, daß nach ihrem Ablauf
elbe harmonische Stimmung, diese Ergebung in
ttes Willen beym Dulden und im Hoffen ihn be=
zen, uns erbauen würde? Wie hätten wir es
nschen, ja wie hätten wir es nur aushalten mö=
, ihn allmälig schwächer und schwächer, vielleicht
schmerzhafter Krankheit gequält und am Ende
haft vor dem Tode zu erblicken? Wie hätten wir
wehmüthigen Schmerzensblick ertragen, mit wel=
n er das Gefühl des Schwindens nun von die=
, nun von jenem Sinn, und das Bewußtseyn
steigenden Ohnmacht uns verkündigt hätte? Wer
r malt sich traurig oder schrecklich genug die Vor=
lung aus, daß er vor unsern Augen geistig hin=
chwunden und untergegangen wäre sich selbst un=
wußt? — ein Zustand, vor welchem er selbst im
nern erbebte. Wir schaudern zurück schon vor dem
danken, daß so eine edle Natur der Zerstörung
isgegeben werde, und dennoch würde das Bild die=
kläglichen Zerstörung, wenn wir sie erlebt hätten,
wieder aus unsrer Erinnerung gewichen seyn.

Der Herrliche, ein Meisterstück der Schöpfung, dessen Inneres Thatkraft und Tüchtigkeit, dessen Aeußeres Anmuth und Würde war, — er sollte vor uns stehn ein geistloser Körper, eine leere Form, deren Schönheit ihr Himmelsbewohner gleichsam verschmähte, um für ein eitles Spiel dem thierischen Instinct sie zu überlassen? Ach! so wäre der Arme endlich von hinnen geschieden, im Leben schon vergessen, im Sterben unbetrauert. Niemand konnte ihn zurückersehnen und sein entstelltes Andenken blieb ohne Kraft. Nicht Thränen des Danks und der Liebe wären ihm nachgeweint; nur das Mitleid und der Schmerz, welchen die Vergänglichkeit der menschlichen Natur erzeugt, hätte hie und da ein Auge gefeuchtet. — Ein Anderes war in Gottes Willen beschlossen; lassen Sie uns seine Barmherzigkeit preisen, welche sich an dem gerechten Diener verherrlichte.

Bis zum letzten Augenblicke stand die Ergebung des Verewigten mit seiner Hoffnung im vollkommenen Gleichgewicht; kein Nebel umdüsterte seine Sinne, kein Schmerz peinigte seinen Körper und er erfreute sich eines reinen, unverfälschten Genusses aller der Dinge, mit welchen die Natur den edlern Menschen zu beglücken pflegt. So hatte zunächst er über nichts zu klagen, als über die einstweilige Unterbrechung

seiner gewohnten Thätigkeit; doch auch die Ungeduld hierüber wurde leicht durch die Ueberzeugung beschwichtigt, daß er bald zu den Geschäften werde zurückkehren können, deren größeren Theil er übrigens zu seiner großen Beruhigung auch während der Krankheit theils unmittelbar zu besorgen, theils unter seiner Leitung durch Andere besorgen zu lassen im Stande war. Er selbst mochte seinen Zustand auch nicht Krankheit nennen, und bedauerte wiederholt, daß jene Ohnmacht allein die Aufmerksamkeit so Vieler auf ihn gezogen habe. Freylich mußte die außerordentlich große und zuweilen zu ängstlich ausgedrückte Theilnahme von nah und fern, so wie sie als Beweis der Liebe ihn beglückte, doch auch den Gedanken an Gefahr und Tod in ihm aufregen; — doch die Stimme kräftigerer Freunde und besonders das eigene Gefühl milderte auch diesen Eindruck. Sein liebevolles und überaus weiches Herz würde gebrochen seyn, wenn er beym gewissen Gefühl des herannahenden Todes von den Seinigen hätte Abschied nehmen müssen, wenn beym länger dauernden Kampfe diese Scene des Jammers sich erneut, wenn er den unnennbaren Schmerz in den Mienen derer erblickt hätte, welche zu beglücken, zu trösten, zu erbauen bis dahin das liebste Geschäft seiner Seele gewesen. Es sollte dieser Kelch an ihm vorübergehn. Die Gesinnungen seiner Geliebten waren ihm zu bekannt, als daß er sie hätte erforschen oder aufregen wollen. Manche derselben gaben der Hoffnung un-

bedingt Raum, Niemand glaubte an eine schnelle Auflösung, und in seinem eigenen Gefühle hatte sich nichts verändert. Er war nicht kränker geworden, sondern schien nur müde zu seyn. Gern aber gab er sich dem drängenden und immer länger und länger anhaltenden Schlummer hin, denn von diesem hatte er vorzugsweise auch bey frühern Unpäßlichkeiten stets die volle Herstellung seiner Kräfte gehofft und erfahren. Er schlummerte viel und sanft, denn, obschon durch den Schlummer die Sehnsucht nach demselben nicht gehoben wurde, war er doch heiter in den Zwischenräumen, empfänglich für das Gespräch, und nicht allein fähig, sondern eifrig für das Geschäft. So wählte er am letzten Abend mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich seine Lage, wünschte laut einen langen und erquickenden Schlaf zu thun und entschlief bald, zwar matt, doch wohlgemuth. Noch einmal erwachte er und wollte dem Gespräch der Seinigen zuhören; — bald siegte der Schlaf abermals; — und als nun die Natur zum letzten Mal sich dem irdischen Daseyn zuzuwenden strebte, da war ihre bessere Hälfte schon zum Himmel entflohn. Er wurde abgerufen, ohne den Tod geahnet, ohne das Bittre desselben empfunden zu haben. Nicht die Wiederkehr eines entstellenden Schlagflusses, wohl aber eine freundliche Ohnmacht löschte, wie ein milder Engel, den Lebensfunken. Sanft neigte sich das ehrwürdige Haupt nach der Seite, wo seine Lieben das Lager umstanden und der

ewige Schlummer umfing die müden Gebeine des Hochbeglückten, welcher im Tode noch das heitre, segensreiche und schöne Bild eines selig Vollendeten zurückließ.

Ja, meine Theuren, lassen Sie uns noch einmal wiederholen: Er war ein glücklicher Greis und hat verdient es zu seyn. Bewahren wir so sein Andenken. Es erfüllt uns mit Sehnsucht, weil wir ihn liebten. Ihn preisen wir aber selig. Hier schmückten wir ihn mit dem Lorbeer, dort empfing ihn die Palme des Friedens und sein Haupt strahlt in der Siegerkrone.

Möchten wir in seine Fußtapfen treten!

O Gott, wenn Du in Deiner Gnade fromme Menschen erweckt hast, Andern eine Erbauung, ein Vorbild, ein Segen zu werden, so gehört unser Vater Riemeyer zu diesen. Wie Luther ein Schutzgeist ist geworden allen Protestanten, wie Länder und Städte ihren Schutzgeist haben, durch dessen gefeyertes Andenken sie besser wurden, so sey, wie Francke es ist, auch Vater Riemeyer unser Schutzgeist.

Er hat uns gelehrt Dir vertrauen.

Er hat uns gezeigt auf Deinem Wege zu wandern.

Er hat Deinen Segen auf uns herabgeleitet.

Herr unser Gott, nimm gnädig so wie das Gelübde, so auch das Gebet Deiner Kinder auf. Vor Dir geloben wir im Geist unsres abgeschiedenen Vaters an seinem Werke zu arbeiten, so lange es für uns Tag ist. Sein Andenken soll uns stärken, als das eines Vorbildes, welches Du in Deiner Gnade uns verliehn. Segne Du aber mit Deinem reichen Segen die Anstalten, die er so liebte, die Dir zum Ruhme gestiftet sind und an denen Du Deine Gnade so vielfach verherrlicht hast. Stärke Du Alle, die an ihnen arbeiten, mit Deiner Kraft, stehe den Schwachen mit Deiner Liebe bey, segne den Eingang bey uns wie den Ausgang, und laß sie selbst ein Tempel seyn zum Frommen der Menschheit und wohlgefällig deinem Antlitz. Amen.

Schlußchor.

Allen, die von uns geschieden,
Sanfte Ruh in ihrer Gruft!
Ihren Seelen ew'gen Frieden!

Versammlung.

Wenn einst von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein frohes Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Biographische Notizen.

August Hermann Niemeyer, geboren zu Halle am 1. September 1754, war der jüngste Sohn des, aus der Grafschaft Schaumburg-Lippe stammenden, Johann Konrad Philipp Niemeyer *), der als Archidiaconus an der Marienkirche zu Halle im Jahre 1767 starb. Seine Mutter, eine Tochter des verdienstvollen J. A. Freylinghausen, war eine Enkelin von August Hermann Francke, und Niemeyer daher von mütterlicher Seite der Urenkel dieses durch seine Stiftungen unsterblichen Mannes.

Das elterliche Haus unsers Niemeyer war ein Haus echt christlicher Liebe, und die Eindrücke, welche die Seele des Kindes in diesem Familienleben erhielt, haben auf das ganze Leben des Mannes fortgewirkt. „Der Vater — so berichtet unser Niemeyer selbst in einem dem Andenken seines Vaters gewidmeten Aufsatz, den er in seinem 17ten Jahre schrieb —, der seine Kinder mit den stärksten Empfindungen liebte, erzog sie nicht nach gekünstelten Regeln, sondern nach den Regeln des Christenthums, welche ohne Zweifel die besten sind. Er hielt

*) Die Vorfahren schrieben sich Neumeyer, auch Neomarius.

nicht dafür, daß allzu vieles Erinnern das wahre Mittel sey, sie zum Guten zu gewöhnen. Er ermahnte sie, aber kurz und nachdrücklich. Seine Geschäfte, welcher nicht wenige waren, litten nicht, daß er sich viel mit ihnen beschäftigen konnte; aber an die Stelle dieser Arbeiten kam ein öfteres Gebet für ihre Wohlfahrt. Doch was das meiste war, so redete sein Beyspiel mehr als alle Lehren der Gottesfurcht. Konnte es anders seyn, als daß die Ehrfurcht, ohne welche er nie von Gott und göttlichen Dingen redete, die beständige Gleichheit seiner Seele, worin ein innerer Friede wohnte; die Liebe, womit er sich zu ihnen herabließ, mit ihrer Schwachheit Geduld hatte, nie mürrisch, nie veränderlich war; die Betrübniß, die sich auf seinem Gesichte mahlte, wenn er glaubte, daß sie nicht Gott wohlgefällig handelten, und endlich der Fleiß, genau nach den Vorschriften Jesu zu leben, die Wirkung auf ihr Herz hatte, daß sie ihn ehrten und liebten? Sein Umgang mit ihnen war nie niedrig; und dadurch lehrte er sie, nicht anders mit einander umzugehen, und brachte ihnen auf die Weise die Begriffe des wahren gesitteten Umgangs bey. Wenn es möglich war, daß sich seine Zärtlichkeit gegen sie vermehren konnte, so geschahe dies bey einer Gelegenheit, welche für ihn und für sie gleich schmerzlich seyn mußte. Denn je größer ein Gut ist, das wir besitzen, und von je mehr Seiten es groß ist, desto empfindlicher ist sein Verlust, und desto mehr missen wir, wenn es uns entzogen ist. Dies erfuhr der Vater, als er 1763 als Wittwer bey dem Sarge seiner geliebten Gattin weinte. Es war unmöglich, ungerührt zu bleiben, als er diese mutterlosen Kinder einige Stunden nach dem stärksten Angriff des Schmerzes, der ihn fast zu Boden warf, mit väterlichem Arm insgesammt umfaßte, sie

segnete, und seine Thränen in die ihrigen mischte, die beredt genug sagten, was er fühlte. Bey diesem Verlust empfand er zwar ganz die Gewalt des Schmerzes; er glaubte aber, daß Gott der gütigste Vater ihm zwar ein Leiden zuschickte, welches sein Inneres durchbohrte, aber auch mächtig, ihn zu trösten sey."

Nur zwey Jahre noch blieb Niemeyer, nach seiner Mutter Tode, im väterlichen Hause; in seinem elften Jahre kam er, um der Bequemlichkeit der Schule willen, in das Haus einer höchst ehrwürdigen Freundin seines Vaters, die ihm, als zwey Jahre darauf auch sein Vater hinübergegangen war, eine zweyte Mutter wurde. Diese an Geist und Herz ausgezeichnete Frau war die Wittwe des zu Halle verstorbenen Leibarztes Lysthenius, geborne v. Wurmb. Sie war nicht bloß die Wohlthäterin des verwaiseten Knaben und Jünglings, sondern beförderte ihn auch in manchen Kenntnissen, besonders der französischen Sprache, regte seinen Geist vielfach an (man lese, was S. 144 von ihr gesagt ist), und legte den Grund zu seiner feineren Weltbildung.

Seine gelehrte Bildung erhielt er auf dem Königlichen Pädagogium seiner Vaterstadt. Für gelehrte Bildung im strengen Sinne ließ diese Anstalt damals allerdings viel zu wünschen übrig; allein der eigne Trieb des Jünglings nach den humanistischen Studien, anhaltender Privatfleiß, und der nähere Umgang mit einigen Lehrern ersetzten ihm das Fehlende; ältere Mitschüler, die er sich auszeichnen sah, — unter ihnen nannte er die Dichter Bürger und Göckingk, — reizten ihn zu edler Nacheiferung, und manchem derselben verdankte er Kenntnisse, die in jener Zeit auf Schulen ganz ungewöhnlich

waren, wie z. B. einem Engländer genauere Kenntniß von dessen Muttersprache und Uebung in derselben. Oefters hatte man Veranlassung, seine große Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck und seine seltne Gabe eines richtigen, wohlgeordneten und bündigen Vortrags aus dem Stegreif zu bewundern: dann pflegte er seinen Lehrer Müller zu rühmen, der nicht bloß nach den vorgetragenen rhetorischen Regeln schriftliche Aufsätze in den verschiedensten Formen verfertigen ließ, sondern auch Uebungen in mündlichem Vortrag aus dem Stegreif anstellte. Durch ihn wurde er auch vertrauter mit unsern vaterländischen Dichtern. Ohne einseitig im Geschmack zu seyn, riß doch Klopstock vorzüglich seine Bewunderung an sich. Wie tief der Eindruck von dessen Gedichten auf sein jugendliches Gemüth gewesen seyn müsse, kann man auch daraus schließen, daß noch in seinem hohen Alter die schönsten Stellen aus dem Messias und die am meisten zum Gemüth sprechenden Oden Klopstock's seinem Gedächtniß ganz treu gegenwärtig waren.

Im Jahre 1771 wurde er aus der Classe der Auserwählten (Selecta) zur Universität entlassen. Die akademischen Jahre, sagte er, bleiben die glücklichsten für den, der sie am reinsten genossen hat. So mußten sie für ihn stets zu den glücklichsten gehören. Der Ernst seines Charakters, die Reinheit seiner Gesinnung, das Gefühl von der Würde seiner künftigen Bestimmung ließen ihn alle jene Klippen vermeiden, an denen so mancher Jüngling seiner Art mit ausgezeichneten Fähigkeiten und dem Glücke frühzeitiger Anerkennung gescheitert ist. Nur an Wenige schloß er sich an, und suchte seine Freuden nur in der Natur, dem Umgange mit Gebildeten, und

em Genusse, welchen die Wissenschaften dem gewähren, er mit freyem Geist und innerem Triebe sich ihnen na= et. Auch hatte er sich kein gemeines Ziel gesteckt. Zwar betrieb er mit größtem Eifer sein Hauptstudium, die Theologie, worin Semler, Nösselt, Griesbach und sein Oheim Freylinghausen vorzüglich seine Leh= rer waren, so wie Meier in der Philosophie: aber er vernachlässigte auch die humanistischen Studien nicht, die er jedoch, aus Mangel an Gelegenheit, meist für sich be= trieb. Daß er Schütz, welcher damals in Halle war, weniger benutzt hatte, beklagte er späterhin um so auf= richtiger, mit je größerer Wahrheit er dessen Humanität rühmen konnte, „die — wie er sagt — nicht immer die Frucht der Bildung ist, welche vorzugsweise den Na= men der humanistischen führt." Um diese war es auch ihm zu thun, und er verabsäumte daher keine der Wis= senschaften, die zu deren Beförderung wesentlich bey= trägt, namentlich auch nicht die Geschichte. Besonders wichtig war ihm die Geschichte der Wissenschaften, die er auch dringend anempfahl, weil nichts so sehr vor einem zu hohen Bewundern und zu schnellem Ergreifen des Neuen bewahre, als Bekanntschaft mit der Geschichte des steten Wechsels der Systeme und Meinungen. Für ihn wurde dies Studium noch dadurch vorzüglich einflußreich, daß er sich frühzeitig gewöhnt hatte, die Urheber von Systemen und Meinungen aus dem psychologischen Gesichtspunct aufzufassen, was zu seiner Mäßigung und Milde im Ur= theilen wesentlich beytrug.

Nach Vollendung seiner akademischen Studien war Niemeyer einige Jahre lang Lehrer an der deutschen und der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen.

In diesen Jahren aber bereitete er seinen literarischen und akademischen Ruhm vor, jenen hauptsächlich durch seine Charakteristik der Bibel, als deren Verfasser er mehrere Jahre lang unbekannt blieb. Der Buchhändler, welcher den Verlag des Werkes übernehmen sollte, hegte Mißtrauen wegen der gar zu großen Jugend des Verfassers. Er trug die Handschrift zu Nösselt, und bat um dessen Rath. Dieser las, staunte, und rief aus: „Nehmen Sie, nehmen Sie! Der junge Verfasser wird einmal ein sehr berühmter Mann werden." Während der Ausarbeitung von drey Bänden dieses Werkes, von denen der erste im Jahre 1775 erschien, und einer umgearbeiteten Auflage der beyden ersten Bände, bereitete sich Niemeyer zugleich auf ein akademisches Lehramt vor. Am 18. April 1777 vertheidigte er, unter Segner's Präsidium seine Abhandlung de Similitudine Homerica, und erwarb sich hiedurch das Recht, als Privatdocent Vorlesungen zu halten, die er auch bald hierauf mit großem Beyfall begann. Er hatte durch seine Promotion zum Doctor der Philosophie nur das Recht zu Vorlesungen, die in den Kreis der philosophischen Facultät gehören, erworben, aber mit denen, die er wählte, füllte er eine bedeutende Lücke aus. Außer literar-historischen, hielt er Vorlesungen über Homer, griechische Tragiker, Horaz und andere Classiker; und er war, nachdem Thunmann 1778 gestorben, Schütz aber 1779 nach Jena abgegangen war, der Einzige, welcher in dieser Hinsicht der Universität nützlich war, bis 1783 Wolf nach Halle berufen, ihm aber ein anderer Wirkungskreis eröffnet wurde. Um die humanistischen Studien noch mehr zu befördern, unterzog er sich der Herausgabe der Ilias und einer Auswahl griechischer Tragö-

dien. „Um die Verdienste Niemeyer's für Beförderung des classischen Schulunterrichts gehörig zu würdigen — so bemerkte der verewigte Jacobs — ist es nöthig, sich ganz in den damaligen Zustand der Literatur zu versetzen. Von den meisten Autoren liefen neben den großen und gelehrten zum Theil prächtigen Ausgaben, die freylich in die Hände der Jugend nicht paßten, die elendesten Schulausgaben um; von andern fehlten selbst diese, und man mußte sich mit noch elendern Chrestomathien, Auszügen, Blumenlesen behelfen. Für den Homer waren die einzigen Hülfsmittel Schrevelius und Hager; welch ein ungeheurer Abstand von da bis zur Niemeyer'schen Iliade! Ueber diese pflegte Fr. Aug. Wolf am gerechtesten, d. h. sehr vortheilhaft zu urtheilen, und sie erlebte zwey Ausgaben, bevor sie, nicht ohne des bescheidenen Niemeyer's eigne Einwirkung, von der Wolfischen Recension abgelöst wurde, welche er in den Verlag der seiner Aufsicht anvertrauten Buchhandlung zu ziehen gewußt hatte. — Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Sophokles. Die Brunk'schen Ausgaben paßten nicht für Schulen. Der durch Niemeyer nach denselben veranstaltete Text ist durch vier Auflagen in 6000 Exemplaren verbreitet, und wird noch lange vervielfältigt werden, nachdem es ihm gelang, durch einen eben so gelehrten als fleißigen Herausgeber den letzten Abdrücken selbst einen bedeutenden kritischen Werth zu schaffen. Vom Euripides ließ er drey Tragödien in Verbindung mit einer Sophokleischen erscheinen: auch dieses Werk wußte er in einer neuen Auflage durch die Umarbeitung eines Freundes zu empfehlen, da er seine Zeit andern Zwecken zu widmen genöthigt war."

Der Eifer, mit welchem Niemeyer wirkte, und die Verdienste, die er sich bereits erworben, blieben nicht ohne Anerkennung. Unter dem 21. Februar 1779 wurde er zum außerordentlichen Professor der Theologie und Inspector des Seminariums ernannt. Der Auftrag in seiner Bestallung lautete dahin, daß er „als Inspector des Seminariums philologische und humanistische Vorlesungen und Uebungen mit den Seminaristen halten, die Unterweisung in der Pädagogik aber dem Professor Trapp als dazu ordentlichem bestellten Lehrer überlassen solle.“ Unterm 12. März 1784 wurde Niemeyer „zu Bezeugung der allergnädigsten Zufriedenheit mit seinem bisherigen Fleiß und zur Aufnahme der Universität rühmlichst angewandten Bemühungen zum ordentlichen Professor der Theologie“, so wie noch im October desselben Jahres zum Inspector des Königl. Pädagogiums ernannt, von welchem Zeitpunct an Pädagogik immer mehr ein Gegenstand seines angelegentlichsten Forschens wurde. Unterm 22. Julius 1785 wurde er zum Mitdirector der Franckeschen Stiftungen ernannt.

Inzwischen war er in diesem Zeitraum auch in die Reihe unserer vaterländischen Dichter getreten. Vorzüglich wurden die vier ersten seiner Oratorien: Abraham auf Moria, Lazarus, Thirza und Mehala, die in den Jahren 1776 — 1780 erschienen, mit Enthusiasmus aufgenommen. Wenn auch dem trefflichen Componisten derselben, dem Kapellmeister Rolle in Magdeburg, ein großer Antheil an dem Beyfall, welchen sie erhielten, gebührt, so hatte doch unläugbar auch der Text keinen geringen Antheil an der Wirkung auf die für religiöse Dichtungen empfänglichen Zuhörer. Der

Componist führte diese Oratorien zuerst in den damals sehr glänzenden Concerten zu Magdeburg vollstimmig auf, und sie wurden nachmals unter seiner Leitung an verschiedenen Orten aufgeführt. Bey einer solchen Aufführung des einen Oratoriums im Hause des Generals v. Götz zu Potsdam gewann Niemeyer die Ehre der persönlichen Bekanntschaft des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm II.; eine Bekanntschaft, die ihn nicht nur für den Augenblick, wo der Kronprinz als feiner Kenner der Musik ihm mancherley Verbindliches sagte, sehr erfreulich, sondern auch in einer späteren bedenklichen Zeitperiode von glücklichen Folgen für ihn war.

Ein sein ganzes Leben beglückendes Verhältniß wurde eben dadurch herbeygeführt. Zu Magdeburg war er mit dem, vielseitig gebildeten, für Kunst enthusiastischen, und auch als Dichter nicht unrühmlich bekannten, Hofrath v. Köpken befreundet worden, und diese Freundschaft führte ihn zur Liebe. Agnes Wilhelmine v. Köpken, die liebenswürdige Tochter seines Freundes, — die allein nicht zu wissen scheint, welche Vorzüge des Geistes und Herzens sich in ihr vereinigen, — wurde 1787 seine Gattin. Das Glück seines Lebens, wie sein Geist und sein Herz es wünschen mußten, war nun begründet.

Als Hauptpuncte in seinem äußeren Leben von jetzt an bemerken wir vorläufig nur ganz kurz folgende, um nachher von seinem inneren Leben und seinen Schicksalen ausführlicher seyn zu können. Im Jahre 1792 erhielt Niemeyer den Titel eines Consistorialrathes. Vom 12. Julius 1793 bis zum 12. Julius 1794

führte er zum ersten Male das Prorectorat der Universität; an eben dem Tage aber, wo er dieses niederlegte, ertheilte ihm die theologische Facultät die theologische Doctorwürde. Unterm 1. May 1799 wurde er, nach Schultze's Tode, zum Director der Franckeschen Stiftungen ernannt, in welchem Directorium Georg Christian Knapp sein College war. Im Jahre 1800 wurde er Mitglied der Londonschen Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß, und erhielt das Directorium der pädagogischen Abtheilung des theologischen Seminariums zu Halle. Im Jahre 1804 wurde er zum Ober-Consistorialrath und Mitgliede des Berliner Ober-Schulcollegiums ernannt. Nach den unglücklichen Ereignissen der Jahre 1806 und 1807 sah er sich zu der schmerzlichen Wahl gedrängt zwischen dem geliebten Preußischen Vaterland und dem neugebildeten Königreich Westphalen. Er konnte nicht umhin, sich für eine Anstellung in dem letzteren zu entscheiden, und erhielt am 3. Januar 1808 das Königliche Decret, welches ihn zum Canzler und bleibenden Rector der Universität ernannte. Ein anderes Decret vom 16. August ernannte ihn zum Präsidenten des Halleschen Schulraths. Nach Auflösung des Königreichs Westphalen blieb er Canzler der Universität, begab sich aber im Jahre 1816 des bleibenden Rectorats. Unter dem 4. May desselben Jahres ward er wieder zum Ober-Consistorialrath und zum wirklichen Mitglied des Consistoriums für die Provinz Sachsen in Magdeburg, am 18. December zum Präsidenten der Halleschen Bibelgesellschaft, und nach Knapp's Tode im Jahre 1825 zum Königl. Censor theologischer Schriften ernannt. — Der Auszeichnungen, die ihm zu verschiedenen Zeiten zu Theil wurden, soll späterhin

gedacht werden. Zur Vollendung der Geschichte seines äußeren und zugleich zur näheren Kenntniß seines inneren Lebens theile ich hier zuvörderst etwas über Niemeyer's Reisen mit.

Uebersicht der Niemeyer'schen Reisen, von Jacobs.

Die erste Reise, welche einen bedeutenden Eindruck in ihm zurück ließ, machte Niemeyer mit seiner Pflegemutter über Berlin nach Frankfurt an der Oder, um dortige Verwandte zu besuchen. Er war 16 Jahr alt und im Begriff die Schule demnächst zu verlassen. Mit einem bey weitem größern Interesse gedachte er indeß oft der Reise nach Hamburg, welche er nach Beendigung seiner akademischen Studien allein und besonders in der Absicht antrat, große Männer, namentlich Klopstock, sein Jünglingsideal kennen zu lernen. Er wurde zuvorkommend aufgenommen, mit Wohlwollen überhäuft, in Liebe entlassen, kehrte begeistert zurück, und blieb seitdem ununterbrochen in vertrauterer Verbindung mit dem Dichter. — Reiselustig und gesellig, durch zahlreiche Freundschaftsverbindungen und voll Drang nach Welt- und Menschenkenntniß benutzte er darauf als Mann im Amt seine Ferien und sonstige günstige Gelegenheiten vorzugsweise zu Besuchen der nahen und fernen Umgegend. Manche dieser kleinen Ausflüge wurden und blieben längere Zeit hindurch eine stehende Gewohnheit. Ihr Zweck war ausschließend freundschaftlicher Verkehr, Genuß der Kunst, literarische Besprechungen und wissenschaftliche Unterhaltung. Sie wurden allmälig seltener, auf einzelne Orte beschränkt,

und zuletzt fast ganz unterbrochen, je nachdem alte Freunde den irdischen Wohnsitz veränderten oder den himmlischen einnahmen, gehäufte Geschäftsverbindungen die Pflege der engern Freundschaft unmöglich machten und ganz besonders, als mit den Mitteln auch die Lust wuchs, von Zeit zu Zeit große Reisen zu unternehmen. Doch er hat in dieser Periode (1778 bis 1794) einen so edlen Lebensgenuß gehabt und aus derselben einen so reichen, herrlichen Schatz allseitiger Erfahrungen und der zartesten Rückerinnerung in das höhere und höchste Alter mit hinübergenommen, daß es mir vergönnt seyn mag noch ein wenig in derselben zu verweilen. Ich gedenke aber hier nur solche Verhältnisse zu berühren, von welchen uns etwas mitzutheilen er selbst in seinen Beobachtungen und anderwärts nur wenig oder gar keine Gelegenheit fand.

Ein Ziel jener kleinern Reisen war zunächst und blieb lange Magdeburg. Hier, scheint es, empfing er als junger Dichter zuerst seine Huldigung und wurde durch gediegene Männer für Wissenschaft und Kunst mächtig aufgeregt. Wir nennen als solche nur den Hofrath von Köpken und den Kapellmeister Rolle. Als der Erstere sein Schwiegervater geworden war, hatten sich seine Verbindungen schon längst vervielfacht und befestigt. Er war ein gefeyertes Mitglied der Mittwochsgesellschaft; auf ihn wartete, nach ihm sehnte man sich bey Dicht- und Musikfesten; er galt als ein edler Freund und eine Krone der Unterhaltung. Ihn selbst zog aber außer dem schon genannten Umgange ganz besonders das vortreffliche Delbrück'sche Haus. Sturm und Patzke waren seine vertrautesten Freunde. Mit Wohlwollen vergalt der treffliche

liche Funcke die Verehrung und Liebe, mit welcher der Verewigte ihm entgegen kam; und welche gegenseitige Empfindungen der Freundschaft die Brust dieses und des ehrwürdigen Rötger beseelten, davon haben beyde Männer ein langes Leben hindurch die untrüglichsten Beweise gegeben. Beyden ward es vergönnt ihre Amtsjubelfeste gegenseitig durch ein öffentliches Zeugniß ihrer einander gewidmeten Achtung und Liebe zu verherrlichen; und ich bin überzeugt, daß der edle Veteran, welcher allein aus dem schönen Kreise, dessen einige Mitglieder ich nannte, noch unter uns weilt, einst beym letzten Schritt aus dieser Welt, — der noch fern von ihm seyn möge — nicht eben den geringsten Trost in dem Glauben finden wird, daß von Jenseits, aus dem unauflösbaren Freundschaftsbunde, auch die Stimme Niemeyer's ihm ein frohes Willkommen entgegenruft.

Nach Berlin führten ihn häufig Geschäfte, der Wunsch mit den höhern Behörden in Verbindung zu bleiben und der Geschmack an Kunstgenüssen, welche nur eine Hauptstadt gewähren kann. Doch hauptsächlich war es auch hier die Freundschaft, welche ihn einlud und den Aufenthalt angenehm, ja oft unaussprechlich reizend werden ließ. Ich erinnere hier nur aus einer großen Menge an die so geistreichen Zöllner, Teller, Sack. Vor Allen muß ich jedoch des herrlichen Spalding gedenken, des leider seinen Eltern und Freunden, den Wissenschaften und der Kunst so sehr früh Verstorbenen. Außerordentlich beglückt fühlte sich Niemeyer auch durch den vertrautern Umgang mit dem hochgesinnten Minister von der Reck und dessen edlem Bruder, dem Kammerherrn. Die Verbindung mit Berlin wurde aber durch die Ereignisse des Jahres 1806 gänzlich unterbrochen. Die dor-

tigen Freunde, ganz besonders jedoch oder nur allein die Gelehrten unter ihnen, konnten es dem Seligen nicht vergeben, daß er den Ruf, seinen Wirkungskreis nach Berlin zu verpflanzen, unbenutzt gelassen. (Vergl. S. 229. u. folg.) Später wurde zwar manches Mißverständniß gehoben oder aufgeklärt, Niemeyer entschuldigt oder unbedingt frey gesprochen; — doch das alte Verhältniß erzeugte sich nie wieder. Wie die zarte Blume am leichtesten knickt, am schwersten sich wieder erhebt, so trübt gerade der schönsten Freundschaft Glanz sich für immer, wenn er einmal durch rauhes Antasten erblindete. In den spätern Jahren führten die mannichfachsten Veranlassungen Niemeyern häufig wieder in die Hauptstadt. Er bildete dort sich abermals die umfassendsten Verbindungen, genoß allseitige und große Auszeichnung, jedoch es war nicht wie sonst; — auch die Personen, die Sitten, der Umgangston hatten sich geändert.

Leipzig schon seiner Nähe wegen einladend und wegen der mannichfaltigen Interessen die es darbietet, den Bewohnern von Halle überhaupt ein Eldorado, blieb fortwährend einer seiner angenehmsten Besuchorte. Als Jüngling schon auf das gastfreyste aufgenommen und in die Häuser der namhaftesten besonders Kunstliebenden und Kunstschätze besitzenden Patricier eingeführt, genoß er daselbst als Greis noch eine allgemeine Verehrung, welche sich ganz vorzüglich bey seiner Jubelfeyer aussprach, zu deren Verherrlichung neben der Universität und dem Rathe fast alle Behörden der Nachbarstadt auf's feyerlichste und herzlichste mitwirkten. Daß er diese Gesinnungen sehr dankbar erwiederte und seine Dankbarkeit, wo es die Gelegenheit erlaubte, laut aussprach, — wie z. B. beym Jubiläo der dortigen Universität 1809, welches der Inhalt einer

in Halle von ihm gehaltenen akademischen Predigt wurde — das leidet keinen Zweifel; daß er aber, wie ein neuester Biograph sagt, „vom Magistrat in Leipzig den ehrenvollen Auftrag erhalten,“ (und wohl gar vollzogen) „die dort neu errichtete Bürgerschule zu organisiren,“ das kann ich wenigstens nicht verbürgen, und hätte ich wohl gewünscht, irgend einen Beweis für diese Behauptung zu lesen. Bey den Reisen nach Leipzig bildeten sich während der Messen oft zufällig Zusammenkünfte der berühmtesten und interessantesten Männer aus ganz Deutschland, mit denen Niemeyer eben so geschickt die Bekanntschaft anzuknüpfen verstand, als er selbst eifrig von ihnen aufgesucht wurde. Zuweilen waren Rendez-vous veranstaltet, zu denen sich dann die Auserwählten der nähern Umgegend aus Dresden, Wittenberg, Jena, Weimar u. a. O. zahlreich einfanden. Außer den Messen bestanden aber auch stets neben dem Umgang mit einzelnen Familien bald größere, bald kleinere fast geschlossene Gesellschaften, deren Mitglied Niemeyer und deren Zweck bald mehr bald weniger gesellige Freude war oder wissenschaftlicher Verkehr, der nicht selten in Geschäftsverbindungen überging. So sind von den früheren theils ästhetischen, theils erbaulichen Werken des Verewigten die meisten in Leipzig erschienen. Zu jeder Zeit gab es endlich daselbst Cirkel, welche Niemeyern unter ihre Mitglieder zu zählen sich zur Ehre rechneten, oder welche dieser selbst um sich vereinte. Wie verschieden diese Cirkel gewesen seyn müssen, kann man leicht abnehmen, wenn man bedenkt, daß sie dem Seligen auf jeder Altersstufe zusagten. Man darf behaupten, daß Niemeyer in Leipzig die Freundschaft mit dem glühenden Eifer eines Jünglings und in der vollendeten Ruhe der Weisheit geübt und genossen. Von den

engern Freunden aus der frühesten Periode sey hier nur genannt der ihm so vorzüglich werthe Buchhändler Reich, die edlen Männer Müller und Stieglitz, denen Leipzig selbst und alle Freunde des Schönen so viel verdanken, der mit Recht vielbelobte Bause und ganz besonders der hochgefeyerte Zollikofer. Zu denen, welche in der letzten Zeit seinen Leipziger Aufenthalt zu erheitern und zu verschönern pflegten, gehören die ihm vorangegangenen, viel beklagten und unvergeßlichen Carus und Tzschirner. Die überlebenden Pölitz, Hermann, Goldhorn werden nie aufhören ihm ein liebevolles Andenken zu widmen. Der Letztere hat seiner Achtung und Freundschaft für den Verstorbenen bereits ein öffentliches Zeugniß gestiftet durch die Schilderung der zwey letzten Besuche, welche Niemeyer den Leipziger Freunden machte, und bey deren erstem er die Bekanntschaft der Frau von Krüdener suchte und erlangte. Vergl. Journal für Prediger. Januar und Februar 1829.

In Reckan, wohin der Freyherr von Rochow den Seligen für immer eingeladen hatte, durfte er gewiß seyn, stets, so wie den auserwähltesten Umgang, so die ausgezeichneteste Aufnahme zu finden. Wie hätte einem für seine Pläne glühenden Rochow nicht Alles daran liegen sollen, einen Niemeyer zu gewinnen, der seinerseits in bedeutender Spannung, zu beobachten wünschte, in wie weit in dieser Welt und unter allen Umständen zu realisiren seyn möchte, was idealisch aufgefaßt die Brust des Menschenfreundes mit Entzücken erfüllte. Dort machte der Verewigte eine höchst interessante und eine lange Zeit seines Lebens hindurch ihn beglückende Bekanntschaft an der Familie des General von Götz. Die hochgebildete älteste Tochter, überhaupt eine der ausgezeichne-

testen ihres Geschlechts, späterhin vermählte Gräfin Magnis in Schlesien, fühlte sich besonders von ihm angezogen. Sie blieb von da an mit ihm in Verbindung, unterhielt fortwährend einen lebhaften Briefwechsel und widmete ihm bis zuletzt eine warme Freundschaft, deren zum Theil geschmackvolle, theils glänzende Beweise die Familie Niemeyer's nicht aufhören wird unter ihre Kleinodien zu zählen. In Neckan lernte auch der hochselige Herzog von Dessau den Verewigten näher kennen, und dieser wurde von dem fürstlichen Kunst- und Menschenfreunde, der damals in der Blüthe seiner Jahre wie seines Wirkens stand, auf's schmeichelhafteste eingeladen ihn in Dessau und Wörlitz öfter zu besuchen. Wenn diese Erlaubniß sehr bescheiden benutzt und nur höchst selten die Gelegenheit dazu gesucht wurde, so unterließ doch der Herzog nie Niemeyer's gleichsam habhaft zu werden, so oft er erfuhr, daß derselbe in der Nähe sey. Später trafen sich Beyde einige Mal bey dem Sinn- und Geistesverwandten Canzler v. Hoffmann in Dieskau, zuletzt zufällig, ach! und unter wie veränderten Umständen! in dem großen Museo zu Paris 1807. Der ausgezeichnete Empfang aber, welcher dem Seligen von seinem Gönner zu Theil wurde, als er zur Feyer des Regierungsjubelfestes 1808 sich in Dessau einfand, bewies hinlänglich, daß derselbe bis in sein höchstes Alter ihm ein wohlwollendes Andenken und mehr als nur gnädige Gesinnungen bewahrt hatte.

Auch in Braunschweig, wohin Niemeyer durch einen Verein der trefflichsten Männer zuweilen gezogen wurde, suchte die Gunst des höchstseligen Herzogs ihn zu fesseln. Dieser feingebildete, geistreiche Fürst, ein eben so gewandter Hofmann als scharfer Menschenkenner,

benutzte jede Gelegenheit ihn auszuzeichnen. Ueberall, wo er ihn treffen konnte, in Berlin, ganz besonders in Halle suchte er ihn fast auf, lud ihn zu sich ein und unterhielt sich stets lange und lebhaft mit ihm. Seinem unglücklichen Schicksale widmete der Verstorbene eine tiefe, aufrichtige Theilnahme. Auf dem Wege nach Braunschweig wurde Quedlinburg nicht übergangen, wo der biedere, lang verfolgte Hermes endlich die ersehnte Ruhe gefunden. In Braunschweig selbst gehörten zu den gefeyertesten Männern in der frühern Zeit, nach welchen der Jüngling, wie er selbst bekannte, entweder wie auf Heilige, oder wie auf Heroen der Literatur emporschaute, der ehrwürdige Jerusalem, die Dichter Zachariä, Gärtner, Schmidt, Klopstocks Freund Ebert. Von Magdeburg aus war schon der joviale Junker ihm ein vertrauter Freund. Mit demselben Namen durfte er Emperius und Pockels benennen. Von Eschenburg, den er einst „in seiner vollsten Jugendblüthe, schön an Gestalt und Bildung mit einem hochtönenden Pathos in seinem Organ" hatte kennen lernen, nahm er später auf der Reise nach England ahnungsvoll in tiefer Bewegung auf immer Abschied; Campe war ihm stets aufrichtig befreundet; hätte nur dessen Anblick, als er ihn zum letzten Male sah, ihn nicht so heftig erschüttern müssen, da der rastlose Mann durch übermäßigen Fleiß vor dem leiblichen Sterben schon seinen edlen Geist getödtet zu haben schien. Der gastfreye Vieweg übte die von seinem Schwiegervater geerbte Freundschaft gegen Niemeyer auf die edelste Weise.

Es folgt nun die Uebersicht der größeren Reisen, welche er später im In- und Auslande unternahm, in chronologischer Ordnung. — Im Jahr 1788, dem

Todesjahre seines ältern allein ihm noch übrigen Bruders, besuchte er zum ersten Mal Westphalen, das Vaterland, wie er sagt, seiner Vorfahren; sein Vater stammte aber aus Petzen zwischen Minden und Bückeburg. Nach spätern Untersuchungen, die ihm zu Gefallen angestellt wurden, verliert sich die letzte Spur seiner Vorfahren in Höxter, (wovon weiter unten). — Die erste und ausgedehnteste Rheinreise, welche er mit seiner Gattin 1794 machte, sollte recht eigentlich zur Erholung dienen. Er hatte unmittelbar ein nicht ohne Stürme durchzuführendes Prorectorat unter allgemeinem Jubel der Studenten niedergelegt und gegen Verläumdung und Intoleranz einen nur durch die Gunst der Umstände herbeygeführten Sieg davongetragen. Als Endpunct wurde auf der einen Seite Stuttgart und Tübingen, auf der andern das freundlich schöne Neuwied berührt. Schon trugen die Ufer des Flusses die Spuren eines verheerenden Krieges, doch er selbst war noch vaterländisch; und in Mainz wurden die Reisenden von dem preussischen dort waltenden Feldmarschall von Kalkstein, welcher als Gouverneur von Magdeburg bereits ihr Gönner und Freund geworden war, mit wahrem Prunk empfangen und glanzvoll bewirthet. — Im Jahr 1798 wurden die Dänischen Inseln, Kopenhagen und die Hanseestädte besucht. Je neuer und überraschender manche Eindrücke dieser Reise gewesen waren, desto lebhafter und ausdauernder blieb ihre Erinnerung. Es ist in der That sehr zu bedauern, daß sie nicht ausgearbeitet wurde, und ich kann wenigstens einigen edlen Dänen den gegen mich ausgesprochenen Wunsch nicht verargen, daß noch jetzt alles auf diese Reise Bezügliche, was sich in des Verstorbenen Papieren vorfände, dem Publiko mitgetheilt

werden möchte. Sie wünschten nämlich desselben Genusses theilhaftig zu werden, welchen die Engländer und Holländer durch ihre eigene Schilderung von Seiten des geistreichen und gemüthvollen Fremdlings in so reichem Maße genossen. Doch an solch eine Mittheilung ist gar nicht zu denken, theils weil die vorgefundenen Notizen viel zu kurz und dem Uneingeweihten nicht einmal verständlich sind, theils weil der Verstorbene in seinem letzten Willen ausdrücklich verordnet, daß von seinen Papieren nach seinem Tode auch nicht das Geringste mehr bekannt gemacht werden solle, indem er selbst, was er geeignet gefunden, zu seiner Zeit dem Publiko mitgetheilt habe. — Im Jahr 1800 treffen wir Niemeyer mit seiner Reisegefährtin in Schlesien, wo ihnen die Huldigungen unzähliger Freunde, Verehrer und Gönner entgegen kommen. Schlesien war damals und bis 1806 diejenige vaterländische Provinz, welche dem Pädagogio verhältnißmäßig die meisten Zöglinge zusendete. Auch pflegten alle unabhängigeren und die wohlhabendsten Jünglinge von dort auf unsrer Universität zu studiren. So vereinte sich in dem mit Reichthum aller Art, mit Kunstfleiß und Naturschönheiten gesegneten Lande Alles, um den Aufenthalt der Reisenden angenehm und festlich zu machen; die ausgesuchtesten Bemühungen, aber des Grafen und der Gräfin Magnis, denen überdies einzige Mittel hiebey zu Gebote standen, ließen ihn über die Maßen interessant und unvergeßlich werden.

In den fünf folgenden Jahren fand zwar keine größere Reise statt, doch begnügte sich Niemeyer auch nicht mit den kleinern oben beschriebenen Ausflügen. Es sey mir vergönnt hier mit wenigen Worten ein für alle Mal der

sogenannten mittleren Reisen zu gedenken, da sie sowohl jetzt als späterhin sehr häufig die beyden andern ersetzten, eine ganz genaue Aufzählung derselben aber zu weitläufig ausfallen würde. Diese mittlern Reisen waren größtentheils Impromtu's. Ein plötzlich entstandener Gedanke, oft mitten in einer Gesellschaft hingeworfen, wurde discutirt, fand Beyfall, gewann Theilnehmer und dem gefaßten Entschlusse folgte die Ausführung auf dem Fuße. Sehr häufig lag ihm nur daran, gewisse ihm sehr werthe, oder durch ihre Reisetugenden wohlbekannte Gefährten zu gewinnen; dann war ihm das Ziel der Reise gleichgültig und er gab gern Andern nach, — wußte er doch, daß er schon im Wagen die heitere Stimmung und die Anmuth der Unterhaltung finden werde, welche bey ihm die Grundlage der Reiselust zu bilden pflegte. Zuweilen wurde als Ziel der Reise ein Punct: eine schöne Gegend, ein merkwürdiger Ort, eine wichtige Begebenheit, ein Freundesbesuch angegeben, und man bemühte sich nun wetteifernd mit diesem End- oder Wendepuncte in Verbindung zu bringen, was die Zeit, der Weg und andre Umstände, wie man zu sagen beliebte, mitzunehmen erlauben würde. Bey dergleichen Berechnungen war Niemeyer unerschöpflich; es ließ sich kaum noch die Möglichkeit einer Abänderung denken und siehe da, er trat mit ganz neuen, oft sehr originellen Ideen auf; seine topographischen Kenntnisse, wo sie sich auf Erfahrung stützten, waren vortrefflich, freylich wurden sie aber nur zu oft praktisch auf Unkosten der Pferde und des Wagens von ihm angewendet. Früher war er ganz unbefangen, selbst sehr kühn auf Reisen; später, als ihn manche und bedeutende Unglücksfälle getroffen, wurde er vorsichtiger; ängstlich jedoch hat man ihn nie gesehn.

Häufig wurde auf den eben erwähnten Reisen Dresden berührt, wo er sich der treuen Liebe wenn nicht Vieler, doch der edelsten Seelen zu erfreuen hatte. Freylich wechselten die Verhältnisse mehrmals in der langen Zeit, und mit diesen stieg und fiel das Interesse für die Stadt. Von den frühern Verbindungen erwähne ich nur die so eng geknüpfte, gegenseitig beglückende und sorgsam gepflegte mit der Familie des Finanzraths Wagner, dessen Sohn und Tochter. Auf's eifrigste wurde dieselbe in Lauchstädt fortgesetzt, und ein Besuch hier mußte besonders wegen der leider schon damals bemerkten sehr schwermüthigen Stimmung der geliebten und überaus liebenswürdigen Tochter bedeutend verlängert werden. Diese Tochter, eine wahrhaft ätherische Erscheinung, schien in diese Welt nicht zu gehören; sie hatte sich mit dem Finanzrath von Manteufel, einem höchst geistreichen aber sehr kränklichen Manne vermählt. Bald darauf fing ihr edler Geist zu schwanken an, sie ließ von gewissen Ideen sich zuweilen ganz beherrschen, und es bleibt ungewiß, ob dieses Unglück eine Erbschaft von ihrer Mutter oder eine Folge der Kränklichkeit war, welcher sie als Frau unterlag. Nichts konnte rührender seyn als nach den dunkeln Vorstellungen die Rückkehr in die lichte Gegenwart, in das schöne, frühere Leben. Nichts vermochte aber auch in dem Moment der drückenden Schwermuth weder die Liebe des Gatten, noch des Bruders, noch der treuen Freunde, und am meisten erschütterte ihr Anblick, wenn sie klagte, daß sie gegen den heiligen Geist die Sünde begangen. Ein Denkmal ihres Geistes und ihrer Kunstfertigkeit wird noch heute wie ein Heiligthum im Niemeyerschen Museo bewahrt. Nach dem Tode des alten Wagner setzte dessen Sohn und v. Manteufel die Freundschaft gegen Niemeyer

mit gleicher Wärme fort; sein Aufenthalt in Dresden wurde von ihnen stets als ein Fest betrachtet und gefeyert.

Zu allen Zeiten durfte der Verewigte mit Zuversicht auf die unverbrüchliche Freundschaft Böttiger's rechnen, welcher seinerseits, vielfach beschäftigt und allseitig in Anspruch genommen, wie er war, dennoch keine Gelegenheit vorüber ließ, seinem ältesten Freunde die gewichtigsten Zeugnisse seiner Gesinnung zukommen zu lassen. Dem Edlen ist es zu Theil worden durch sein Ueberleben Niemeyern eine große Trauer zu ersparen. Möge die Parze den Faden seines Lebens noch lang und weit hinausspinnen, mögen aber auch Hygiea, die Grazien und Musen diesen Faden mit Heil, Liebreiz und Allem, was anmuthig heißt und schön, ununterbrochen umwinden. — Um den biedern, zartfühlenden, tief- und feingebildeten Semler, der aus alten Zeiten her mit der treusten Ergebenheit dem Niemeyerschen Hause zugethan war, in welchem er wiederum als Sohn, als Hausfreund und geistreicher Umgang geehrt und geliebt wurde, mußte der Verewigte nur wenige Jahre vor seinem eigenen Tode die Trauer mit den Seinigen anstimmen. In Semler schwand für Niemeyer der größte Theil des Reizes, welchen Dresden sonst ihm gewährt hatte.

Nicht ohne Absicht sagte ich oben, daß der Verewigte bey den mittlern Reisen Dresden häufig berührt habe; denn — sonderbar genug — ich kann mich nicht entsinnen, daß er es jemals zum Ziel und Endpunct einer Reise gemacht hätte. Entweder kam er auf einer Rückreise durch, oder sein Weg sollte ihn weiter führen, wie z. B. früher nach Freyberg, wo er den von Merseburg aus ihm wohlbefreundeten Doctor Salzmann und dessen Gattin zu besuchen pflegte, mit welcher Letztern

auch nach dem Tode ihres Mannes ein sehr freundschaftliches Verhältniß immer fort bestand, bis Niemeyer nur um einige Monate vor ihr aus dieser Welt schied. Ueber Dresden wurde auch in Pirna der älteste Jugendfreund Krehl öfter besucht, zuweilen ging die Reise noch weiter nach Teplitz, Prag u. s. w. Ueberhaupt so bereit er zum Lobe Dresden's im Allgemeinen war, wie er denn die schöne Stadt, ihre reizende Lage, ihre unvergleichlichen Kunstschätze, ihre Institute, den Zusammenfluß interessanter Personen ganz besonders zu rühmen pflegte, — so merkte man doch an gar Vielem, daß es keinesweges zu seinen Lieblingsstädten gehörte, ja daß er sich in demselben zuweilen etwas beklommen fühlen mochte. Fragt man nach der Ursache, so ist es schwer eine solche mit Sicherheit anzugeben, weil er selbst sich nie darüber aussprach. Hätte man diese Stimmung nur in den letzten 15 Jahren bemerkt, so würde man nicht ohne viele Wahrscheinlichkeit dieselbe politischen Gründen zuschreiben dürfen. Wäre ihm doch bald der Aufenthalt in Leipzig verleidet worden, als die Zerstücklung Sachsens unter seinen Bewohnern Trauer und Unwillen erzeugt hatte. Wie vielmehr entbrannten aber nicht in Zorn und ließen diesem freyen Lauf die Angehörigen der Residenz? Unglückliche Zeiten, in denen Privatleute Privatleuten die Wechsel des Kriegs und der Politik entgelten lassen! Niemeyer mochte Preußen unverdienter Weise nicht schmähen hören; die Gesinnung der Sachsen mußte er theilweis sogar ehren, und zur Mittelsperson fühlte er in diesem Conflict der Leidenschaften sich nicht berufen. Was blieb ihm anders übrig, als sich zurückzuziehn? Doch, wie gesagt, seine Abneigung, oder wenn man lieber will, sein Mangel an Zuneigung gegen Dresden, zeigte sich schon in

einer weit frühern Periode. Anstatt mich in leeren Muthmaßungen zu erschöpfen, will ich lieber ein paar nackte Thatsachen mittheilen; vielleicht daß der Menschenkenner etwas Zweckdienliches daraus zu entwickeln vermag. — Sehr oft hat man den Verewigten den Wunsch äußern hören, wie er wohl gern den letztverstorbenen König von Sachsen hätte persönlich kennen lernen mögen. „Freylich glaube ich ohne dies, fügte er hinzu, an seine Tugenden, denn sie sind weltberühmt und ich fühle mich zur Verehrung gedrungen, da die Liebe des Volkes, die Blüthe seines Landes so laut für ihn spricht. Doch ich möchte gern eine innere Gewähr hiefür haben; es wäre mir lieb, nur den Ton seiner Stimme zu hören, und die Manier kennen zu lernen, in welcher er sich zu äußern pflegt. Doch ich sehe wohl, das ist unmöglich; hat er ja doch nicht ein einziges Mal mit dem ersten Geistlichen seines Landes protestantischer Confession gesprochen, der so viele Jahre treu ihm diente und, wie man sagt, hoch bey ihm in Gnade stand. Dazu mag ich mich aber nicht hergeben, daß man mich hinter einer Hecke oder einem Zaun gleich einem verlorenen Posten aufstellt, auf welchen die Majestät dann wie zufällig stoßen muß. Sie thut verwundert, bleibt stehn, fragt ihre Umgebung nach dem Namen des armen Verwegenen und glaubt am Ende des Gaukelspiels wohl wirklich, sie habe durch gnädiges Kopfnicken und ein paar Fragenfragmente nicht nur den Gemißbrauchten der Schmach enthoben, sondern auch sein Herz mit Entzücken erfüllt.'

„Unglückliches Land, rief er dann wohl aus, in welchem die Etikette so grausame Fesseln schmiedet. Hier sehn wir einen Fürsten von nicht gemeinen Anlagen, geschmückt mit den erhabensten Tugenden. Er ist durchaus wissenschaftlich gebildet und kann in einigen Fächern für gelehrt



gelten. Dennoch beharrt er geduldig in den schmählichen Banden des Herkommens oder schnürt sich in neu geschaffene noch enger ein. Indem er Verzicht leistet auf den freyen Verkehr mit der Menschheit, scheidet er aus von dem Leben und dem Licht. Die Tugend kann aber nur im Leben wirken, und was hilft wissenschaftliche Bildung, wenn nicht ein stets frey einströmendes Licht die wahre Aufklärung und mit ihr die Energie des Geistes weckt, welche zum Handeln nothwendig ist?" Bey solchen Reden sah man es ihm an, welche Vergleichungen er anstellen mochte und daß er Gott dankte, ein Preuße zu seyn. — Folgender Vorfall hatte sich dem Gedächtniß des Verewigten tief eingeprägt; er pflegte, so oft eine Gelegenheit sich darbot, denselben nicht ohne steigenden Unwillen zu erzählen. Bekanntlich werden alle geistlichen Prüfungen des Landes in Dresden öffentlich gehalten. An einer großen Tafel sitzen die examinirenden Consistorialräthe. Ausgezeichneten Fremden pflegt wohl ein Sitz vergönnt zu werden; hinter denselben haben die Zuhörer, die sich oft in großer Menge herzudrängen, gegenüber haben die Candidaten ihren Stand. Einst, in Niemeyer's Gegenwart, stand ein schon bejahrter Prediger vor, der zum Superintendenten ernannt war. Allgemein hielt und nannte man ihn des neuen Amtes würdig, theils weil man ihn wirklich kannte, theils weil man ihn sonst nicht vocirt haben würde. Jetzt kam die Reihe der Prüfung auf die Hebräische Sprache. Ob er eine Vocabel oder eine Form nicht recht wußte, mag unentschieden bleiben; man drängt ihn etwas, er mißversteht, wird ängstlich; in solchen Momenten ist feine Ironie so unstatthaft als scharfe Reden, um das Gleichgewicht herzustellen. Die Angst nimmt zu, er verändert die Farbe, er zittert,

rdentlichen Auftrage beehrt und beschwert. Dann war Deutschland (1809) mit Krieg überzogen. Endlich te ihn seine Wahl zum Ständemitglied des neuen hs während dieser Zeit zwey Mal (1808 und 1809 810) auf mehrere Monat aus dem Kreise seiner Fa: nach Cassel. Hier fand und benutzte er vielfache genheit seine Verbindungen zu erweitern oder zu n; auch konnte er sich in dieser Hauptstadt eines aus mannichfachsten Landestheilen bunt zusammengesetzten ites der Erneuerung des Genusses vieler alten Be-schaften erfreuen und daneben die interessantesten i anknüpfen. Doch seine Briefe pflegten immer bald rrathen, was später seine überaus anmuthigen Er-ngen bestätigten, daß der Zwang, den häufigen Hof- und mehreren glänzenden oder gewühlvollen Cirkeln wohnen, ihm sehr peinlich, überhaupt aber das un-e und geräuschvolle Leben und Treiben in dieser so ge-ten neuen Welt ihm zuwider sey. Niemals aber hat ien bittern Tadel und noch weniger Schmähungen, Manche damals, Viele später sich besonders zu ge-schienen, gegen den Hof und dessen Umgebung, ge-die hohen und höchsten Beamten ausgesprochen. iehr bekannte er, trotz seinem im vertrauten Kreise rhehlten Widerwillen gegen das neue Wesen, stets wie er in Cassel viel guten Willen, eine bedeutende ligenz und, wenn nur nicht gewaltsame Hemmungen reten wären, auch hinlängliche Energie vereint ge-i habe, um Gutes zu schaffen. Dem gemäß sey die Wahl der höchsten Behörden aus beyden Natio-lücklich vollzogen worden. Die Französischen Mi-oder vielmehr Minister-Regenten waren die recht-nsten und billigsten Männer; der Französische Ge-



Abstecher machten?“ Gesagt, gethan. Auf wirklich halsbrechendem Wege wird endlich der Kamm des rauhen Gebirges, eine schauerliche Einöde, erreicht, welche die Gränze bildet. Nach Böhmen zu schließt dichte Waldung jede Aussicht, und siehe da, nicht allein die Aussicht, sondern auch der Eintritt soll unsern Reisenden verschlossen bleiben. Niemand hat an Pässe gedacht, und der gewissenhafte Mauthbeamte kann und mag vom Gesetz nicht dispensiren. Umsonst wird gebeten, versichert, betheuert, thätlich zugeredet; der Mann ist unzugänglich und bleibt zur Verzweiflung der Unsrigen bey seinem Refrain: „Es geht halt nit und es geht halt nit.“ Vergebens durchsucht Niemeyer seine Brieftasche, um irgend eine Legitimation, die förderlich werden könnte, aufzufinden, als zufällig ihm ein Briefcouvert in die Hände fällt, in welchem die höchstselige Königin Luise für irgend eine Zusendung ihm schriftlich ihren Dank hatte zukommen lassen. Schnell besonnen zeigt er dem Oestreicher das große Siegel und fragt: Kennen Sie das Wappen, mein Herr? — Nein, Ihro Gnaden. — Nun so sehn Sie, das ist das Siegel Ihro Majestät unsrer allergnädigsten Königin. Es ist in meinem Besitz. Wem Königinnen schreiben, dem können Sie trauen; darum lassen Sie mich immer passiren. — Ja, Ihro Gnaden, wenn dem so ischt, so können Sie reisen; aber der do (auf W. zeigend) — Ist mein Secretär und darf von seinem Herrn nicht getrennt werden. — Verwundert besann der verdutzte Zöllner sich ein wenig, mochte dann wahrscheinlich für einen Mann mit so großem Siegel den Secretär sehr passend finden, und schritt mit den Worten: „Nun so reisen's in Gottes Namen, wünsch' glückliche Reise“ in seine Wohnung zurück. W. aber mußte sich als

einen

einen Secretär — seine Freunde behaupteten späterhin unter einer ganz andern Rolle, die Niemeyer nur der Schonung wegen in die Schreiberrolle verwandelt hätte — wohl oder übel einschwärzen lassen. Ueberhaupt gab diese Anecdote, vielfach verändert und ausgeschmückt, oft erneuten Stoff zum Scherz, wenn schon zu meist auf Kosten des gewissenhaften Beamten, dessen Klugheit nur durch ein großes Siegel zu überwinden war, doch immer auch ein wenig auf Rechnung des aus dem Stegreif geformten Secretär's.

In den letzten Jahren wurden die sogenannten mittlern Reisen ihrem Ziele nach größtentheils anders gerichtet. Der Neffe des Verewigten und ehemalige Hausgenosse, sein dankbarer Zögling und inniger Verehrer, der Prediger Nebe, war als Generalsuperintendent nach Eisenach versetzt worden. Als geborner Hallenser besaß derselbe hier neben seinen Verwandten eine große Zahl der besten Freunde, mit welchen er früherhin durch häufige Besuche sich in steter Verbindung erhielt. Vermehrte Geschäfte, die weitere Entfernung, vielleicht auch häusliche Verhältnisse ließen indeß diese Besuche, deren sich das Niemeyersche Haus vorzüglich erfreute, immer seltner werden. Ihm wollte aber der selige Canzler besonders wohl; die nahe Verwandtschaft, der lange Umgang, die unter seinen Augen gereifte Bildung und die Anhänglichkeit, welche Nebe unter allen Verhältnissen ihm bewies, hatte eine seltne Vertraulichkeit zwischen Beyden entstehn lassen; er liebte die literarische Unterhaltung mit dem jüngern, kraftvollen, für jeden Zweig der Wissenschaft und Kunst von Enthusiasmus beseelten Manne. Daneben kannte er den gastfreyen Sinn desselben und wußte, daß nicht allein er selbst, sondern auch die alten Freunde, welche er als Reisegesellschafter

ihm zuführen mochte, stets willkommen seyn würden. So wurde Eisenach das höchst angenehme Ziel mehrerer in kurzen Fristen hinter einander unternommenen Reisen, welche an sich schon zu den anmuthigsten gerechnet werden konnten. Denn stets bildete sich schnell die vortrefflichste Reisegesellschaft, der Weg führt durch die nettesten, anziehendsten Städte, die in der bequemsten Entfernung von einander liegen, zu beyden Seiten giebt es eine Menge der schönsten Partieen, die zu Besuchen einladen, überall fand man Bekannte, Freunde, und Niemeyer traf überdies in dieser Richtung seine ältesten Jugendgenossen. Eine andre Richtung, welche auch mehrmals benutzt wurde, boten die schönen Saalufer dar, über Merseburg, Weißenfels, Naumburg und Jena hinaus nach Rudolstadt, Schwarzburg u. s. w., und wer weiß, ob diese nicht vielleicht bald die vorige besiegt haben würde, nachdem der Verewigte die hohe Freude genossen, seinen jüngsten Sohn unter den ehrenvollsten Bedingungen als Professor der Theologie nach Jena berufen zu sehn. —

Doch es ist Zeit, daß wir wieder zu den größeren Reisen einlenken. — Die im Jahr 1806 mit seiner Gattin und einigen Zöglingen unternommene Reise durch Westphalen und Holland ist im dritten Bande der Beobachtungen auf Reisen ausführlich beschrieben. Sie bildet den Wendepunct in Niemeyer's Leben, der nun gleichsam in eine neue Welt tritt. Sein Wirken bis dahin gleicht dem schönen aber sicherern Bemühn des Landmanns, welcher die Frucht mit Ruhe erwarten darf, wenn er die Erde treu und sorgsam baute. Sein Tagewerk ist segensreich in der Stille. Von nun an heben und treiben ihn politische Stürme. Umsonst stützt die Zuversicht oft sich auf die gesteigerte

ergiebige Quelle des Einkommens gewesen seyn: doch Niemeyer bedachte nicht, daß manche Staaten sich das Privilegium des Bankerotts zuschreiben, um sich zu helfen, ohne daß es ihrem Rufe schadet. Jene großen Beyspiele waren übrigens damals noch nicht gegeben, nach welchen Staaten ohne alle Finanzen bestehn und freywillige Anleihen in Fällen zu Stande kommen, wo der nicht ganz Verblendete mit Sicherheit vorher wissen kann, sein Darlehn werde sich augenblicklich in ein Geschenk verwandeln. Man vergleiche den Haushalt und den Stand der Papiere in Spanien, Griechenland und in sämmtlichen Republiken Südamerika's.

Die nächste große und ihrer Ausdehnung nach wohl die größte von allen Reisen war nach Italien gerichtet und fällt in das Jahr 1811. Die Hauptpuncte sollten Wien und Venedig seyn. Reisegefährten waren der vieljährige, treu bewährte Hausfreund des Niemeyerschen Hauses, der eben so gemüthvolle als geistreiche und joviale Canonicus Dr. Lafontaine, der älteste Sohn des Verewigten, Dr. Wilhelm Niemeyer, und dessen Freund Dr. Keuffel, gleich Jenem ein junger Mediciner. Unter einer Schaar berittener Studirenden, welche dem verehrten Lehrer das Geleit gaben, ward die Reise fröhlich und heiter angetreten; eben so sollte sie enden. Da dieselbe, so viel ich weiß, nirgends öffentlich erwähnt worden, so will ich wenigstens die Hauptorte, welche berührt wurden, angeben und hie und da kleine Bemerkungen hinzufügen. Sehr schnell wurde über Bamberg Nürnberg erreicht. Von da ging man vermittelst eines Abstechers über Augsburg nach München. Hier wurde die Reisegesellschaft von der Akademie durch ein höchst glänzendes Gastmahl beehrt; auch genoß sie im großen Kreise

der Auserwähltesten die Gastfreundschaft des Präsidenten derselben Jacobi, so wie ihres Secretär's Schlichtegroll. Beyde Männer waren mit Niemeyer seit Jahren innig befreundet und beyde bildeten zur damaligen Zeit in München für ihre Kreise die interessantesten, die liberalsten und feinsten Gesellschaften. Jeden Abend sah der ehrwürdige Jacobi, dessen Liebenswürdigkeit selbst durch langwierige und schmerzhafte Krankheit nicht geschwächt wurde, um den Theetisch im herrlichen Bibliotheksaal, wo die hochgebildeten und doch so gutmüthigen Schwestern die Honneurs machten, mehrere der geistreichsten und edelsten Frauen und Herren vereint. Alle seine Bekannten waren für immer eingeladen, und wer einen Fremden auch unangemeldet einführte durfte im Voraus überzeugt seyn, er bringe einen willkommnen Gast. Jeden Sonntag aber wählte er selbst sich die Gesellschaft für den Mittag; die 12 bis 24 Eingeladenen feyerten in dem anmuthigsten Gartenzimmer, in welches das Grün von allen Seiten hineinsah und von der Sonne nur hie und da durchbrochen wurde, nicht selten wahrhaft Sokratische Mahle. — Schlichtegroll erschien besonders allen Fremden ein freundlicher Genius. Unermüdet im Herumführen, Zurechtweisen, Berathen pflegte er nicht selten in sehr gern besuchten Abendcirkeln die mannichfachsten Menschen zu versammeln. Daß aber bey diesem Herumtreiben zwischen Unbekannten und Halbbekannten auch der Fremde bald sich orientire und Stoff der Unterhaltung finde, dafür sorgte die freundliche Geschicklichkeit der feingebildeten Familie. — Andern Einladungen zu folgen gestattete die Kürze der Zeit nicht; einzelne alte Verbindungen konnten nur angefrischt werden, als mit Niethammer, mit Martini und dessen höchst liebenswürdigen

Familie; auf die Bildung neuer mußte man verzichten. — Recht sehr zu bedauern war aber, daß schon damals Haß, Streit und Parteysucht in dem durch die Großmuth seines biedern Monarchen so wie durch die Einsicht erleuchteter Minister so schön aufstrebenden München, besonders das Leben der Gelehrten trübte und häufig ganz aus seiner Sphäre riß. Die neu hinberufenen Protestanten klagten über intolerante Aufnahme von Seiten der Katholiken, man beargwohnte sich von allen Seiten, man witterte ungeheure Kabalen; der damals junge Thiersch, so sagte man, hatte das Opfer des Fanatismus werden sollen. Von der andern Seite gaben nicht bloß Katholiken sondern auch manche billig denkende Protestanten ihren Glaubensgenossen den Vorwurf der Intoleranz zurück, welche um so unerträglicher einwirke, als sie mit einem Hochmuth verbunden sey, der sich nicht entblöde laut auszurufen, daß die Fremden hieher berufen seyen, um die Bayern klug zu machen. Daß die Verwundung des Thiersch aus katholischem Glaubenseifer hervorgegangen, wollte Niemand glauben; ja es gingen die allersonderbarsten Gerüchte in Betreff derselben um. — Daneben war die Akademie selbst und namentlich ihr protestantischer Theil in zwey Parteyen zerrissen, welche wegen der Differenz philosophisch-religiöser Ansichten, die zwischen ihren Parteyhäuptern statt fand, so sehr sich befeindeten, daß sie nicht allein gegenseitigen Umgang gänzlich mieden, sondern auch — wie traurig für Fremde! — diejenigen, welche sich von den Gegnern nicht gänzlich lossagten, aus ihrem Kreise stießen. Nur äußerst Wenigen, wie z. B. dem so billigen und stets gleichgesinnten Martini ward eine Art von Neutralität zu Gute gehalten. Wenn aber der edle Jacobi selbst als das eine Parteyhaupt erscheint,

gehalten hat. Der Verfasser hatte bey der Ausarbeitung neben dem allgemeinen Zweck noch den besondern: durch einen auf öffentliche Acten begründeten Bericht über die Begebenheiten, welche der Aufhebung und der Wiederherstellung der hiesigen Universität vorangingen, so wie durch eine treue Erzählung dessen, was er selbst in Frankreich, namentlich in Paris, später in Cassel und Halle für die Stadt, die Universität und Franckeschen Stiftungen versuchte, unternahm oder ausführte, nicht nur sein Benehmen zu rechtfertigen, sondern auch die zahllosen zum Theil sehr ehrenrührigen falschen Gerüchte, welche umliefen, durch einen Schlag zu vertilgen. Daß ihm dieses auf das vollkommenste gelang, darüber herrscht gegenwärtig im Publikum wohl nur eine Stimme. Wenn aber die Trauer um das Vaterland, der nicht immer ganz verhehlte Unwille gegen eine durch fortwährenden Sieg übermüthig gewordene Nation und die troß dem Bemühn des Verfassers hie und da durchblickende Abneigung, man könnte fast sagen der Haß, gegen den Mann, welcher der Urheber alles Unglücks seyn sollte, sein Urtheil zuweilen trübte und namentlich gegen den Letztern ihn nicht immer ganz gerecht seyn ließ, so werden wir doch überall die strenge Wahrheitsliebe, welcher er fast peinlich huldigt und die Offenheit, mit welcher er berichtet, eben so anerkennen, als die ruhige Haltung, in welcher er stets auftritt und die große Mäßigung bewundern müssen, mit welcher der oft Gereizte und schwer Gekränkte sich ausspricht.

In den nächstfolgenden Jahren unterblieben weitere Reisen, da die wieder hergestellte Universität (1808) dem nunmehrigen Canzler und fortwährenden Rector ungemein viel Geschäfte verursachte. Zudem war derselbe Municipalrath geworden und wurde als solcher mit manchem an-

erordentlichen Auftrage beehrt und beschwert. Dann war anz Deutschland (1809) mit Krieg überzogen. Endlich ihrte ihn seine Wahl zum Ständemitglied des neuen eichs während dieser Zeit zwey Mal (1808 und 1809 s 1810) auf mehrere Monat aus dem Kreise seiner Fa- ilie nach Cassel. Hier fand und benutzte er vielfache elegenheit seine Verbindungen zu erweitern oder zu hern; auch konnte er sich in dieser Hauptstadt eines aus n mannichfachsten Landestheilen bunt zusammengesetzten taates der Erneuerung des Genusses vieler alten Be- nntschaften erfreuen und daneben die interessantesten uen anknüpfen. Doch seine Briefe pflegten immer bald verrathen, was später seine überaus anmuthigen Er- zlungen bestätigten, daß der Zwang, den häufigen Hof- ten und mehreren glänzenden oder gewühlvollen Cirkeln zuwohnen, ihm sehr peinlich, überhaupt aber das un- hige und geräuschvolle Leben und Treiben in dieser so ge- schten neuen Welt ihm zuwider sey. Niemals aber hat einen bittern Tadel und noch weniger Schmähungen, rin Manche damals, Viele später sich besonders zu ge- len schienen, gegen den Hof und dessen Umgebung, ge- 1 die hohen und höchsten Beamten ausgesprochen. elmehr bekannte er, trotz seinem im vertrauten Kreise verhehlten Widerwillen gegen das neue Wesen, stets en, wie er in Cassel viel guten Willen, eine bedeutende telligenz und, wenn nur nicht gewaltsame Hemmungen getreten wären, auch hinlängliche Energie vereint ge- den habe, um Gutes zu schaffen. Dem gemäß sey h die Wahl der höchsten Behörden aus beyden Natio- glücklich vollzogen worden. Die Französischen Mi- er oder vielmehr Minister-Regenten waren die recht- iffensten und billigsten Männer; der Französische Ge-

sandte, oder vielmehr Vicekönig, ein Deutscher, Graf Reinhard, hatte seinen edlen Charakter überall, wohin ihn sein vielfach bewegtes Leben führte, gleichmäßig bewährt. Welche freundliche und ehrenvolle Gesinnungen aber denselben gegen unsern Verewigten beseelten, davon sollte ich selbst ein Augenzeuge werden. Nachdem ich den Grafen nämlich in der Saline und an andern Oertern, die er hier kennen zu lernen wünschte, herumgeführt hatte, erzeigte er mir die Ehre mich zu Tische bey sich zu behalten, wobey außer dem Canzler auch der selige Prof. Ersch zugegen war. Es war ein höchst interessanter Zeitpunct. Der Gesandte hatte Dresden (im August 1813) unmittelbar nach Beendigung eines großen Diners beym Herzog von Bassano verlassen, dessen Anfang sich bis in den späten Abend verzogen gehabt hatte. Man mußte nämlich auf den Fürsten Metternich warten, welcher eben in der letzten Audienz beym Kaiser Napoleon war; diese dauerte aber an 5 Stunden. Sehr bedeutungsvoll sagte daher Graf Reinhard: „Ja, meine Freunde, der Augenblick der Entscheidung, ob wir Krieg oder Frieden haben, ist vorüber. Haben wir Frieden, wohl uns! fängt aber der Krieg nach dem Waffenstillstande wieder an, wer weiß, wann und wo er endet?“ Dann fügte er hinzu, wie es eine ungeheure Anstrengung erfordere dem Kaiser in einer längeren Geschäftsunterhandlung, geschweige denn in einer, die so viele Stunden ununterbrochen daure, zu folgen und gar bey gehöriger Fassung die Spitze zu bieten. Manche hätten dem Fürsten Metternich diesen Grad von Kraft kaum zugetraut; doch habe derselbe ziemlich unbefangen und nur ein wenig erschöpft geschienen, als er in die Gesellschaft eingetreten, wo abermals alle Blicke, um ihn zu erforschen, ihn durchbohrten. — Graf Reinhard,

ein Mann von einem höchst imponirenden Aeußern, mit einem sehr würdevollen fast etwas steifen Anstande, war übrigens der liebenswürdigste Wirth und führte die heiterste Unterhaltung. Ueber Politik im Ganzen wenig und sehr gemessen sich äußernd, verbreitete er sich desto offner über Kunst, Literatur und einzelne Gelehrte. Er schien mit Göthe in einer sehr nahen Verbindung zu stehn, aus dessen neuesten Briefen an ihn er uns Mancherley mittheilte. Auch aus den Zeiten der Revolution, dessen fortwährender Augenzeuge er gewesen war, erzählte er uns manchen gräßlichen Zug; — ich erinnere mich noch sehr deutlich, wie er den Anblick nicht scheußlich genug schildern konnte, da von Robespierre's weichlichem, bleichem und bebenden Gesichte, als er zur Guillotine gefahren wurde, der Unterkiefer im Schein der Abendsonne weit herabklappte, indem das Tuch plötzlich locker geworden war, welches seine bey der Gefangennehmung erhaltene Wunde hatte schließen sollen; — daneben gab er aber auch des Komischen Mancherley mit wahrem Humor zum Besten. Doch wie so ganz anders erschien derselbe Mann, wenn er als Repräsentant Frankreichs in der Satrapie seines Herrschers auftrat. Ich hatte ihn zu unserem Unterpräfecten begleiten und nicht weniger darüber staunen müssen, wie bald so ganz oben hin, bald mit scharfen oder unwilligen Worten von dem fremden Diplomaten unsre höchste Behörde behandelt wurde und selbst Befehle empfing, als über die mehr als höfliche fast demuthvolle Unterwürfigkeit, mit welcher diese jene Behandlung selbst herauszufordern schien. — Nach dieser Abschweifung, um deren willen ich um Verzeihung zu bitten habe, kehre ich zu den Deutschen zurück, welche in den Westphälischen Staatsdienst gezogen waren. — Wie wäre es hier aber möglich nur

die trefflichsten Alle aufzuzählen, welche in der Hauptstadt, als Gesandte auswärts, und in den Departements an der Spitze der Geschäfte standen. Ja man darf sagen, bey wenigen Ausnahmen waren fast alle trefflich. Ich erinnere hier nur an Johann von Müller, an von Dohm, von Wolfradt, welche zu seinen Freunden zählen zu dürfen Niemeyer sich zur Ehre rechnete. Dem Minister Malchus that das Gerücht vielfach unrecht; er war sicher so rechtlich als einsichtsvoll; die Ständeversammlung bestand aber fast durchaus aus den namhaftesten und würdigsten Männern, welche von außen besser unterstützt wohl im Stande gewesen wären, die wahren Interessen einer Nation zu beschützen und zu fördern, — wie denn auch keineswegs in Abrede zu stellen ist, daß durch sie viel Gutes bewirkt worden sey, welches zum Theil in die Folge-Zeit hinüber dauerte, zum Theil noch jetzt besteht. — Mit dem Einen nur konnte Niemeyer sich nie versöhnen, mit der Verschwendung, welche im Aeußern stets sichtbar blieb. Er hegte deshalb Mißtrauen über das Bestehn des Staates selbst. Selbst dann, als er sich im Besitz Alles dessen sah, was er für seine Anstalten zu wünschen hatte, mithin die Liberalität der neuen Regierung nur preisen konnte, pflegte er stets hinzuzusetzen: „ja, wird es aber auch lange dauern? ich glaube es nicht." Eben so nach der Restauration äußerte er offen gegen Jedermann wie auch gegen die Preußischen Behörden, wenn er zuvor die Gesinnung des frühern Gouvernements gerühmt und die Mittel, welche dasselbe ihm so reichlich habe zukommen lassen, dankbar aufgezählt hatte, „daß es aber so nicht habe bleiben können, daß der Staat ohnfehlbar in sich selbst würde untergegangen seyn." Freylich die Zwangsanleihen würden nicht lange mehr eine

noch von allen Seiten gereizt wird, — denn überall
npfen die Pfannen, überall tönt die Musik; hier weht
Luft der Delicatessen Namen entgegen, dort brüllt ein
roler sie dem Vorübergehenden in's Ohr — über die-
üppige Grün, den allezeit fertigen Tanzplatz, über
Pracht der Bäume und den majestätischen Strom,
cher dieses Phäakeneiland wie seine Perle umfängt,
gaß Lafontaine Museen und Bibliotheken, die Pal-
e mit ihren Assembleen, die Politik und die Stadt, die
fburg und das ganze Kaiserthum. Ihm folgten größ-
Theils die jungen Aerzte, doch so, daß sie sich daneben
ten Kunstgenuß entgehn ließen. Sie schwelgten in der
inen Gegend wie in der schönen Musik und ergötzten sich
dem komischen Nationaltheater, wie es damals nur
ien darbot und wahrscheinlich auch in der Zukunft nur
ien zu gewähren im Stande ist; auch verschmähten
die gastfreundschaftlichen Verbindungen nicht, welche
Vater ihnen eröffnete; später sollten die Anstalten be-
zt werden, um derenwillen sie eigentlich hieher gekom-
n. Damit aber auch Niemand leer ausgehe, so mußte
ade in jenem Sommer die für Fremde wohlfeilste Zeit
getreten seyn, welche jemals in der Hauptstadt bey dem
s wechselnden Course statt gefunden hatte. Wenn der
diente zu seinem Erstaunen die hochklingende, in Gulden
geworfene Speiseschuld durch Sechser glücklich getilgt
tte, so ging er am Abend für drey Pfennige in das große
eater, um daselbst bey weitem noch nicht den geringsten
atz einzunehmen. Wenn er ein größeres Stück Silber
wechselte, wußte er nicht, wohin mit der Masse Pa-
r und Kupfer, welche zurückerfolgte; er dünkte sich ein
ösus zu seyn und war es wirklich, denn für den unmit-
baren Genuß hatte sich sein Vermögen durch die Ver-

der Auserwähltesten die Gastfreundschaft des Präsidenten derselben Jacobi, so wie ihres Secretär's Schlichtegroll. Beyde Männer waren mit Niemeyer seit Jahren innig befreundet und beyde bildeten zur damaligen Zeit in München für ihre Kreise die interessantesten, die liberalsten und feinsten Gesellschaften. Jeden Abend sah der ehrwürdige Jacobi, dessen Liebenswürdigkeit selbst durch langwierige und schmerzhafte Krankheit nicht geschwächt wurde, um den Theetisch im herrlichen Bibliotheksaal, wo die hochgebildeten und doch so gutmüthigen Schwestern die Honneurs machten, mehrere der geistreichsten und edelsten Frauen und Herren vereint. Alle seine Bekannten waren für immer eingeladen, und wer einen Fremden auch unangemeldet einführte durfte im Voraus überzeugt seyn, er bringe einen willkommnen Gast. Jeden Sonntag aber wählte er selbst sich die Gesellschaft für den Mittag; die 12 bis 24 Eingeladenen feyerten in dem anmuthigsten Gartenzimmer, in welches das Grün von allen Seiten hineinsah und von der Sonne nur hie und da durchbrochen wurde, nicht selten wahrhaft Sokratische Mahle. — Schlichtegroll erschien besonders allen Fremden ein freundlicher Genius. Unermüdet im Herumführen, Zurechtweisen, Berathen pflegte er nicht selten in sehr gern besuchten Abendcirkeln die mannichfachsten Menschen zu versammeln. Daß aber bey diesem Herumtreiben zwischen Unbekannten und Halbbekannten auch der Fremde bald sich orientire und Stoff der Unterhaltung finde, dafür sorgte die freundliche Geschicklichkeit der feingebildeten Familie. — Andern Einladungen zu folgen gestattete die Kürze der Zeit nicht; einzelne alte Verbindungen konnten nur angefrischt werden, als mit Niethammer, mit Martini und dessen höchst liebenswürdigen

ländlicher Arbeit beschäftigten Fürsten. Das Ge-
ch knüpfte sich bald und leicht an, wurde zwar nicht
ıdig, blieb aber durchaus interessant. Klare Einsicht,
r Verstand und große Gutmüthigkeit gab sich in je-
Worte kund; in seinem ganzen Wesen zeigte sich aber
Resignation, von welcher man nicht zu sagen wußte,
ie mit seinem damals kränklichen Aussehn, oder mit
nicht ohne Mühe bekämpften Trauer über so vielfach
ıeschlagene Hoffnungen zusammenhing. Gegen das
ẓ der Unterhaltung sprach er hastiger und, wie es schien,
ohne innere Bewegung: „Ja, sehn Sie, dahin ist
ıit uns gekommen; nun müssen wir Kartoffeln baun;
mir ist es auch so recht; ich befinde mich wohl da-
' — Wunderbare Fügung des Schicksals! dieser
Prinz, dieser Held Deutschlands, welcher seinem
ıäckigsten Feinde so viele Jahre hindurch unter den
ınstigsten Umständen ganz allein die Spitze bot, der
ı im Kampfe der Verzweiflung nicht verzagte und
ɘrum allein vor allen Feldherrn die deutsche Ehre be-
'te und so manchen Lorbeer um seine Stirn flocht, —
lte an dem letzten Streite, an dem Streite der Ent-
ıung, der unter den freudigsten Hoffnungen Europa's
ıet wurde, gar keinen Theil nehmen; ohne ihn sollte
Sieg errungen werden, dem er sein Leben tausend
zum Opfer gebracht; er sollte müßig zusehn, wie
dem von ihm entworfenen Plane der Friede ge-
en wurde, welchen er, der sanfteste Fürst, so gern
ichmachtenden Völkern zurückgeführt hätte. — In
n trennte sich endlich die Reisegesellschaft. Schnell
ɔem kürzesten Wege und, wie es scheint, in der hei-
n Stimmung, machte Niemeyer mit Lafon-
ıe über Prag und Dresden die Rückreise nach

so trägt wenigstens er die Schuld nicht; denn wegen einer sich von selbst ergebenden übrigens harmlos angestellten Anwendung längst bekannter Grundsätze, war er auf eine bis dahin so unerhörte Art angegriffen worden, daß jeder Biedermann sich bis in's Innerste empört fühlen mußte. — Von München ging unsre Gesellschaft über Inspruck, Botzen, Trient, Roveredo, Verona, Vicenza, Padua nach Venedig. Durch ganz Italien herrschte damals eine bewunderungswürdige Ordnung. Wie ein Herrscher, so galt ein Maß, ein Gewicht, ein (freylich etwas schweres) Geld; vortreffliche Landstraßen, wohleingerichtete Posten, gute Wirthshäuser, Sicherheit des Eigenthums und der Person. Aber eben darum war es nicht mehr das alte Italien, welches in der Phantasie stets zusammenfällt mit dem betrüglichen Wirth, dem verstockten Vetturin, der Eifersucht, den Banditen, dem Straßenraub und seinen zahllosen Asylen. Wie schwer es jedoch den Machthabern mochte geworden seyn, einen solchen Segen der Polizey zu entlocken, davon giebt unter andern des Doctor Lafontaine Federschneider noch heute das komische Zeugniß. Da nämlich bey Festungsstrafe verboten war, Niemand solle ein spitziges Instrument führen, so brachte er gern oder ungern, dem Gehorsam oder der Furcht, an der Schwelle Italiens die Federmesserspitze zum Opfer dar. Ob aber den Völkern diese Regeneration genehm war? Ob sie dieselbe dem Urheber Dank wußten? Nach einzelnen Aeußerungen unsrer Reisenden, wie aus manchen damaligen Zeichen der Zeit, glaube ich, darf man im Allgemeinen mit Ja antworten. Freylich blieben die Verhältnisse überall verschieden. Wie Bettler die Aufhebung des fetten Klosters, das den Müßiggang müßig ernährte, nie verzeihen mögen, so wird

Venedig nie verläugnen, daß es einst der Stolz der Meere und die Krone aller Städte war; unter wessen Botmäßigkeit immer, es wird sich als Provinzialstadt verunehrt finden. Konnte dagegen Mayland ein schöneres Loos ziehn? Als Hauptstadt eines jungen, aufblühenden Königreiches, im Besitz eines Hofes, von welchem man nicht zu sagen weiß, ob er mehr glänzend oder mehr liebenswürdig war, sah es zur Vollendung seiner alten Prachtwerke Summen verwendet, welche selbst eine kaiserliche Freygebigkeit fast überstiegen, während aus allen Theilen des neuen Vaterlandes eine kraftvolle Jugend heiter und wohlgemuth in ihre Mauern einströmte, um unter der Führung eines Heldenjünglings bald mit den Veteranen Europens zu wetteifern. Wie gemeiner Söldner, stolzer Prätorianer käufliche Rotten, wie rohe Generale und dünkelvolle Officiere stets die Schande, nicht selten den Fluch ihrem Staate brachten, so breitet in der That von dem tugendhaften Nationalheere, welches aus der Elite des Volkes gebildet wurde, ein unberechenbarer Segen sich über das ganze Land aus. Der feurige Jüngling hat ein seiner würdiges Ziel gefunden, im Staate erwirbt er das zweyte Vaterland, sein zweyter Vater wird der Feldherr. Getröstet sahn die Eltern ihn fortziehn, denn er wurde vom hochgebildeten Freunde, vom befreundeten Nachbar begleitet; ihr Herz schlug höher, als man ihn von allen Seiten willkommen hieß, ihn väterlich belehrte, glanzvoll kleidete. Theilnehmend und Glückwünschend folgen sie fortan dem Liebling, wohin der Beruf ihn führt, seine Ehre bildet ihr Glück, sein Sieg wird ihnen zum Feste, und das freudige Lebehoch, welches des jungen Kriegers Begeisterung seinem Staate, seinem Feldherrn bringt, findet tief in des Vaters, in der Mutter Brust seinen Wie-

augenblicklich erkannt und sofort die Einladung befohlen habe. — Am Abend wurde Berlin erreicht.

Wenn bey des Königs festem Charakter die Bildung seines Hofes ein festes Gepräge gewonnen hat und Niemeyer mit Gewißheit darauf rechnen konnte, an demselben viele wohlbekannte Männer wieder anzutreffen, welche er früher in der Umgebung des Monarchen gesehn hatte, so fand, durch die Macht der Umstände veranlaßt, auf dem großen Welttheater in Berlin ein ganz andres, fast das umgekehrte Verhältniß statt. Nur einige ehrwürdige Chefs aus der frühern Zeit standen noch an der Spitze von Ministerien; sie nahmen den zurückkehrenden, treu bewährten Staatsdiener wohlwollend auf. Alles Andre war oder schien wenigstens beym ersten Anblick neu, vom Personale abwärts bis zum Locale, Namen der Titel, Formen und Einrichtung des Geschäftsganges. Wie viele Beamte hatte nicht auch Trauer, Noth und Schreck während der Unglücksperiode vor ihrer Zeit dahin gerafft? Aus den neuerworbenen Provinzen waren Viele nach der Hauptstadt versetzt, während von hier aus die wohlgesinntesten und geschicktesten ausgesendet wurden, um den Geist der Preußischen Verfassung auch durch ihre Persönlichkeit zu empfehlen. Eine große Menge treuer Diener war dem Hofe aus dem Königsberger Asyl hieher gefolgt und suchte und fand mit Recht als den Lohn ihrer Anhänglichkeit hier die passende Anstellung. Namhafte Ausländer wurden in den Preußischen Dienst aufgenommen, theils aus politischen Gründen, wenn ihre während des Kampfes thätlich bewiesene Vorliebe für Preußen sie bey dem alten Landesherrn verdächtigt hatte, theils weil man durch sie neue Einrichtungen am zweckmäßigsten einführen zu können glaubte, welche man freysinnig genug war von allen

drücke, welche die hie und da noch vorhandenen Kunst-
:e hervorzubringen geeignet waren, die uralten und
inellen Formen, in denen die Universitätsstudien fest
t, oder die Zeichen, welche der Krieg auf seinem merk-
digsten Theater zurückgelassen und der schwindelnde
kblick, zu welchem diese Gegenden, diese Flüsse, diese
dte veranlassen, welche sowohl in's uralte Gebiet der
ten Fabel uns zurückführen, als keinen Moment der
:en Geschichte zu übergehn erlauben, der nicht durch
tenschweren Erfolg hier seine Berühmtheit erlangt
t. — Vor allem war jedoch die Aufmerksamkeit unsrer
'egesellschaft Venedig zugewendet, dieser stolzen
:scherin der Meere. Diese Stadt, ein Wunder der
t im Alterthum, ein Wunder im Mittelalter wie in
neuern Zeit, sie geht nun vor unsern Augen der ge-
:n Verödung entgegen, vor welcher irdische Macht sie
etten umsonst sich bemühn dürfte. Ein Schauspiel je-
genossen die Reisenden noch, welches mehreren von
n wenigstens neu, selbst den Venezianern nur dunkle
nerungen an die Vorzeit hervorrief. Auf den früher
ı ganz verlassenen Werften herrschte Französische Thä-
it; so eben war das Linienschiff Rivoli vollendet und
Stapel gelassen; man konnte sich nicht satt sehn an
schönen Formen, an dem majestätischen Wesen des
:htgebäudes, welches im Voraus große Thaten zu ver-
en schien. Kaum hatten aber die Unsrigen die Terra
a erreicht, als sie schon in einer Zeitung lasen, wie
Engländer ihrem ersten Schiffsbaumeister das jüngste
duct, den prachtvollen Rivoli, als er zum ersten Mal
:n offnen Wellen sich zu schaukeln versuchte, abgenom-
, denselben ihrer Linie einverleibt und freudig bekannt
:n, das werde bald einer ihrer besten Segler wer-

den. — Der Rückweg wurde über Campo Formido und Klagenfurt nach Wien angetreten. Wenn in Italien ein gewisser Druck des Fremdartigen, vielleicht auch das zu große Einerley der Beobachtung und selbst der leisere Zwang, welchen jede fremde Sprache, deren wir noch nicht vollkommen mächtig sind, uns ohne unser Wissen aufzulegen pflegt, die Gesellschaft mehr und mehr auf sich beschränkte und die einzelnen Glieder einander näher brachte, so zeigte sich gerade das Gegentheil in dem heitern, lebenslustigen und vaterländischen Wien, welches Menschen aller Art des Genusses unendliche Fülle nicht sowohl darreicht, als aufzudringen scheint. Während Niemeyer, wegen Kürze der Zeit, mit rastlosem Eifer die ausgezeichnetesten Männer der Residenz aufsuchte, kein irgendwie bedeutendes Institut unbesucht ließ, jetzt in die alte Gruft der Regenten hinabstieg, vornehmlich um Joseph's schmucklosen Sarg zu begrüßen, jetzt die höchsten Thürme benutzte, um den rechten Ueberblick der Pallastreichen Kaiserstadt zu gewinnen, — wurde Lafontaine von den fröhlichen Volksgruppen, von dem sinnlichen und derben Wesen der ächten Wiener angezogen. Ihm reichte der volle Tag nicht aus, im Prater und wo sonst der große Haufen sein ewiges Fest feyert, gemüthlich sitzend dem rastlosen Gewühl der Menge, welche unter tausend Formen doch nur einem Ziele nachstrebt, behaglich zuzuschauen. Dieses Volk ist kräftig zum Genuß und hält die Befriedigung desselben für die Aufgabe seines Lebens. Es ist aber auch gutmüthig, und wie es Niemand seinen Geschmack kümmert, möchte es zu seiner Lust die ganze Welt einladen. Ueber dieses Volk nun mit seinem Treiben von früh bis in die Nacht, mit seinem ewig regen Appetit, den nichts zu reizen braucht und der

noch von allen Seiten gereizt wird, — denn überall
npfen die Pfannen, überall tönt die Musik; hier weht
Luft der Delicatessen Namen entgegen, dort brüllt ein
:oler sie dem Vorübergehenden in's Ohr — über die
üppige Grün, den allezeit fertigen Tanzplatz, über
Pracht der Bäume und den majestätischen Strom,
cher dieses Phäakeneiland wie seine Perle umfängt,
gaß Lafontaine Museen und Bibliotheken, die Pal-
e mit ihren Assembleen, die Politik und die Stadt, die
fburg und das ganze Kaiserthum. Ihm folgten größ-
Theils die jungen Aerzte, doch so, daß sie sich daneben
ien Kunstgenuß entgehn ließen. Sie schwelgten in der
inen Gegend wie in der schönen Musik und ergötzten sich
dem komischen Nationaltheater, wie es damals nur
ien darbot und wahrscheinlich auch in der Zukunft nur
ien zu gewähren im Stande ist; auch verschmähten
die gastfreundschaftlichen Verbindungen nicht, welche
Vater ihnen eröffnete; später sollten die Anstalten be-
zt werden, um derenwillen sie eigentlich hieher gekom-
i. Damit aber auch Niemand leer ausgehe, so mußte
ide in jenem Sommer die für Fremde wohlfeilste Zeit
getreten seyn, welche jemals in der Hauptstadt bey dem
s wechselnden Course statt gefunden hatte. Wenn der
diente zu seinem Erstaunen die hochklingende, in Gulden
geworfene Speiseschuld durch Sechser glücklich getilgt
te, so ging er am Abend für drey Pfennige in das große
eater, um daselbst bey weitem noch nicht den geringsten
atz einzunehmen. Wenn er ein größeres Stück Silber
wechselte, wußte er nicht, wohin mit der Masse Pa-
r und Kupfer, welche zurückerfolgte; er dünkte sich ein
ösus zu seyn und war es wirklich, denn für den unmit-
baren Genuß hatte sich sein Vermögen durch die Ver-

wechselung um mehr als das Zehnfache vergrößert. In den Speisebuden, wo es meistens an Gelde zum Herausgeben fehlte, ließ man die Schuld als ein Capital stehn, von welchem man lange und prinzlich zehren konnte, bevor es erschöpft wurde. — — Daß Niemeyer alle seine Zwecke glücklich erreichte und so mit seinem Aufenthalt in Wien vorzüglich zufrieden war, erwähne ich nur kurz, wie ich denn auch mich weder darauf einlassen kann, der neu gemachten Bekanntschaften einzeln zu gedenken, noch die Gegenstände hervorzuheben, welche für ihn von besonderem Interesse waren. Bey allen seinen Unternehmungen erfuhr er übrigens, wie er öfter dankbar es rühmte, die zuvorkommende Güte des Preußischen und Westphälischen Gesandten, des allgemein verehrten Freyherrn von Humboldt und des überaus gefälligen Hrn. Baron von Schlotheim. Endlich darf ich nicht unerwähnt lassen, was späterhin ihm eine der angenehmsten Erinnerungen blieb. Schon längst hatte er gewünscht den Erzherzog Karl persönlich kennen zu lernen. Leise fragte er hie und da, ob dies wohl möglich zu machen sey; man macht ihm Muth, muntert ihn auf und räth unmittelbar und ohne alle Umstände in seine Wohnung zu gehn. Dies thut Niemeyer, nicht um sofort vorgelassen zu werden, sondern um sich zu melden und eine Zeitbestimmung für die Audienz zu erbitten. Doch wie muß er staunen, als der Kammerdiener sogleich die nach dem Garten führende Thür öffnet, ihn eintreten heißt, auf eine lange Allee hinzeigt, und stets nur einen Schritt vor ihm voraus, einem dort einsam stehenden Manne seinen Namen nennt, worauf er sich eben so schnell wieder entfernt. So stand Niemeyer, ohne alles Ceremoniel eingeführt, plötzlich vor dem berühmten, jetzt äußerst einfach gekleideten und

mit ländlicher Arbeit beschäftigten Fürsten. Das Gespräch knüpfte sich bald und leicht an, wurde zwar nicht lebendig, blieb aber durchaus interessant. Klare Einsicht, heller Verstand und große Gutmüthigkeit gab sich in jedem Worte kund; in seinem ganzen Wesen zeigte sich aber eine Resignation, von welcher man nicht zu sagen wußte, ob sie mit seinem damals kränklichen Aussehn, oder mit der nicht ohne Mühe bekämpften Trauer über so vielfach fehlgeschlagene Hoffnungen zusammenhing. Gegen das Ende der Unterhaltung sprach er hastiger und, wie es schien, nicht ohne innere Bewegung: „Ja, sehn Sie, dahin ist es mit uns gekommen; nun müssen wir Kartoffeln baun; doch mir ist es auch so recht; ich befinde mich wohl dabey.“ — Wunderbare Fügung des Schicksals! dieser edle Prinz, dieser Held Deutschlands, welcher seinem hartnäckigsten Feinde so viele Jahre hindurch unter den ungünstigsten Umständen ganz allein die Spitze bot, der allein im Kampfe der Verzweiflung nicht verzagte und wiederum allein vor allen Feldherrn die deutsche Ehre bewahrte und so manchen Lorbeer um seine Stirn flocht, — er sollte an dem letzten Streite, an dem Streite der Entscheidung, der unter den freudigsten Hoffnungen Europa's eröffnet wurde, gar keinen Theil nehmen; ohne ihn sollte der Sieg errungen werden, dem er sein Leben tausend Mal zum Opfer gebracht; er sollte müßig zusehn, wie nach dem von ihm entworfenen Plane der Friede gewonnen wurde, welchen er, der sanfteste Fürst, so gern den schmachtenden Völkern zurückgeführt hätte. — In Wien trennte sich endlich die Reisegesellschaft. Schnell auf dem kürzesten Wege und, wie es scheint, in der heitersten Stimmung, machte Niemeyer mit Lafontaine über Prag und Dresden die Rückreise nach

der runde Tisch gedeckt; die Gesellschaft bestand aus zehn bis zwölf Personen, einigen Fremden, mehreren Räthen und Secretären. Dadurch, daß der Fürst ein klein wenig schwer hörte, schien die Unterhaltung besonders belebt zu werden. Jedermann mußte laut und deutlich reden, und die Form des Tisches, wie die Zahl der Gäste, verbot das an sich schon unanständige Flüstern mit dem Nachbar. So zog sich das Essen unter Tischreden, denen selbst Luther seinen Beyfall nicht versagt haben würde, eine ziemlich lange Zeit hin. Alle waren in der heitersten Stimmung, nur Niemeyer schien zuweilen von einer innern Unruhe ergriffen zu werden; der Moment des Aufbruchs rückte heran, noch war kein Wort über Geschäfte gesprochen, ja es gab keine Aussicht den Uebergang zu denselben zu finden. Endlich erhob man sich von der Tafel, der Kaffee wurde servirt und es bildeten sich stehende Gruppen. Jetzt glaubte der Verewigte nicht länger Anstand nehmen zu dürfen; er ging gerade auf den Staatscanzler zu, entschlossen sein Anliegen wenigstens anzubringen. Dieser mit einem sonderbaren Gemisch von Ernst und Freundlichkeit in seiner Miene neigt sich ihm entgegen, und als ob er längst gewußt hätte, was jener wünsche, thut er als höre er seine Worte nicht, sondern zeigt auf einen seiner Räthe mit den Worten: „Wollten Sie nicht die Güte haben mit diesem Herrn zu sprechen? er ist ganz au fait und kennt meine Ansicht vollkommen.“ Der Rath führte den Canzler, um sich ungestört besprechen zu können, in ein andres Zimmer. Kaum aber hatten sie sich entfernt, als im Nu fast die ganze Gesellschaft zu einer Gruppe vereinigt den Fürsten dicht umstand, der in der offenen Thür, welche in den Hof führte, leicht angelehnt seine Tasse in der Hand hielt. Wenn schon seine Unterhaltung bis hieher stets fein und

die edelste Theilnahme auf die verwaiste Familie übergehn ließ. Mit ihm war Niemeyer zum letzten Mal in der verhängnißvollen Zeit 1806 in Westphalen zusammen getroffen, als jener schon den Ruf als Hofprediger nach Potsdam empfangen. Noch traf er auch den Consistorialrath Natorp seinen Freund von längerer Zeit, der seitdem in sein Vaterland zurückkehrte. Von langen Reisen war der Regierungsrath von Türk zurückgekommen, dieser warme Freund der Volksschulen, aller Wohlthätigkeits- und Humanitätsinstitute; wie hätte er nicht ein warmer Freund Niemeyer's seyn sollen? — Doch wie könnte ich alle die Würdigen nennen, welche sich um ihn drängten, treuherzig ihm die Hand drückten, als alte Bekannte froh ihn begrüßten, oder die Freude in ihren Gesichtern lesen ließen, daß es nun ihnen vergönnt sey ihn kennen zu lernen? Auch der ehrenwerthe, von dem Canzler stets hochgeachtete Rector Büttner war zugegen, der es damals und selbst im Jahre 1828, wo er wenig Wochen vor dem Tode Niemeyer's diesem den letzten Brief schrieb, nicht ahnete, daß er dereinst der Ueberlebende seyn solle. Hier bildete sich eine Gruppe von jungen Officieren, dort von angehenden Geschäftsmännern; Candidaten und Studirende umstanden ihn, Alle erfreut, entweder den Vater vom Pädchen oder ihren hochverehrten akademischen Lehrer wieder zu sehn. — Der folgende Morgen war Besuchen und der Besichtigung der Anlagen gewidmet, um welche die Lieblingsresidenz ihrer Könige seit der langen Reihe von Jahren, in welchen sie Niemeyer nicht sah, reicher geworden war. Zu Mittag hatte er die Ehre an der Königlichen Tafel zu speisen. Man sagt, daß Se. Majestät vor der eingegangenen Meldung den Canzler, als er durch den Schloßgarten ging,



seinem würdigen Collegen dem Dr. Knapp zu Theil werde, welcher ihm dieselbe weit mehr zu verdienen schien. Doch ausschlagen durfte er sie nicht und so blieb ihm nichts übrig, als den Versuch zu machen, ob nicht beyde zugleich in dies neue Amt ernannt werden könnten. Welche reine Freude empfand der Selige, als ihm dies nicht allein gelang, sondern ohne alle Schwierigkeit gelang. Kaum war er wieder in Halle, so traf auch schon die Bestallung für Knapp ein. Ich habe aber diesen Umstand nicht unerwähnt lassen wollen, weil er für beyde Männer ehrenvoll und zu seiner Verschweigung gegenwärtig auch ein entfernter Grund nicht vorhanden ist. Niemeyer's Antrag nahm man als einen Beweis seiner zarten Gesinnung sehr hoch auf, und daß man den hochverdienten und berühmten Knapp, auf welchen man früher das Hauptaugenmerk gerichtet, nur augenblicklich habe übersehn können, nannte man ein unbegreifliches Versehn. Im folgenden Jahre wurden Beyde, ebenfalls zu gleicher Zeit, beym Krönungsfeste zu Rittern des rothen Adlerordens ernannt.

Niemeyer sah die Residenzstädte wieder im Frühjahr 1817; ihn begleiteten seine beyden jüngsten Söhne; er wollte, was er in allen ähnlichen Fällen so gern that, sie zuerst in diese ihnen ganz fremde und großartige Sphäre einführen und den Eindruck beobachten, welchen der Anblick der eben so colossalen als schönen Königsstadt in den jungen Gemüthern hervorbringen würde. Wir treffen ihn ferner daselbst im April des Jahres 1821, und der Herbst 1823 führt ihn aus Pommern über Berlin zurück. Länger, als es irgend seine Absicht gewesen war, mußte er sich damals wegen eines auf der Reise gehabten Unfalls dort aufhalten; er benutzte aber diesen Aufenthalt zur Ver-

wirk-

n her, wo sie sich darboten, selbst aus Feindesland
sich aufzunehmen. Bey diesen Anstellungen hatte man
weder den Stand und das frühere Geschäft, noch das
r und den Rang der Anciennität berücksichtigt. Jüng-
e sah man Greisen vorgesetzt; der salbungsvollste Pre-
r früher war der weltlichste Weltmann geworden;
hter und Gelehrte bequemten sich in tabellarischer Form
rbeiten; praktische Schulmänner mußten theoretischen
h ertheilen; Geschäftsmänner in Privatsachen die In-
sen des Staates wahrnehmen. Nur das eine Ziel
e man zunächst vor Augen: Ueberall soll Leben seyn
— Leben war überall. — In diesem Leben nun
unter den verschiedenartigsten Urhebern desselben, un-
welchen Schwindler und Prahlhanse nicht vermißt wur-
, sich zu orientiren, war Niemeyer's Aufgabe.
früh bis spät, wie nur die Schicklichkeit es irgend er-
te, machte er Besuche oder war er gefaßt die ihm in-
ssanten Gegenbesuche persönlich abzuwarten. Er war
nd, rüstig, der Drang der Umstände gab ihm einen
ndern Schwung und er vollendete das Unglaubliche.
h, woran ihm vor Allem lag, die Betreibung seines
ptgeschäftes — die Festsetzung der Etats für die
anckeschen Stiftungen — schritt durchaus nicht
wärts Oft drängte er stärker, verlangte schlechter-
s Gehör für diesen Zweck; man schien willfährig,
ste und hohe Behörden luden ihn zur Tafel, in Abend-
el, da werde es Gelegenheit geben sich ausführlich zu
rechen. Ueberhaupt Alle bewiesen guten Willen, ga-
Versprechungen, vertrösteten; doch sollte es zur Haupt-
e kommen, so wich man aus, entschuldigte, verschob;
er versteckte sich hinter dem Andern. Warum? —
n war nicht gehörig vorbereitet, kannte das Eigenthüm-

Freundes, des Dr. Professor Wegscheider, Berlin abermals besuchte, ward ein Abstecher nach Frankfurt an der Oder beliebt. Wie hatte sich doch in dieser Stadt Alles so gar sehr verändert! Seit der Schlesischen Reise 1800 war er nicht dort gewesen. Die Verwandten waren weggezogen, die Universität verlegt, mit ihr die letzten alten Bekannten verschwunden. Doch es sollte nicht an neuen fehlen. Unerwartet und schnell sah er sich von Freunden und Verehrern umringt, welche zum Theil seine Bekanntschaft suchten. Nur den braven schon aus früherer Zeit und in Halle noch mit ihm verbundenen Spieker hatte er zu treffen gemeint; dieser drückte aber seine Freude ihn wieder zu sehn durch die zarteste Sorgfalt, durch den unermüdlichsten Eifer aus, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Bey diesen Bemühungen kam ihm der edle Präsident von der Recke mit gleichem Eifer entgegen. Derselbe war vor kurzem in Halle gewesen und hatte so dringend als herzlich eingeladen. Jetzt wirkte persönliche Liebe und Verehrung vereint mit der Dankbarkeit und der Kraft schöner Jugenderinnerungen, — denn auch er war ein Zögling des Pädagogiums — um Alles aufzubieten, Niemeyer'n auszuzeichnen, zu erfreuen, sich zu verbinden. Er schuf ihm jede Stunde zum Fest und entließ ihn mit dem heitersten Andenken an den schönen Frankfurter Aufenthalt. — Hier aber, nachdem ich als Gönner oder Freunde des Verewigten drey edle Männer aus der Familie von der Recke erwähnt habe, sey es mir erlaubt auch des ehrwürdigen Vierten zu gedenken, der nach Vollziehung des ehrenvollen Auftrages, die Huldigung der Sachsen im Namen Sr. Majestät zu empfangen, bey der fortgesetzten Verwaltung des neuen Landes das Ende seiner ruhmvollen Laufbahn finden sollte. Mit jugend-

r Freude gedachte der hochbejahrte Greis der im Päda-
o verlebten Jahre; so oft er den Canzler sah, versicher-
r, daß die ersten Mußestunden von Merseburg aus
Besuche desselben gewidmet werden sollten. Freylich
ögerte sich die Lösung des Versprechens, aber sie er-
te und zwar ganz unerwartet und überraschend. Doch
emeyer war nicht der Mann, der durch Ueberra-
ngen sich aus der Fassung bringen ließ. Während
s nicht eben lang dauernden Frühstücks, eines kurzen
ziergangeş und der Besichtigung der äußern Verän-
ngen, welche die Anstalt in einem mehr als 50jähri-
Zeitraum erfahren hatte, wurde ein kurzes aber desto
ger empfundenes Gedicht entworfen, gesetzt, ge-
kt — und mußte nur noch feucht von der Presse weg
heilt werden. Das kleine Häufchen der Scholaren,
ı im Interim pflegen die Meisten zu verreisen, war
Betsale versammelt. Der Minister mit seiner Ge-
ılin und Tochter vom Canzler geführt, von mehreren
ern begleitet, durchschlenderte mit sichtbarem Wohlge-
n die ihm so erinnerungsreichen Räume. Oft blieb er
n; auf Stuben und in den Kammern, auf Hausflu-
und in den Lehrzimmern zeigte er hin auf die Oerter
er ehemaligen Leiden und Freuden, und mit liebens-
diger Munterkeit theilte er manche der erlebten Schul-
en mit. Jetzt tritt man in den Betsal ein, Todten-
: herrscht, die Scholaren erheben sich und ein von
bermann aus Schlesien recitirt natürlich und ge-
voll das oben erwähnte Gedicht, indem ein Andrer das-
: mit dem wohlverdienten Lorbeer überreicht. Helle
änen flossen über die Wangen des überraschten Greises.
u und Tochter müssen die Gabe der Ehrfurcht anneh-
, denn er findet keine Worte des Dankes, sondern

kann nur Dem und Jenem tief bewegt die Hand schütteln. Diese Rührung konnte nicht verfehlen einen mächtigen Eindruck auf unsre jungen Leute zu machen. In ehrfurchtsvollem Schweigen, zum Theil mit Thränen in den Augen folgen sie dem Stellvertreter des Königs und hören nicht auf mit ihren Blicken ihn zu begleiten, bis er aus dem Wagen nochmals freundlich grüßend für immer von ihnen scheidet. Nach wenigen Wochen kam die Kunde, daß er auf einer kleinen Reise in die bessere Welt übergegangen sey; von Seiten der Frau Ministerin ward hinzugefügt, daß er den letzten beglückenden Moment seines Lebens, dessen er selbst noch oft in froher Rührung gedacht hätte, auf seinem geliebten Pädagogio neulich genossen habe. — Zum letzten Mal sah Niemeyer Berlin und Potsdam 1827; seine Begleiter waren der Dr. und Professor der Theologie jetzt Consistorialrath Gesenius und der treu bewährte, alte Freund, ein stets ganz besonders willkommner Reisegefährte, der Professor Düffer. Es scheint als sey diese Reise mitten in den Vorlesungen nicht ohne Aufforderung von oben, wenigstens auf den Wunsch höherer Behörden unternommen worden. Welche ganz besondere Auszeichnung aber dem Verewigten auf derselben zu Theil wurde, dies und einiges Andre ist in der Rede selbst hinlänglich angedeutet worden.

Die Reise nach England fällt in das Jahr 1819. Da der Unternehmer sie ausführlich beschrieben hat, diese Beschreibung auch die Reihe der Beobachtungen in zwey Bänden eröffnet, und gleich bey ihrem Erscheinen so begierig gelesen wurde, daß der erste Band, während man am zweyten druckte, schon eine neue Auflage verlangte, so habe ich hier nichts darüber zu sagen, indem ich entweder sie

als bekannt voraussetzen darf, oder auf sie hinweisen kann. Wenn die Meisten der Deportationsreise nach Frankreich wegen der Mannichfaltigkeit ihres Stoffes und des Interesse desselben den Vorzug geben, so übertrifft die Englische Reise gewiß nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner alle übrigen in Betreff der Darstellung und des Ausdrucks. Sie ist vielleicht das Schönste von Allem, was Niemeyer geschrieben.

Eine der heitersten Reisen, die nur im Anfang durch einen Unfall getrübt wurde, war die sogenannte Werthheimer im Jahr 1820. Es sollte recht eigentlich ein Familienfest werden; im ersten Wagen fuhr Vater und Mutter mit der jüngsten neunjährigen Tochter; im zweyten der älteste Sohn, Professor der Medicin, nebst seiner Gattin. Der Weg führte über Naumburg, Jena, Rudolstadt; doch schon am vorletzten Orte zeigte sich, daß das gehoffte Familienfest nicht vollständig werden könnte, indem für den Sohn Niemeyer's Hindernisse eintraten, die es ihm, wiewohl gegen des Vaters Meinung, wünschenswerther machten nach Halle zurückzukehren. Ohne ihn reisete nun Niemeyer mit der übrigen Gesellschaft weiter über Eisenach, Bamberg, besuchte mehrere andre Städte Franken's, hielt sich in Würzburg einige Zeit auf und traf in Werthheim ein. Hier regierte, der einst als Erbgraf Zögling des Königl. Pädagogiums war, der Fürst zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg, ein Mann, den man ein Muster der Humanität nennen darf, einfach, bieder, gutmüthig, für jeden sanften Genuß empfänglich, und von feinem Geschmack für das Schöne, wahrhaft Großartige; ein zärtlicher Vater, ein herablassender Regent, ein dankbarer Gönner Allen denen, die ihm einmal et-

kann nur Dem und Jenem tief bewegt die Hand schütteln. Diese Rührung konnte nicht verfehlen einen mächtigen Eindruck auf unsre jungen Leute zu machen. In ehrfurchtsvollem Schweigen, zum Theil mit Thränen in den Augen folgen sie dem Stellvertreter des Königs und hören nicht auf mit ihren Blicken ihn zu begleiten, bis er aus dem Wagen nochmals freundlich grüßend für immer von ihnen scheidet. Nach wenigen Wochen kam die Kunde, daß er auf einer kleinen Reise in die bessere Welt übergegangen sey; von Seiten der Frau Ministerin ward hinzugefügt, daß er den letzten beglückenden Moment seines Lebens, dessen er selbst noch oft in froher Rührung gedacht hätte, auf seinem geliebten Pädagogio neulich genossen habe. — Zum letzten Mal sah Niemeyer Berlin und Potsdam 1827; seine Begleiter waren der Dr. und Professor der Theologie jetzt Consistorialrath Gesenius und der treu bewährte, alte Freund, ein stets ganz besonders willkommner Reisegefährte, der Professor Düffer. Es scheint als sey diese Reise mitten in den Vorlesungen nicht ohne Aufforderung von oben, wenigstens auf den Wunsch höherer Behörden unternommen worden. Welche ganz besondere Auszeichnung aber dem Verewigten auf derselben zu Theil wurde, dies und einiges Andre ist in der Rede selbst hinlänglich angedeutet worden.

Die Reise nach England fällt in das Jahr 1819. Da der Unternehmer sie ausführlich beschrieben hat, diese Beschreibung auch die Reihe der Beobachtungen in zwey Bänden eröffnet, und gleich bey ihrem Erscheinen so begierig gelesen wurde, daß der erste Band, während man am zweyten druckte, schon eine neue Auflage verlangte, so habe ich hier nichts darüber zu sagen, indem ich entweder sie

als bekannt voraussetzen darf, oder auf sie hinweisen kann. Wenn die Meisten der Deportationsreise nach Frankreich wegen der Mannichfaltigkeit ihres Stoffes und des Interesse desselben den Vorzug geben, so übertrifft die Englische Reise gewiß nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner alle übrigen in Betreff der Darstellung und des Ausdrucks. Sie ist vielleicht das Schönste von Allem, was Niemeyer geschrieben.

Eine der heitersten Reisen, die nur im Anfang durch einen Unfall getrübt wurde, war die sogenannte Werthheimer im Jahr 1820. Es sollte recht eigentlich ein Familienfest werden; im ersten Wagen fuhr Vater und Mutter mit der jüngsten neunjährigen Tochter; im zweyten der älteste Sohn, Professor der Medicin, nebst seiner Gattin. Der Weg führte über Naumburg, Jena, Rudolstadt; doch schon am vorletzten Orte zeigte sich, daß das gehoffte Familienfest nicht vollständig werden könnte, indem für den Sohn Niemeyer's Hindernisse eintraten, die es ihm, wiewohl gegen des Vaters Meinung, wünschenswerther machten nach Halle zurückzukehren. Ohne ihn reisete nun Niemeyer mit der übrigen Gesellschaft weiter über Eisenach, Bamberg, besuchte mehrere andre Städte Franken's, hielt sich in Würzburg einige Zeit auf und traf in Werthheim ein. Hier regierte, der einst als Erbgraf Zögling des Königl. Pädagogiums war, der Fürst zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg, ein Mann, den man ein Muster der Humanität nennen darf, einfach, bieder, gutmüthig, für jeden sanften Genuß empfänglich, und von feinem Geschmack für das Schöne, wahrhaft Großartige; ein zärtlicher Vater, ein herablassender Regent, ein dankbarer Gönner Allen denen, die ihm einmal et-

was Gutes erwiesen. Damals lebte noch an seiner Seite die hochgebildete Fürstin, geb. Gräfin Pückler, die einen reichen Schatz eigener Erfahrungen aus der sturmvollen, vergangenen Zeit in ihr jetziges so schönes und friedliches Leben mit hinüber genommen. Sie war Ehrendame am Hofe zu Cassel gewesen und mit diesem öfter in Paris, wo sie als solche nicht allein in allen öffentlichen Cirkeln, sondern auch in den innersten Cabinets und in den vertrauteren, kleinern Gesellschaften der Kaiserlichen Familie zu erscheinen hatte. Wie so gern hörte nicht die Frau Canzlerin die Erzählungen der geistreichen Frau aus jener Zeit! Welch' eine Menge ganz unbekannter, feiner Züge aber und Beobachtungen hatten sich auch ihrem Gedächtniß eingeprägt! Durch sie wurden viele Sagen berichtigt, erschienen viele Anecdoten ganz unwahr und gaben viele Gerüchte sich als Erfindungen der Verläumdung oder des Hasses kund, welche bis dahin ewig wiederholt, am Ende geglaubt worden waren. Freylich konnte sie auch nicht läugnen, daß es ihr oft wie ein Traum vorgekommen wäre, den Kaiser selbst an den lustigsten Gesellschaftsspielen lebhaften Theil nehmen zu sehn, daß es ihr unheimlich zu Muthe gewesen sey, bey solchen Gelegenheiten mit ihm in die engste Berührung zu kommen, seine Hand bey der Blindekuh plötzlich unerwartet zu fassen u. dergl. mehr. — Dieses Fürstenpaar nun wetteiferte, seinen lieben Gästen zu zeigen, wie werth ihnen ihr Besuch sey; der Fürst wollte die Anwesenheit seines geistigen Vaters, seines größten Wohlthäters wie das schönste Fest feyern, welches er jemals in Werthheim erlebte. Dem gemäß wurde Alles aufgeboten und auf's glänzendste ausgeführt. Jetzt waren alle Geistlichen des Landes, jetzt alle weltlichen Beamten versammelt, um

Zeugen der Freude ihres Fürsten zu seyn, um ihre Huldigungen dem hochgefeyerten Manne darzubringen. Als ein Geistlicher, der Aelteste aller Zuhörer Niemeyer's, wegen Altersschwäche und Kränklichkeit persönlich nicht erscheinen konnte, beglückte der gütige Fürst den Ehrwürdigen mit seinem Besuche, in Gesellschaft des ersehnten Lehrers. Die schönsten Wasserpartieen wechselten mit denen zu Lande ab; auf ländliche idyllenartig veranstaltete Vergnügen folgten glänzende Feste. Doch wozu schildere ich das Einzelne? Die Frankfurter Zeitung enthielt zu jener Zeit die ausführliche Beschreibung der dem Canzler Niemeyer auf Schloß Werthheim gewidmeten wahrhaft fürstlichen Festfeyer. Aus derselben ging das Meiste in andre öffentliche Blätter über. — Als Erholung nach dem Uebermaße der Zerstreuungen und als Stärkung für neue Genüsse durfte der Verewigte die Unterhaltung betrachten, welche der hier erneute und eifrig fortgesetzte Umgang mit dem Director Dr. Föhlisch, jetzigem Großherzoglich Badenschen Hofrathe, ihm darbot. Derselbe war einst ein hochverdienter Lehrer des K. Pädagogiums, für welches er bey jeder Gelegenheit immer noch das lebhafteste Interesse bewies. Als Director der gelehrten Schule in Werthheim sendete er mehrmals einige seiner ausgezeichnetesten Schüler nach Halle, mit dem offenen Geständniß, daß sie dort nun weiter gebildet werden könnten, als bey ihm, — eine Thatsache, welche der Canzler in dem Programm nach Gebühr rühmte, wodurch er (Ostern 1812) zu dem Abgang einiger vorzüglichen Selectaner, — unter welchen sich zwey Werthheimer besonders auszeichneten, — und deren öffentlichen Disputation feyerlich einlud. Durch unermüdete Anstrengungen und besonders durch sorgfältige Wahl der Lehrer, welche Nie-

was Gutes erwiesen. Damals lebte noch an seiner Seite die hochgebildete Fürstin, geb. Gräfin Pückler, die einen reichen Schatz eigener Erfahrungen aus der sturmvollen, vergangenen Zeit in ihr jetziges so schönes und friedliches Leben mit hinüber genommen. Sie war Ehrendame am Hofe zu Cassel gewesen und mit diesem öfter in Paris, wo sie als solche nicht allein in allen öffentlichen Cirkeln, sondern auch in den innersten Cabinets und in den vertrauteren, kleinern Gesellschaften der Kaiserlichen Familie zu erscheinen hatte. Wie so gern hörte nicht die Frau Canzlerin die Erzählungen der geistreichen Frau aus jener Zeit! Welch' eine Menge ganz unbekannter, feiner Züge aber und Beobachtungen hatten sich auch ihrem Gedächtniß eingeprägt! Durch sie wurden viele Sagen berichtigt, erschienen viele Anecdoten ganz unwahr und gaben viele Gerüchte sich als Erfindungen der Verläumdung oder des Hasses kund, welche bis dahin ewig wiederholt, am Ende geglaubt worden waren. Freylich konnte sie auch nicht läugnen, daß es ihr oft wie ein Traum vorgekommen wäre, den Kaiser selbst an den lustigsten Gesellschaftsspielen lebhaften Theil nehmen zu sehn, daß es ihr unheimlich zu Muthe gewesen sey, bey solchen Gelegenheiten mit ihm in die engste Berührung zu kommen, seine Hand bey der Blindekuh plötzlich unerwartet zu fassen u. dergl. mehr. — Dieses Fürstenpaar nun wetteiferte, seinen lieben Gästen zu zeigen, wie werth ihnen ihr Besuch sey; der Fürst wollte die Anwesenheit seines geistigen Vaters, seines größten Wohlthäters wie das schönste Fest feyern, welches er jemals in **Werthheim** erlebte. Dem gemäß wurde Alles aufgeboten und auf's glänzendste ausgeführt. Jetzt waren alle Geistlichen des Landes, jetzt alle weltlichen Beamten versammelt, um

licher Freude gedachte der hochbejährte Greis der im Pädagogio verlebten Jahre; so oft er den Canzler sah, versicherte er, daß die ersten Mußestunden von Merseburg aus dem Besuche desselben gewidmet werden sollten. Freylich verzögerte sich die Lösung des Versprechens, aber sie erfolgte und zwar ganz unerwartet und überraschend. Doch Niemeyer war nicht der Mann, der durch Ueberraschungen sich aus der Fassung bringen ließ. Während eines nicht eben lang dauernden Frühstücks, eines kurzen Spazierganges und der Besichtigung der äußern Veränderungen, welche die Anstalt in einem mehr als 50jährigen Zeitraum erfahren hatte, wurde ein kurzes aber desto inniger empfundenes Gedicht entworfen, gesetzt, gedruckt — und mußte nur noch feucht von der Presse weg vertheilt werden. Das kleine Häufchen der Scholaren, denn im Interim pflegen die Meisten zu verreisen, war im Betsale versammelt. Der Minister mit seiner Gemahlin und Tochter vom Canzler geführt, von mehreren Lehrern begleitet, durchschlenderte mit sichtbarem Wohlgefallen die ihm so erinnerungsreichen Räume. Oft blieb er stehn; auf Stuben und in den Kammern, auf Hausfluren und in den Lehrzimmern zeigte er hin auf die Oerter seiner ehemaligen Leiden und Freuden, und mit liebenswürdiger Munterkeit theilte er manche der erlebten Schulscenen mit. Jetzt tritt man in den Betsal ein, Todtenstille herrscht, die Scholaren erheben sich und ein von Liebermann aus Schlesien recitirt natürlich und gefühlvoll das oben erwähnte Gedicht, indem ein Andrer dasselbe mit dem wohlverdienten Lorbeer überreicht. Helle Thränen flossen über die Wangen des überraschten Greises. Frau und Tochter müssen die Gabe der Ehrfurcht annehmen, denn er findet keine Worte des Dankes, sondern

meyer gewöhnlich zu empfehlen pflegte, war es ihm indeß gelungen, das Werthheimer Gymnasium den bessern gelehrten Schulen so gleich zu stellen, daß es gegenwärtig dergleichen Versendungen und Verpflanzungen der Schüler nicht mehr bedurfte. Der Canzler, welcher sich der so sichtbar gesegneten Wirksamkeit innig erfreute, sprach ihm seine Theilnahme in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aus, Föhlisch blieb aber nicht allein bis zum Tode desselben sein dankbarer Verehrer, sondern setzte ihm auch in seiner jüngsten Schulschrift ein ruhmvolles Denkmal. Der einsichtsvolle Fürst kannte das Verdienst seines eifrigsten Dieners und würdigte es; er erkannte, welchen Segen derselbe über sein Land gebracht, und glaubte jetzt keinen bessern Beweis hiervon geben zu können, als daß er die Bildung seines geliebten und hoffnungsvollen Erbprinzen lediglich der Landesanstalt und der Einsicht ihres würdigen Vorstehers anvertraute. — Dieser Erbprinz, damals ein unbefangener, offener, kräftiger Knabe von 14 Jahren, schien nur in der Liebe seines Lehrers und seiner Schule zu leben. Unermüdlich in der Dienstfertigkeit suchte er in den Augen der von seinen Eltern so gefeyerten Gäste zu lesen, was diese nur wünschen mochten; im Verein aber mit seiner um einige Jahre jüngern äußerst liebenswürdigen, gegenwärtig längst glücklich vermählten Schwester, wetteiferte er die Niemeyer'sche Tochter auf's Beste zu unterhalten, von welcher Beyde besonders angezogen und ihrerseits vortrefflich unterhalten wurden. Als der Prinz später in Halle studirte, war ihm kein Titel lieber, als der eines Freundes vom Niemeyer'schen Hause; der Vater, welcher ihn dort besuchte und in dem schönen Kreise mehrere Tage weilte, freute sich des glücklichen Verhältnisses, welches auch so lange bestand, bis gewisse Rücksich-

als bekannt voraussetzen darf, oder auf sie hinweisen kann. Wenn die Meisten der Deportationsreise nach Frankreich wegen der Mannichfaltigkeit ihres Stoffes und des Interesse desselben den Vorzug geben, so übertrifft die Englische Reise gewiß nach dem einstimmigen Urtheile der Kenner alle übrigen in Betreff der Darstellung und des Ausdrucks. Sie ist vielleicht das Schönste von Allem, was Niemeyer geschrieben.

Eine der heitersten Reisen, die nur im Anfang durch einen Unfall getrübt wurde, war die sogenannte Werthheimer im Jahr 1820. Es sollte recht eigentlich ein Familienfest werden; im ersten Wagen fuhr Vater und Mutter mit der jüngsten neunjährigen Tochter; im zweyten der älteste Sohn, Professor der Medicin, nebst seiner Gattin. Der Weg führte über Naumburg, Jena, Rudolstadt; doch schon am vorletzten Orte zeigte sich, daß das gehoffte Familienfest nicht vollständig werden könnte, indem für den Sohn Niemeyer's Hindernisse eintraten, die es ihm, wiewohl gegen des Vaters Meinung, wünschenswerther machten nach Halle zurückzukehren. Ohne ihn reisete nun Niemeyer mit der übrigen Gesellschaft weiter über Eisenach, Bamberg, besuchte mehrere andre Städte Franken's, hielt sich in Würzburg einige Zeit auf und traf in Werthheim ein. Hier regierte, der einst als Erbgraf Zögling des Königl. Pädagogiums war, der Fürst zu Löwenstein-Werthheim-Freudenberg, ein Mann, den man ein Muster der Humanität nennen darf, einfach, bieder, gutmüthig, für jeden sanften Genuß empfänglich, und von feinem Geschmack für das Schöne, wahrhaft Großartige; ein zärtlicher Vater, ein herablassender Regent, ein dankbarer Gönner Allen denen, die ihm einmal et-

was Gutes erwiesen. Damals lebte noch an seiner Seite die hochgebildete Fürstin, geb. Gräfin Pückler, die einen reichen Schatz eigener Erfahrungen aus der sturmvollen, vergangenen Zeit in ihr jetziges so schönes und friedliches Leben mit hinüber genommen. Sie war Ehrendame am Hofe zu Cassel gewesen und mit diesem öfter in Paris, wo sie als solche nicht allein in allen öffentlichen Cirkeln, sondern auch in den innersten Cabinets und in den vertrauteren, kleinern Gesellschaften der Kaiserlichen Familie zu erscheinen hatte. Wie so gern hörte nicht die Frau Canzlerin die Erzählungen der geistreichen Frau aus jener Zeit! Welch' eine Menge ganz unbekannter, feiner Züge aber und Beobachtungen hatten sich auch ihrem Gedächtniß eingeprägt! Durch sie wurden viele Sagen berichtigt, erschienen viele Anecdoten ganz unwahr und gaben viele Gerüchte sich als Erfindungen der Verläumdung oder des Hasses kund, welche bis dahin ewig wiederholt, am Ende geglaubt worden waren. Freylich konnte sie auch nicht läugnen, daß es ihr oft wie ein Traum vorgekommen wäre, den Kaiser selbst an den lustigsten Gesellschaftsspielen lebhaften Theil nehmen zu sehn, daß es ihr unheimlich zu Muthe gewesen sey, bey solchen Gelegenheiten mit ihm in die engste Berührung zu kommen, seine Hand bey der Blindekuh plötzlich unerwartet zu fassen u. dergl. mehr. — Dieses Fürstenpaar nun wetteiferte, seinen lieben Gästen zu zeigen, wie werth ihnen ihr Besuch sey; der Fürst wollte die Anwesenheit seines geistigen Vaters, seines größten Wohlthäters wie das schönste Fest feyern, welches er jemals in Werthheim erlebte. Dem gemäß wurde Alles aufgeboten und auf's glänzendste ausgeführt. Jetzt waren alle Geistlichen des Landes, jetzt alle weltlichen Beamten versammelt, um

ugen der Freude ihres Fürsten zu seyn, um ihre Huldi-
ngen dem hochgefeyerten Manne darzubringen. Als
Geistlicher, der Aelteste aller Zuhörer Niemeyer's,
gen Altersschwäche und Kränklichkeit persönlich nicht er-
einen konnte, beglückte der gütige Fürst den Ehrwür-
en mit seinem Besuche, in Gesellschaft des ersehnten
hrers. Die schönsten Wasserpartieen wechselten mit de-
zu Lande ab; auf ländliche idyllenartig veranstaltete
rgnügen folgten glänzende Feste. Doch wozu schildere
das Einzelne? Die Frankfurter Zeitung enthielt zu
er Zeit die ausführliche Beschreibung der dem Canzler
iemeyer auf Schloß Werthheim gewidmeten
hrhaft fürstlichen Festfeyer. Aus derselben ging das
eiste in andre öffentliche Blätter über. — Als Erho-
g nach dem Uebermaße der Zerstreuungen und als Stär-
ig für neue Genüsse durfte der Verewigte die Unterhal-
ig betrachten, welche der hier erneute und eifrig fortge-
te Umgang mit dem Director Dr. Föhlisch, jetzigem
oßherzoglich Badenschen Hofrathe, ihm darbot. Der-
e war einst ein hochverdienter Lehrer des K. Pädago-
ms, für welches er bey jeder Gelegenheit immer noch
lebhafteste Interesse bewies. Als Director der gelehr-
Schule in Werthheim sendete er mehrmals einige
ier ausgezeichnetesten Schüler nach Halle, mit dem
nen Geständniß, daß sie dort nun weiter gebildet wer-
könnten, als bey ihm, — eine Thatsache, welche
Canzler in dem Programm nach Gebühr rühmte,
urch er (Ostern 1812) zu dem Abgang einiger vorzüg-
en Selectaner, — unter welchen sich zwey Werthheimer
nders auszeichneten, — und deren öffentlichen Disputa-
feyerlich einlud. Durch unermüdete Anstrengungen und
nders durch sorgfältige Wahl der Lehrer, welche Nie-

meyer gewöhnlich zu empfehlen pflegte, war es ihm indeß gelungen, das Werthheimer Gymnasium den bessern gelehrten Schulen so gleich zu stellen, daß es gegenwärtig dergleichen Versendungen und Verpflanzungen der Schüler nicht mehr bedurfte. Der Canzler, welcher sich der so sichtbar gesegneten Wirksamkeit innig erfreute, sprach ihm seine Theilnahme in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aus, Föhlisch blieb aber nicht allein bis zum Tode desselben sein dankbarer Verehrer, sondern setzte ihm auch in seiner jüngsten Schulschrift ein ruhmvolles Denkmal. Der einsichtsvolle Fürst kannte das Verdienst seines eifrigsten Dieners und würdigte es; er erkannte, welchen Segen derselbe über sein Land gebracht, und glaubte jetzt keinen bessern Beweis hiervon geben zu können, als daß er die Bildung seines geliebten und hoffnungsvollen Erbprinzen lediglich der Landesanstalt und der Einsicht ihres würdigen Vorstehers anvertraute. — Dieser Erbprinz, damals ein unbefangener, offener, kräftiger Knabe von 14 Jahren, schien nur in der Liebe seines Lehrers und seiner Schule zu leben. Unermüdlich in der Dienstfertigkeit suchte er in den Augen der von seinen Eltern so gefeyerten Gäste zu lesen, was diese nur wünschen mochten; im Verein aber mit seiner um einige Jahre jüngern äußerst liebenswürdigen, gegenwärtig längst glücklich vermählten Schwester, wetteiferte er die Niemeyer'sche Tochter auf's Beste zu unterhalten, von welcher Beyde besonders angezogen und ihrerseits vortrefflich unterhalten wurden. Als der Prinz später in Halle studirte, war ihm kein Titel lieber, als der eines Freundes vom Niemeyer'schen Hause; der Vater, welcher ihn dort besuchte und in dem schönen Kreise mehrere Tage weilte, freute sich des glücklichen Verhältnisses, welches auch so lange bestand, bis gewisse Rücksich-

der an Urtheil reifere." Als Dritter nahm an dem schönen Bunde zuweilen der nur etwas jüngere Wagnitz Theil; er war damals zu Piesdorf im Mansfeldschen Erzieher des jetzigen Herrn Landrath von Wedell. — Niemeyer kam in Gesellschaft seiner Gattin und beyden jüngsten Töchter äußerst heiter und glücklich in Pirna an, wo er herzlich willkommen geheißen wurde. Bald nach ihm trafen Freunde und Fremde von allen Seiten ein; die zum Feste geschmückte Stadt wurde mit Gästen gefüllt und man erkannte, daß es einer allgemeinen Feyer, einem Opfer der Liebe und der Verehrung galt, welches alle Herzen, alle Gedanken in Bewegung setzte. Als eine ganz besondere Auszeichnung an sich schon, vorzüglich aber, wenn man die in Sachsen geltende Etikette berücksichtigt, hatte man zu betrachten, daß der ehrwürdige Minister Graf von Hohenthal, welcher die persönliche Bekanntschaft des Jubilars bereits im Burgsdorfschen Hause zu Eisleben gemacht und seitdem nicht aufgehört hatte, ihm seine besondere Gunst und Gewogenheit zu schenken, dann der Geheime Rath und Oberconsistorial-Präsident der allgemein verehrte Freyherr von Globig, der Oberconsistorialrath Dr. Weber und der Oberhofprediger Dr. Ammon in Person erschienen, um durch ihre Gegenwart nicht minder als durch ihre Aufträge den Glanz des Tages zu erhöhn. Die beyden Minister überbrachten vom Landesherrn nebst der huldvollsten Versicherung Allerhöchster besondrer Zufriedenheit das Ritterkreuz des Civilverdienstordens und von den höchsten Behörden, von ihren Collegien, so wie im eigenen Namen theils die Belobigungen so seltener Verdienste, theils die aufrichtigsten Glückwünsche, welche sie im wahren Schmuck der Beredtsamkeit darstellten und aussprachen. Ammon

aber, der berühmte Canzelredner, hielt vor dem Altare eine ergreifende Rede, nach welcher zu Aller Rührung der Jubelgreis auf's neue die Einsegnung empfing. Die Anwesenheit Ammon's war dem Verewigten besonders erwünscht; sie waren Freunde seit langer Zeit und hatten in ununterbrochener Verbindung mit einander gestanden. Durch die Berufung des Erstern von Erlangen nach Dresden war der Bund, je näher sie dadurch einander gerückt waren und je öfter sie Gelegenheit hatten sich persönlich zu begrüßen, nur desto fester und inniger geworden. Ein neues Band schien aber auch sie, die alten Freunde, zu umschlingen, als der jetzige Professor und Pastor in Meißen, Dr. Krehl, Sohn des Niemeyer'schen Herzensfreundes, mit der liebenswürdigen Tochter Ammon's sich verband. — Niemeyer vollzog den ihm von der theologischen Facultät zu Halle gewordenen Auftrag, den Jubilar mit ihrer höchsten Würde zu bekleiden, auf's feyerlichste; daneben überreichte er ihm die sechste Ausgabe der populären und praktischen Theologie mit der so einfachen und rührenden Weihe. Darauf — doch wozu schildere ich Einzelnes und wie könnt' ich Alles aufzählen? Zum Glück darf ich wegen der Einzelnheiten dieses so höchst interessanten Festes mich auf die ausführliche Beschreibung desselben berufen, durch welche der College des Jubilars, Hr. Archidiaconus M. Bartzsch, nicht nur alle Freunde und Verehrer des Gefeyerten, sondern alle für edlere Regungen gefühlvollen Seelen sich zum Dank verpflichtet hat. Das Werk führt den Titel: Die Amtsjubelfeyer des Herrn Dr. Gottlieb Ludolph Krehl, Pastor's und Superintendent's zu Pirna, auch Ritters des Königl. Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens, beschrieben und zum Besten der Wai-

Superintendent Krehl in Pirna, vollendete im
ly seine glücklich und segensreich geführte 50jährige
tsverwaltung; man beabsichtigte von allen Seiten
seltene Fest feyerlich zu begehn. Den Canzler band
n seit langer Zeit ein Versprechen gegenwärtig seyn zu
len, der Jubilar erinnerte daran mit herzlich dringen-
Bitte, von mehreren Mitgliedern der Familie trafen
nladungen ein; vor Allem aber zog ihn das eigene Herz.
nn in freudiger Rührung, welche die Seele ganz beson-
s erhob, gedachte er stets der schönen Zeit, in welcher
Freund ihm zuerst begegnete. Ein nicht gar zu ver-
edenes Alter, gleiche Anlagen, gleiches Studium, er-
bten einen gleichen Aufschwung des Geistes, erzeugten
iches Wissen, gleiche Begeisterung. Beyde hatten ihre
danken den höchsten Gütern der Menschheit zugewendet;
nglingsmuth schuf und schützte die Unbefangenheit ihres
rschens, und in der Sympathie ihrer Seelen wurzelte
enfest das gegenseitige Vertrauen. So verflossen meh-
e glückliche Jahre, bis das Schicksal die Freunde, de-
geistige Verbindung ewig dauern sollte, körperlich weit
seinander führte. Krehl hatte bis dahin 17 Jahre
ndurch das Diaconat zu St. Nicolai in Eisleben ver-
ltet. Auf den Rath seines Gönners, des damaligen
erconsistorialpräsidenten, später wirklichen Geheimen
aths und Conferenzministers von Burgsdorf in
resden, welcher früher als Oberaufseher in Eisle-
n angestellt war, hatte er einen sehr ehrenvollen Ruf
s Preußische abgelehnt und wurde nun durch die verspro-
ene Verwendung desselben plötzlich an die andre Gränze
nes Vaterlandes, in das eigentliche Sachsen, als Super-
endent versetzt. Im Hause des von Burgsdorf
tte auch die Bekanntschaft Krehl's und Niemeyer's

Seite war sein Freund Niemeyer bey seinem Jubelfeste so sehr ausgezeichnet. Krehl sollte demselben nicht beywohnen, nicht an seinem Triumph die Freude mitfühlen, mitaussprechen, denn sein Ziel war kurz gesteckt. Schon im folgenden Jahre, — nie werde ich den Eindruck vergessen; — es war Abend, — eine große Gesellschaft hatte sich bereits in den Gastzimmern des Canzlers versammelt, als er mich auf die Seite zog: „Ich bin durch und durch betrübt, sprach er, lesen Sie den Brief. Krehl nimmt Abschied von mir für dieses Leben, mein bester, mein ältester Freund. Er wird nicht 14 Tage mehr leben, er leidet an der Brustwassersucht." Höchst bestürzt konnte ich nur erwiedern, daß Niemand seinem Ende ein so bestimmtes Ziel setzen könne, daß gerade die genannte Krankheit oft einen sehr langsamen Gang verfolge. „Nein, nein, erwiederte er rasch und eifrig, mein Freund ist zu klar in seiner Ansicht, zu besonnen im Urtheilen, als daß er sich so täuschen könnte. Ich weiß es, er wird den 14ten Tag nicht überleben und ich muß eilen meinen letzten Gruß hienieden ihm zuzusenden. Ach, er wollte in diesem Jahre uns besuchen und muß nun schon jetzt die Reise in jenes Land antreten, wo ich ihn, vielleicht nicht gar so spät, wieder aufsuchen soll. — Sagen Sie aber heute meiner Frau nichts davon; die Gesellschaft darf nicht gestört werden." So ging er, den nächsten Postcurs nach Pirna zu berechnen; doch den ersten Erguß seiner tiefbewegten Seele vertraute er sogleich dem Papiere. Gefaßter und nicht ohne eine gewisse Heiterkeit, von welcher nur der Eingeweihte merken konnte, daß sie der feyerlichen Geistesstimmung das Gegengewicht halten sollte, kehrte er zurück. Was er seinem Freunde geschrieben, habe ich nicht gelesen. Wir erfuhren aber bald, daß derselbe den 14ten Tag nicht über-

der an Urtheil reifere." Als Dritter nahm an dem schönen Bunde zuweilen der nur etwas jüngere Wagnitz Theil; er war damals zu Piesdorf im Mansfeldschen Erzieher des jetzigen Herrn Landrath von Wedell. — Niemeyer kam in Gesellschaft seiner Gattin und beyden jüngsten Töchter äußerst heiter und glücklich in Pirna an, wo er herzlich willkommen geheißen wurde. Bald nach ihm trafen Freunde und Fremde von allen Seiten ein; die zum Feste geschmückte Stadt wurde mit Gästen gefüllt und man erkannte, daß es einer allgemeinen Feyer, einem Opfer der Liebe und der Verehrung galt, welches alle Herzen, alle Gedanken in Bewegung setzte. Als eine ganz besondere Auszeichnung an sich schon, vorzüglich aber, wenn man die in Sachsen geltende Etikette berücksichtigt, hatte man zu betrachten, daß der ehrwürdige Minister Graf von Hohenthal, welcher die persönliche Bekanntschaft des Jubilars bereits im Burgsdorfschen Hause zu Eisleben gemacht und seitdem nicht aufgehört hatte, ihm seine besondere Gunst und Gewogenheit zu schenken, dann der Geheime Rath und Oberconsistorial-Präsident der allgemein verehrte Freyherr von Globig, der Oberconsistorialrath Dr. Weber und der Oberhofprediger Dr. Ammon in Person erschienen, um durch ihre Gegenwart nicht minder als durch ihre Aufträge den Glanz des Tages zu erhöhn. Die beyden Minister überbrachten vom Landesherrn nebst der huldvollsten Versicherung Allerhöchster besondrer Zufriedenheit das Ritterkreuz des Civilverdienstordens und von den höchsten Behörden, von ihren Collegien, so wie im eigenen Namen theils die Belobigungen so seltener Verdienste, theils die aufrichtigsten Glückwünsche, welche sie im wahren Schmuck der Beredtsamkeit darstellten und aussprachen. Ammon

aber, der berühmte Canzelredner, hielt vor dem Altare eine ergreifende Rede, nach welcher zu Aller Rührung der Jubelgreis auf's neue die Einsegnung empfing. Die Anwesenheit Ammon's war dem Verewigten besonders erwünscht; sie waren Freunde seit langer Zeit und hatten in ununterbrochener Verbindung mit einander gestanden. Durch die Berufung des Erstern von Erlangen nach Dresden war der Bund, je näher sie dadurch einander gerückt waren und je öfter sie Gelegenheit hatten sich persönlich zu begrüßen, nur desto fester und inniger geworden. Ein neues Band schien aber auch sie, die alten Freunde, zu umschlingen, als der jetzige Professor und Pastor in Meißen, Dr. Krehl, Sohn des Niemeyer'schen Herzensfreundes, mit der liebenswürdigen Tochter Ammon's sich verband. — Niemeyer vollzog den ihm von der theologischen Facultät zu Halle gewordenen Auftrag, den Jubilar mit ihrer höchsten Würde zu bekleiden, auf's feyerlichste; daneben überreichte er ihm die sechste Ausgabe der populären und praktischen Theologie mit der so einfachen und rührenden Weihe. Darauf — doch wozu schildere ich Einzelnes und wie könnt' ich Alles aufzählen? Zum Glück darf ich wegen der Einzelnheiten dieses so höchst interessanten Festes mich auf die ausführliche Beschreibung desselben berufen, durch welche der College des Jubilars, Hr. Archidiaconus M. Bartzsch, nicht nur alle Freunde und Verehrer des Gefeyerten, sondern alle für edlere Regungen gefühlvollen Seelen sich zum Dank verpflichtet hat. Das Werk führt den Titel: Die Amtsjubelfeyer des Herrn Dr. Gottlieb Ludolph Krehl, Pastor's und Superintendent's zu Pirna, auch Ritters des Königl. Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens, beschrieben und zum Besten der Wai-

senversorgungs-Anstalt zu Pirna herausgegeben von M. Carl Friedrich Bartzsch, Archidiaconus daselbst. Leipzig 1822. — Es enthält im Anhange nebst der Jubelpredigt sämmtliche am Tage des Festes gehaltene Reden, die überreichten Gedichte, mehrere Glückwünschungsschreiben, unter andern das des Ministers von Nostitz-Jänkendorf und drey Predigten, welche theils an demselben Tage, theils später von Geistlichen in Pirna gehalten wurden; unter denselben ist auch die des Herausgebers, — eine schöne Nachfeyer des herrlichen Festes. Der Lichtpunct des Inhaltes ist jedoch überall der Jubilar selbst, ein wahrhaft schöner Greis, voll Würde und edlen Anstand; ernst und milde, kräftig genug, um sich von seinen Gefühlen nicht beherrschen zu lassen, doch zu weich, um dieselben nicht etwas zu verrathen, ein männliches Wesen und ein kindliches Gemüth. Unsre Reisenden blieben lange voll davon und wiederholten oft und nie ohne eine gewisse Begeisterung, wie sie mit steigender Lust, ja mit Entzücken den Herrlichen beobachtet, ihm zugehört und bewundert hätten, wie er durch Haltung und Miene, durch Ausdruck und Inhalt seiner Worte die so äußerst verschiedenen Individuen und Gruppen, welche an seinem Ehrentage glückwünschend ihn antraten, so treffend ausgezeichnet und so geziemend empfangen habe, daß die Kunst in ihm nur die andre Natur gewesen zu seyn schien. Wie liebevoll zärtlich gegen Enkel und Kinder, wie väterlich ernst und warm gegen lehrbegierige Jünglinge, wie kräftig milde gegen Untergebene, herzlich gegen Collegen, bescheiden ohne Demuth gegen Obere, feyerlich im Erhabenen, voll Interesse für die Wissenschaft, heiter im Leben! — Es gab nur Einen, der hierin sein Nebenbuhler genannt werden konnte. Gerade von dieser schönen

Bey Aken wurde die Elbe passirt, und man erreichte über Ziegesar, Brandenburg und Rheinsberg, das durch Friedrich's Aufenthalt so berühmt wurde, die Meklenburgsche Gränze. Neu-Brandenburg konnten nur wenige Stunden gewidmet werden, wo, wie in Friedland — — —

Hier bricht die Handschrift des trefflichen Jacobs ab; ihn führte, nach Jahren voll Schmerz, der Tod hinüber in das Land des Friedens, wo er den wieder zu finden hoffte, dessen Tod seine Leiden unsäglich vermehrt hatte, denn an dem Lager des entseelten Niemeyer war seine hohe männliche Kraft gebrochen, und er wurde nie ganz wieder, der er gewesen war. Im letzten Jahre seines Lebens gab ihm, bey großen Leiden und anstrengenden Geschäften, diese Arbeit stets Erheiterung, und jeder wird fühlen, mit welcher Liebe er Niemeyer's Bild zu vollenden suchte, es aber auch beklagen, daß es ganz zu vollenden ihm nicht vergönnt war. Das Folgende kann nur Andeutung von dem seyn, was der Verewigte noch zu geben beabsichtigte.

Auch diese größere Reise Niemeyer's, die ihm um ihres Zieles willen vorzüglich wichtig war, bot ihm, wie fast jede, die er unternahm, unterwegs viel Interessantes dar, da er nach jeder Richtung hin ältere Freunde, ehemalige Lehrer an den Franckeschen Stiftungen, Zuhörer, Zöglinge des Pädagogiums fand, die Er-

innerungen weckten, durch welche die Vergangenheit sich freundlich an die Gegenwart anschloß. Mit Vergnügen gedachte er in seinen Erzählungen, daß er auf seinem Wege nach Greifswalde so manchen Zögling des Pädagogiums wieder gefunden, von denen ich namentlich des Herrn v. Oerzen mich erinnere, so wie von ehemaligen Lehrern dieser Anstalt der Herren Siefert in Neustrelitz und Mundt in Demmin, welchen noch einmal im Leben begegnet zu seyn ihn innig erfreute. In Greifswalde selbst waren es allerdings die geliebten Kinder hauptsächlich, in deren Kreise er sein Vergnügen suchte und fand; es fehlte ihm jedoch auch hier nicht an dem Vergnügen, welches ihm manche neue Bekanntschaft gewährte, besonders unter seinen theologischen Collegen. Der Superintendent Ziemssen, bey dem er als Theolog und Pädagog mannichfaltige Berührungspuncte fand, der jetzt in Hamburg als vorzüglicher Kanzelredner hochgeachtete Dr. Böckel, der Professor Parow, Schwiegersohn und Biograph Gottlieb Schlegels, der als Bibliograph bekannte, seitdem verstorbene, Biederstedt waren neue interessante Bekanntschaften für ihn; mit Kanngießer, seinem ehemaligen Zuhörer, freuete er sich eine alte liebe Bekanntschaft erneuern zu können, und rühmte überhaupt die Freundschaftlichkeit und Gastlichkeit, mit welcher man ihn aufgenommen hatte. Man hatte gewünscht und gehofft, daß er als Kanzelredner auftreten würde, allein die Umstände gestatteten ihm dies nicht. — Der Insel Rügen konnte er nicht so nahe seyn, ohne seine Sehnsucht nach ihrem Besuch zu stillen. Die großartige Natur entzückte ihn, wenn gleich der Genuß derselben durch eingetretenes kaltes Regenwetter ihm verkümmert wurde, und er bedauern mußte, daß er weniger

hatte sehen können, als er gewünscht hatte. Er benutzte nun aber die Gelegenheit, auch in Stralsund einen älteren und jüngeren Freund zu besuchen, den Rector Kirchner, einen ehemaligen Lehrer am Pädagogium, und den damals als Subrector und Bibliothekar dort befindlichen, jetzigen Director in Potsdam, Blume, seinen ehemaligen Zuhörer. Einen Abstecher machte er dann nach Rostock und Dobberan, wo er die Freude hatte, wieder mehrere ehemalige Zöglinge des Pädagogiums zu treffen, von denen er mit größter Herzlichkeit empfangen wurde. Der hier auch anwesende Großherzog von Meklenburg-Schwerin zeichnete ihn nicht bloß dadurch aus, daß er ihn zur Tafel zog, sondern weit mehr durch seine zuvorkommende Huld. Der edle Fürst wußte in ihm den Bildner so vieler trefflicher Männer in seinem Lande zu ehren. —

Ueber Stettin trat man die Rückreise an. Nachdem Niemeyer auch hier bey zwey befreundeten Männern, dem Schulrath Bernhard, ehemaligem Inspector an den Franckeschen Stiftungen, und dem Verfasser der Schule der Humanität dem Consistorialrath Koch, durch seinen Besuch Freude gegeben und empfangen hatte, reisete er ab, ohne zu ahnen, daß er so bald hierher würde zurückkehren müssen. Noch hatte ihn auf seinen vielen und größeren Reisen nie ein Unfall getroffen, weshalb er auch Gefahr gar nicht zu kennen schien. Noch im Jahre vorher, wo ich selbst mit ihm die erste kleine Reise machte, und wir im Dunkeln durch die ausgetretene Elbe fuhren, ohne zu wissen, ob nicht irgendwo der Damm durchbrochen sey, fragte er mich: warum denn so still? Auf meine Antwort, daß mir doch leid sey, nicht lieber einen Umweg genommen zu haben, tadelte er meinen Kleinmuth,

und versicherte, daß wir glücklich wieder auf's Trockne kommen würden, wie denn dies auch wirklich geschah. Er erinnerte mich selbst daran, als er im nächsten Jahre die erste traurige Erfahrung gemacht hatte. Etwa drey Stunden von Stettin entfernt, hatte er bey dem Dorfe Danto das Unglück, daß die Pferde durchgingen und der Wagen umwarf. Er selbst erhielt eine bedeutende Verwundung an dem Backen, seine Gattin aber eine so gewaltsame Erschütterung und Quetschung, daß schon darum an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken gewesen wäre. Beyde Gatten mußten sich hier trennen; Niemeyer mußte seiner Wunde wegen nach Stettin zurückgebracht werden, wozu der hülfreiche Gutsherr sogleich seine Pferde hergab, seine Gattin aber vermochte nicht ihn zu begleiten. Den Sohn ließ der Vater zur Unterstützung der Mutter zurück. So blieben beyde neun Tage lang von einander getrennt, eins um das andere besorgt, jedes mehr den Andern beklagend, dem es keinen Beystand leisten, ja nicht einmal ein freundliches Wort, das schon selbst Trost gewesen wäre, sagen konnte. Das letztere ersetzte man durch Briefe, welche täglich hin und her gewechselt wurden. Nachdem endlich Niemeyer's Wundfieber vorüber war, die Wunde keine Gefahr mehr ahnen ließ, und die Gattin durch Fortsetzung der Reise wenigstens nicht mehr gefährdet schien, trat man die Rückreise über Berlin an, wo aber die Lage beyder diesmal nur Rast, aber keinen Aufenthalt und keine Besuche gestattete. Die völlige Heilung beyder erfolgte erst in Halle; Niemeyer's Wunde hinterließ bloß eine etwas starke Narbe. Die Nachricht von der Gefahr, in welcher er allerdings geschwebt hatte, war auch am Hofe nicht unbekannt geblieben, und er erhielt von der Theil-

nahme desselben einen sehr erfreulichen Beweis. Kurz nach seiner Zurückkunft eilte Seine Königliche Hoheit der Kronprinz zum Empfange der geliebten Braut an Halle vorüber, wo indeß doch die Deputirten der Behörden das Glück hatten, ihre Verehrung und gewiß herzlichen Wünsche aussprechen zu können. Die erste Frage Seiner Königlichen Hoheit aber war: „Was macht Herr Niemeyer? Wir haben von seinem Unglück gehört. Es ist doch keine Gefahr?“ Auf die Erwiederung, daß man sie nicht mehr fürchte, fuhren Seine Königliche Hoheit fort: „Sagen Sie ihm, daß mein Vater und wir alle sehr viel Theil an ihm nehmen, und daß es uns freuen wird, bald gute Nachricht von ihm zu hören; er soll uns ja Nachricht geben. Ueberbringen Sie ihm meinen Gruß.“ Der Gedanke, in dem Andenken Seiner Königlichen Hoheit zu leben, würde Niemeyern zu jeder Zeit erfreulich gewesen seyn; die Erinnerung an ihn aber selbst in diesen Augenblicken rührte ihn tief; und er dachte dabey in der That — nicht bloß an sich.

Besondere Schicksale und merkwürdige Lebensereignisse.

Wenn das Leben der meisten Gelehrten sonst nur Interesse durch Entfaltung des Innern gewährt, aber arm ist an merkwürdigen Ereignissen und ungewöhnlichen Schicksalen, so bietet dagegen das Leben Niemeyer's ein gleiches Interesse durch beydes dar, ohne Zweifel weil er durch die Vereinigung des Gelehrten mit dem Geschäftsmann in seiner Person sich ganz besonders auszeichnete; denn ohne dieses würde er selbst in die Ereignisse der vielbewegten Zeit, in welche die zweyte Hälfte seines Lebens fiel, nicht so verflochten worden seyn, wie er es ward. Das innere Leben Niemeyer's hat mein Freund Jacobs geschildert, und seiner vortrefflichen Schilderung habe ich nur hinzuzufügen, daß sie, bey allen übrigen Vorzügen, auch den der vollkommensten, strengsten Wahrheit hat. Ja, so war, so lebte, so wirkte Niemeyer, der von großen Ereignissen nicht bloß Zeuge, sondern auch vielfach und wunderbar in sie verflochten war. Die Hauptmomente aus seinem Leben, an die jetzt noch zu erinnern ist, werden dies bestätigen.

Die erste Veranlassung, in die Ereignisse der Zeit thätig einzugreifen, bot ihm sein Prorectorat dar, welches in ein stürmisches und für seine Ruhe höchst ungünstiges Jahr fiel. Es ist sonst nichts Ungewöhnliches, daß auf unsern Universitäten nach einigen Jahren von Ruhe die Leidenschaftlichkeit einer leicht aufgeregten Jugend einen Sturm erregt; der damals ausbrechende Sturm aber war ungewöhnlicher Art. Niemeyer's Prorectorat fiel in die Periode des Wöllnerschen Ministeriums. Dem Minister selbst hatte man die neuen geistlichen Räthe,

Hermes, Hilmer und Woltersdorf, als eine Immediat-Examinationscommission an die Seite gestellt, und diese hatte bereits Niemeyer's Lehrbuch der populären und praktischen Theologie als ein sehr anstößiges Buch denuncirt; er war darüber zur Verantwortung gezogen, und der Gebrauch bey Vorlesungen ihm untersagt worden. Zwey Jahre darauf kamen an demselben Tage zwey Rescripte, eins an Nösselt, eins an Niemeyer an, worin sie mit Cassation bedroht wurden. Jeder von ihnen antwortete: „Von dem, was die Anklage enthalte, sey sich keiner von ihnen etwas bewußt; die Beförderung der rechten Erkenntniß der Lehre Christi liege beyden am Herzen; die fernere Beurtheilung ihrer Lehrart müßten sie, da eine andere anzunehmen ihnen unmöglich sey, anheimstellen, und die Folgen davon von der Gerechtigkeit Seiner Königlichen Majestät höchsten Person ruhig erwarten“ *). Damals war es, wo der König bey dem Andringen auf ihn, diese Neologen ihrer Aemter zu entlassen, erklärte, von Niemeyer's Absetzung könne gar keine Rede seyn, denn diesen kenne er selbst. In der That hatte auch Niemeyer schon manchen Beweis der Königlichen Gnade erhalten (s. Beylage A.), bekam auch jetzt, da er darauf gedrungen hatte, daß der Minister seine Erklärung unmittelbar dem Könige vorlegen möchte, — wie er selbst sagt — beynahe ein Belobungsschreiben, das mit der, wenige Wochen vorher angedroheten, Cassation im merkwürdigsten Contrast stand. Indeß war der Plan gegen ihn nicht aufgegeben. Im Sommer desselben Jahres, in welchem Niemeyer das Prorectorat verwaltete, er-

*) S. Nösselt's Leben von Niemeyer. S. 54 fgg.

schienen Hermes und Hilmer als Inquisitoren zu Halle, und hatten in ihrem Commissariate auch den Befehl, die theologische Facultät scharf ins Auge zu fassen. Was der Erfolg davon gewesen seyn würde, wenn sie Zeit zur Ausführung behalten hätten, kann man nicht wissen; sie behielten keine Zeit dazu. Der Eindruck, den ihre Erscheinung gemacht, war allgemein ungünstig, die Befürchtung aber von dem, was sie unternehmen würden, hatte die Gemüther der Studirenden im höchsten Grade aufgeregt. Niemeyer, dem ein leidenschaftlicher Ausbruch der Rache in keiner Hinsicht gleichgültig seyn konnte, und am wenigsten als Prorector, wendete alles an, um die brausenden Gemüther zu besänftigen; allein vergeblich. Den Sturm, welcher vor der Wohnung der Inquisitoren losbrach, hatte er nicht beschwören können. Diese ergriffen eine übereilte Flucht; der Prorector aber wurde nebst mehreren Professoren der geheimen Beförderung des tumultuarischen Auftritts angeklagt. Des Königs bessere Meinung von Niemeyer, ja sein Wohlwollen für denselben, war ihm auch hier vortheilhaft, und ersparte ihm Tage, vielleicht Wochen voll Verdruß.

Die schrecklichsten Folgen, welche der Universität dieses Vorfalls wegen angedrohet wurden, traten zwar nicht ein, und durch Entscheidung des Königlichen Staatsrathes wurde die theologische Facultät von weiteren Anfeindungen befreyt: allein es trat für die Universität doch wenigstens eine höchst unerfreuliche Folge ein. Der zwölfte Julius des Jahres 1794, an welchem Niemeyer sein Prorectorat niederlegte, war der erste Tag des zweyten Jahrhunderts dieser Universität, deren Stiftung selbst ein Spittler in seiner Kirchengeschichte,

als eine neue Epoche bezeichnete. Gewiß wird jeder eingestehen, daß dieser Tag eine öffentliche würdige Feyer verdient gehabt hätte. Diese aber wurde ihr untersagt, nicht aus dem von Hoffbauer *) angeführten Grunde, sondern nach Niemeyer's ausdrücklicher Erklärung: „weil der geistliche Minister v. Wöllner und mehr noch einige damals in großem Ansehn stehende Räthe über die — von Unbefangenen keineswegs gebilligten — vorgefallenen tumultuarischen Auftritte erzürnt waren." Niemeyer, ergriffen von den mannichfaltigsten Gefühlen, ergoß sein volles und bewegtes Herz am Vorabend des Jubelfestes vor einer gedrängten Anzahl von Zuhörern **). Der Jubeltag selbst wurde nur von einer, jedoch sehr ansehnlichen, Privatgesellschaft gefeyert; die theologische Facultät zeichnete ihn dadurch aus, daß sie, aus eignem Entschluß, Niemeyern die theologische Doctorwürde ertheilte.

Von dieser Zeit an übernahm Niemeyer das Prorectorat nie wieder bis zu jener, wo ihm die alleinige Leitung der akademischen Angelegenheiten übertragen wurde. Beym Beginn dieser Periode sollte sich seine große Geschicklichkeit in Geschäftsführung in ihrem vollsten Glanze zeigen; ein genaueres Detail davon muß aber auch das Edle seiner Gesinnung in das schönste Licht stellen.

Zu Ende des August im Jahre 1806 hatte Niemeyer, bey den damaligen Umständen zwar für seine Person nicht ohne Besorgniß, durch Andere aber sicher gemacht, die Reise nach Westphalen und Holland

*) Geschichte der Universität zu Halle. S. 460 fgg.

**) S. seine akademischen Predigten und Reden. S. 57 fgg.

Besondere Schicksale und merkwürdige Lebensereignisse.

Wenn das Leben der meisten Gelehrten sonst nur Interesse durch Entfaltung des Innern gewährt, aber arm ist an merkwürdigen Ereignissen und ungewöhnlichen Schicksalen, so bietet dagegen das Leben Niemeyer's ein gleiches Interesse durch beydes dar, ohne Zweifel weil er durch die Vereinigung des Gelehrten mit dem Geschäftsmann in seiner Person sich ganz besonders auszeichnete; denn ohne dieses würde er selbst in die Ereignisse der vielbewegten Zeit, in welche die zweyte Hälfte seines Lebens fiel, nicht so verflochten worden seyn, wie er es ward. Das innere Leben Niemeyer's hat mein Freund Jacobs geschildert, und seiner vortrefflichen Schilderung habe ich nur hinzuzufügen, daß sie, bey allen übrigen Vorzügen, auch den der vollkommensten, strengsten Wahrheit hat. Ja, so war, so lebte, so wirkte Niemeyer, der von großen Ereignissen nicht bloß Zeuge, sondern auch vielfach und wunderbar in sie verflochten war. Die Hauptmomente aus seinem Leben, an die jetzt noch zu erinnern ist, werden dies bestätigen.

Die erste Veranlassung, in die Ereignisse der Zeit thätig einzugreifen, bot ihm sein Prorectorat dar, welches in ein stürmisches und für seine Ruhe höchst ungünstiges Jahr fiel. Es ist sonst nichts Ungewöhnliches, daß auf unsern Universitäten nach einigen Jahren von Ruhe die Leidenschaftlichkeit einer leicht aufgeregten Jugend einen Sturm erregt; der damals ausbrechende Sturm aber war ungewöhnlicher Art. Niemeyer's Prorectorat fiel in die Periode des Wöllnerschen Ministeriums. Dem Minister selbst hatte man die neuen geistlichen Räthe,

stitute, denen in seinem Beruf alle seine Kräfte angehörten, einiges Gute bewirkt zu haben." Einiges Gute, sagt Niemeyer; gewiß aber ist es, daß ohne seine gewaltsame Wegführung die Universität und vielleicht auch die Franckeschen Stiftungen nicht würden gerettet worden seyn. Bescheiden sagt er hievon: „Habe ich einiges Verdienst darum, so verdanke ich es meinem Aufenthalt gerade an dem Ort, von wo aus in jener Zeit über das Schicksal so vieler Menschen und Länder in letzter Instanz entschieden wurde, so wie manchen dort zufällig zusammentreffenden günstigen Umständen. Unter gleichen Verhältnissen, bey gleichen Begünstigungen, würde Jeder dasselbe zu thun sich zur Pflicht gemacht haben." Niemeyer hätte sich leicht zahlloser Beschwerden und Anstrengungen überheben und sich aus einer beängstigenden Lage reißen können, denn zu der Zeit, als zu der Bildung des neuen Königreichs Westphalen der Theil der Preußischen Monarchie, welchem er zunächst angehörte, war losgerissen worden, erhielt er die ehrenvollsten Anträge zu einer Anstellung in Berlin, zuerst bey der Universität und in dem Oberconsistorium und Oberschulcollegium, dem er bereits seit 1804 angehört hatte (s. Beylage B.), und späterhin durch den Minister v. Stein selbst die Versicherung der Geneigtheit Sr. Maj. des Königs, „ihm eine Stellung in dem geistlichen und dem Schuldepartement anvertrauen zu wollen, die ihm den weitesten Wirkungskreis eröffnen würde." In einem Briefe von späterem Datum aus Königsberg schrieb derselbe Staatsmann: „Ich bin nun im Stande Ew. — bestimmtere Anträge zu thun, da des Königs Majestät meine Vorschläge wegen Bildung der Staatsbehörden anzunehmen geruht haben. Statt der

schienen Hermes und Hilmer als Inquisitoren zu Halle, und hatten in ihrem Commissariate auch den Befehl, die theologische Facultät scharf ins Auge zu fassen. Was der Erfolg davon gewesen seyn würde, wenn sie Zeit zur Ausführung behalten hätten, kann man nicht wissen; sie behielten keine Zeit dazu. Der Eindruck, den ihre Erscheinung gemacht, war allgemein ungünstig, die Befürchtung aber von dem, was sie unternehmen würden, hatte die Gemüther der Studirenden im höchsten Grade aufgeregt. Niemeyer, dem ein leidenschaftlicher Ausbruch der Rache in keiner Hinsicht gleichgültig seyn konnte, und am wenigsten als Prorector, wendete alles an, um die brausenden Gemüther zu besänftigen; allein vergeblich. Den Sturm, welcher vor der Wohnung der Inquisitoren losbrach, hatte er nicht beschwören können. Diese ergriffen eine übereilte Flucht; der Prorector aber wurde nebst mehreren Professoren der geheimen Beförderung des tumultuarischen Auftritts angeklagt. Des Königs bessere Meinung von Niemeyer, ja sein Wohlwollen für denselben, war ihm auch hier vortheilhaft, und ersparte ihm Tage, vielleicht Wochen voll Verdruß.

Die schrecklichsten Folgen, welche der Universität dieses Vorfalls wegen angedrohet wurden, traten zwar nicht ein, und durch Entscheidung des Königlichen Staatsrathes wurde die theologische Facultät von weiteren Anfeindungen befreyt: allein es trat für die Universität doch wenigstens eine höchst unerfreuliche Folge ein. Der zwölfte Julius des Jahres 1794, an welchem Niemeyer sein Prorectorat niederlegte, war der erste Tag des zweyten Jahrhunderts dieser Universität, deren Stiftung selbst ein Spittler in seiner Kirchengeschichte.

als eine neue Epoche bezeichnete. Gewiß wird jeder eingestehen, daß dieser Tag eine öffentliche würdige Feyer verdient gehabt hätte. Diese aber wurde ihr untersagt, nicht aus dem von Hoffbauer *) angeführten Grunde, sondern nach Niemeyer's ausdrücklicher Erklärung: „weil der geistliche Minister v. Wöllner und mehr noch einige damals in großem Ansehn stehende Räthe über die — von Unbefangenen keineswegs gebilligten — vorgefallenen tumultuarischen Auftritte erzürnt waren.“ Niemeyer, ergriffen von den mannichfaltigsten Gefühlen, ergoß sein volles und bewegtes Herz am Vorabend des Jubelfestes vor einer gedrängten Anzahl von Zuhörern **). Der Jubeltag selbst wurde nur von einer, jedoch sehr ansehnlichen, Privatgesellschaft gefeyert; die theologische Facultät zeichnete ihn dadurch aus, daß sie, aus eignem Entschluß, Niemeyern die theologische Doctorwürde ertheilte.

Von dieser Zeit an übernahm Niemeyer das Prorectorat nie wieder bis zu jener, wo ihm die alleinige Leitung der akademischen Angelegenheiten übertragen wurde. Beym Beginn dieser Periode sollte sich seine große Geschicklichkeit in Geschäftsführung in ihrem vollsten Glanze zeigen; ein genaueres Detail davon muß aber auch das Edle seiner Gesinnung in das schönste Licht stellen.

Zu Ende des August im Jahre 1806 hatte Niemeyer, bey den damaligen Umständen zwar für seine Person nicht ohne Besorgniß, durch Andere aber sicher gemacht, die Reise nach Westphalen und Holland

*) Geschichte der Universität zu Halle. S. 460 fgg.
**) S. seine akademischen Predigten und Reden. S. 57 fgg.

angetreten, deren Beschreibung den dritten Band seiner Beobachtungen auf Reisen ausmacht. Darin hat er selbst berichtet, wie er auf seiner Rückreise zu Bückeburg die erste Nachricht von dem unglücklichen Tage bey Jena durch den regierenden Grafen, und auf dem Wege zwischen Braunschweig und Halberstadt Kunde von den Folgen jenes Tages für Halle erhalten hatte. Napoleon hatte am 20sten October, während seines Aufenthalts in Halle, die Universität aufgehoben, die Studirenden hatten sofort, zum Theil unter den drückendsten Umständen, Halle verlassen müssen. Niemeyer, gezwungen von den meisten seiner öffentlichen Geschäfte feyernd, lebte still zurückgezogen den Wissenschaften, ohne alle Ahnung dessen, was ihm selbst bevorstehe, als er am 18ten May des folgenden Jahres plötzlich in eine ihm neue, und — wie er selbst sagt — gerade damals ihn am wenigsten anziehende Welt gerissen wurde. Ohne daß man jemals eine Ursache davon erfahren hätte, ward er, nebst dem damaligen Postdirector, dem geheimen Rath v. Madeweis, dem Landrath v. Wedell, dem Major v. Heyden und dem Rathsmeister Keferstein nach Frankreich deportirt. Was ihm in jener Zeit begegnete, was er erlebte, hat er selbst im dritten und vierten Bande seiner Beobachtungen auf Reisen berichtet; hier ist es uns bloß um den Erfolg zu thun. Mit Recht stellte er seine gewaltsame Wegführung in die Reihe der Schicksale seines Lebens, „welche die göttliche Vorsehung, nach einem sehr bedenklich scheinenden Anfang, ein gutes Ende gewinnen ließ, und ihm für augenblickliche Kümmernisse, Leiden und Entbehrungen, den reichsten Ersatz in dem Bewußtseyn gewährte, für die In-

stitute, denen in seinem Beruf alle seine Kräfte angehörten, einiges Gute bewirkt zu haben." Einiges Gute, sagt Niemeyer; gewiß aber ist es, daß ohne seine gewaltsame Wegführung die Universität und vielleicht auch die Franckeschen Stiftungen nicht würden gerettet worden seyn. Bescheiden sagt er hievon: „Habe ich einiges Verdienst darum, so verdanke ich es meinem Aufenthalt gerade an dem Ort, von wo aus in jener Zeit über das Schicksal so vieler Menschen und Länder in letzter Instanz entschieden wurde, so wie manchen dort zufällig zusammentreffenden günstigen Umständen. Unter gleichen Verhältnissen, bey gleichen Begünstigungen, würde Jeder dasselbe zu thun sich zur Pflicht gemacht haben." Niemeyer hätte sich leicht zahlloser Beschwerden und Anstrengungen überheben und sich aus einer beängstigenden Lage reißen können, denn zu der Zeit, als zu der Bildung des neuen Königreichs Westphalen der Theil der Preußischen Monarchie, welchem er zunächst angehörte, war losgerissen worden, erhielt er die ehrenvollsten Anträge zu einer Anstellung in Berlin, zuerst bey der Universität und in dem Oberconsistorium und Oberschulcollegium, dem er bereits seit 1804 angehört hatte (s. Beylage B.), und späterhin durch den Minister v. Stein selbst die Versicherung der Geneigtheit Sr. Maj. des Königs, „ihm eine Stellung in dem geistlichen und dem Schuldepartement anvertrauen zu wollen, die ihm den weitesten Wirkungskreis eröffnen würde." In einem Briefe von späterem Datum aus Königsberg schrieb derselbe Staatsmann: „Ich bin nun im Stande Ew. — bestimmtere Anträge zu thun, da des Königs Majestät meine Vorschläge wegen Bildung der Staatsbehörden anzunehmen geruht haben. Statt der

ehemaligen Departements-Minister kommen an die Spitze der Staatsverwaltungszweige geheime Staatsräthe — mit dem Ansehen und denen Attributionen der Minister — deren nur vier bleiben und das Cabinet des Königs bilden, zu dem der Geheime Staatsrath in Angelegenheiten seines Amtes Zutritt und Stimme hat. Cultus und Unterricht machen zwey Departements aus, denen ein Geheimer Staatsrath vorgesetzt werden soll, und die nur im Fall der Unmöglichkeit ein Subject zu finden, welches beyden vorstehen kann, getrennt werden. Diese Unmöglichkeit findet nicht statt, wenn Ew. Hochwürden sich zur Annahme dieser Stelle eines Chefs beyder Departements entschließen, und mir Ihre Einwilligung geben wollen, Sie zum Geheimen Staatsrath vorzuschlagen. Ein Gehalt von fünftausend Thalern kann dieser Stelle beygelegt werden. Es ist überflüssig, Ew. Hochwürden meinen Wunsch auszudrücken, daß Ihr Entschluß bejahend ausfallen werde. Sie erhalten einen schönen Wirkungskreis, da Ihnen alle Lehranstalten untergeordnet sind und die religieuse Cultur des Volks. Die Auswahl Ihrer untergeordneten Räthe bleibt Ihnen überlassen, und Sie können auf jede Art der Unterstützung vom König rechnen." — Gewiß also, Niemeyer konnte für seine Person glänzend abtreten, und wäre allem dem entgangen, was ihm drückend seyn mußte. Was wäre aber aus der Vaterstadt, aus der Universität, aus den urgroßväterlichen Stiftungen geworden, wenn Er sie verließ? Sehr gegründet war, was der Minister v. Massow ihm schrieb: „Die Direction des Waisenhauses und Pädagogiums machte Ihnen allerdings die Trennung vom Preußischen Staate zur nächsten Pflicht." Unser

so hat das Concilium generale diesen Aeußerungen nicht allein beygestimmt, und einmüthig beygestimmt, sondern auch gewünscht, daß Ihnen die Versicherung dieser Gesinnungen auf das bestimmteste ausgedrückt werde. Dieser angenehmen Pflicht entledige ich mich hiedurch, und wünsche Ihnen, Namens des Concilii generalis, zu Ihrem neuen Amte theilnehmend das beste Glück."

Am 27sten Januar wurde Niemeyer als Canzler und beständiger Rector, begleitet von dem geh. Rath Eberhard und dem Professor Woltär, in den akademischen Senat eingeführt. Er ließ es sogleich seine angelegentliche Sorge seyn, sich zuvörderst über den einstweiligen Zustand einer provisorischen Verwaltung, und dann über die künftige Verfassung mit seinen Collegen zu berathen. Hiebey erklärte er: daß er sich allerdings für verbunden halte, die sämmtlichen bisherigen Prorectoratsgeschäfte zu übernehmen, wie er denn schon vor seiner Deportation, da sich niemand dazu entschließen wollte, sich dazu bereit erklärt habe, daß jedoch, wenn die neue Ordnung der Dinge feststehe, er sich weder fähig noch geneigt fühle, alle diese Geschäfte für immer zu übernehmen. Sollte die Justizpflege, wie jedoch nicht zu erwarten sey, der Universität bleiben, so würde seine beschränkte Zeit gar nicht hinreichen, wenn er nicht gerade seinem angenehmsten Geschäft, dem Lehren, entsagen wolle. Falle aber dieser lästigste Theil des Amtes weg, und bleibe nur der leichtere und zugleich gewinnreichere; dann habe er zu viel Achtung gegen das, was zu den Rechten aller Mitglieder des Senats gehöre, um nicht darauf anzutragen, daß diese Geschäfte — so wie ein für die Fälle der Krankheit oder Abwesenheit nothwendiges Prorectorat oder Directoriat, wie man es nun nennen

ist mir von dem Minister des Innern, Herrn Simeon, der Antrag im Namen des Königs gemacht worden, im Fall ich mich entschließen könnte, die Einladung in den Preußischen Staat abzulehnen, das Amt eines Canzlers und beständigen Rectors der Universität Halle zu übernehmen, und die neue Organisation in Verbindung mit einer Committée zu leiten. Ich habe ruhig abgewogen, was ich dem Preußischen Staat und was ich der Universität und den übrigen Anstalten, denen ich angehöre, schuldig sey. Ich habe mich für die letztern entschieden, in dem Bewußtseyn, ihnen gerade in diesem Augenblick Dienste leisten zu können, zu denen mich mein früheres Schicksal vorzubereiten schien, und in der Hoffnung, auf das Vertrauen und die Unterstützung auch gerade derer rechnen zu dürfen, deren älteren Verdiensten unter andern Umständen diese Auszeichnung allein gebührt hätte. Ich kenne meine Pflichten und Verhältnisse nur noch im Allgemeinen. Ich erwarte die officiellen Bestätigungen. Erst wenn diese eingegangen sind, werde ich mich für berechtigt halten, einem Hochlöblichen General-Concilium Anträge, die zunächst zu nehmenden Maßregeln betreffend, vorzulegen. Jetzt bitte ich nur um Ihr allerseitiges Wohlwollen und Vertrauen. Die Eintracht und der Gemeingeist kann allein das Zerstörte wieder bauen. Sie zu erhalten und zu vermehren ist mein heißester Wunsch und wird mein treuestes Bestreben seyn."

Der damalige Prorector Maaß erwiederte ihm: „Wenn ich in meiner letzten Mission, worin ich Ihr Anschreiben mittheilte, meine aufrichtige Ueberzeugung zu erkennen gab, daß es, in literarischer und politischer Hinsicht, erfreulich für die Universität sey, daß Sie sich entschlossen hätten, ihr Ihre Dienste noch länger zu widmen;

so hat das Concilium generale diesen Aeußerungen nicht allein beygestimmt, und einmüthig beygestimmt, sondern auch gewünscht, daß Ihnen die Versicherung dieser Gesinnungen auf das bestimmteste ausgedrückt werde. Dieser angenehmen Pflicht entledige ich mich hiedurch, und wünsche Ihnen, Namens des Concilii generalis, zu Ihrem neuen Amte theilnehmend das beste Glück."

Am 27sten Januar wurde Niemeyer als Canzler und beständiger Rector, begleitet von dem geh. Rath Eberhard und dem Professor Woltär, in den akademischen Senat eingeführt. Er ließ es sogleich seine angelegentliche Sorge seyn, sich zuvörderst über den einstweiligen Zustand einer provisorischen Verwaltung, und dann über die künftige Verfassung mit seinen Collegen zu berathen. Hiebey erklärte er: daß er sich allerdings für verbunden halte, die sämmtlichen bisherigen Prorectoratsgeschäfte zu übernehmen, wie er denn schon vor seiner Deportation, da sich niemand dazu entschließen wollte, sich dazu bereit erklärt habe, daß jedoch, wenn die neue Ordnung der Dinge feststehe, er sich weder fähig noch geneigt fühle, alle diese Geschäfte für immer zu übernehmen. Sollte die Justizpflege, wie jedoch nicht zu erwarten sey, der Universität bleiben, so würde seine beschränkte Zeit gar nicht hinreichen, wenn er nicht gerade seinem angenehmsten Geschäft, dem Lehren, entsagen wolle. Falle aber dieser lästigste Theil des Amtes weg, und bleibe nur der leichtere und zugleich gewinnreichere; dann habe er zu viel Achtung gegen das, was zu den Rechten aller Mitglieder des Senats gehöre, um nicht darauf anzutragen, daß diese Geschäfte — so wie ein für die Fälle der Krankheit oder Abwesenheit nothwendiges Prorectorat oder Directoriat, wie man es nun nennen

wolle — jährlich wenigstens unter einer Anzahl der Professoren wechselten, oder gemeinschaftlich mit ihm verwaltet würden.

Eine solche Erklärung von seiner Seite war nicht eine bloße Redensart, die nur für den Augenblick besänftigen soll, und deren dann nicht mehr gedacht wird, wenn die Gelegenheit sich darbietet, seines Ansehens sich zu überheben und eigenmächtig zu herrschen; Niemeyer suchte stets die collegialischen Verhältnisse rein zu bewahren und zu erhalten, und hat sie, so lange er in dieser Stellung zur Universität blieb, rein und treu bewahrt. Dies werden ihm nicht nur alle seine ältern Collegen, sondern auch die bezeugen, welche während seines Canzleriats von den aufgehobenen Universitäten Helmstädt und Rinteln im Jahr 1810 und von Wittenberg im Jahr 1815 nach Halle verpflanzt wurden. Wenn eine solche Verpflanzung für viele schmerzlich war, so war Er es, der durch freundschaftliches Zuvorkommen mit der neuen, anfangs auch wohl unangenehmen Lage auszusöhnen suchte. Aller ihm zu Gebote stehenden Mittel bediente er sich, zu erheitern und zu ermuthigen, und war stets mit seinem Rath und seiner Hülfe bereit.

Als sein Hauptgeschäft betrachtete er die Wiederherstellung des wissenschaftlichen Flors der Universität, der theils durch den Tod, theils durch den Abgang mehrerer ihrer berühmtesten Lehrer allerdings sich vermindert hatte. Unablässig bemüht, den erlittenen Verlust durch neuen Gewinn zu ersetzen, verabsäumte er auch keine Gelegenheit, Verbesserung des Zustandes aller ihm anvertrauten Institute zu erwirken: und wenn unläugbar, in den Jahren 1808 bis 1813 mehr gethan wurde, als man bey

den beschränkten Finanzen des neuen Königreichs erwarten konnte; so gebührt ihm dafür der Dank.

Als der König von Westphalen das erste Mal am 24sten May 1808 nach Halle kam, trat er bey Niemeyer ab. Die Folgen seiner damals nur kurzen Anwesenheit kündigte Niemeyer im Julius dem Halleschen Publikum mit folgenden Worten an: „Die Universität hat die zuverlässigsten Beweise für die Fortdauer ihrer wissenschaftlichen Institute, durch vorläufige Anweisung bedeutender Summen, unter welchen besonders die medicinischen zugleich so wohlthätig für unsere Stadt seyn werden. Das Waisenhaus hat das Interesse Sr. Maj. so sehr erregt, daß die Directoren sich durch Zusicherung der nöthigen Hülfsquellen wieder im Stande sehen, die bisher zurückgehaltenen Wohlthaten zu verleihen. Sie konnten in dem Zustande der Ungewißheit keine neuen Waisenkinder aufnehmen, und die vorhandenen nur mühevoll erhalten. Sie mußten auch bey der lateinischen Schule die Beneficien sehr beschränken. Sie konnten in der Armenschule nur wenige Stunden Unterricht ertheilen lassen. Dies alles wird sich nun bald ändern, und wenn gleich nicht alle Wünsche werden befriedigt werden, so haben sie doch die sichere Aussicht, ungleich mehr Gutes thun zu können, als seit der unglücklichen Zeitperiode möglich war, da sie die Milde des Königs unterstützen und den Anstalten reichlich ersetzen wird, was sie durch die Trennung von ihrem großen Wohlthäter, dem edlen Könige von Preußen, verloren hatten."

So verläugnete Niemeyer, bey allen Gunstbezeugungen, die er von dem neuen Könige empfing, der ihm auch den Orden der Westphälischen Krone ertheilte, nie seine dankbare Gesinnung gegen den angebornen König und

das von diesem gestiftete und ihm selbst erzeigte Gute. Als im Winter des Jahres 1808 der Winteractus im Pädagogium, welcher seit 1806 hatte eingestellt werden müssen, wieder eröffnet wurde, hatte Niemeyer zu dieser Feyerlichkeit einen Prolog gedichtet, dessen Schluß also lautet:

Verstummt ihr Trauertöne — denn es ziemt
Zum Jugendfest die Klage nicht! Laßt mich
Dem Sohne gleichen, der den Aschenkrug
Des Vaters mit dem Kranz der Liebe schmückt,
Und in den Kranz des Dankes Thränen thauet,
  Dann ernst und wieder froh ins Leben schreitend,
  Getrost auch in die dunkle Zukunft schaut.

O du, den nimmer unser Herz vergißt,
Nimm, Friedrich Wilhelm, an dem Weihaltar *)
Das reine Opfer unsrer Liebe an,
Mit ihm weiht sich das Herz zu ew'ger Dankbarkeit.
  Was mehr sich regt in den bewegten Seelen,
  Das will im tiefsten Grunde sich verhehlen.

Und Ihm, den, unerforscht in ihrem Thun,
Die Vorsicht auserkohr zum Völkerhirten,
Kommt Wunsch und Hoffnung festlich nun entgegen.
Was Er zum Heil beschließt, das kröne Segen.
  Wenn Licht und Recht in Deinem Reich gedeihen,
  Wer wird, Jerome, nicht gern Dir Dank und Liebe weihen?

Dies ist Ausdruck von Niemeyer's unverändert gebliebener Gesinnung, durch welche, da er sie öffentlich

*) In der Mitte der Scene war ein Altar mit einer Opferflamme und der Inschrift: Der Dankbarkeit. Als Motto hatte Niemeyer über jenen Prolog gesetzt:

Wer Gutes undankbar vergißt,
Ist keines neuen Guten werth.

auszusprechen nie Bedenken trug, er einer mißtrauischen Regierung leicht als verdächtig erscheinen konnte. Die Zeitereignisse hätten mehrmals Veranlassung dazu geben können, und besonders waren zwey Fälle dazu geeignet, ihm das Vertrauen der neuen Regierung zu entziehen, die Annäherung Schill's im May, und der Durchzug des Herzogs von Braunschweig durch Halle im Junius 1809. Er selbst war in diesen Fällen nicht ohne Besorgniß, daß durch eine leicht aufgereizte Jugend alles, was mühsam kaum aufgebauet war, wieder zertrümmert werden könnte. Glücklicherweise aber hatten seine Ermahnungen und Warnungen den gewünschten Erfolg gehabt, daß die Studirenden sich durchaus in den Schranken der Besonnenheit gehalten, ohne sich von einem unzeitigen Enthusiasmus hinreißen zu lassen, und Niemeyer erhielt sogar folgendes Belobungsschreiben für sie:

Monsieur! J'ai mis sous les yeux du Roi le compte que Vous m'avez rendu de la conduite des Étudians en l'Université de Halle, lors du Passage de la Troupe conduite par le Duc d'Oels. Sa Majesté m'a chargé de Vous témoigner qu'elle avoit vû avec satisfaction la sagésse dont les jeunes gens ont fait preuve dans cette circonstance. Leur attachement à la tranquillité et au bon ordre, le calme qu'ils ont montré ont fait voir que des jeunes gens bien nès et imbûs de principes d'honneur ne doivent jamais être confondus avec cette jeunesse turbulente qui, dans quelques écoles se livroit autrefois, à toutes sortes d'excès, et mettoit sa gloire dans le désordre. Ils ont ainsi désabusé ceux qui se flattoient peut-être de les entrainer bien loin des bor-

nes du devoir et de leur faire oublier le respect dû au Souverain qui protège leurs études et au Gouvernement établi. Dites leur, Monsieur, que le Roi se plaira à conserver le souvenir de leur bonne conduite, et à leur donner de preuves de sa bienveillance.

Recevez, Monsieur, l'assurance de ma Considération distinguée. Le Ministre

J. A. de Wolffradt.

Gänzlich indeß hatte sich das Napoleonische Mißtrauen gegen die Studirenden nicht verloren, und gab sich damals durch oft wiederholte Verbote militärartiger Kleidung zu erkennen. Zwar war diese Maßregel eine allgemeine, mußte aber besonders den Studirenden dringend eingeschärft werden. Als zu Ende des Jahres 1809 Niemeyer eben im Begriff war, zu dem Reichstage nach Kassel abzugehen, fand er es nöthig in einem Anschlag „den so eben nochmals eingegangenen Befehl, die Vermeidung aller militärischen Abzeichen in der Kleidung, so wie auch das Tragen aller Waffen ohne ausdrückliche Erlaubniß, zu wiederholen." Indeß erhielt einige Jahre lang das Mißtrauen keine neue Nahrung, bis es die kriegerischen Bewegungen im Jahre 1812 von neuem weckten, und es nun in eben dem Grade zunahm, als deutsche Gesinnung immer bemerkbarer hervortrat. Man stellte nun die verdächtig Gewordenen unter die Bewachung einer geheimen Polizey, und Niemeyer's Lage mußte von da an sehr bedenklich werden. Alle seine angestrengtesten Bemühungen konnten ihm wenig helfen, wenn das Glück dieselben nicht begünstigte; dazu aber verlor sich die Hoffnung immer mehr.

„Jenes Mißtrauen — so berichtet Niemeyer selbst — erreichte den höchsten Grad nach dem unglücklichen Feldzuge der französischen Armee nach Rußland, und vorzüglich nach dem Ausbruch des Krieges mit Preußen. Zufolge der Aufforderung dieses Staates verließen im Februar 1813 alle Studirende, welche demselben angehörten, die Universität, und eilten zu den Fahnen ihres Vaterlandes. Dies konnte nicht gehindert werden. Daß aber auch einige westphälische Unterthanen sich anschlossen, daß besonders nach der ersten Erscheinung russischer und preußischer Truppen im April noch mehrere diesem Beyspiele folgten, vermehrte sehr natürlich den Argwohn selbst gegen die Lehrer, so entfernt sie sich von Aufregung und Einmischung hielten. Dies führte immer drückendere Maßregeln herbey. Die Schlacht bey Lützen, der Rückzug der Verbündeten und ihr wechselndes Glück in der Lausitz und Schlesien, der Waffenstillstand, welcher selbst den Hoffnungsvollsten anfangs nur bange Besorgniß erweckte, — dies alles machte die westphälische Regierung so sicher über den Ausgang, und schärfte eben daher die Anordnungen des Despotismus so sehr, daß dieser Zeitraum unstreitig der drückendste war, den wir hier erlebt haben."

Niemeyer selbst war durch eine verläumderische heimliche Anklage bey dem König in den Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit Preußen gebracht worden, und würde ohne die Rechtlichkeit des damaligen Maire von Halle, nachmaligen Landraths Streiber, wohl einen harten Stand gehabt haben. Als dieser von dem General Bongars, dem Chef der westphälischen Gensdarmerie, die Beschuldigung hörte, rief er sogleich aus: diese kann nur von einer einzigen Person in ganz Halle

kommen; nur diese ist einer solchen Verläumdung fähig!.. Der General erwiederte, er werde an die Anzeige als eine Verläumdung glauben, wenn der Maire ihm diese Person nenne, und sie die rechte sey. Der Maire nennt ihm eine — Dame, die nun schon lange von Halle sich entfernt hat. Eben diese Dame hatte sich zur Audienz melden lassen, die nun aber verweigert wurde. Sie mußte, da sie mit Dringen nicht nachließ, auf eine schimpfliche Weise entfernt werden; Niemeyer aber fand in Bongars diesmal einen Vertreter bey dem Könige.

Wie sehr indeß die Verläumdung bey diesem doch gewirkt haben mußte, zeigte sich schon dadurch, daß er, auf seiner Durchreise nach Dresden zu seinem Bruder am 21sten Junius 1813, nicht, wie sonst, bey Niemeyer abtrat, sondern daß auf seinen ausdrücklichen Befehl die Zimmer, welche 1806 Napoleon im Meckelschen Hause bewohnt hatte, für ihn waren zubereitet worden. Eben so bey seiner Rückreise am 2ten Julius. „Was man da von ihm vernahm — sagt Niemeyer — waren nur Worte der Drohung und des Zornes über die Stadt und Universität, die nur Ursache habe vor seinem Erscheinen zu zittern. Den Professoren wurde unter unwürdigen und unköniglichen Aeußerungen anbefohlen, sich keinen Schritt von der ligne mathematique ihrer Wissenschaft zu entfernen, und sich durchaus um weiter nichts zu bekümmern." Niemeyer sagt hiebey nicht, was ihn selbst betraf, hier aber um so weniger kann verschwiegen werden, da Jacobs (S. 197) darauf hingedeutet hat. Der König von Westphalen machte Niemeyern harte Vorwürfe darüber, daß er bey dem Bombardement von

Halle, welches der Lützner Schlacht vorherging, die Stadt verlassen, und sich nach Leipzig geflüchtet habe. Auf Niemeyer's Erwiederung: Sire, je suis peut-être faible, mais je ne suis pas coupable, entgegnete der Tyrannenübermuth Jerome's: Ah! si vous aviés été coupable je Vous aurais fait pendre. Alles erstarrte vor Entsetzen bey dieser rohen Aeußerung, mit denen der Uebermüthige jeden gegen sich empörte. Niemeyer, von allen Anwesenden vielleicht der Einzige, gewann bald seine Fassung wieder, und sprach nun bloß von dem, wozu die Pflicht ihn aufforderte, von Hülfe, welche die Bedürfnisse der Institute dringend erheischten. Jerome erwiederte anfangs noch barsch: Vous me demandez toujours d'argent, mais Vous Vous conduisez toujours mal. Niemeyer ließ sich aber auch hiedurch nicht irren, und sprach so eindringend, daß nun doch Hoffnung gemacht wurde, den Universitäts-Instituten so wie den Franckeschen Stiftungen, in ihrer jetzigen durch die stockende Einnahme von dem aufgehobenen Klosterbergen bedrängten Lage, wo möglich einige Hülfe, so weit es die Zeitumstände erlaubten, zukommen zu lassen.

Kurz darauf ließ auch Napoleon, der am 13ten Julius von Magdeburg kam, seinem Zorne gegen Stadt und Universität Halle vollen Lauf, und erklärte: Unweise habe sein Bruder die Universität wieder hergestellt, die er 1806 vernichtet habe. Sie sey der Sitz der Unruhe, voll Mitglieder eines geheimen Bundes. Je les chasserai tous! — Er hielt Wort. — Durch ein Königliches Decret vom 15ten Julius wurde die Universität „wegen des unrechtlichen Betragens mehrerer ihrer Beamten" zum zweyten Male aufgehoben;

kommen; nur diese ist einer solchen Verläumdung fähig!.. Der General erwiederte, er werde an die Anzeige als eine Verläumdung glauben, wenn der Maire ihm diese Person nenne, und sie die rechte sey. Der Maire nennt ihm eine — Dame, die nun schon lange von Halle sich entfernt hat. Eben diese Dame hatte sich zur Audienz melden lassen, die nun aber verweigert wurde. Sie mußte, da sie mit Dringen nicht nachließ, auf eine schimpfliche Weise entfernt werden; Niemeyer aber fand in Bongars diesmal einen Vertreter bey dem Könige.

Wie sehr indeß die Verläumdung bey diesem doch gewirkt haben mußte, zeigte sich schon dadurch, daß er, auf seiner Durchreise nach Dresden zu seinem Bruder am 21sten Junius 1813, nicht, wie sonst, bey Niemeyer abtrat, sondern daß auf seinen ausdrücklichen Befehl die Zimmer, welche 1806 Napoleon im Meckelschen Hause bewohnt hatte, für ihn waren zubereitet worden. Eben so bey seiner Rückreise am 2ten Julius. „Was man da von ihm vernahm — sagt Niemeyer — waren nur Worte der Drohung und des Zornes über die Stadt und Universität, die nur Ursache habe vor seinem Erscheinen zu zittern. Den Professoren wurde unter unwürdigen und unköniglichen Aeußerungen anbefohlen, sich keinen Schritt von der ligne mathematique ihrer Wissenschaft zu entfernen, und sich durchaus um weiter nichts zu bekümmern." Niemeyer sagt hiebey nicht, was ihn selbst betraf, hier aber um so weniger kann verschwiegen werden, da Jacobs (S. 197) darauf hingedeutet hat. Der König von Westphalen machte Niemeyern harte Vorwürfe darüber, daß er bey dem Bombardement von

deten besetzt blieb und noch nicht bleiben konnte, überhaupt aber das Kriegsglück sich noch keinesweges völlig entschieden hatte, so hatte er sich allerdings hiedurch großer Gefahr, selbst des Lebens, bloßgestellt. Von neuer Hoffnung beseelt sah er allezeit Truppen der Verbündeten einziehen, besonders preußische, deren Erscheinen überhaupt in Halle allezeit Jubel erregte. Am Tage vor der Schlacht bey Möckern hatte Blücher sein letztes Hauptquartier in Niemeyer's Hause, und dieser ahnete die Nähe eines großen Tages, als am 15ten October, vom Tisch aufstehend, wo der ganze Stab und viele Fremde versammelt waren, der greise Feldherr ernst und feyerlich das Glas ergriff, auf das Wohl von Halle trank, und dann an die zum Aufbruch fertigen Krieger sich mit dem Wunsche wendete: Mögen wir morgen Abend so wie heute wieder zusammen seyn! — Am Fenster stehend, wo er die Truppen vorüber ziehen sah, sagte er: Mancher von diesen wird morgen schlafen! — Hierauf wendete er sich zu der einen Tochter Niemeyer's — die in der Blüthe ihres schönen Lebens dem Vater und dem Feldherrn in die andere Welt vorangegangen ist — mit den Worten: Mein Töchterchen, wenn ich verwundet werde, so kehre ich hieher zurück, du wirst mich gern pflegen! — Er ging, und schlug, und dem Tage von Möckern folgte schnell der große Tag der Entscheidung. So wie, nach mehreren Tagen und Nächten des Schreckens und der Angst, die Kunde davon nach Halle gekommen war, eilte Niemeyer sogleich nach Leipzig zu Seinem Könige, und stellte seine Söhne zu dessen Heere.

am 19ten wurden sämmtliche Vorlesungen geschlossen. Der Senat antwortete dem Minister auf dieses Decret: „er müsse sich unterwerfen, aber er sey ungehört, ohne Urtheil und Recht gerichtet.“

Niemeyer war mit dieser Aufhebung der Universität seiner Aemter und Würden entsetzt, und fand sich dadurch entbunden von seiner Pflicht gegen einen König, dem er zwar treu, aber nicht mit Neigung, gedient hatte. Wie glücklich fühlte er sich, daß sich seine Hoffnung jetzt dahin wenden konnte, wo sein Herz stets gewesen war. Diese Hoffnung ging in glückliche Erfüllung über; denn noch in demselben Monat, in welchem die Schlacht bey Leipzig über Deutschlands Schicksal entschied, kam ein Preußisches Gouvernement nach Halle, dessen Leitung des jetzigen Staatsministers v. Klewitz Excellenz übertragen war, und dieses erkannte sofort die Fortdauer der Universität an, die auch bald darauf durch eine Königliche Cabinetsordre aus Frankfurt bestätigt wurde.

Aber noch früher, als dies geschehen war, hatte Niemeyer durch sein Benehmen bewiesen, daß er sich als von Westphalen ganz losgerissen betrachte. Als zum ersten Male Russen in Halle einzogen, übermannte ihn die Freude so sehr, daß — wie Jacobs sehr richtig bemerkt hat (S. 231) — seine Besonnenheit, durch welche sein ganzes Wesen sonst ausgezeichnet war, für den Augenblick ihn verließ. Er nahm nicht bloß die Einladung des russischen Generals zu einem großen Diner an, bey welchem Hoffnung und Wunsch für die Verbündeten sich laut aussprachen, sondern wohnte auch einem Tanze bey, der für die Kosaken war veranstaltet worden. Da Halle nicht von Truppen der Verbün-

„Desto schmerzlicher war es uns, von Ew. K. K. Majestät Ungnade gegen die Professoren dieser Akademie durch den Kriegsminister Prinzen von Neufchatel benachrichtigt zu werden, und die Verwendungen des Ministers des öffentlichen Unterrichts v. Massow bey Ew. K. K. Maj. Generalgouverneur Clarke ohne Erfolg zu sehen.

„Wir nehmen daher noch einmal zu Ew. K. K. Maj. erhabnen Person unsere Zuflucht. Wir thun es mit dem Muth, welchen das Bewußtseyn, die uns gemachten Vorwürfe auf keine Weise verdient zu haben, und die Hoffnung eingiebt, auf Ew. K. K. Maj. Gerechtigkeit und den, den wissenschaftlichen Instituten überall bewiesenen, Schutz rechnen zu dürfen. Keinem von uns ist es in den Sinn gekommen, unsre Zuhörer zur Insurrection oder zu einem unanständigen Betragen durch öffentliche Schriften aufzumuntern. Wir würden uns dadurch selbst bey unserm Könige, dem wir als dem Wohlthäter unserer Akademie eben so viel Dankbarkeit als Ehrfurcht schuldig sind, verantwortlich gemacht, und unserm Beruf, den wir bloß auf die Beförderung des Wahren und Guten beschränken, nach unserer innigsten Ueberzeugung völlig untreu geworden seyn. Nur übel Unterrichtete oder übel Wollende können uns in ein so falsches Licht gestellt, oder die Gesinnungen eines treuen Patriotismus, welchen Ew. K. K. Maj. in jedem Unterthan achten, mit unwürdigen Aufwiegelungen verwechselt, oder Schriften uns zugeschrieben haben, an welchen Keiner von uns den geringsten Antheil hat. In diesem Bewußtseyn ist auch jeder von uns, bereit zur Verantwortung, auf seinem Posten geblieben, und alle berufen sich über ihr ganzes Betragen seit der Ankunft der französischen Truppen auf das Zeugniß der hier etablirten Autoritäten.

Zu dieser Erzählung würde es keines Zusatzes bedürfen, wenn nicht eine völlige Unkenntniß Niemeyer's oder absichtliche Verläumdung, selbst nach dem Tode des edlen Mannes, Verdacht gegen seinen reinen Charakter zu erregen versucht hätte, und die hier mögliche Bedenklichkeit, ob er in den Verhältnissen der Politik nicht doch sehr leicht die Farbe gewechselt habe, solchem Verdacht den Anschein einiges Grundes geben könnte. Ich halte es daher für Pflicht, aus jener Periode noch einiges mitzutheilen, was auch den Schatten eines solchen Verdachtes entfernen muß.

Nach der ersten Aufhebung der Universität wurde berathschlagt, ob es nicht angemessen sey, gegen die ihr gemachten Vorwürfe bey dem französischen Kaiser sich zu rechtfertigen. Die Meinung siegte, daß man dies sogar der Ehre der Universität schuldig sey. Niemeyer erklärte, daß er eine im ruhigen und männlichen Ton abgefaßte Addresse an den Kaiser, worin ohne alle Schmeicheley und Lobspruch möglichst kurz erklärt werde, daß sich die Universität rein von jenen Vorwürfen wisse, zu unterschreiben für Pflicht halte, daß er aber nie eine würde unterschreiben können, worin Einige Preis gegeben würden. — Er hatte nachher die Addresse selbst zu entwerfen, und — hier ist sie.

Sire!

„Ew. Kaiserl. Königl. Majestät haben es Ihrer Weisheit gemäß gefunden, die auf unserer Universität Studirenden während des Geräusches der Waffen von hier zu entfernen. Es ist in den ersten Augenblicken uns nichts übrig geblieben, als diesem Befehl, welchen wir Ursach hatten, als eine kriegerische Polizeymaßregel zu betrachten, unbedingten Gehorsam zu leisten.

die Vorlesungen wiederum ihren Anfang nehmen, und die Landescassen zur Auszahlung der Salarien angewiesen werden.

„Mit tiefster Devotion unterzeichnen wir uns u.s.w.
Halle, den 16ten Januar 1807."

Wie ganz anders redete er da, wo er sein Herz konnte sprechen lassen! Ich kann mich nicht enthalten, einen Theil dessen, was er im Namen sämmtlicher Professoren am 28sten April 1807 an Unsern König schrieb, gleichsam als Gegenstück zu dem Vorigen, hier mitzutheilen.

„Diese Betrachtung kann, wie uns dünkt, selbst interimistischen Machthabern occupirter Provinzen nicht gleichgültig seyn. Auch bewog uns dies, weil wir es für Pflicht hielten unsre persönliche Empfindung zu beherrschen, eine eben so freymüthige als ehrerbietige Vorstellung darüber, bereits im Januar, an den französischen Kaiser zu senden, welche aber ohne alle Antwort geblieben ist.

„Da indeß von Zeit zu Zeit officieller Communicationen zwischen Ew. Königl. Majestät und dem französischen Gouvernement in öffentlichen Blättern erwähnt wird, so schien es uns, es könne vielleicht eine wirksamere Erörterung dieses Gegenstandes auf diesem Wege möglich und der Wiederherstellung unsrer Akademie beförderlich seyn. Ob sie indeß der Weisheit und der Würde Ew. K. Maj. angemessen sey, müssen wir lediglich Allerhöchstdero Beurtheilung anheim stellen.

„Sollte aber auch unsre Lage ferner so unsicher als bisher bleiben, so halten wir doch fest an der Hoffnung,

end-

„Aber selbst in dem Fall, daß irgend eine Pflichtvergessenheit oder die Unbesonnenheit einzelner exaltirter Jünglinge Ew. K. K. Maj. Ungnade verdient haben sollte, so werden Sie nicht wollen,

„daß viele hundert schuldlose, fleißige, wohlgesittete und in der Mitte ihrer hier angefangenen Studien unterbrochene Jünglinge länger unbeschäftigt in allen Provinzen umherirren und Gefahr laufen, auszuarten;

„daß so viele, bloß für die Gelehrsamkeit und ihren Beruf lebende, Männer, von denen mehrere durch die Bande der Wissenschaften mit Frankreich verbunden sind, mit ihren Familien in die höchste Verlegenheit gerathen und ihrer Salarien noch ferner entbehren;

„daß die wissenschaftlichen Institute, die klinischen, die naturhistorischen, die philologischen und andern Bildungsanstalten, welche hier vereinigt sind, in Stockung gerathen;

„daß unsre an sich arme Stadt durch die Entbehrung der wichtigsten Nahrungsquelle in die hoffnungsloseste Armuth versinke;

„daß endlich Halle unter allen gelehrten Anstalten Deutschlands die einzige sey, welche des Glücks entbehrte, ein Gegenstand Ew. K. K. Maj. Gerechtigkeit und Großmuth zu seyn.

„Und so bitten, so beschwören wir Ew. K. K. Maj. bey dem Bewußtseyn der Reinheit unsrer Gesinnungen — und wir wagen es hinzuzusetzen, bey den Ihnen heiligen Manen des großen Königs, dessen Namen unsre Universität trägt, und der sie während seiner ganzen Regierung schätzte, zu gestatten, daß die Studirenden, für deren Sitten und Betragen wir uns verbürgen, zurückkehren,

durch den Abdruck der darüber erlassenen Cabinetsordern den neuen Ministerien, und als der König im Jahre 1808 die Anstalten besuchte, Ihm selbst bemerklich zu machen, worauf ich von Ihm die Antwort erhielt: Er achte die Dankbarkeit gegen unsern vorigen Wohlthäter und werde nicht hinter demselben zurückbleiben."

So schrieb Niemeyer von einem Könige, von dem ihm die schmählichste Kränkung wiederfahren war, zu einer Zeit, wo er von demselben nichts zu fürchten noch zu hoffen hatte, und mancher ihm eine solche gerechte Anerkennung vielleicht gar übel nahm. — Wer könnte in allem diesem ein politisches Chamäleon, einen schmeichelnden Höfling erkennen? Er kann nur erscheinen als ein Mann, der zwar in die Verhältnisse sich zu fügen verstand, der aber in allen Verhältnissen sich selbst treu blieb, wahr und zuverlässig. Und — so war Er! — Rein aus seiner Seele geschrieben sind seine Worte in einem patriotischen Aufsatz vom Jahr 1813: „Der rechtliche Mensch schämt sich eines solchen Wankelmuths, in der sich die eigentliche Charakterlosigkeit offenbart. Immer sich selbst gleich, kann er nicht heute billigen, was er gestern verworfen hat, kann er aus veränderten Umständen keinen Vortheil ziehen wollen, dessen er sich je zu schämen hätte."

In den ersten Monaten nach der Leipziger Schlacht war Halle Zeuge von den traurigsten Folgen des Krieges, denn viele Tausende, die im Kampfe verwundet oder durch Krankheiten erschöpft waren, wurden nach Halle gebracht. Niemeyer entwarf sogleich einen Anruf an die guten Einwohner von Halle im Namen

dieser Verwundeten und Kranken, an dessen Schluß es heißt:

Fragt nicht, weß Standes, welches Glaubens wir,
Nicht welchen Waffenreih'n wir angehören.
Was jeder von uns that, — Gehorsam wars und Pflicht;
Den Frieden zu erringen kämpften alle.

Der wahre Mensch sieht in dem Blutenden
Den Menschen nur, — der Krieger selbst verzeiht,
Wenn der Besiegte hülflos vor ihm liegt.

Drum eilt herbey und lindert unsre Noth!
Denkt Väter, Mütter, denkt an eure Söhne,
Denkt edle Weiber an geliebte Gatten!
Ach unsre Väter, unsre Mütter,
Ach unsre Weiber sind so fern, so fern,
Und haben nichts für uns als Thränen und Gebet!

Der herzliche Anruf blieb bey den zur Uebung der Wohlthätigkeit nie säumigen Einwohnern von Halle, wie zu erwarten war, nicht ohne Folgen, die aber die Erwartung übertrafen. Hausväter und Hausmütter, Söhne und Töchter wetteiferten, den Verwundeten und Kranken Erquickung zu reichen, sie zu warten und zu pflegen. Niemeyer blieb hinter keinem zurück: und wenn er gleich nicht so unmittelbar Hülfe bringen konnte, wie Reil, der ein Opfer seines wohlthätigen Wirkens wurde; so fand er von anderer Seite seine Thätigkeit zum Wohle der Vaterstadt desto mehr in Anspruch genommen.

Wie angelegen es ihm von jeher war, für dieses Wohl zu wirken, hatte Allen sein Eifer bewiesen, mit welchem er im Jahre 1799 dazu beygetragen hatte, daß das Armenwesen durch die Entstehung der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde eine ganz neue Gestalt bekam. Ohne Zweifel gebührt, nächst einem

eben so einsichtsvollen als thätigen und rechtschaffenen Bürger, dem zur französischen Colonie gehörigen, 1809 verstorbenen Kaufmann Jaques Louis Bassenge, Niemeyern vorzüglich das Verdienst einer solchen Reform des Armenwesens, die sich dem Musterhaften näherte, und die völlig gelungen seyn würde, wenn die Zeitumstände günstiger gewesen wären, und der Krieg nicht auch hier zerstörend eingewirkt hätte. Diese Gesellschaft bestand aus vier Vorstehern und Wortführern, einem Protokollführer, einem Archivar, einem Cassenführer, und sechs Commissionen, einer zur Beförderung, Erhaltung und Vermehrung des Fonds des Armencollegiums, welchem diese Gesellschaft in die Hände arbeitete, einer Industrie-Commission, einer Untersuchungs- und Aufsichts-Commission, einer Erziehungs- und Schul-Commission, einer Kranken-Commission und einer Rettungs-Commission. Die Stadt war in fünf und zwanzig Hauptreviere eingetheilt worden, in deren jedem mehrere achtbare Bürger zu Armenvätern und einer zum Referenten erwählt wurden. Die Berichte dieser Referenten über jeden einzelnen Armen gaben Auskunft nicht nur über Alter, Gewerbe, Verdienst und Bedürfniß desselben, sondern auch über seinen Lebenswandel, den Zustand seiner Wohnung, seine Kleidung, die Kinderzucht, und alles was sonst bey dem Hausbesuche bemerkt wurde. Dem Trägen und Unordentlichen mochte diese genauere Aufsicht sehr mißfällig seyn, desto erfreulicher war sie für den, der durch unverschuldete Leiden ein Gegenstand der öffentlichen Wohlthätigkeit geworden war. Niemeyer war für diesen Zweck unermüdet thätig, und da er sah, daß die Mittel doch nicht für alles ausreichten, ein besonderes Augenmerk aber auf die gerichtet werden müsse, welche noch unerzogen in

dieser Verwundeten und Kranken, an dessen Schluß es heißt:

Fragt nicht, weß Standes, welches Glaubens wir,
Nicht welchen Waffenreih'n wir angehören.
Was jeder von uns that, — Gehorsam wars und Pflicht;
Den Frieden zu erringen kämpften alle.

Der wahre Mensch sieht in dem Blutenden
Den Menschen nur, — der Krieger selbst verzeiht,
Wenn der Besiegte hülflos vor ihm liegt.

Drum eilt herbey und lindert unsre Noth!
Denkt Väter, Mütter, denkt an eure Söhne,
Denkt edle Weiber an geliebte Gatten!
Ach unsre Väter, unsre Mütter,
Ach unsre Weiber sind so fern, so fern,
Und haben nichts für uns als Thränen und Gebet!

Der herzliche Anruf blieb bey den zur Uebung der Wohlthätigkeit nie säumigen Einwohnern von Halle, wie zu erwarten war, nicht ohne Folgen, die aber die Erwartung übertrafen. Hausväter und Hausmütter, Söhne und Töchter wetteiferten, den Verwundeten und Kranken Erquickung zu reichen, sie zu warten und zu pflegen. Niemeyer blieb hinter keinem zurück: und wenn er gleich nicht so unmittelbar Hülfe bringen konnte, wie Reil, der ein Opfer seines wohlthätigen Wirkens wurde; so fand er von anderer Seite seine Thätigkeit zum Wohle der Vaterstadt desto mehr in Anspruch genommen.

Wie angelegen es ihm von jeher war, für dieses Wohl zu wirken, hatte Allen sein Eifer bewiesen, mit welchem er im Jahre 1799 dazu beygetragen hatte, daß das Armenwesen durch die Entstehung der Gesellschaft freywilliger Armenfreunde eine ganz neue Gestalt bekam. Ohne Zweifel gebührt, nächst einem



der Franckeschen Stiftungen waren in Lazarethe verwandelt; zu der Sorge um diese, um deren mögliche Erhaltung, Erneuerung, Wiederbelebung, gesellten sich aber die noch schwereren Vatersorgen bey der ausgebrochenen Epidemie. Wie diese sein Herz ergriffen, seinen Geist aufregten, hat er in seinem Gedichte: Vatersorgen bey einer Epidemie*) selbst ausgesprochen.

Bey der Universität behielt er die Stellung als Canzler und Rector, wie sie ihm früher von der westphälischen Regierung gegeben worden, bis zur neuen Organisation, welche durch die Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Halleschen im Jahr 1815 nöthig geworden war. Mit dem Entwurfe dieser Organisation wurde eine, aus Halleschen und Wittenberger Professoren zusammengesetzte, Commission beauftragt, bey welcher Niemeyer den Vorsitz führte. Mehrere Mitglieder dieser Commission von Hallescher Seite sprachen dabey den Wunsch aus, die alte Ordnung des wechselnden Rectorats wieder hergestellt zu sehen. Niemand stimmte bereitwilliger in diesen Wunsch ein, als Niemeyer, der bey der Ueberladung mit Geschäften aller Art die zu literarischen Arbeiten nothwendige Muße, nach welcher er sich sehnte, oft schmerzlich entbehrt hatte. Er trug daher selbst darauf an, ihn dieses Amtes zu entbinden; was aber nicht geschah, weil man das Eintreten der neuen Organisation abzuwarten beabsichtigte. Da sich jedoch dieses länger verzögerte, als man anfangs erwartet hatte, so wiederholte er seinen Antrag, und bat, ihn, ohne jenen Termin abwarten zu müssen, zu Veranlassung einer neuen Rector-

*) Im Anhang zu seinen Geistlichen Liedern. S. 347.

Gefahr sind, an Körper und Geist zu verderben, und daß man auch darauf bedacht seyn müsse, dem Kranken und Verlassenen noch eine wesentlichere Hülfe, als bloßes Almosen, zukommen zu lassen; so unternahm er die Herausgabe des Hallischen patriotischen Wochenblattes, um dadurch wenigstens einen kleinen Fonds für solche Ausgaben zu stiften. Zu der Herausgabe dieses Blattes verband sich mit ihm sein würdiger Freund, der Consistorialrath Wagnitz. Auch abgesehen von jenem wohlthätigen Zwecke bewieß sich Niemeyer durch die Herausgabe desselben als ächten Patrioten. Es wurde ihm zum Mittel über das Rechte zu belehren, zu Beförderung des Guten aufzufordern, verstorbenen achtungswürdigen Bewohnern von Halle ein Ehrendenkmal zu setzen, Rath in bedenklichen, Trost und Ermunterung in unglücklichen Fällen zu ertheilen, und eine Menge nützlicher Kenntnisse zu verbreiten. Schon dieses Blatt allein mußte ihm Achtung und Liebe seiner Mitbürger gewinnen, der Zweck desselben sie erhöhen.

Durch das volle, gegründete Vertrauen seiner Mitbürger war daher Niemeyer auch, als die Organisation des Königreichs Westphalen eine neue Organisation des Städtewesens herbeyführte, im Jahre 1808 zum Mitglied des Gemeinderathes erwählt worden, und er bewieß auch in dieser neuen Stellung, wie sehr ihm das Wohl der Stadt am Herzen lag; nie hat er einer auch anstrengenden und Zeit raubenden Arbeit, welche dieses Wohl der Stadt erheischte, sich entzogen; jene Tage nach der Leipziger Schlacht gaben ihm vielfältige Gelegenheit zu neuen Beweisen davon, und er ermüdete nicht sie zu geben, ungeachtet damals schwere Sorgen sein Herz belasteten. Die Gebäude



der Franckeschen Stiftungen waren in Lazarethe verwandelt; zu der Sorge um diese, um deren mögliche Erhaltung, Erneuerung, Wiederbelebung, gesellten sich aber die noch schwereren Vatersorgen bey der ausgebrochenen Epidemie. Wie diese sein Herz ergriffen, seinen Geist aufregten, hat er in seinem Gedichte: Vatersorgen bey einer Epidemie *) selbst ausgesprochen.

Bey der Universität behielt er die Stellung als Canzler und Rector, wie sie ihm früher von der westphälischen Regierung gegeben worden, bis zur neuen Organisation, welche durch die Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Halleschen im Jahr 1815 nöthig geworden war. Mit dem Entwurfe dieser Organisation wurde eine, aus Halleschen und Wittenberger Professoren zusammengesetzte, Commission beauftragt, bey welcher Niemeyer den Vorsitz führte. Mehrere Mitglieder dieser Commission von Hallescher Seite sprachen dabey den Wunsch aus, die alte Ordnung des wechselnden Rectorats wieder hergestellt zu sehen. Niemand stimmte bereitwilliger in diesen Wunsch ein, als Niemeyer, der bey der Ueberladung mit Geschäften aller Art die zu literarischen Arbeiten nothwendige Muße, nach welcher er sich sehnte, oft schmerzlich entbehrt hatte. Er trug daher selbst darauf an, ihn dieses Amtes zu entbinden; was aber nicht geschah, weil man das Eintreten der neuen Organisation abzuwarten beabsichtigte. Da sich jedoch dieses länger verzögerte, als man anfangs erwartet hatte, so wiederholte er seinen Antrag, und bat, ihn, ohne jenen Termin abwarten zu müssen, zu Veranlassung einer neuen Rector-

*) Im Anhang zu seinen Geistlichen Liedern. S. 347.

wahl zu autorisiren. Dies geschah, und er legte hierauf am 19ten October 1816 das ihm bleibend verliehene, und acht Jahre lang unter den schwierigsten und selbst gefährlichen Verhältnissen geführte, Rectorat nieder. In dem über den Erfolg der Wahl zu erstattendem amtlichen Berichte schrieb er: „Sie ist mit einer großen Stimmenmehrheit auf Herrn Professor Maaß gefallen, welcher auch neben seinen übrigen so allgemein anerkannten Verdiensten und der Achtung, in welcher er bey den Studirenden steht, sich unstreitig die meiste Uebung in der äußern Geschäftsführung erworben hat.“

Niemeyer blieb Canzler der Universität, nahm aber von nun an als Canzler unbedenklich nur die Stelle nach dem Rector ein. Sein einziger Wunsch war nur, daß die Geschäftskreise des Canzlers und des Rectors bestimmt geschieden werden möchten, und er wurde vom damaligen Ministerium dahin beschieden, daß er „in der Eigenschaft eines perpetuirlichen Commissarius des Curators der Universität handeln, und daher die Functionen in seinem Auftrage übernehmen solle, welche bey der Abwesenheit desselben einen Stellvertreter erforderlich machen.“ Nach dem Beschlusse der oben genannten Commission wurde dem Canzler auch die Leitung der allgemeinen Geschäfte zum Besten sämmtlicher akademischen Institute, die am zweckmäßigsten bey einem nicht wechselnden Amte zu verbleiben schienen, übertragen; übrigens sollte er stets der nächste Amtsgehülfe des Rectors bleiben, und der Ordinarius der Juristen-Facultät, in der Eigenschaft eines Directors der Universität, ihm beygesellt werden.

Aber auch in dieser Stellung blieb Niemeyer nur wenige Jahre. Es trat die unselige Zeit gefürch-



der Franckeschen Stiftungen waren in Lazarethe verwandelt; zu der Sorge um diese, um deren mögliche Erhaltung, Erneuerung, Wiederbelebung, gesellten sich aber die noch schwereren Vatersorgen bey der ausgebrochenen Epidemie. Wie diese sein Herz ergriffen, seinen Geist aufregten, hat er in seinem Gedichte: Vatersorgen bey einer Epidemie *) selbst ausgesprochen.

Bey der Universität behielt er die Stellung als Canzler und Rector, wie sie ihm früher von der westphälischen Regierung gegeben worden, bis zur neuen Organisation, welche durch die Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Halleschen im Jahr 1815 nöthig geworden war. Mit dem Entwurfe dieser Organisation wurde eine, aus Halleschen und Wittenberger Professoren zusammengesetzte, Commission beauftragt, bey welcher Niemeyer den Vorsitz führte. Mehrere Mitglieder dieser Commission von Hallescher Seite sprachen dabey den Wunsch aus, die alte Ordnung des wechselnden Rectorats wieder hergestellt zu sehen. Niemand stimmte bereitwilliger in diesen Wunsch ein, als Niemeyer, der bey der Ueberladung mit Geschäften aller Art die zu literarischen Arbeiten nothwendige Muße, nach welcher er sich sehnte, oft schmerzlich entbehrt hatte. Er trug daher selbst darauf an, ihn dieses Amtes zu entbinden; was aber nicht geschah, weil man das Eintreten der neuen Organisation abzuwarten beabsichtigte. Da sich jedoch dieses länger verzögerte, als man anfangs erwartet hatte, so wiederholte er seinen Antrag, und bat, ihn, ohne jenen Termin abwarten zu müssen, zu Veranlassung einer neuen Rector-

*) Im Anhang zu seinen Geistlichen Liedern. S. 347.

wahl zu autorisiren. Dies geschah, und er legte hierauf am 19ten October 1816 das ihm bleibend verliehene, und acht Jahre lang unter den schwierigsten und selbst gefährlichen Verhältnissen geführte, Rectorat nieder. In dem über den Erfolg der Wahl zu erstattendem amtlichen Berichte schrieb er: „Sie ist mit einer großen Stimmenmehrheit auf Herrn Professor Maaß gefallen, welcher auch neben seinen übrigen so allgemein anerkannten Verdiensten und der Achtung, in welcher er bey den Studirenden steht, sich unstreitig die meiste Uebung in der äußern Geschäftsführung erworben hat."

Niemeyer blieb Canzler der Universität, nahm aber von nun an als Canzler unbedenklich nur die Stelle nach dem Rector ein. Sein einziger Wunsch war nur, daß die Geschäftskreise des Canzlers und des Rectors bestimmt geschieden werden möchten, und er wurde vom damaligen Ministerium dahin beschieden, daß er „in der Eigenschaft eines perpetuirlichen Commissarius des Curators der Universität handeln, und daher die Functionen in seinem Auftrage übernehmen solle, welche bey der Abwesenheit desselben einen Stellvertreter erforderlich machen." Nach dem Beschlusse der oben genannten Commission wurde dem Canzler auch die Leitung der allgemeinen Geschäfte zum Besten sämmtlicher akademischen Institute, die am zweckmäßigsten bey einem nicht wechselnden Amte zu verbleiben schienen, übertragen; übrigens sollte er stets der nächste Amtsgehülfe des Rectors bleiben, und der Ordinarius der Juristen-Facultät, in der Eigenschaft eines Directors der Universität, ihm beygesellt werden.

Aber auch in dieser Stellung blieb Niemeyer nur wenige Jahre. Es trat die unselige Zeit gefürch-



der Franckeschen Stiftungen waren in Lazarethe verwandelt; zu der Sorge um diese, um deren mögliche Erhaltung, Erneuerung, Wiederbelebung, gesellten sich aber die noch schwereren Vatersorgen bey der ausgebrochenen Epidemie. Wie diese sein Herz ergriffen, seinen Geist aufregten, hat er in seinem Gedichte: Vatersorgen bey einer Epidemie*) selbst ausgesprochen.

Bey der Universität behielt er die Stellung als Canzler und Rector, wie sie ihm früher von der westphälischen Regierung gegeben worden, bis zur neuen Organisation, welche durch die Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Halleschen im Jahr 1815 nöthig geworden war. Mit dem Entwurfe dieser Organisation wurde eine, aus Halleschen und Wittenberger Professoren zusammengesetzte, Commission beauftragt, bey welcher Niemeyer den Vorsitz führte. Mehrere Mitglieder dieser Commission von Hallescher Seite sprachen dabey den Wunsch aus, die alte Ordnung des wechselnden Rectorats wieder hergestellt zu sehen. Niemand stimmte bereitwilliger in diesen Wunsch ein, als Niemeyer, der bey der Ueberladung mit Geschäften aller Art die zu literarischen Arbeiten nothwendige Muße, nach welcher er sich sehnte, oft schmerzlich entbehrt hatte. Er trug daher selbst darauf an, ihn dieses Amtes zu entbinden; was aber nicht geschah, weil man das Eintreten der neuen Organisation abzuwarten beabsichtigte. Da sich jedoch dieses länger verzögerte, als man anfangs erwartet hatte, so wiederholte er seinen Antrag, und bat, ihn, ohne jenen Termin abwarten zu müssen, zu Veranlassung einer neuen Rector-

*) Im Anhang zu seinen Geistlichen Liedern. S. 347.

wahl zu autorisiren. Dies geschah, und er legte hierauf am 19ten October 1816 das ihm bleibend verliehene, und acht Jahre lang unter den schwierigsten und selbst gefährlichen Verhältnissen geführte, Rectorat nieder. In dem über den Erfolg der Wahl zu erstattendem amtlichen Berichte schrieb er: „Sie ist mit einer großen Stimmenmehrheit auf Herrn Professor Maaß gefallen, welcher auch neben seinen übrigen so allgemein anerkannten Verdiensten und der Achtung, in welcher er bey den Studirenden steht, sich unstreitig die meiste Uebung in der äußern Geschäftsführung erworben hat.“

Niemeyer blieb Canzler der Universität, nahm aber von nun an als Canzler unbedenklich nur die Stelle nach dem Rector ein. Sein einziger Wunsch war nur, daß die Geschäftskreise des Canzlers und des Rectors bestimmt geschieden werden möchten, und er wurde vom damaligen Ministerium dahin beschieden, daß er „in der Eigenschaft eines perpetuirlichen Commissarius des Curators der Universität handeln, und daher die Functionen in seinem Auftrage übernehmen solle, welche bey der Abwesenheit desselben einen Stellvertreter erforderlich machen.“ Nach dem Beschlusse der oben genannten Commission wurde dem Canzler auch die Leitung der allgemeinen Geschäfte zum Besten sämmtlicher akademischen Institute, die am zweckmäßigsten bey einem nicht wechselnden Amte zu verbleiben schienen, übertragen; übrigens sollte er stets der nächste Amtsgehülfe des Rectors bleiben, und der Ordinarius der Juristen-Facultät, in der Eigenschaft eines Directors der Universität, ihm beygesellt werden.

Aber auch in dieser Stellung blieb Niemeyer nur wenige Jahre. Es trat die unselige Zeit gefürch-



der Franckeschen Stiftungen waren in Lazarethe verwandelt; zu der Sorge um diese, um deren mögliche Erhaltung, Erneuerung, Wiederbelebung, gesellten sich aber die noch schwereren Vatersorgen bey der ausgebrochenen Epidemie. Wie diese sein Herz ergriffen, seinen Geist aufregten, hat er in seinem Gedichte: Vatersorgen bey einer Epidemie *) selbst ausgesprochen.

Bey der Universität behielt er die Stellung als Canzler und Rector, wie sie ihm früher von der westphälischen Regierung gegeben worden, bis zur neuen Organisation, welche durch die Vereinigung der Wittenberger Universität mit der Halleschen im Jahr 1815 nöthig geworden war. Mit dem Entwurfe dieser Organisation wurde eine, aus Halleschen und Wittenberger Professoren zusammengesetzte, Commission beauftragt, bey welcher Niemeyer den Vorsitz führte. Mehrere Mitglieder dieser Commission von Hallescher Seite sprachen dabey den Wunsch aus, die alte Ordnung des wechselnden Rectorats wieder hergestellt zu sehen. Niemand stimmte bereitwilliger in diesen Wunsch ein, als Niemeyer, der bey der Ueberladung mit Geschäften aller Art die zu literarischen Arbeiten nothwendige Muße, nach welcher er sich sehnte, oft schmerzlich entbehrt hatte. Er trug daher selbst darauf an, ihn dieses Amtes zu entbinden; was aber nicht geschah, weil man das Eintreten der neuen Organisation abzuwarten beabsichtigte. Da sich jedoch dieses länger verzögerte, als man anfangs erwartet hatte, so wiederholte er seinen Antrag, und bat, ihn, ohne jenen Termin abwarten zu müssen, zu Veranlassung einer neuen Rector-

*) Im Anhang zu seinen Geistlichen Liedern. S. 347.

wahl zu autorisiren. Dies geschah, und er legte hierauf am 19ten October 1816 das ihm bleibend verliehene, und acht Jahre lang unter den schwierigsten und selbst gefährlichen Verhältnissen geführte, Rectorat nieder. In dem über den Erfolg der Wahl zu erstattendem amtlichen Berichte schrieb er: „Sie ist mit einer großen Stimmenmehrheit auf Herrn Professor Maaß gefallen, welcher auch neben seinen übrigen so allgemein anerkannten Verdiensten und der Achtung, in welcher er bey den Studirenden steht, sich unstreitig die meiste Uebung in der äußern Geschäftsführung erworben hat."

Niemeyer blieb Canzler der Universität, nahm aber von nun an als Canzler unbedenklich nur die Stelle nach dem Rector ein. Sein einziger Wunsch war nur, daß die Geschäftskreise des Canzlers und des Rectors bestimmt geschieden werden möchten, und er wurde vom damaligen Ministerium dahin beschieden, daß er „in der Eigenschaft eines perpetuirlichen Commissarius des Curators der Universität handeln, und daher die Functionen in seinem Auftrage übernehmen solle, welche bey der Abwesenheit desselben einen Stellvertreter erforderlich machen." Nach dem Beschlusse der oben genannten Commission wurde dem Canzler auch die Leitung der allgemeinen Geschäfte zum Besten sämmtlicher akademischen Institute, die am zweckmäßigsten bey einem nicht wechselnden Amte zu verbleiben schienen, übertragen; übrigens sollte er stets der nächste Amtsgehülfe des Rectors bleiben, und der Ordinarius der Juristen-Facultät, in der Eigenschaft eines Directors der Universität, ihm beygesellt werden.

Aber auch in dieser Stellung blieb Niemeyer nur wenige Jahre. Es trat die unselige Zeit gefürch-

an den Jubelgreis erlassene Cabinetsordre ihm die Kunde gebracht, daß zum Aufbau eines Universitätsgebäudes die Summe von 40000 Thalern bewilligt sey. Mit welchem tiefen Gefühl des Dankes und der Verehrung theilte Niemeyer diese Kunde mit! Wie entzückt vernahm sie jeder; wie tief fühlte aber auch jeder die Zartheit in einem solchen Königlichen Geschenke an eben diesem Tage, und mit welchem tiefgerührten und dankerfüllten Herzen stimmte alles in den Chor ein: Salvum fac Regem!

Wohl sah man Niemeyern bey dieser Feyer an, wie tief er ergriffen war; sein Gesicht war bleicher, seine Stimme weicher; aber dennoch beantwortete er die feyerlichen Anreden, die der ehrwürdige Veteran, Hofrath Schütz, (an dessen Jubelfeyer vor damals neun Jahren Niemeyer mit einer meisterhaften Anrede ihm den rothen Adlerorden überreicht hatte,) der damalige Prorector Herr Professor Gerlach, der Bischof Herr Dr. Eylert, und die Deputirten der Leipziger Universität der Domherr Herr Dr. Tittmann und Herr Professor Wachsmuth an ihn gehalten hatten, mit einer Kraft, die eben so in Erstaunen setzte, als das, was er sagte, und die Art, wie er es sagte, den tiefsten Eindruck auf Geist und Herz machte. Er fühlte sich auch stark genug, am Tage nach dieser Feyer, in der Kirche, worin sein Vater einst zu der Gemeine gesprochen, seinen Dank gegen die Vorsehung, die Liebe für seine Vaterstadt, seine Wünsche für seine Mitbürger öffentlich auszusprechen, und durch diese religiöse Handlung seine Jubelfeyer zu beschließen.

Ein Jahr verfloß; und wer freute sich nicht der ungeschwächten Kraft, mit welcher er unter uns fortwirkte! Es mangelte ihm während dieses Jahres selbst nicht an

gust Hermann Niemeyer am 18ten April die dankbare Vaterstadt.

Nicht aber bloß die Vaterstadt, sondern das Vaterland bezeugte dem Jubelgreise, wie es das Verdienst ehre. Zur Feyer des Tages trafen als Stellvertreter der ganzen Provinz des Herrn Staatsministers v. Klewitz Excellenz selbst; als Stellvertreter des hohen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten — dessen allverehrter Chef die Verherrlichung des Festes auf jede Weise befördert hatte — der Bischof Herr Eylert; als Stellvertreter des Consistoriums und Provinzial-Schulcollegiums der Bischof Herr Westermeyer ein. Eine der glänzendsten Versammlungen wurde nun Zeuge, wie Unser König ausgezeichnetes Verdienst auch ausgezeichnet belohne. Der Curator der Universität, Herr Berghauptmann und geheimer Regierungsrath v. Witzleben überreichte mit einer herzlichen Anrede dem Jubelgreise das Glückwünschungsschreiben Sr. Majestät, und dabey wurde zugleich das für ihn bestimmte, bisher verhüllt gewesene, königliche Geschenk enthüllt, eine kostbare Porcellan-Vase, vorn mit des geliebten Königs Bildniß geschmückt, hinten eine Ansicht von Potsdam darstellend. Wie freudig überrascht aber wurde die ganze Versammlung, als Niemeyer, ergriffen von tiefer Rührung, seinen Dank aussprach, bey diesem aber eine noch höhere Königliche Gnade verkündigte. Die Erfüllung eines längst gehegten Lieblingswunsches von Niemeyer, daß die Universität nicht länger eines, der Würde eines solchen Königlichen Instituts angemessenen und ihr zum dringendsten Bedürfniß gewordenen, Universitätsgebäudes entbehren möchte, hatte des Königs Gnade diesem Tage vorbehalten. Am Vorabend der Jubelfeyer hatte eine am 14ten April

Conviva cedat ceu refectus
Ab dapibus bene serus illuc,

Quo Franckius, quo fertur et inclytus
Semlerus et quo candidus aspera
Migrasse Noesseltus relinquens,
Quoque anima intemerata Knappi.

Am 20sten März 1828 hatte er seine Vorlesungen über Moral geschlossen, und zwar mit folgenden Worten an seine Zuhörer: „Vieles von dem, was ich Ihnen mitgetheilt, ist die Frucht eigner Erfahrung gewesen. Ich müßte ja mein Leben verloren haben, wenn ich nicht so manche heilsame Frucht ins Alter hinüber genommen hätte. Wenn nun die Theorie auch in ihr eignes Leben übergehen wird; so wird dies der schönste, der größte Gewinn meiner Arbeit bleiben. — Ich habe Ursache, Gott auch vor Ihnen zu danken, daß er mir Kraft lieh, mein zwölftes Lustrum glücklich vollenden zu können. So gnädig führt Gott Wenige; um so größer ist aber auch meine Schuld und meine Verantwortlichkeit. Möchte ich Ihnen nützlich geworden seyn! Ich rede vielleicht zu Manchen zum letzten Male. Wenn wir uns aber auch nicht von Angesicht wieder sehen sollten, so soll das Andenken von Ihnen gewiß in meiner Seele bleiben, zumal von denen, die ich näher kennen lernte. Ich darf aber auch von Ihnen hoffen, daß, wohin Sie auch Gott führe, wo Sie als Lehrer wirken, Sie auch den nicht vergessen werden, der sich's gewiß ist, es stets mit Ihnen allen treu und redlich gemeint zu haben.“ Einer seiner Zuhörer, der meine Theilnahme an allem, was Niemeyern betraf, kannte, theilte mir sogleich diese für mich niedergeschriebenen Worte mit dem Bemerken mit, sie würden seiner Seele stets gegenwärtig bleiben, weil er nach der großen

Be-

Bewegung, nach der Weichheit, womit sie gesprochen worden, glaube, daß sie wirklich Niemeyer's letzte Abschiedsworte gewesen.

Indeß begann er mit dem Sommerhalbjahr seine Vorlesungen glücklich wieder. Was ihn stets aufregte und wie neu belebte, das waren die Anstalten, die zum Aufbau des neuen Universitätsgebäudes getroffen wurden. Es war ein Lieblingsgespräch von ihm, und man konnte nicht verkennen, daß er der Grundlegung dieses Gebäudes mit Sehnsucht entgegen sah. Oefters besuchte er die Stelle, wo man vorläufig mit Niederreißen beschäftigt war, um den Raum für das neu zu Erbauende zu gewinnen. Nicht unwahrscheinlich ist mir, daß seine Sehnsucht nach der Grundlegung mit einem Gefühl eintretender Schwäche bey ihm zunahm. Eines Abends, wo ich mit ihm aus einer Senatssitzung kam, der letzten, welcher er beywohnte, in welcher er aber für eine gute Sache noch mit aller Wärme und mit solcher Kraft, zwar nicht der Stimme, aber der Ueberzeugung gesprochen hatte, daß ihm zu widerstehen nicht möglich gewesen wäre, sagte er zu mir, daß er mich begleiten würde, er wünsche mit mir zu besehen, wie es auf dem (in der Nähe meiner Wohnung befindlichen) Bauplatze stehe. Nachdem dies geschehen war, gingen wir eine Zeitlang auf dem dahinter befindlichen Rasenplatz auf und nieder. Er machte mir freundschaftliche Vorwürfe, mein Versprechen ihn zu besuchen so lange nicht gehalten zu haben, und auf meine Versicherung, daß dies nun bald geschehen würde, erwiederte er mit ungewöhnlicher Weichheit, indem er mir die Hand reichte: aber recht bald, lieber Freund; es könnte wohl seyn, daß Sie sonst zu spät kämen.

Leider! sollte ich ihn nur auf seinem Krankenlager wiedersehen, und dann nur noch einmal, als er vollendet hatte, wenige Wochen nach jenem Abend. In der Mitte des Junius hatte er wegen gefühlter Abspannung seine Vorlesungen auf einige Zeit aussetzen müssen; aber schon hatte er beschlossen, diese am nächsten Tage wieder zu beginnen, als der Todesengel, ganz ungefürchtet, ihm nahte. Er las am Morgen eben mit großem Interesse Adolf Müller's gekrönte Preisschrift: Leben des Erasmus von Rotterdam, mit einleitenden Betrachtungen über die analoge Entwickelung der Menschheit und des einzelnen Menschen. Diese Lecture hatte ihn auf Terenz geführt *), und da er diesen in seiner Sommerwohnung nicht zur Hand hatte, schrieb er an Jacobs ein heiteres Billet, worin er ihn um dessen Mittheilung ersuchte. Eben aber, als er das Buch erhalten, entfällt es seiner Hand, und er, im Begriff es aufzuheben, sinkt zu Boden, und bleibt, bedeutend an Stirn und Auge verletzt, bewußtlos liegen. Man nannte Ohnmacht, was ein schlagartiger Zufall gewesen war. Das Bewußtseyn kehrte zurück, und mit ihm für die erschütterten Seinigen um so mehr Hoffnung, als in den nächstfolgenden Tagen in seinem ganzen Wesen eine, ich möchte sagen himmlische, Heiterkeit und Ruhe sich ausdrückte, die jedoch im Contrast mit seinem verletzten, wenn gleich nicht entstellten, Antlitz, tiefe Wehmuth erregte.

---

*) Eine Uebersetzung der Andria des Terenz von Niemeyer ist nie gedruckt, aber zu Lauchstädt von der Weimarischen Hofschauspielergesellschaft ganz in altem Costum, während der Anwesenheit von Göthe und Schiller, aufgeführt worden.

Zwey seiner Söhne, als Aerzte, erkannten indeß ganz die Gefahr, die auch aller ärztlichen Kunst abzuwenden nicht möglich war. Nach einigen Tagen, in denen die ganze Stadt um ihn in banger Besorgniß schwebte, erscholl am 7ten Julius die Trauerkunde, daß am Morgen um 4 Uhr sein schönes Leben geendet habe.

Schmerzlich fühlte jeder, was er an diesem entflohenen Geist, an diesem gebrochenen Herzen verloren, und lebhafter trat wieder die Erinnerung an alles hervor, was er in seinem rastlosthätigen Leben Gutes zu wirken und zu befördern nie ermüdet war. In diesem Gefühl, mit dieser Erinnerung bestrebte sich alles, ihm den letzten Beweis der Achtung, der Liebe, der Freundschaft, der Dankbarkeit zu geben. Daß der Hochverdiente auch im Tode geehrt werden müsse, war Aller Ueberzeugung, und in dieser Ueberzeugung vereinigte sich schnell alles zu einer würdigen Todtenfeyer. Wie der 18te April des Jahres 1827 für die ganze Stadt ein hoher Freudentag gewesen, so war der 9te Julius des folgenden Jahres einer der schmerzlichsten Trauertage für sie. Wessen Herz war nicht tief und schmerzlich ergriffen, als von den Franckeschen Stiftungen aus, unter dem Geläut aller Glocken, der lange Trauerzug durch die dichtgedrängten Straßen sich hinbewegte, welcher vor dem Trauerwagen mit den Waisenknaben begann, denen er Vater gewesen! Ihnen folgten die Schüler aller Anstalten der Franckeschen Stiftungen, zuletzt die des Gymnasiums, des Pädagogiums und die bey den Franckeschen Stiftungen Angestellten; zunächst hinter dem Trauerwagen schloß sich der Zug der Studirenden an, und diesem folgten in Wagen die Deputirten der Königlichen Regierung zu Merseburg, die sämmlichen

Lehrer bey der Universität und deren Officianten, die lutherische und reformirte Geistlichkeit, Deputationen des Oberbergamtes, des Officiercorps, des Postamtes, des Landgerichts, des Hauptsteueramtes, des Magistrats, des Gemeinderathes und der Bürgerschaft, — insgesammt freywillig. Der Abend brach schon an, als der Zug auf dem Kirchhof anlangte, wo der letzte feyerliche Traueract statt fand, von welchem gewiß Keiner schied, ohne dem Verewigten Segen auch in jenes Leben nachzuwünschen und ihm noch stillen Dank in die Gruft nachzurufen für den Segen, den Er in diesem Leben verbreitet.

Unser König bewieß, wie werth Ihm der Abgeschiedene gewesen, durch die zarteste Theilnahme gegen dessen Wittwe. — Davon muß ich freylich schweigen: die Nachwelt aber wird es wissen, wenn sie in dem Universitätsgebäude zu Halle, — diesem Königlichen Denkmal für den verdienstvollen Jubelgreis, — auch ein Denkmal des Abgeschiedenen erblickt.

Heilig ist uns sein Andenken, und wird es der Nachwelt bleiben!

Beylagen.

A.

Man würde sich verwundern müssen, wenn ein Mann von Niemeyer's frühzeitiger Berühmtheit nicht manchen Antrag zu auswärtigen Stellen erhalten hätte. Allerdings hat es ihm an solchen nicht gefehlt: da aber, aus den in der Vorrede angegebenen Gründen, in den biographischen Notizen hiervon nichts erwähnt werden konnte, so schien es zweckmäßig, alles hierauf Bezügliche hier zusammen zu stellen.

Bereits im Jahre 1783, als Niemeyer noch außerordentlicher Professor war, erhielt er einen Ruf an die Universität zu Tübingen, den er jedoch ablehnte. Er erhielt hierauf folgendes Handschreiben des damaligen Herzogs von Würtemberg, datirt: Hohenheim, den 27sten Junius 1783. „Mein lieber Herr Professor! Ich bedaure um so mehr, daß Dessen Umstände es nicht zugelassen, Einen Ruff anzunehmen, der mir so Viel Vergnügen, alß meiner hohen Schule Ehre und nutzen Verschaffet hätte, weilen mir darburch die Gelegenheit entgehet, dem Herrn Professor öftere Merkmahle meiner Achtung geben zu können. Wer die Menschen, besonders aber das innerste, so gut zu erforschen suchet, wie

Derselbe, der wird eingestehen, daß doch Fälle entstehen können, die eine Aenderung der Gedanken nach sich ziehen könnten; auff einen solchen Zeit punct würde Ich mich freuen, dann Dessen Auffnahme würde allzeit mit offenen Armen gescheen, und daß, aus einer Folge derjenigen Denkungs Art, mit welcher Ich bin, des Herrn Professors wohl affectionirter Carl Eugen."

Einem im Jahre 1789 erhaltenen Rufe als Oberhofprediger nach Gotha folgte Niemeyer nicht. Im Jahre 1792 erhielt er den Ruf als Senior des geistlichen Ministeriums und erster Pastor an der Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Bey diesem sehr vorheilhaften Rufe, der ihm auch darum lieb seyn mußte, weil er in Danzig mehrere Freunde hatte, die ihn mit Sehnsucht erwarteten, stand Niemeyer an, einen raschen Entschluß zu fassen. Sein Gehalt als Professor war noch sehr gering, den größten Theil seiner Inspectoratsbesoldung beym Pädagogium hatte er zum Besten der Schule angewendet; er war es sich und seiner Familie daher allerdings schuldig, gebotene Vortheile nicht zu seinem Nachtheile unbenutzt zu lassen. Um sich auch nicht den Vorwurf machen zu müssen, eine Universität, die ihm theuer, eine Lehranstalt, deren Aufnahme ihm höchst angelegen war, eine Vaterstadt und ein Vaterland, die er liebte, übereilt verlassen zu haben, legte er sein Schicksal in die Hand des Königs, Friedrich Wilhelm des Zweyten. Mit dem ganzen Ober-Schulcollegium theilte auch der Minister v. Wöllner selbst den Wunsch, Niemeyern für Halle zu erhalten, und theilte ihm, nicht ohne Bezeugung seiner Theilnahme, die in dieser Angelegenheit erhaltene Cabinetsordre mit. „Mein lieber

Etats-Minister von Wöllner! Wenn der Professor Niemeyer den erhaltenen Ruf nach Danzig ausschlagen und in Halle bleiben will, so dürft Ihr ihm die Hoffnung machen, daß er fünfhundert Thaler Zulage und den Charakter eines Consistorialraths gratis erhalten soll, worüber ich sodann Euern fernern Bericht erwarte, und stets bin Euer wohlaffectionirter König. Potsdam, den 28sten März 1792. Friedrich Wilhelm."

Niemeyer schrieb hierauf an den Magistrat zu Danzig:

„Ew. Hoch- und Wohlgeboren haben die Güte gehabt, auf mein gehorsamstes Gesuch, mir noch einige Frist zu meinem Entschluß über die Annahme der mir hochgeneigt angetragenen Stelle eines Senioris Ministerii zu vergönnen. Ich würde es mir selbst nicht verzeihen können, wenn ich von dieser Güte einen Augenblick länger Gebrauch machte, als es die Umstände erfordern.

„Zwar gestehe ich, daß, wenn ich meinen Empfindungen allein folgen wollte, ich mir gern noch längere Zeit ein Geschäft ersparte, das ich, wenn es gleich meine eigne Wahl ist, dennoch nicht ohne eine gewisse Wehmuth erfüllen kann. Denn nach allen den großen Beweisen des Vertrauens, welche Sie, verehrungswürdige Männer, mir gegeben haben, nach den rührenden Nachrichten von dem Interesse, welches die gute Stadt Danzig an mir, einem Unbekannten, genommen hat, muß ich mir mit dem Gedanken schmeicheln, daß es Ihnen nicht ganz gleichgültig seyn werde, wenn ich, statt Ihrem Ruf zu folgen, das Amt, mit welchem Sie mich ehren wollten, wieder in Ihre Hand zurückgebe, und von allen Pflichten, welche Ihr Vertrauen zu meinen Kräften mir auflegte,

nur die einzige — einer unaufhörlichen Dankbarkeit — erfüllen kann.

„Der Ruf zu einem so wichtigen Posten als der, dessen Sie mich fähig erklärten, ist so ehrenvoll und so einladend, daß Sie ein Recht haben nach den Gründen zu fragen, warum ich mich dennoch zu seiner Annahme nicht entschließen konnte. Ich mache es mir wenigstens zur Pflicht, Ihnen Rechenschaft davon abzulegen.

„Allerdings hatte Halle an sich schon vieles, was mich daran band. Es ist meine Vaterstadt; es ist der Ort meiner Bildung; ich habe alle die Meinigen hier oder in der Nähe; ich bekleide ein akademisches Amt, das von jeher meinen Neigungen angemeßner als der geistliche Stand gewesen ist; ich habe die Aufsicht auf das Pädagogium, und es ist mir gelungen, diese Anstalt dem Vertrauen des Publikums zu nähern; ich habe die Mitdirection des Waisenhauses, der Stiftung meines Eltervaters, die thätige Hülfe bedarf, wozu nicht leicht einer wieder so viel Familieninteresse als ich hätte mitbringen können. Auch ist meine äußere Lage schon bisher vortheilhaft gewesen und ich bin ungleich mehr als andere meiner Collegen hier ansässig geworden.

„Dennoch habe ich es gegen niemand verborgen, daß die Aussichten, welche mir die Stelle, die mir Ew. Hoch- und Wohlgeboren bestimmten, eröffnete, mir eben so einladend vorkamen, als ich in dem so ganz unerwarteten Vertrauen einer entfernten Republik einen Wink der göttlichen Vorsehung annehmen mußte. Ich ging also mit mir selbst zu Rathe, prüfte und wog meine Kräfte gegen das ab, was man von mir erwartete. Ich läugne nicht, daß ich sehr zweifelhaft blieb, ob sie gerade für dieses wichtige Amt zureichend wären.

„Indeß durfte ich ohnehin nicht allein entscheiden. Ich wendete mich also, wie ich Hochdenenselben schon zu melden die Ehre gehabt, an den König meinen Herrn mit der allerunterthänigsten Anfrage, ob ich mit Sr. Majestät Zufriedenheit meinen Posten verlassen würde? Die Königliche Erklärung fiel über alle meine Erwartung gnädig, aber eben dadurch auch entscheidend aus. Sr. Majestät Wunsch, daß ich meine Stelle behalten möchte, mußte mir um so mehr Befehl seyn, da Sie zugleich eine doppelte Gnadenbezeugung damit verbanden, und mir auf den Fall meines Hierbleibens nicht nur den Charakter Ihres Consistorialraths, sondern auch eine jährliche Gehaltsvermehrung von 500 Reichsthalern ertheilten, eine Zulage, die alles, was in ähnlichen Fällen für hiesige Professoren geschehen ist, übertrifft. Zugleich erfuhr ich, daß viele der angesehensten Personen in Berlin sich auf eine Art für mich verwendet hatten, die nothwendig meine Ergebenheit an das Vaterland vermehren mußte.

„Unter diesen Umständen glaube ich Ew. Hoch- und Wohlgeboren Mißbilligung nicht fürchten zu dürfen, wenn ich mir das Glück versagen muß, Denselben meinen Eifer, Ihres ehrenvollen Urtheils von mir mich würdig zu zeigen, durch die That auszudrücken. Aber so freudig von der einen Seite die Wendung dieser Sache für mich bleibt, und so sehr ich Gottes sorgende Vorsehung darin verehren muß, so schmerzlich fühle ich doch in diesem Augenblick die Entbehrung des Glücks, mit so vielen verehrungswürdigen Männern Ihrer hohen Collegien in Bekanntschaft und Verbindung zu treten, und die Erwartungen der Republik einigermaßen zu erfüllen. Selbst die Unmöglichkeit, Ihnen, als den entfernten Beförderern meines Glücks,

so ganz wie ich wünsche, danken zu können, macht mich traurig.

„Bey solchen getheilten Empfindungen beruhigt sich das Herz am ersten in dem Gedanken an Gott, den großen und weisen Regierer aller unsrer Schicksale. Zu ihm wendet sich mein Gebet; von ihm fleht es Segen und alle Arten der Glückseligkeit auf Danzig und sein ganzes Gebiet, auf die weisen und guten Väter der Stadt, auf die ehrwürdigen Diener der Religion, und auf jeden einzelnen Bürger herab; von ihm erbittet es für Sie einen Mann, der mich eben so gewiß an allen dazu erforderlichen Eigenschaften übertreffen, als er mich nie an Pflichteifer und jetzt an Dankbarkeit übertreffen soll, wenn ich hier Gelegenheit finde, Danzig's Söhnen zu werden, was ich ihren Vätern nicht werden konnte.

„Mit diesen Gesinnungen und der unveränderlichsten Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren u. s. w."

Als im Jahre 1793 man auch im Auslande Besorgnisse für die Halleschen Professoren der Theologie hegte (s. S. 378), schrieb Heyne in Göttingen an Niemeyer: „Die Hochachtung, welche ich gegen Ew. Hochwürden trage, habe ich Ihnen schon ehemals bezeugt; ich hoffe auch meiner Seits Ihnen als ein Mann bekannt zu seyn, dem man sich vertrauen kann. Also lassen Sie mich gleich zur Sache gehen, im gegenseitigen Vertrauen, als Männer, auf heilige Verschwiegenheit. Wären Ew. Hochwürden wohl in der Lage, daß Sie Halle verlassen könnten und wollten? so daß Ihre Freunde darauf sich fußen und einen Versuch wagen könnten, Sie in eine angenehmere Lage hier in Göttingen zu bringen?" —

Niemeyer antwortete: „Ew. W. haben mir einen unerwarteten und mich rührenden Beweis des Vertrauens gegeben. Er wird mir so lang ich lebe unvergeßlich seyn und zu meinen angenehmsten Erinnerungen gehören. Aber je mehr mir dies Vertrauen werth ist, desto heiliger ist mir die Pflicht es ganz zu verdienen. Dies kann ich gegenwärtig bloß durch Offenheit gegen Sie und Verschwiegenheit gegen Andre. Ich fühle alles das Ehrenvolle, was in dem Wunsch eines von mir wie Sie verehrten Mannes liegt, mich mit sich und andern trefflichen Männern zu verbinden. Ich sehe die Vortheile, die sich mir dort wenigstens von der literarischen Seite und von der Seite eines ruhigern Lebens, als das meinige ist, darbieten. Aber meine hiesige Lage ist glücklich und meinen Neigungen, besonders durch die Aufsicht über das Pädagogium, gemäß. Die ungewöhnliche Entschädigung, welche man mir bey meinem letzten Ruf nach Danzig gab, scheint überdies mir die Verbindlichkeit aufzulegen, dem Staate, über den ich mich nicht zu beklagen habe, zu dienen. Man hat mir über meine praktische Theologie Unannehmlichkeiten zu machen gesucht, auch ein Verbot, darüber zu lesen, ausgewirkt. Dies Letzte ist indeß auch alles und ein kleines Uebel, so lange die Lehrfreyheit noch so wenig als bey uns beeinträchtigt wird. Empfangen Sie also, verehrtester Mann, meinen herzlichen Dank für einen Antrag, von dem ich in meiner itzigen Lage und für diesen Augenblick Gebrauch zu machen außer Stande bin. Empfangen Sie zugleich die Versicherung, daß ich nicht den entferntesten mittelbaren Gebrauch davon machen werde."

B.

Im Jahre 1804, als der Staatsminister Herr v. Massow das Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts hatte, wünschte dieser mit Niemeyer in nähere Geschäftsverbindung zu treten, und es hing nur von Niemeyer ab, ob er eine ehrenvolle Stelle in diesem Departement annehmen wollte; allein auch bey dieser Gelegenheit erklärte er sich, sowohl gegen Herrn v. Massow als den damaligen geheimen Cabinetsrath Herrn v. Beyme, gegen eine Versetzung aus Halle. Da wurde der Plan entworfen, ihn als abwesenden Rath bey diesem Departement anzustellen. Am 9ten April schrieb ihm Herr v. Massow: „Es macht mich überaus glücklich, daß Se. Königl. Majestät durch Genehmigung meines Vorschlags für Ew. — einen öffentlichen Beweis des Anerkenntnisses Ihrer Verdienste zu geben geruhet haben, und daß ich nunmehr mit Ihnen in nähere Verbindung trete. Ich werde die Ausfertigung der Bestallung besorgen." In dieser heißt es, daß der König, „um die von dem Consistorialrath Niemeyer bisher geleisteten ersprießlichen Dienste zur Aufmunterung desselben auszuzeichnen", er zum wirklichen Berlinschen Ober-Consistorialrath ernannt werde: „dergestalt, daß derselbe mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter und seines gewöhnlichen Aufenthalts zu Halle als abwesender wirklicher Rath dieses Departements, besonders die ihm von gedachtem Staats-Minister v. Massow zukommende Arbeiten durch Gutachten und Entwürfe prompt und gründlich besorge, bey seiner Anwesenheit in Berlin den Vorträgen des Geistlichen und Ober-Schul-Departements beywohne" u. s. w. Er erhielt alle Rechte und Prärogative eines wirklichen Berlinschen Ober-Consistorialraths und seine Anciennetät

mit den Ober-Consistorialräthen zu Berlin wurde ihm nach dem Ober-Consistorialrath Hecker angewiesen. Diese Bestallung wurde ihm kostenfrey ausgefertigt. Am 19ten Julius 1804 wurde er eingeführt, und nahm seine Stelle unter lauter ihn herzlich willkommen heißenden Collegen ein.

C.

Niemeyer an seine Mitbürger, nach der Feyer seines Jubiläums.

Wie soll ich Worte finden, um die Gefühle des Danks und der Freude auszusprechen, welche seit dem mir unvergeßlichen Erinnerungstage, an ein durch Gottes Gnade im akademischen Lehramt vollendetes halbes Jahrhundert, meine Seele erfüllen, so oft ich der Beweise der Theilnahme und des Wohlwollens gedenke, die mir, wie von allen Seiten, so auch über alles was ich erwarten oder auch nur ahnden konnte, von den Häuptern und Gliedern meiner mir so theuren Vaterstadt zugekommen sind.

Daß es eine fast ungeschwächte Körperkraft mir möglich machte, neben dem nächsten Lehrer- und Erzieherberuf, auch von Zeit zu Zeit mich den öffentlichen Angelegenheiten und Wünschen dieser guten Stadt zu widmen; daß ich nicht nur seit dem nun sieben und vierzigjährigen Besitz meines Hauses unmittelbar ihren Bürgern angehörte, sondern auch dadurch den Vortheil gewann, mit so vielen Trefflichen jedes Standes in heitern und trüben Tagen in eine engere Verbindung zu treten, dies habe ich schon längst unter die vorzüglichen Segnungen, deren

Gott mehr als ich zählen kann meinem Leben gewährt hat, gerechnet.

Wie reich bin ich nun für den — wenigstens stets redlichen — Willen, auch in diesem Kreise nach dem Maaß meiner Kräfte und meiner Erfahrungen gemeinnützig zu wirken, belohnt! Welche freundliche Worte habe ich vernommen! Welch herrliches Kleinod, das nicht von meinen Kindern und Kindeskindern weichen soll, ist mir aus den Händen sehr verdienter und theurer Männer geworden! Wohl giebt Gold und Silber auch Kronen einen Werth; den höchsten aber die liebende Hand, die sie darreicht.

Und so sey denn auch der Dank, den mein gerührtes Herz so innig wie es ihn fühlt aussprechen möchte, in dem Ausdruck unwandelbarer Gegenliebe zusammengefaßt. Liebend werde ich mich jedes Glücks freuen, das den Vätern, den Müttern, den Kindern unsrer gemeinsamen Vaterstadt gewährt wird, so lange ich lebe. Aber wünschen kann ich dies nur so lange, als mir die Kraft bleibt, rathend, dienend und helfend nützlich zu seyn, dann aber, wenn mich Gott abruft, und was von mir der Erde angehört in der stillen Halle meiner Väter ruhen wird, noch lange in dem liebevollen Andenken meiner Mitbürger fortzuleben.

Der Hallische Bürger
August Hermann Niemeyer.

Zusatz zu S. 311. Z. 7.

Bey Erwähnung von Höxter hat der verewigte Jacobs auf etwas verwiesen, was von ihm nicht gelie-

fert worden ist. Auf jeden Fall war seine Absicht, die Abstammung Niemeyer's bis zu der letzten Spur in Höxter anzugeben. Hierüber hat Niemeyer selbst in der Denkschrift auf seinen Vater Folgendes mitgetheilt:

Johann Neumeyer
aus Höxter.

Georg Neomarius
Prediger zu Neustadt und Buntheim.

M. Johann Neomarius
erst Prediger in der Neustadt Hannover,
hernach
Superintendent zu Münden im Calenbergischen.

Wichmann Georg Neomarius
Prediger zu Vischbeck.

M. Johann Herrmann Niemeyer
Inspector und Prediger zu Frille.

Franciscus Niemeyer
Prediger in Petzen, Schaumburg-Lippe.

Johann Conrad Philipp Niemeyer
Archidiaconus in Halle.

August Hermann Niemeyer.

Verzeichniß
von
Niemeyer's Schriften
in
chronologischer Ordnung.

1772.

Leben und Charakter J. C. P. Niemeyer's (Vaters des Verfassers) in der Schrift: Die im Archidiaconat zu Halle letzt verstorbenen würdigen Lehrer nach ihrem Leben und Charakter geschildert. gr. 8. Halle.

1775.

Charites und Demophil oder die schönen Abende. 8. Leipzig.

Charakteristik der Bibel. 1r Theil. gr. 8. Halle.

1776.

Charakteristik der Bibel. 2r Theil. gr. 8. Halle.

An das Publikum. Die Charakteristik der Bibel betreffend. (Im 4ten Stück des deutschen Museum. 1776. S. 337—345.)

1777.

Charakteristik der Bibel. 3r Theil. Halle.

— — des 1. und 2. Theils 2te vermehrte Auflage.

Des-

Dessen Zusätze und wichtigere Veränderungen im 1. und 2. Theile der Charakteristik der Bibel. Für die Käufer der ersten Ausgabe. gr. 8.

Disp. inauguralis de Similitudine Homerica. Pars I. d. 18. Apr. 1777. 4.

Abraham auf Moria, ein religiöses Drama. Leipzig. — A. H. Niemeyer's Schreiben über Abraham auf Moria, steht im deutschen Museum Jahr 1777. Februar.

1778.

Homeri Ilias ex recens. Sam. Clarkii. In usum Scholarum et Academiarum. Vol. I. 8. Halae.

Charakteristik der Bibel. 1r Theil. 3te Ausgabe. 2r Theil. 3te Ausgabe.

Thirza und ihre Söhne. Ein religiöses Drama. 8. Leipzig.

Gedichte und Oden. kl. 8. Leipzig. (Nachgedruckt zu Karlsruhe 1783.)

1779.

Charakteristik der Bibel. 4r Theil.

Ueber den Charakter Davids. Aus dem 4ten Theil der Charakteristik besonders abgedruckt.

Philotas. Ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende und Freunde der Leidenden. 1r Theil. 8. Leipzig.

1780.

Charakteristik der Bibel. 3r Theil. 2te Ausgabe.

1781.

Charakteristik der Bibel. 1r u. 2r Theil. 4te Ausgabe.

Homeri Ilias ex recens. Sam. Clarkii. In usum Scholarum et Academiarum. Vol. II.

Sophoclis Philoctet., Euripidis, Hecuba, Medea, Iphigenia in Aulide, cum indice graeco-lat. et mantissa variar. lection.

1782.

Charakteristik der Bibel. 5r Theil. *)

Charakteristik der Bibel. 3r Theil. 3te Ausgabe.

Auswahl einiger vorzüglichern neuern geistlichen Lieder, zum Privatgebrauch. 8. Halle.

Philotas. 2r Theil.

Abhandlung über die Methode, die Moral in Sittensprüchen vorzutragen; vor Linde's Sittenlehre Jesu des Sohns Sirach. Neu übersetzt mit erläuternden und kritischen Anmerkungen. 8. Leipzig.

1783.

An Köpken. Eine poetische Epistel; in der Berliner Monatsschrift. 1783. May. S. 431—439.

Ueber den Aberglauben bey Ertrunkenen. Eine Zuschrift an die Halloren und Fischer zu Halle. Nebst einer Nachschrift an die Vorsteher von Bürger- und Landschulen. gr. 8. Halle.

1784.

Homeri Ilias etc. Editio secunda. 8 maj. Halae.

Thimotheus zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen an den geheiligten Tagen ihrer Religion. 1r und 2r Theil. Leipzig.

---

*) Die Charakteristik der Bibel ward vom Prediger Cordes in Zwoll in das Holländische, und vom Assessor Giörwell in das Schwedische übersetzt. cf. Journal für Prediger. 9r Band. S. 428. (1r bis 5r Theil nachgedruckt zu Prag.)

Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Glaucha vor Halle. Bey dem Antritt der Aufsicht. gr. 8. Halle.

1785.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 1ste Auflage. 8. Halle.

Philotas. 1r und 2r Theil. 2te Ausgabe. Leipzig.

Commentatio in locum Paulinum ad Rom. VI, 1—11. in 4. Halae.

Commentatio in locum Evangelii Joannei XVI, 12—15. in 4.

Antheil am Hallischen Wochenblatt. 3 Bändchen. 8.

Aufsätze im Prediger-Journal.

Charakteristik der Bibel. 4r Theil. 2te verb. Ausgabe.

1786.

Schulprogramm: Ueber die Mitwirkung der Eltern zur Bildung und Erziehung ihrer Kinder auf öffentlichen Schulen. Halle.

Leben und Charakter des Dr. und Prof. G. A. Freylinghausen. (In Dr. Schulzen's Denkmal desselben.) gr. 4. Halle.

Gedächtnißpredigt bey dem Tode Friedrich II., Königs von Preußen. Im Namen der Universität gehalten. Fol. Halle.

Entwurf der wesentlichen Pflichten christl. Lehrer nach den verschiednen Theilen ihres Amts. Halle.

1787.

Schulprogramm: Ueber den Geist des Zeitalters in pädagogischer Rücksicht. 1stes und 2tes Stück. gr. 8. Halle.

Antheil an gemeinnützigen Aufsätzen für alle Stände, von einer Gesellschaft Gelehrten in Halle. 4 Bändchen. 8.

Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. 1ste Sammlung. (Sammlung von Schulreden mehrerer Verfasser.) Halle.

Rede an die Zöglinge des Königl. Pädagogiums bey einem traurigen Todesfall ihres Mitschülers (von Billerbeck). Nebst Nachricht von dem Verlauf der Sache. 8. Halle.

Predigt über die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unserer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums. Zum Besten der Verunglückten in Ruppin. Halle.

Nachricht, die auf allerhöchsten Befehl zu haltenden Vorlesungen zur Bildung künftiger Lehrer und Erzieher betreffend. 4. Halle.

1788.

David Gottl. Niemeyer's (des Bruders von A. H. Niemeyer) letzte Predigt, vor seiner Gemeinde am Neujahr 1788 gehalten; nebst einer kurzen Nachricht von seinem Leben und Charakter. 8. Halle.

Schulprogramm: Uebersicht von A. H. Francken's Leben u. Verdiensten um Erziehung u. Schulwesen. Halle.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungs-Anstalten. 2te Auflage. Halle.

1789.

Ueber Aug. Herm. Francken's Leben und Verdienste; in Heinzelmann's und Voß Philosophischen Blicken. Bd. 1. St. 2. S. 62—74. Daselbst auch Blicke auf die Vorstellungen der Menschen von dem Zustande der Menschen nach dem Tode.

Ueber Katechetik und katechetische Uebungen; eine Zuschrift an künftige Religionslehrer. 8. Halle.

1790.

Schulprogramm: Welchen Einfluß hat die Nähe der Akademie auf öffentliche Schulen? Ein pädagogisches Gespräch. Halle.

Timotheus. 2te mit dem 3ten Theil vermehrte Auflage. Leipzig.

Handbuch für christliche Religionslehrer. 2ter Theil. 1ste Auflage. Halle.

Conjecturae ad illustrandum plurimorum N. T. scriptorum silentium de primordiis vitae J. C. 4.

Sophoclis Tragoediae septem. Ad exempla Brunckiana, diligentissime expressae. T. I. et II. 4. Halae.

Pädagogisches Handbuch für Schulmänner und Privaterzieher; oder Sammlung auserlesener Abhandlungen über Erziehung und Unterricht ganz und im Auszuge. 1ster Theil. gr. 8. (Mehr ist nicht erschienen.)

Sammlung neuer geistlicher Lieder. Ein Anhang zu Joh. Anast. Freylinghausen's Gesangbuch. 8. Halle.

1791.

D. J. S. Semler's letzte Aeußerungen über religiöse Gegenstände, zwey Tage vor seinem Tode. Halle.

Philotas. 3ter Theil. Leipzig.

Commentatio brevis in locum Paulinum ad Eph. IV, 11—15. 4. Halae.

Trauerkantate bey der Beerdigung des Herrn Geh. Raths Nettelbladt. 8.

1792.

Schulprogramm: Ueber die Lesung griechischer Dichter zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe. Ein Beytrag zur Methodik des Unterrichts. Halle.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 1ster Theil. Auch unter dem Titel: Populäre und praktische Theologie, oder Materialien des christl. Volksunterrichts. 1ste Auflage. Halle. — Der 2te Theil dieses Handbuchs erschien eher, im Jahr 1790, auch unter dem Titel: Homiletik, Pastoralanweisung und Liturgik. 8. Halle.

Vorrede zu den neuen Festpredigten von Spalding, Teller und Sack. Halle.

A B C= und Lesebuch für die deutschen Schulen im Waisenhause. 1ste Auflage *). Halle.

A. H. Francken's Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. 1sten Bandes 1stes u. 2tes Stück. In Verbindung mit Schulze und Knapp. Halle.

1793.

Leben Joh. Wesley's, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus, von J. Hampson. Mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen. 2 Theile. 8. Halle.

Francken's Stiftungen ꝛc. 1sten Bandes 3tes und 4tes Stück. Halle.

Commentatio in locum Paullinum ad Phil. II, 5—11. 4.

— — continuata ad V, 9—11. 4.

*) Die 15te Auflage ist im Jahr 1823 erschienen.

1794.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 1ster u. 2ter Theil. 2te Auflage. Halle.

Schulprogramm: Pädagogische Aufgaben. Halle.

Reden an Jünglinge über religiöse und moralische Gegenstände. Vermehrte Auflage. 8. Halle.

Francken's Stiftungen &c. 2ten Bandes 1stes und 2tes Stück. Halle.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 3te Auflage. Halle.

Charakteristik der Bibel. 1ster Theil. 5te Auflage. 2ter Theil. 5te Auflage.

Maria Stuart. Steht in der Allgem. Literatur-Zeitung 1803. Num. 312. Seite 294.

1795.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 1ster u. 2ter Theil. 3te Auflage. Halle.

Francken's Stiftungen &c. 2ten Bandes 3tes und 4tes Stück. Halle.

Commentatio in locum Ep. ad Hebraeos IV, 15. 4.

Charakteristik der Bibel. 3ter Theil. 4te Auflage. 4ter Theil. 3te Auflage. 5ter Theil. 2te Auflage.

1796.

Briefe an christliche Religionslehrer. 1ste Sammlung. Ueber populäre und praktische Theologie. gr. 8. Halle.

Geschichte des Königl. Pädagogiums seit seiner Stiftung bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts. Einladungsschrift. gr. 8.

D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger und Freunde der theol. Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt in Verbindung mit D. H. B. Wagnitz. 1r Theil. Halle.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. 1ste Auflage. Halle.

Programm zur Jubelfeyer des Königl. Pädagogiums. Halle.

Beschreibung der hundertjährigen Stiftungsfeyer des Königl. Pädagogiums zu Halle.

Francken's Stiftungen rc. 3ten Bds 1stes Stück. Halle.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 2te fast unveränderte Ausgabe *).

1797.

Rede bey dem Tode Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm des Zweyten; im Namen der Akademie gehalten. Halle.

Francken's Stiftungen rc. 3ten Bds 2tes Stück. Halle.

Bibliothek für Prediger rc. 2ter Theil. Halle.

Briefe an christliche Religionslehrer. 2te Samml. Halle.

Commentatio in locum Paullinum 1 Cor. XIII, Pars prior et Pars posterior. 4. Halae.

Sophoclis Philoctetes etc. Edit. altera emendatior. Indicem curavit J. P. Krebs. 8. Halae.

1798.

Schulprogramm: Ideen über den Plan eines Lehrbuchs für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen. Halle.

Vorrede zu Sal. Klauser's Auswahl von Predigten. gr. 8. Leipzig.

Bibliothek für Prediger. 3ter Theil. Halle.

Francken's Stiftungen rc. 3ten Bds 3tes und 4tes Stück.

*) Ins Holländische übersetzt von dem Prediger bey der Wallonischen Gemeine zu Harlem, J. T. L'Ange, 1799. gr. 8. Mit einer polnischen Uebersetzung wurde Eduard Czarnecki beauftragt. Siehe Leipziger Literatur-Zeitung. 1813. Num. 293.

De interpretatione D. S. populari certis regulis adstringenda, non arbitraria. Pars prior. 4. Halae.

1799.

Schulprogramm: Ein Wort über Schulferien und ihre Anwendung. Halle.

Ueber öffentliche Schulen und Erziehungs-Anstalten. Nebst einigen Zusätzen zu den Grundsätzen der Erziehung für die Besitzer der 1sten u. 2ten Auflage. Halle.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 1ster Theil. Populäre und praktische Theologie. 4te verb. Auflage. Halle.

Grundsätze der Erziehung. 2 Theile. 3te verbesserte und vermehrte Ausgabe. Halle.

Briefe an christl. Religionslehrer. 3te und letzte Sammlung. Halle.

Beschreibung und Geschichte des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Franckeschen Stiftungen. Halle.

Königliche Milde gegen das Hallische Waisenhaus und Pädagogium; in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie. 1799. September. S. 71—80.

1800.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 4te Auflage. Halle.

Uebung der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen, am Morgen und Abend, an Communiontagen und bey andern feyerlichen Gelegenheiten. Als Anhang zu dem Schulgesangbuch. 1ste Aufl. 8. Halle.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 2ter Theil. Homiletik, Pastoralwissenschaft und Liturgik. 4te Auflage. Halle.

Interpretatio grammatica Capitis XII. ep. ad Romanos.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. In Verbindung mit D. H. B. Wagnitz. 1ster Jahrgang. Halle.

1801.

Grundsätze der Erziehung. 2 Theile. 4te Aufl. Halle.

Schulprogramm: Ansichten der deutschen Pädagogik und ihrer Geschichte im 18ten Jahrhundert. Halle.

Zuschrift an Theologiestudirende über die sicherste Vorbereitung zum Examen. 8. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 1ste Auflage. Halle.

Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch. Zum Gebrauch der Lehrer. 1ste Auflage. Halle.

Betrachtungen und Gebete, als Anhang zur zweyten Auflage des Glauchaischen Gesangbuchs. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 2ter Jahrg. Halle.

1802.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 2te Auflage. Halle.

Interpretatio historico-grammatica Paullini ad Philemonem epistolii. 4.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 3ter Jahrg. Halle.

1803.

Briefe an christl. Religionslehrer. 2te Auflage in 2 Theilen. Halle.

Grundriß der unmittelbaren Vorbereitungswissenschaften zur Führung des christl. Predigtamts. Halle.

Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königl. Pädagogiums zu Halle. Neue Auflage. gr. 8. Halle.

Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. gr. 8. Halle.
Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 5te Auflage. Halle.
Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen ꝛc. 2te Auflage. Halle.
Hallisches patriotisches Wochenblatt. 4ter Jahrg. Halle.

1804.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 3te Auflage. Halle.
Hallisches patriotisches Wochenblatt. 5ter Jahrg. Halle.

1805.

Interpretatio orationis Paullinae Athenis in Areopago habitae Act. XVII, 22—31. 4. Halae.
Handbuch für christl. Religionslehrer. 1ster Theil. 5te Auflage. Halle.
Hallisches patriotisches Wochenblatt. 6ter Jahrg. Halle.

1806.

Grundsätze der Erziehung. 5te mit dem 3ten Theil vermehrte Auflage. Halle.
Ueber die Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. 2te Ausgabe. gr. 8. Halle.
Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 4te Auflage. Halle.
Hallisches patriotisches Wochenblatt. 7ter Jahrg. Halle.

1807.

Handbuch für christl. Religionslehrer. 2ter Theil. 5te Auflage. Halle.
Hallisches patriotisches Wochenblatt. 8ter Jahrg. Halle.

1808.

Feyerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. 1ste Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 5te Auflage. Halle.

Philotas. 3 Theile. 3te Auflage. Leipzig.

Kurzer Bericht von der neuesten Verfassung des Königl. Pädagogiums zu Halle.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 6te Auflage. 8. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 9ter Jahrg. Halle.

1809.

Leben, Charakter und Verdienste D. Joh. Aug. Nösselt's. Halle.

Feyerstunden während des Krieges. 2te vermehrte Auflage. 8. Halle.

Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 2te Auflage. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 10ter Jahrg. Halle.

1810.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 3 Theile. 6te durchaus verbesserte und vermehrte Auflage *).

Ueber die Methodik des Examinirens. Aus der 6ten Auflage der Grundsätze. Halle.

*) Einen Auszug daraus (nach der 6ten Auflage) mit Hinsicht auf das Oestreichische Schulwesen lieferte L. Chimani. Wien 1812. 2 Theile. 8.

Ueber Pestalozzi's Grundsätze und Methoden, mit Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Schulprüfungen. Aus der 6ten Auflage der Grundsätze. Halle.

Drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche zu Halle gehalten. Halle.

Rede zur Gedächtnißfeyer der seit der ersten Versammlung verstorbenen Mitglieder der westphälischen Reichs-Ständeversammlung. Gehalten im neuen Ständesaal zu Cassel, am 2ten Februar 1810. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 11ter Jahrg. Halle.

1811.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 6te Auflage. Halle.

Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 3te Auflage. Halle.

Vorrede zu Kohlrausch Geschichten und Lehren der heil. Schrift, und zu Dessen Anleitung für Volksschullehrer. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 12ter Jahrg. Halle.

1812.

D. G. Niemeyer's Bibliothek für Prediger und Freunde der theol. Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von A. H. Niemeyer und H. B. Wagnitz. 4ter, oder Supplementband, welcher die Literatur der Jahre 1796 bis 1810 enthält. gr. 8. Halle. Auch unter dem besondern Titel: Neueste Bibliothek für Prediger.

Georg Simon Klügel, Professor der Mathematik 2c., Erinnerungen an ihn, steht im Hallischen patriot. Wochenblatt. 1812. S. 561—569.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 13ter Jahrg. Halle.

1813.

Originalstellen griechischer und römischer Classiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts. Halle.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 7te Auflage. Halle.

Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen ꝛc. 3te Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 7te Auflage. Halle.

Versuche über die Erziehung von Wilhelm Barrow, aus dem Englischen. Mit Vorrede und Nachtrag. 8. Leipzig, bey Vogel.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 14ter Jahrg. Halle.

1814.

Leitfaden der Pädagogik und Didaktik. 2te verbesserte Auflage. Halle.

Akademische Predigt am ersten Jahrestage der Rettung des Vaterlandes. Halle.

Sammlung religiöser Gedichte. 1ste Auflage. Halle.

Religiöse Zeitlieder und vaterländische Gedichte. (Aus der vollständ. Sammlung religiöser Gedichte besonders abgedruckt.) Halle.

Neuer Bericht von dem Königl. Pädagogium zu Halle, nach seiner gegenwärtigen Verfassung.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 15ter Jahrg. Halle.

1815.

Die Religion und die Kirche. Ein Beytrag zu dem Gutachten über die Förderung der Religiosität und die Verbesserung des protestantischen Cultus.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 8te Auflage. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 16ter Jahrg. Halle.

1816.

Die Feyer des Friedensfestes in den Franckeschen Stiftungen. Sr. Königl. Maj. Friedrich Wilhelm dem Dritten — zugeeignet von den Directoren Knapp und Niemeyer.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 17ter Jahrg. Halle.

1817.

Lieder zur kirchlichen Feyer des Reformationsfestes und der Synodalversammlungen. Halle.

Philipp Melanchthon, als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur dritten Säcularfeyer der Reformation. gr. 8. Halle.

Akademische Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcularfestes der Kirchenreformation. Halle.

Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert; (auch als Einleitung zu den akad. Predigten). Halle.

Historischer Bericht von der Stiftung der Hallischen Bibelgesellschaft; von D. G. Chr. Knapp und D. A. H. Niemeyer. gr. 8. Halle.

Vorwort zu Chr. Niemeyer's Schrift: Dr. M. Luther's Leben und Wirken. 1ste und 2te Aufl. 8.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 18ter Jahrg. Halle.

1818.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 7te Auflage. 1ster und 2ter Theil. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 9te Auflage. Halle.

Von den Gedichten und Oden erschien eine 2te Auflage unter dem Titel: Geistliche Lieder, Oratorien und vermischte Gedichte. 8. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 19ter Jahrg. Halle.

1819.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 7te Auflage. 3ter Theil. Halle.

Ueber Organisation öffentlicher Schulen und Erziehungsanstalten. (Aus der 7ten Auflage der Grundsätze der Erziehung besonders abgedruckt.) Halle.

Akademische Predigten und Reden, vorzüglich bey feyerlichen Veranlassungen. 8. Halle.

Auswahl einiger Hauptstellen des Neuen Testaments in der Grundsprache. Zum Gebrauch bey der Erklärung des Lehrbuchs für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. Halle.

Nösselt's Anweisung zur Bildung angehender Theologen. 3 Theile. 3te Ausgabe.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 8te Auflage. Halle.

Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen rc. 4te Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 10te Auflage. Halle.

Die Franckeschen Stiftungen in ihrem Ursprung, Fortgang und gegenwärtigem Zustande. Eine summarische Uebersicht von 1694 bis 1819. 4.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 20ster Jahrg. Halle.

1820.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen

gen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. 1ster Band. 1ste Auflage. gr. 8. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 11te mit einer Auswahl griechischer Schriftstellen vermehrte Auflage. gr. 8. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 21ster Jahrg. Halle.

1821.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 2ter Band. 1ste Auflage. Halle *).

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 9te Auflage. Halle.

Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen rc. 5te Auflage. Halle.

Kurzer Bericht von der Verfassung, dem Unterricht und den Kosten im Königl. Pädagogium zu Halle. Neue Ausgabe. gr. 8. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 22ster Jahrg. Halle.

1822.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 1ster und 2ter Band. 2te Ausgabe. Halle.

Erläuternde Anmerkungen und Zusätze zu dem Lehrbuch für obere Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 4te Auflage. Halle.

Nachtrag zu der in der Allg. Litt.-Zeit. Num. 322. vorig. Jahres ergangenen Anfrage und Bitte an Hymnologen. Nebst einigen Worten über die Geistesverirrungen gelehrter und frommer Männer. Steht in der A. L. Z. Num. 88. April 1822. S. 702—704.

*) Band 1. und 2. sind in das Englische übersetzt.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 12te Auflage. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 23ster Jahrg. Halle.

1823.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 3ter Band. 1ste Auflage. Halle.

Handbuch für christliche Religionslehrer. 1ster Theil. Populäre und praktische Theologie, oder Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts. 6te neu bearbeitete Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 13te Auflage. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 24ster Jahrg. Halle.

1824.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 4ten Bds 1ste Hälfte. 1ste Aufl. gr. 8. Halle. Auch unter dem besondern Titel: Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im J. 1807. 1ste Hälfte.

Desselben Buches 3ter Band. 2te Auflage. Halle.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1ster Theil. 8te Auflage. Halle.

Kurzer Bericht von der Verfassung, dem Unterricht und den Kosten im Königl. Pädagogium zu Halle. gr. 8. Halle.

De Evangelistarum in narrando J. Christi in vitam reditu dissensione variisque veter. eccles. doctor. in ea dijudicanda et componenda studiis Prolusio. 4 maj. Halae.

Kurzer Abriß des Lebens und Wirkens des Professors J. G. E. Maaß, zu der akadem. Gedächtnißpredigt bey dem Tode des Verewigten, von D. B. A. Marks. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 25ster Jahrg. Halle.

1825.

Antiwilibald. Vertheidigung der wissenschaftlichen Lehrmethode der Theologie auf deutschen Universitäten gegen harte Anklagen und scheinbare Einwürfe. Halle.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 4ten Bandes 1ste Hälfte. 2te Auflage. Halle.

Epicedien, dem Andenken des Consistorialraths D. u. Prof. der Theologie G. Chr. Knapp gewidmet. Halle.

Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten. 10te Auflage. Halle.

Uebungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge auf Schulen rc. 6te Auflage. Halle.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 2ter und 3ter Theil. 8te Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 14te Auflage. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 26ster Jahrg. Halle.

1826.

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. 4ten Bandes 2te Hälfte. Halle.

Ueber die hohe Wichtigkeit und die zweckmäßigste Methode eines fortgesetzten Studiums der Religions- u. Kirchengeschichte für prakt. Religionslehrer; als Vorrede zum 1sten Bde des Handwörterb. der christl. Religions- u. Kirchengeschichte, von W. D. Fuhrmann. Halle.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien. 73s Stück. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 27ster Jahrg. Halle.

1827.

Handbuch für christliche Religionslehrer. 2ter Theil. 6te Auflage. Halle.

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen in Gelehrtenschulen. 15te Auflage. Halle.

Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt, seit ihrer Gründung bis auf gegenwärtige Zeit. (Von Fr. Hesekiel.) Herausgegeb. von A. H. Niemeyer. gr. 8. Halle.

Neuere Geschichte der evangel. Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. 74s Stück. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 28ster Jahrg. Halle.

1828.

Neuere Geschichte der evangel. Missionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien. 75s Stück. Halle.

Vorwort und kurze Uebersicht des Lebens Johann Severin Vater's vor der fünften Auflage von Dessen Synchronistischen Tafeln der Kirchengeschichte. Halle.

Hallisches patriotisches Wochenblatt. 29ster Jahrg. 1ster Band. Halle.

Mit dem 25sten Stück dieses Jahrganges, das den 21. Junius ausgegeben ward, endete Niemeyer seine „chronologische Darstellung des Lebens und der Stiftungen August Hermann Francken's von 1720 bis zu seinem Tode den 8. Junius 1727."

Außer seinen Beyträgen zur Ersch-Gruberschen Encyclopädie lieferte er auch für das Conversationslexikon namentlich den Artikel Franckesche Stiftungen.

Halle,
gedruckt in der Buchdruckerey des Waisenhauses.





